Jos. Anton Bordoni's

aus der Gesellschaft Jesu

Predigten.

Aus dem Italienischen übersetzt und neu bearbeitet

von

einem katholischen Geistlichen.

Vierter Band.

(Erster Jahrgang. Festtagspredigten. Zweiter Theil.)

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1854.

Inhalt
der Predigten des vierten Theiles.

Seite

Vierundzwanzigste Predigt.

Fest der hl. Maria Magdalena.

Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen.
(Luc. 15, 7.)

Auffallend kommt mir, meine Zuhörer! der Lobspruch vor, welcher im heutigen Evangelium der Buße ertheilt wird, obwohl er aus dem Munde der Fleisch gewordenen Weisheit selber kommt: ja er kommt mir auffallend vor. Und wie? sind denn vielleicht die Unschuldigen auf dieser Erde in so großer Menge anzutreffen, daß neunundneunzig von ihnen dem Himmel eine geringere Freude machen sollen, als ein einziger Sünder, welcher sich bekehrt? Es lehrt uns ja doch eine traurige Erfahrung, daß die Unschuld fast bei Niemand mehr eine Herberge findet, als bei demjenigen, der wegen seines zarten Alters noch keiner Bosheit fähig ist. Wie kann also die Buße eines Einzigen den Himmel mehr erfreuen, als die Unschuld Vieler? Ich weiß das Staunen, welches das Evangelium in mir erregt, nicht besser zu befriedigen, meine Zuhörer! als durch ein anderes Staunen, welches der hl. Ambrosius in euch erregen wird. Dieser Lehrer versichert nämlich, er habe unter den Menschen viel leichter eine unbefleckte Unschuld, als eine aufrichtige Buße gefunden: Ich habe mehr Menschen gefunden, welche ihre Unschuld bewahrt, als welche eine wahrhaftige Buße gewirkt haben. Wenn nun dem also ist, daß es weit mehr Solche gibt, welche das Laster ganz und gar fliehen, als Solche, welche es wahrhaft beweinen, so staune

ich nicht mehr darüber, daß im Himmel ein weit größeres Frohlocken entsteht, wenn sich ein Sünder bekehrt, als wenn Viele in der Gerechtigkeit verharren. Aber wenn sich auch mein Staunen, welches das Evangelium in mir erregt, schon gelegt hat, so wird doch vielleicht jenes, welches der hl. Ambrosius in euch erregt, noch nicht verschwunden sein, indem ihr euch nicht leicht werdet bereden können, daß die Buße in der katholischen Welt weit seltener sei, als die Unschuld. Damit nun auch dieses Staunen gänzlich aufhöre, so soll den Ausspruch des Ambrosius eine Behauptung des Augustinus erklären, welcher von einem zerknirschten Sünder verlangt, daß er die Reue so lange im Herzen habe, als er das Herz in der Brust hat, und daß seine Betrübniß nur mit seinem Lebenshauche ein Ende nehme: Er muß immer trauern, er muß sich immer vor Gott schämen, vor dessen Angesichte er gesündigt hat; sein Schmerz darf nur mit dem Leben endigen. Nun frage ich: Wird wohl diese Buße, welche nur der Tod beschließen soll, von Vielen wahrhaftig ausgeübt? Unächte, verstellte, flüchtige, unbeständige Bußen werdet ihr allerdings in solcher Menge finden, daß ihr leicht zu der Meinung kommen könnet, die Welt sei eben so voll von Büßern, als sie es von Sündern ist: allein die standhafte Buße, welche die begangenen Sünden bis in den Tod verabscheut und bestraft, diese ist etwas sehr Seltenes. Ja, Geliebteste! sie ist etwas sehr Seltenes; und eben daher kommt es, daß alle englischen Schaaren eine festliche Freude darüber haben, wenn sich ein Sünder wahrhaftig zu dieser Buße entschließt: Es wird viel Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut. (Luc. 15, 10.) Aber wie? saget ihr mit noch größerem Erstaunen, wie? die Buße soll also bis in den Tod fortwähren? Ja, es ist so, meine Zuhörer! habet ihr, wenn auch nur ein einziges Mal, schwer gesündiget, so muß die Buße, wenn sie anders eine aufrichtige ist, bis zum Tode dauern. So verlangt es die Größe des Beleidigten; so verlangt es die Schwere der Beleidigung; so verlangt es die Sicherheit des Beleidigers. Davon will ich euch in den drei Theilen dieser Rede zu überzeugen suchen. Vernehmet mich recht aufmerksam.

Erster Theil.

Die Buße muß bis zum Tode fortgesetzt werden; denn dieß verlangt die Größe des Beleidigten. Es ist jetzt nicht mein Vorhaben, meine Zuhörer! euch eine Vorstellung von der Größe jenes Gottes zu geben, gegen welchen sich der blinde Hochmuth des Menschen unsinniger Weise auflehnt. Denn wer kann sich in ein so grenzenloses Meer von Vollkommenheiten begeben, ohne sogleich von seinem Abgrunde verschlungen zu werden? Wer kann sein Auge auf jenes unzugängliche Licht heften, ohne beim ersten Blicke zu erblinden? Selbst jene himmlischen Geister, welche ihn schon seit so vielen Jahrhunderten mit unverhülltem Angesichte sehen, ihn bewundern, ihn betrachten, sind doch noch nie zur vollkommenen Kenntniß seiner Größe gelangt, und sie werden auch nie dazu gelangen. Wie sollte denn ich Worte finden können, oder Ausdrücke zu ersinnen im Stande sein, welche ihn so schildern, wie er ist? Ich kann zwar sagen, daß sein Wesen, weil es ewig, weil es unermeßlich, weil es unveränderlich ist, von keiner Zeit eingeschlossen, von keinem Orte umschränkt, keiner Abwechslung unterworfen sei. Ich kann sagen, daß seine ewigen Eigenschaften sind: die Vorsehung, welche Alles anordnet, die Weisheit, welche Alles erkennt, die Macht, welche Alles wirkt, die Stärke, welche Alles überwindet, die allervollkommenste Heiligkeit, die unaussprechlichste Güte, die unbegreiflichste Herrlichkeit. Ich kann sagen, daß er, weil er höchst barmherzig und zugleich höchst gerecht ist, die Milde mit der Strenge so gut vereinigt, daß man ihn, er mag verzeihen oder strafen, in dem Einen wie in dem Andern mit Entzücken verehren muß. Ich kann sagen, daß seine Schätze, weil er unendlich reich ist, nie durch irgend eine Freigebigkeit vermindert werden. Ich kann sagen, daß, weil er unaussprechlich schön ist, die seligen Himmelsbürger sich nie an seinem Anblicke ersättigen, so sehr er sie auch entzückt. Ich kann sagen, daß ... doch was hilft es, von ihm noch mehr zu sagen, da meine Rede, wenn sie auch durch die ganze Ewigkeit ununterbrochen fortdauern würde, nichts von ihm nach Würdigkeit sagen könnte? so sehr ist seine Größe über alle unsere Ausdrücke erhaben. Wollen wir aber dennoch Etwas davon sagen, so können wir nur das

sagen, daß wir sie, weil sie unendlich ist, weder zu erklären, noch zu fassen im Stande sind. Aber eben dieses ist schon vollkommen hinreichend, um uns zu überzeugen, daß, wer so vermessen ist, um sie zu beleidigen, ihr nie die gebührende Genugthuung leistet, wenn er sie ihr nicht bis zum Tode leistet.

Damit nun diese Wahrheit, die man in der Christenheit so wenig einsieht, besser eingesehen werde, so bedenket wohl, meine Zuhörer! daß zwischen der Genugthuung und der Beleidigung ein Verhältniß stattfinden muß. Da es nun aber keine größere Beleidigung geben kann, als diejenige, welche man einer unendlichen Erhabenheit zufügt, so verlangt die Gerechtigkeit, daß auch die Genugthuung so groß sei, als es nur irgend möglich ist. Es ist wahr, daß der Mensch unfähig ist, dem beleidigten Gott vollkommen genug zu thun, und daß, um unser Unvermögen zu ergänzen, dieser Gottmensch, dieser Jesus aus einem Uebermaß von Liebe unsre Schulden auf sich geladen und sie für uns mit dem unendlichen Werthe seines Lebens und Todes bezahlt hat; das ist vollkommen wahr: aber glaubet ihr etwa, Gott habe deßhalb allem Rechte entsagt, eine Genugthuung von uns zu verlangen? Nein, Geliebte! nein. Der göttliche Vater hat zwar jenen Ueberschuß, der unsre Kräfte überstieg, von dem Erlöser zu unserm Heile angenommen; aber dessenungeachtet verlangt er auch noch jene Genugthuung, welche in unserer Macht steht, und er verlangt sie in einer Art, welche seiner beleidigten Größe am Meisten angemessen ist. In der That, warum schrieb denn der hl. Paulus an die Colosser (1, 24.), daß er an sich das vollende, was an dem Leiden des göttlichen Mittlers fehle? Ich ersetze das an meinem Fleische, was an den Leiden Christi mangelt. Was konnte doch an dem mangeln, dessen Verdienst unendlich war? Hat uns nicht Christus mit seinem Kreuze der Herrschaft des Satans entrissen? Hat er uns nicht durch seine Peinen von der ewigen Strafe befreit? Hat er uns nicht mit seinem Blute von allen Flecken unserer Sünden gereinigt? Hat er uns nicht durch seinen Tod wieder in die Gnade seines erzürnten Vaters gesetzt? Ja, spricht Paulus, das Alles ist wahr; allein was beweist dieß? Es beweist, daß Christus das Meiste gethan hat; es beweist, daß Christus seine Verdienste dort da-

zwischen gelegt hat, wohin die unsrigen nicht gelangen konnten; es beweist, daß Christus die Bezahlung geleistet hat, wozu wir verbunden, aber nicht vermögend waren: aber es beweist nicht, daß wir nicht schuldig sind, auch das Unsrige beizutragen, so weit sich unsere Kräfte erstrecken; es beweist nicht, daß nicht auch wir ebenso viel bezahlen sollen, als unser geringes Vermögen gestattet; denn obwohl Christus das gethan hat, was wir zu thun nicht im Stande waren, so sind wir darum der Pflicht noch nicht enthoben, das zu thun, was wir thun können: und deßhalb, sagt der Apostel, muß ich, damit meine Erlösung vollbracht werde, mein Kreuz mit dem Kreuze des Erlösers vereinigen: Ich ersetze an meinem Fleische, was an den Leiden Christi mangelt. Fraget nun den Apostel, wie er diese unsrer Seits so nothwendige Ersetzung des Leidens Christi vollbracht habe, und er wird antworten, daß er sich ernstlich bemüht habe, die Buße des für uns genugthuenden göttlichen Sohnes an seinem eignen Leibe nachzuahmen, und zwar nicht bloß für wenige Augenblicke, nicht für wenige Monate, nicht für wenige Jahre, sondern für immer, ohne Unterbrechung, ohne Ruhe: Immer tragen wir die Abtödtung Jesu an unserm Körper umher. (2. Cor. 4, 10.)

Sehet also, Geliebteste! sehet da das Muster der christlichen Buße; einer Buße, welche, weil sie unsrer Seits Alles hat, was sie haben kann, und das, was sie von uns nicht haben kann, von dem Erlöser bekommt, jener unendlichen Gerechtigkeit angemessen wird, welche man verachtet hat. Saget mir nun, meine Zuhörer! ist unsre Buße von einer solchen Art? Bemühen wir uns, ihr alles mögliche Verhältniß zu der beleidigten Größe Gottes zu geben? Können wir mit Wahrheit sagen, daß wir, wie es von uns gefordert wird, an uns ersetzen, was an den Leiden Christi mangelt? Tragen wir die Abtödtung Jesu immer an unserm Körper umher? Wann geben wir denn aufrichtige Beweise hievon? Saget es, Geliebte! wann denn? In den Morgenstunden, die mit Schlafen, oder bei dem Spiegel, oder im Müssiggange zugebracht werden? In den Mittagsstunden, die man unter den Freuden herrlicher Mahlzeiten verlebt? In den Nachmittagsstunden, die man theils zu Be-

suchen, theils zum Spazierengehen verwendet? In den Abendstunden, die man dem Spiele, den Gesellschaften, dem Tanze, dem Schauspiele widmet? Wenn ihr euer Leben betrachtet, könnet ihr sagen: Ich ergänze an meinem Leibe, was an den Leiden Christi mangelt? Könnet ihr sagen, daß ihr der Gerechtigkeit des beleidigten Gottes nach euerm ganzen Vermögen genugthuet? Mit einem Worte, könnet ihr sagen, daß ihr für euere Sünden unaufhörlich Buße thuet?

Ich will damit nicht sagen, daß ein schmerzliches, wenn auch nur augenblickliches: Ich habe gesündigt, wenn es aus dem Innersten des zerknirschten Herzens kommt, nicht hinreiche, um die verlorne Gnade des Himmels zu erlangen. Ich weiß es, daß dieses, wenn es aufrichtig ist, wenn es von der Gnade unterstützt wird, alle Rechte der Kinder Gottes wieder erwirbt. Aber wenn es hinreicht, um die Beleidigung zu verabscheuen, so ist es gewiß nicht hinreichend, um sie zu rächen. Wer war zerknirschter als David? wer hatte mehr Reue? Und dennoch setzte er seiner Traurigkeit nie ein Ziel. Wem sind seine Bußwerke unbekannt? die Asche, mit welcher er seinen Hunger quälte? die Thränen, womit er seinen Durst verbitterte? die härnen Kleider, womit er seine Glieder züchtigte? das Wachen, wodurch er seine Nächte schmerzvoll machte? das Seufzen, oder vielmehr das Stöhnen, welches ihm seine Reue aus der Brust preßte? Und diese Strenge übte er selbst dann noch, nachdem er die Vergebung seiner Sünden von dem Propheten vernommen hatte; und warum denn eine so lange währende Betrübniß bei so großer Gewißheit der Verzeihung? Weil ihm eben sein Schmerz die Größe des beleidigten Gottes unabläßig vor Augen hielt: Meine Sünde ist allezeit vor mir. (Ps, 50, 5.) Ach, Geliebte! wenn der Sünder von Zeit zu Zeit einen Gedanken auf den Gott richtete, gegen den er sich freventlich vergangen hat, so würde er gewiß nie aufhören, eine strenge Rache gegen sein Vergehen auszuüben. Ist es möglich, würde er ausrufen, daß ich die Verwegenheit haben konnte, mich gegen Gott zu empören? ich, der ich ein elender Staub nnd verächtlicher als das Nichts bin, gegen den höchsten Gebieter des Himmels und der Erde? ich, ein so niedriger Wurm gegen eine so unendliche Macht und Herrlichkeit? Ich konnte

mich gegen meinen Gott empören? Und werde ich dieses mein Herz, das so vermessen war, je beruhigen können? Werde ich mein ganzes Leben lang aufhören können, meinen Uebermuth zu beweinen? Werde ich, so lange ich noch Kraft habe, unterlassen können, meine Frevelhaftigkeit zu strafen? Wer gibt meinem Haupte Wasser, und meinen Augen eine Thränenquelle, daß ich Tag und Nacht weine? (Jerem. 9, 1.) Ja, ich will so lange weinen, als meine Augen fähig sind, Thränen zu vergießen.

So, meine lieben Zuhörer! so muß der reden, so muß der handeln, welcher seinen Gott, wenn auch nur ein einziges Mal, beleidigt hat. Und wenn er nicht so handelt, wenn er nicht so spricht, so erkennt er weder seine eigene Verächtlichkeit, noch die Größe Gottes. Wenn er sie aber nicht erkennt, so werfe er nur einen einzigen Blick auf den gekreuzigten Jesus. Er betrachte dieses in ein Meer von Traurigkeiten versenkte Herz; er betrachte diesen mit einem Meer von Blut bedeckten Leib, und er wird gewiß erkennen, wie groß der Gott sein müsse, welcher nicht anders als durch ein so kostbares Opfer versöhnt werden konnte.

Ja, liebster Jesus, wenn man mit lebendigem Glauben dich am Kreuze die bittersten Todesängsten ausstehen sieht, wie soll man da nicht die Größe des Gottes erkennen, welcher von den Menschen so muthwillig beleidigt wird? Obwohl du nichts als den Schatten von uns Sündern an dir hattest, so mußtest du doch, um den Zorn deines Vaters zu besänftigen, dein Blut vergießen, dein Leben aufopfern: ein Leben und ein Blut von unendlichem Werthe. Was soll nun ich thun? ich, der ich in der That ein Sünder und ein großer Sünder bin? O mein Erlöser! ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Füße, welche ich auf's Demüthigste anbete, erleuchte mich und gib mir das, was ich einem so großen Gott, den ich zum Zorne gereizt habe, schuldig bin, recht zu erkennen, damit auch ich mich nach deinem Beispiel entschließe, bis in den Tod Buße zu thun, und so deinem göttlichen Vater eine Genugthuung zu leisten, welche, so weit es mir möglich ist, seiner Größe angemessen sei.

Zweiter Theil.

Die Buße muß bis in den Tod fortgesetzt werden, denn dieß verlangt die Schwere der Beleidigung. Unter den so weisen Gesetzen, welche Gott dem Moses gegeben hatte, war auch dieses, daß in der Züchtigung der Schuldigen die Strafe nach dem Vergehen bemessen und die Strenge jener nach der Größe dieses eingerichtet werden soll. Nach der Größe seiner Sünde soll auch die Zahl der Schläge sein. (Deut. 25, 2.) Nach diesem Gesetze, welches der Vorschrift der gesunden Vernunft ganz gemäß ist, muß auch die Buße eingerichtet werden, welche nach dem Ausdruck Tertullians die Stelle der zürnenden Gerechtigkeit Gottes vertritt. Sie muß daher dem Sünder solche Strafen auferlegen, welche seinen Sünden das rechte Gegengewicht geben können. Wenn nun aber dem also ist, wer sieht dann nicht, daß sie keineswegs als Richterin handeln würde, wenn sie ihn nicht verpflichtete, sie bis in den Tod abzubüßen? Denn fragen wir die Schulen, was die Sünde ist, so antworten sie uns mit ihrem Engel, dem hl. Thomas, daß sie eine Abwendung des Herzens von Gott, und eine unerdenkliche Hineigung zu dem Geschöpfe ist. Eine Abwendung des Willens vom unveränderlichen Gute, und eine ungebührliche Hinneigung zum Geschöpf. Damit soll gesagt werden, daß man einer erschaffenen Sache den ungerechten Vorzug vor Gott gibt: ein Vorzug, wodurch man, wie Augustin sagt, Gott gewisser Maßen vom Throne stößt, und darauf statt seiner eine Wollust, einen Eigennutz, die Befriedigung einer niedrigen Leidenschaft erhebt: Was ein Jeder verlangt und verehrt, das ist sein Gott. Ein Vorzug, von welchem Tertullian schreibt, daß man seinen ärgsten Feind, den Teufel, weit mehr achtet, als Gott: Selbst der Teufel wird Gott vorgesetzt. Ein Vorzug, vor welchem sich der königliche Prophet entsetzt und ausruft, daß die Bosheit der Sünde unbegreiflich sei: Wer begreift die Sünden? (Ps. 18, 13.) Ein Vorzug endlich, der von Gott gehaßt wird, und zwar mit einem nothwendigen, unaufhörlichen Hasse, mit einem

Hasse, der nicht geringer als die Liebe ist, womit er sich selbst unendlich liebt. Wenn nun die Buße die Stelle der göttlichen Gerechtigkeit vertreten und den Schuldigen nach der Schwere der Schuld, nach dem Maß der Sünde züchtigen soll, meinet ihr dann wohl, daß sie ihre Pflichten erfüllen würde, wenn sie eine so arge Unordnung, einen so ungerechten Vorzug nur zu kurzen und geringen Strafen verurtheilte?

In der That, ihr werdet mir es nicht leugnen, meine Zuhörer! daß die so häßliche Unordnung der Sünde nur dadurch gut gemacht werden kann, daß das Herz von den Geschöpfen, zu welchen es sich auf eine so ungerechte Weise gewendet hat, abgezogen, und mit dem Gott wieder vereinigt werde, von dem es sich abgesondert hat. Ist das nicht wahr? Nun frage ich: muß diese Vereinigung mit Gott nicht bis zum Tode fortdauern? muß diese Absonderung von den Geschöpfen nicht bis zum Tode fortbestehen? so daß wir bereit sind, lieber tausend Leben, wenn wir sie hätten, hinzugeben, als uns noch einmal von dem höchsten Gute zu trennen, lieber tausendmal mit dem Tod zu ringen, als wieder zu einem vergänglichen Gute zurückzukehren? Und wenn es sich so verhält, wie kann dann in Abrede gestellt werden, daß die Buße mit ihrer Strenge gegen uns bis zu unserm Tode fortfahren muß? Denn wie kann diese beständige Vereinigung mit Gott ohne die beständige Zerknirschung des Herzens, und diese beständige Absonderung von den Geschöpfen ohne eine beständige Abtödtung der Sinne erzielt werden? Wie vielen Gesetzen muß man nicht das Fleisch unterwerfen, damit es sich nicht mehr widersetze? Welchen starken Zaum muß man nicht den Leidenschaften anlegen, damit sie nicht mehr toben können? Wie nothwendig ist nicht die Behutsamkeit bei verschiedenen Gelegenheiten? die Vorsicht im Umgange? die Ehrbarkeit im Gespräche? die Mäßigung im Gebrauche der irdischen Güter? Es ist also unstreitig, daß die Buße, wenn sie in ihrem Gerichte gerecht sein will, wenn sie, wie es nothwendig ist, die Unordnung der Sünde wieder gutmachen soll, den Sünder zu keiner Zeit schonen, und ihn nie, so lange er lebt, ohne Züchtigung lassen darf. Und wehe, meine Zuhörer! wehe dem Sünder, wenn er nicht so behandelt wird; denn da es nur zwei Stände gibt, in welchen man die Seligkeit

erlangen kann, den der Unschuld, und den der Buße, so würde sich der Sünder in keinem von beiden befinden: nicht im Stande der Unschuld, weil ihn die Sünde daraus vertrieben hat; nicht im Stand der Buße, weil man denjenigen Stand nicht einen Stand der Buße nennen kann, wo die Buße nicht dauerhaft, nicht beständig ist.

Nun lasse ich euch selbst urtheilen, meine Zuhörer! ob diejenigen mit Wahrheit Büßer heißen können, welche, nachdem sie ihre Sünden, Gott weiß wie, bei den Füßen eines Priesters abgelegt haben, nie mehr daran denken, gerade, wie wenn sie nie gesündigt hatten. Jener Geizige sollte seine unersättliche Habsucht durch Almosen abbüßen, und er kann es nicht einmal über sich bringen, seine Schulden abzutragen. Jener Sinnliche sollte seine unreinen Gelüste durch herbe Strenge abbüßen, und er hat nicht einmal das Herz, seiner übergroßen Weichlichkeit ein Vergnügen, eine Zerstreuung, eine Gemächlichkeit zu versagen. Wo ist die Uebung in demüthigen Handlungen bei jenem Hoffärtigen? Wo ist die Gelassenheit bei jenem Jähzornigen? Wo ist die Ehrbarkeit bei jenem Ueppigen? Wäre nicht jener Zügellose verpflichtet, den Ungehorsam durch die Unterwerfung, die Aergernisse durch gute Beispiele, die Ausgelassenheit durch die Sammlung, die Eitelkeit durch die Eingezogenheit, die Furcht vor dem menschlichen Ansehn durch die Verachtung der Welt zu verdrängen und vergessen zu machen? Und dennoch wird von dem Allen, was der begangenen Sünde zur Züchtigung dienen könnte, nichts an ihm wahrgenommen, nichts von ihm ausgeübt. Kann man wohl das Leben, welches die meisten Christen führen, ein bußfertiges nennen? jenes Leben, das von der evangelischen Abtödtung so entfernt, und dem Kreuze des Erlösers so abgeneigt ist? jenes Leben, das der Stolz so aufgeblasen, die Wollust so weichlich, der Müssigang so unnütz, die Zerstreuung so sorglos für die Ewigkeit macht? jenes Leben, das, weil es der Eigenliebe in allen Dingen nachgibt, in den Speisen das Beste, im Schlafen das Gemächlichste, in der Kleidung das Kostbarste, in der Wohnung das Prächtigste, in den Landgütern das Herrlichste sucht? jenes Leben, welches weder durch das Gebet geheiligt, noch durch Fasten und Enthaltsamkeit

eingeschränkt, noch durch Tugenden geschmückt wird? kann man ein solches Leben, wiederhole ich, ein bußfertiges Leben nennen? ein Leben, welches die Unordnungen der Sünde wieder gut macht? ein Leben, welches die abscheuliche Verkehrtheit bestraft, womit man das Geschöpf dem Schöpfer vorgezogen hat? Was sagest du dazu, heiliger Jeremias? Ach, wie sehr fürchte ich, daß du, wenn du in unsern Tagen schreiben würdest, deine alten Klagen mit neuen Thränen wiederholen würdest! Ich habe Acht und horche, sagte der gute Prophet von seiner Zeit; ich habe die Handlungen, welche man ausübt, genau erforscht; ich habe die Reden, welche geführt werden, angehört, allein ich habe weder in den Werken noch in den Gesprächen ein Zeichen der Buße wahrnehmen können: Keiner ist, der Gutes rede, Keiner ist, der Buße thue über seine Sünde, und spreche: Was hab ich gethan! (Jer. 8, 6.) Ich bin in die Häuser gegangen, und dort denkt und spricht man nur von zeitlichen Vortheilen: ich bin in die Geheimzimmer gegangen, und dort denkt und spricht man nur von irdischen Angelegenheiten; ich bin in die Kaufläden gegangen, und dort denkt und spricht man nur vom Handel; ich bin in die Gerichtszimmer gegangen, und dort denkt und spricht man nur von Streitsachen; ich bin auf die Landgüter gegangen, und dort denkt und spricht man nur von Lustbarkeiten: nirgends aber habe ich Jemand gefunden, der bei dem Gedanken an seine begangenen Missethaten mit zerknirschtem Herzen gesprochen hätte: Was hab ich gethan? Keiner ist, der sich von dem wahrhaftigen Geiste der Buße bewegen ließe, seine Sünden an sich zu bestrafen: Ich habe Acht und horche, aber Keiner ist, der Buße thue über seine Sünde. So sprach Jeremias von seiner Zeit; ob man nicht eben dasselbe auch von der unsrigen sagen kann, das bedenke ein Jeder bei sich selbst. Ich sage nur das Eine: wenn Jedermann, der gesündigt hat, die wenigen Sylben: Was hab ich gethan? recht beherzigte, so würde man weniger Weichlichkeit, und mehr Strenge, weniger Luxus, und mehr Mäßigkeit, weniger Freiheit, und mehr Frömmigkeit in der katholischen Welt sehen; ja, dann würde man in der Fastnachtzeit weniger Ausgelassenheit, und in der Fastenzeit mehr Beobachtung der Kirchengesetze sehen; man würde die

Schauplätze weniger, und die Gotteshäuser mehr besucht sehen; man würde weniger Sorgfalt für den Leib, und mehr Eifer für die Seele und ihr ewiges Heil sehen. O wie nützlich, o wie heilsam würde es sein, wenn wir den Gedanken: Was hab ich gethan? recht oft zu Herzen nähmen! Ja, Geliebte! wenn wir öfter bei uns sprächen: Was hab ich gethan, als ich meinen Gott wegen einer Wollust, wegen einer Rache, wegen eines Eigennutzes, wegen eines Nichts verließ — ich Unglücklicher! was hab ich gethan? wie ganz anders würden wir uns betragen, wie ganz andere Menschen wären wir!

Ja, mein Jesus! wenn ich das Uebel einmal recht einsehen würde, welches ich gethan habe, als ich dich beleidigte, so würde ich nicht mehr leben, wie ich lebe, so verliebt in mich selbst, und dem Leiden so abhold. Ich habe ein unendliches Gut den nichtswürdigsten Geschöpfen nachgesetzt, und ich denke doch so wenig daran, und ich betrübe mich so wenig darüber, und ich bemühe mich so wenig, ein so großes Unrecht gut zu machen. Ach, liebster Jesus! es soll nimmermehr wahr werden, daß ich mich nach einem so großen Vergehen mit einer flüchtigen Reue, und einer augenblicklichen Buße zufrieden stelle. Nein, nein: zur Strafe, daß ich dich verlassen habe, soll mich eine beständige Zerknirschung in der Vereinigung mit dir erhalten; zur Strafe, daß ich meine Neigungen den Geschöpfen zugewendet habe, soll eine beständige Abtödtung jede Anhänglichkeit an das, was erschaffen ist, verhindern; und damit mein Entschluß von Dauer sei, so verleihe mir, ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Hände, welche ich mit tiefster Ehrfurcht anbete, die Gnade, daß ich immer mehr einsehe, ein wie furchtbares Uebel es sei, dich zu beleidigen.

Dritter Theil.

Die Buße muß bis zum Tode fortgesetzt werden, denn dieß verlangt die Sicherheit des Beleidigten. Ich wünsche, meine lieben Zuhörer! daß derjenige, welcher bei der Ankündigung einer Buße bis zum Tod murrt und sich dagegen sträubt, die Frage beantworten möge, welche ich an ihn stellen will. Der königliche Prophet, der Fürst der Apostel,

Magdalena, der Lehrer der Heiden haben, das ist außer allem Zweifel, bis in den Tod Buße gethan; und was für eine Buße! welche strenge! welche rauhe! welche schmerzhafte! Und nun frage ich: warum trauerten sie so sehr? warum quälten sie sich so heftig und so lange? warum? Ach, darum, weil sie bei dem Schimmer jener Strahlen, welche ihren Geist erleuchteten, nicht bloß die Schwere des Uebels, welches sie begangen, sondern auch die Größe des Gottes, den sie beleidigt hatten, deutlich einsahen. Obwohl sie also wegen der erhaltenen Vergebung vollkommen versichert waren, so weinten sie dennoch, so lange sie athmeten, weil sie bei aller Nachlassung der Schuld glaubten, der Schuldige sei noch nicht hinreichend bestraft worden. Saget mir nun, meine lieben Zuhörer! ist euch je die Vergebung eurer Fehler geoffenbart worden? Habt ihr je einen Nathan gehabt, der zu euch im Namen des Allerhöchsten gesagt hat: *Der Herr hat deine Sünden hinweggenommen?* (2. Kön. 12, 13.) Habet ihr vielleicht aus dem Munde des Erlösers selbst die trostreichen Worte vernommen: *Dir sind deine Sünden vergeben?* Seid ihr versichert, daß euere Reue, wie sie hätte sein sollen, übernatürlich und aufrichtig, daß euer Vorsatz fest und wirksam, daß eure Beichte vollkommen und gültig gewesen ist? Saget mir, seid ihr davon versichert? Und in dieser Ungewißheit, worin ihr lebet, ob euch euere Schulden erlassen worden sind, oder nicht, murret ihr bei der Ankündigung einer Buße bis zum Tode, da doch jene Heiligen, welche an der Vergebung ihrer Fehler nicht zweifeln konnten, dieselben bis zum letzten Hauche an sich gestraft haben? Wenn ihr auch ebenso versichert wäret, wie sie es waren, so müßtet ihr dessenungeachtet in ihre rauhen Fußtapfen treten. Und nun, da ihr in der größten Ungewißheit schwebet, sträubet ihr euch dagegen und wollet euch nicht dazu verstehen. Aber wie, saget es doch, wie könnet ihr euch denn anders die Sicherheit eures Heiles versprechen? Habet ihr wohl ein anderes zuverlässiges Mittel, um die Wiedererlangung der Gnade und die Wiederherstellung der Freundschaft mit Gott zu bewirken? Nun, so nennet es doch. Ich für meine Person weiß weder ein anderes zu finden, noch auch zu ersinnen; und auch die Lehrer der heiligen Kirche haben nie ein anderes gefunden, und auch nie ein anderes ange-

rathen. Dieß ist das Mittel, welches der heilige Papst Stephan einem berühmten Edelmanne vorschlug, der sich, nachdem er von seinem Sündenschlafe erwacht war, bei ihm Raths erholte: Verharre im Fasten, und Wachen, und Beten und Almosengeben; und wie lange? jederzeit: verharre jederzeit in diesen Bußwerken. Dieß ist das Mittel, welches der heilige Papst Gregor einer hohen Frau anbefahl, als sie irgendwelche Gewißheit von der Vergebung ihrer Sünden zu bekommen wünschte. Du mußt, sprach er zu ihr, wegen dieser Vergebung immer in Sorgen sein; du mußt wegen deiner Sünden immer fürchten und zittern; du mußt sie täglich mit Thränen abwaschen. Immer zu fürchten, immer zu sorgen, immer zu trauern, dieß ist das einzige Mittel, wodurch du die gewünschte Sicherheit erlangen kannst. Dieß ist das Mittel, welches die heilige allgemeine Kirchenversammlung zu Trient allen Gläubigen vorschreibt, indem sie uns verkündigt, daß wir uns der gänzlichen und vollkommenen Vergebung unsrer Sünden ohne eine große und lange Buße nie versichern werden: Zur vollständigen und gänzlichen Vergebung der Sünden können wir ohne vieles Weinen und Arbeiten durchaus nicht gelangen. Und sie Alle hatten guten Grund, so zu sprechen, da uns der heilige Geist selbst den Rath gibt, daß wir selbst wegen derjenigen Sünden, die wir schon für vergeben halten, nie ohne Furcht leben sollen: Wegen der vergebenen Sünden sei nicht ohne Furcht. (Eccl. 5, 5.)

Dieß haben jene Büßer sehr wohl eingesehen, welche uns Johannes Climacus mit einer ganz entzückten Feder schildert. Ich habe die Zeit nicht, meine Zuhörer! um euch alle die Peinen ausführlich zu beschreiben, womit diese Märtyrer der Buße an dem Orte, welchen sie den Bußkerker nannten, ihre Leiber züchtigten. Denket euch Alles, was ihr je von freiwilligen Martern gelesen: in Thränen zugebrachte Nächte, im Gebete verlebte Tage, in Fasten zurückgelegte Wochen, unbarmherzige Schläge, klägliches Seufzen, jammerndes Schluchzen, Ketten an den Füßen, härene Gürtel, Todesbläße im Angesicht, und am ganzen Leibe Wunden und Narben; und dann wisset, daß ihr noch keine rechte

Vorstellung von diesem Kerker habet, welchen man füglich eine Hölle der Gerechten heißen könnte. Und dennoch, wenn diese Bußhelden nach einer so grausamen freiwilligen Marter zum Sterben kamen, so fürchteten sie sich und zitterten. Meinet ihr wohl, sagte einer von ihnen zu den Umstehenden, daß mir meine Sünden vergeben sind? Kann ich hoffen, sprach ein anderer, vor dem Richterstuhle Gottes sicher und getrost zu erscheinen? Wird wohl, fragte ein dritter, diese sündhafte Seele zum ewigen Heile gelangen? Ach, wenn ich meinem Schöpfer noch keine hinlängliche Genugthuung bisher geleistet haben sollte, so will ich, um ihm auch nach dem Tode noch so viel als möglich genug zu thun, daß dieser mein Leib selbst der Ehre des Leichenbegängnisses beraubt werde, er soll kein Grab haben, das ihn beherbergt; man werfe ihn auf das Feld hinaus, damit er den wilden Thieren zur Speise werde. O wie wichtig ist die Frage, welche der heilige Gregor hier in Bezug auf den weichlichen Sünder stellt! Wenn derjenige, welcher bis zum Tode die strengste Buße geübt, den Geist immer mit Bitterkeiten und den Leib stets mit Qualen überhäuft hat, in der Todesstunde noch zagt, noch zittert, sich noch nicht für sicher hält — wird sich dann derjenige einbilden dürfen, er habe die Vergebung, die Gnade, die ewige Belohnung schon in Händen, welcher keine andere Genugthuung für seine Sünden aufzeigen kann, als eine einfache, Gott weiß wie abgelegte Beichte, mit einer Zugabe von einigen Gebeten, die er vielleicht mit zerstreuter Seele verrichtet hat, oder von einem Fasten, das kaum den Namen verdient, oder von einem Almosen, das karg genug war! *Wenn jene, welche eine strenge Buße ausüben, kaum eine Hoffnung ihres Heiles finden, wie wer- werden dann die Nachlässigen selig werden? wie?* Antworte der weichliche Sünder, wenn er kann, antworte er hierauf.

Sollen wir uns also, werden hier Manche sprechen, sollen wir uns also, weil wir gesündigt haben, in Einöden vergraben, und uns zu so vielen Peinen verurtheilen, als unser Leben Augenblicke zählt? Ach, dazu hat nicht Jedermann Muth und Kraft. Wie! antworte ich, weil ihr dazu weder Muth noch Kraft habet, so müsset ihr nun ein ganz weichliches Leben führen?

Ihr müsset also euern Sinnen jede Befriedigung gewähren? Ihr müsset eure Tage in einem unaufhörlichen Gewebe von Lustbarkeiten zubringen? Ach, täuschet euch doch nicht, Geliebte! Die Buße kann von Allen in jedem Stande, in jedem Alter geübt werden. Ihr habet weder Muth noch Kräfte, um euch einer großen Strenge zu unterwerfen? Es mag so sein: aber warum gebet ihr eure Spiele, eure Pracht, eure Lustbarkeiten, euere überflüssigen Ausgaben nicht auf? oder warum seid ihr nicht wenigstens mässiger darin? Es sagt doch der heilige Gregor, daß derjenige, welcher sich nach den verbotenen Freuden zu begierig zeigte, verpflichtet ist, nun auch die erlaubten sehr sparsam zu genießen: Er muß sich um so mehr von den erlaubten enthalten, je mehr er sich erinnert die unerlaubten genossen zu haben. Ihr habet weder Muth noch Kraft, um euch einer großen Strenge zu unterziehen? Könnet ihr euch aber entschuldigen, daß ihr weder durch demüthige Bußseufzer euer Gemüth zu Gott erhebet, noch die Zerknirschung des Herzens durch wiederholte schmerzliche Reue erneuert, noch den Himmel mit Psalmen und Gebeten um Gnade anrufet, noch die heiligen Sakramente öfter mit inbrünstiger Andacht empfanget? Ihr habet weder Muth noch Kraft zu einer großen Strenge? Aber ist es nicht in eurer Macht, eurem Nächsten gute Beispiele, nützliche Ermahnungen, heilsame Rathschläge zu geben? Ist es nicht in euerer Macht, das Auge, die Zunge, den Gaumen, die Eitelkeit zu ertödten? Ihr habet weder Muth noch Kraft, um eine große Strenge auf euch zu nehmen? Aber warum benützet ihr nicht die gegebenen Gelegenheiten, um euch in der Geduld zu üben? Wie viele bietet euch nicht die Unfreundlichkeit der Jahreszeiten dar? wie viele die Widerwärtigkeit trauriger Zufälle? wie viele die Bürde des Amtes? wie viele der Anfall von Krankheiten? wie viele die lästige Nachbarschaft? wie viele die unverträgliche Verwandtschaft? wie viele euer eigenes Haus? Ihr habet weder Muth noch Kraft, um eine große Strenge zu ertragen? Aber warum zahlet ihr nicht euere Sündenschulden durch Almosen ab? Es ist dieß doch eines von jenen Bußwerken, welche Gott am Meisten gefallen, welche uns von der heiligen Schrift am Meisten empfohlen werden, und welche eine besondere Wirkung haben,

um die göttliche Barmherzigkeit zu erlangen. Und warum thut ihr es denn nicht? Warum vergeudet ihr das Geld lieber für Schauspiele, lieber für Gastmähler, lieber für Spiele, lieber für Mummereien, lieber für prächtige Kleider, lieber für hundert andere ganz eitle Ueberflüssigkeiten, als daß ihr den Armen damit unterstützet? Saget mir also nicht mehr, daß ihr weder Muth noch Kraft habet, um euch einer großen Strenge zu unterwerfen. Auch ohne eine große Strenge, die ihr so gar sehr fürchtet, kann die Buße von Allen, und zu jeder Zeit geübt werden. Beschweret euch also nur nicht über mich, als hätte ich heute zu viel von euch verlangt: nein, Geliebte! nein. Wenn ich gesagt habe, daß die Buße bis zum Tode fortgesetzt werden muß, so habet ihr die Gründe dafür vernommen. Es verlangt dieß die Größe des Gottes, den ihr beleidigt habt, es verlangt dieß die Schwere des Uebels, das ihr begangen habt! es verlangt dieß selbst eure eigene Sicherheit. Wollet ihr nun trotz dem Allen dem Hange eurer Eigenliebe folgen und der Lüsternheit euerer Sinne nachgeben? Gut: es wird euch vielleicht gelingen, die Beschwerden der Buße in diesem Leben zu vermeiden, aber es wird euch ganz gewiß nicht gelingen, sie auch im andern Leben zu vermeiden. Die Sündenschuld muß bezahlt werden; daran ist gar nicht zu zweifeln; und die Ehre, welche man Gott durch die Sünde geraubt hat, muß man ihm durch die Strafe zurückgeben. Wollet ihr diese Strafe nicht in dieser Welt erleiden, so werdet ihr sie in der andern erleiden müssen; und ihr werdet sie um so stärker fühlen, je schwerer die Hand Gottes ist, als die eurige: Er hat dir Wasser und Feuer vorgelegt; Gott überläßt eurer Willkühr entweder das Wasser einer reumüthigen und nützlichen Buße in diesem Leben, oder das Feuer einer unleidlichen und unfruchtbaren Buße im andern Leben: Strecke deine Hand nach dem, was du willst. (Eccl. 15, 17.) Wählet davon, was euch gefällt; wehe aber dem, welcher lieber das Feuer als das Wasser wählt!

Ich für meinen Theil, liebster Jesus! will die Buße, welche ich dir wegen meiner Sünden schuldig sind, bis zu meinem letztem Athemzuge nicht unterbrechen. Die Ungewißheit, in welcher ich mich hinsichtlich deiner Vergebung befinde, soll für mich ein

unaufhörlicher Antrieb sein, die Beleidigungen, welche ich Undankbarer dir zugefügt habe, immer zu beweinen und immer zu bestrafen. Das allein bedauere ich, daß ich nicht so viel zu leiden vermag, als meine Sünden verdienen. Ich bitte dich daher, mein erbarmungsvollster Jesus! durch die heiligste Wunde deiner Seite, welche ich von ganzem Herzen anbete, du mögest mit dem Wenigen zufrieden sein, was meine schwachen Kräfte zu leisten im Stande sind. Und damit dieses Wenige die ersehnte Wirkung habe, so vereinige ich es hier in deiner Gegenwart mit dem unendlichen Werthe deines Blutes. Auf diese Weise hoffe ich voll Zuversicht, daß mir meine Buße durch die Kraft deiner Verdienste nach den Thränen dieses Lebens die ewigen Freuden des andern Lebens erwirken wird. Amen.

Fünfundzwanzigste Predigt.

Am Feste des hl. Apostels Jakobus.

Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommner sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. (Matth. 5, 20.)

Obwohl es wahr ist, meine Zuhörer! daß die Tugend allein einen Anspruch auf das Himmelreich machen kann, so kann man doch nicht sagen, daß jede Tugend den wirklichen Besitz eben dieses Reiches hoffen kann. Auch die Pharisäer und die Schriftgelehrten rühmten sich der Tugend, und zwar einer solchen Tugend, welche sich bei dem Volke Bewunderung und Beifall erwarb. Und dennoch lesen wir im heutigen Evangelium, daß, wenn unsere Tugend nicht die ihrige übertrifft, es für uns keinen Himmel geben wird: W e n n e u e r e G e r e c h t i g k e i t n i c h t v o l l k o m m n e r s e i n w i r d, a l s d i e d e r S c h r i f t g e l e h r t e n u n d

Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Wenn ihr nun die Ursache zu wissen verlanget, warum eine Tugend im Himmel aufgenommen, und eine andere davon ausgeschlossen, die eine belohnt, und die andere nicht belohnt wird, so sage ich euch, daß dieser große Unterschied daher kommt, weil die eine Tugend eine ächte und wahrhaftige, die andere aber eine schwache und unvollkommene Tugend ist; da nun aber der Himmel ein Land ist, aus welchem jede Unvollkommenheit verbannt ist, so wird auch nur die Tugend allein aufgenommen, welche sich mit dem deutlichen Zeichen der Vollkommenheit auf seinem Boden darstellt. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn demjenigen, welcher die Pharisäer und Schriftgelehrten in der Tugend nicht übertrifft, eine ewige Verbannung vom Himmel angekündigt wird, weil ihre Tugend, wenn man sie recht betrachtet, sich alsbald als eine Scheintugend, als eine mangelhafte Tugend, als eine Tugend zu erkennen gibt, welche mehr Böses verbarg, als sie Gutes wirkte, und welche folglich ganz unwürdig war, eine freundliche Aufnahme im Himmel zu finden. Wenn aber dem also ist, meine Zuhörer! dann kann ich nicht umhin, euch heute meine Furcht zu offenbaren, die Furcht nämlich, daß die Tugend vieler Christen keine Tugend sei, welche einst die unsterbliche Krone tragen darf, weil sie eine sehr unvollkommene Tugend ist. Denn was wird gewöhnlich sonst für eine Tugend im Christenthume ausgeübt, als eine sehr schwache Tugend, welche, wenn sie auch etwas mehr als den äußern Anschein enthält, doch keine Beständigkeit hat? Kaum beginnt man, sie auszuüben, so unterläßt man sie schon wieder, und je eifriger man für sie an einem Tage ist, desto mehr Unlust und Abneigung zeigt man für sie an einem andern Tage. Wie sehr ist also zu fürchten, daß eine so unvollkommene und unbeständige Tugend dasselbe unglückliche Loos der pharisäischen Tugend zu erwarten habe, und von der kurzen Verbannung dieses Lebens in die ewige Verbannung des andern übergehe! Ich wünschte daher, meine Geliebten! daß wir uns bemühen möchten, einer so furchtbaren Gefahr durch eine heilige Standhaftigkeit in unsrer Tugend vorzubeugen. Vernehmet denn zu diesem Ende meine Gedanken: ich will euch die Ursachen der Unbeständigkeit anzeigen; ich will euch ihre Nachtheile

aufdecken; ich will euch die Mittel dagegen an die Hand geben: die Ursachen, damit ihr wisset, woher sie kommt; erster Theil: die Nachtheile, damit ihr wisset, wohin sie führt; zweiter Theil: die Mittel, damit ihr wisset, wie sie verhindert wird; dritter Theil. Vernehmet mich recht aufmerksam: ich beginne.

Erster Theil.

Die Ursachen der Unbeständigkeit. Ihr beklaget euch, daß ihr in euern guten Vorsätzen keine Beständigkeit habet; daß ihr euch Etwas vornehmet, und es dann nicht fortsetzet: ist es nicht so? Wie oft, sagt Jemand, habe ich mich schon, nachdem ich das Wort Gottes vernommen, entschlossen, mein Leben gänzlich zu ändern, und mich ernstlich auf den Tod vorzubereiten! und dennoch blieben mir, indem jene Erleuchtungen, welche meinen Geist aufgeklärt hatten, allmählig wieder verschwanden, noch eben dieselben Zweifel im Gewissen aufzulösen, und eben dieselben Mängel im Herzen zu verbessern übrig. Hätte ich wohl, sagt ein Anderer, nach jener Sammlung des Geistes deutlichere Proben einer standhaften Festigkeit ablegen können? Ich beweinte meine Fehltritte, und Gott weiß es, mit wie vielen Thränen; ich nahm mir die christlichste Lebensweise vor, die ich mir meinem Stande gemäß ausdenken konnte; ich fing auch sogleich an, jede menschliche Rücksicht mit heiliger Kühnheit zu mißachten, indem ich mich in den Kirchen weit ehrerbietiger, in meinem Betragen weit anständiger, in den frommen Uebungen weit eifriger zeigte, als früher. Ich glaubte fest, daß mich nie mehr eine Versuchung auch nur einen Finger breit von meinen Pflichten abwenden würde, und daß ich wie ein von den Fluthen bestürmter, aber unbeweglicher Fels zwar angefochten, aber nimmermehr überwunden werden könnte, und dennoch ist mir, ich weiß nicht wie, jenes schöne Licht, das mich leitete, aus den Augen verschwunden, und ich bin wieder in die alte Finsterniß gerathen, und ich falle seitdem immer bei jedem Anstoße in die vorigen Sünden zurück; und woher hat denn diese traurige Unbeständigkeit ihren Ursprung? woher? Ich will es euch sagen; zuvor aber wünsche ich, daß ihr mir eine Frage beantwortet. Wenn Jemand Wasser in eine brennende Lampe schüttete,

oder sie dem heftigen Wehen eines stürmischen Windes aussetzte, oder ihr alles Oel, das ihr Nahrung gibt, entzöge, und sich dann beklagte, daß die kurz vorher brennende und hellleuchtende Lampe ihr Licht nicht mehr verbreite, und euch um die Ursache hievon fragte, was würdet ihr wohl zu ihm sagen? Die Antwort, sprechet ihr, ist eben so leicht als klar. Die Lampe leuchtet eben deßhalb nicht mehr, weil ihr Licht entweder durch das Wasser erstickt, oder durch das Wehen ausgelöscht, oder ihrer Nahrung durch die Entziehung des Oels beraubt worden ist. Gut! und eben hier erwartete euch Chrysostomus, um euch drei Ursachen der Unbeständigkeit anzuzeigen, welche alle drei ihre Strafe verdienen, weil sie alle drei freiwillig sind. Jenes schöne Feuer, sagt er, welches euer Herz durch heilige Entschließungen zu Gott erhebt, wird auf dreierlei Art von euch ausgelöscht. Es wird durch das Wasser ausgelöscht, welches ein Sinnbild der übermäßigen Beschäftigungen ist, die euch zerstreuen; es wird durch das Wehen ausgelöscht, welches ein Sinnbild jener Versuchungen ist, zu denen ihr selbst Gelegenheit gebet; es wird durch die Entziehung des Oels ausgelöscht, welches ein Sinnbild jener frommen Uebungen ist, welche der Tugend ihre Nahrung geben. Ist es nicht wirklich so, meine Zuhörer! Wie wollet ihr, daß man in dem angefangenen Guten beständig sei, wenn sich der ganze Geist in weltlichen Beschäftigungen zerstreut? Schon der hl. David beklagte sich, daß seine Tugend wie eine Töpfererde, die den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, vertrocknet sei: Vertrocknet wie eine Scherbe ist meine Kraft (Ps. 21, 16.); und er wußte keine andere Ursache davon anzuführen, als daß er sein Herz wie ein Wasser in die Geschäfte ausgegossen habe: Wie Wasser bin ich ausgegossen. (Ps. 21, 15.) Eben dasselbe findet noch immer bei einer nicht geringen Anzahl der Gläubigen statt. Sie möchten wohl gern einmal die Laufbahn der Tugend betreten; sie fangen auch wirklich an, einige Schritte darauf zu wagen; allein bald lassen sie sich von ihren öffentlichen oder häuslichen Beschäftigungen so umringen und beschränken, daß ihnen kein Augenblick mehr übrig bleibt, um den Uebungen der christlichen Frömmigkeit obzuliegen.

Kann man, Geliebteste! nicht zu einem jeden von diesen so zerstreuten Christen sagen, was der Patriarch Jakob zu seinem

erstgebornen Sohne Ruben sprach: Zerronnen bist du wie Wasser, nicht sollst du wachsen? (Gen. 49, 4.) Du wirst mit einem in die zeitlichen Angelegenheiten so sehr versenkten Herzen nie Fortschritte in der Tugend machen: Du wirst nicht wachsen; es wird dir nie gelingen, die Vortheile deiner Seele zu befördern: Du wirst nicht wachsen. Ja, was noch mehr ist, man wird bei solchen Menschen nicht bloß keinen Fortschritt wahrnehmen, sondern es ist auch nothwendig, daß sie eben das Gute, wozu sie sich entschlossen, das sie in der That angefangen, und das sie auch gern fortsetzen möchten, unter so vielen Hindernissen entweder gänzlich unterlassen, oder doch mit solcher Zerstreuung des Gemüthes, mit solcher Uebereilung der Zunge vollbringen, daß ich nicht weiß, was von beiden schlimmer ist, es auf diese Art zu verrichten, oder es ganz und gar zu vernachläßigen. Und eben dieß, meine Zuhörer! ist der Kunstgriff, dessen sich der Teufel bedient, um unsere frommen Entschließungen und so viele von unsern löblichen Anfängen zu vereiteln. Er handelt mit uns, wie einst Pharao mit dem auserwählten Volke gehandelt hatte. Als dieser hartnäckige König vernahm, daß die Hebräer entschlossen seien, ihrem Gott in der Wüste zu opfern, überhäufte er sie so sehr mit schweren Frohndiensten und Arbeiten, daß sie keine Zeit haben sollten, an das Opfer zu denken, geschweige es zu bewerkstelligen. Gerade so macht es der Teufel; wenn er sieht, daß eine Seele entschlossen ist, sich Gott zu weihen, und sich den Uebungen der Frömmigkeit zu widmen, so weiß er es so einzurichten, daß sich die Beschäftigungen in und außer dem Hause zahllos vervielfältigen, damit sie vor lauter Zerstreuungen entweder das, wozu sie sich entschlossen, nicht anfange, oder das, was sie schon angefangen hat, wieder unterbreche.

Sehet da, meine Zuhörer! den ersten Ursprung unserer Unbeständigkeit: entweder zu viele Geschäfte, oder in den Geschäften zu viele Sorgen, sind ihre erste Quelle; und daraus folgt, daß man, um der Welt zu geben, was der Welt ist, Gott entzieht, was Gottes ist, und daß die Gedanken der Ewigkeit durch die Gedanken der Zeit erstickt werden. Sind nun aber die überflüßigen Beschäftigungen, welche uns durch das Wasser vorgestellt werden, der Beständigkeit im Guten so schädlich, so sind es auch

nicht minder die gefährlichen Gelegenheiten, deren Sinnbild das Wehen des Windes ist. Hier aber, meine Zuhörer! rede ich nicht von jenen Versuchungen, welche euch, ohne daß ihr sie aufsuchet, überfallen und unvermuthet umgarnen; denn diesen ist Jedermann ausgesetzt: und da es nicht in eurer Gewalt steht, sie zu verhindern, so ist Gott verbunden, euch mit besonderer Hilfe beizustehen, damit ihr sie alsbald zurückweisen könnet, zumal wenn er sieht, daß ihr bereit und entschlossen seid, ihm getreu zu dienen. Ich rede von den Versuchungen, welche ihr selbst gegen euch erreget, indem ihr euch gefahrvollen Gelegenheiten preisgebet, und ich sage, daß es nicht zu verwundern ist, wenn es euch an der Beständigkeit im Güten fehlt, da ihr euch wiederholt darein waget. Würdet ihr wohl sagen, daß derjenige in die Länge auf seinen Füßen feststehen und sich vom Falle frei erhalten werde, der sich absichtlich auf das Eis begibt? Es gelüstet euch nach Gesellschaften, und je kurzweiliger sie sind, desto mehr gefallen sie euch. Euch gelüstet nach dem Spiele, und obschon ihr es eine anständige Unterhaltung nennet, so merket ihr dennoch, daß euch die Leidenschaft dazu hinzieht. Ihr saget, daß ihr euch gewisse Scherze und unnöthige Vertraulichkeiten in keiner andern Absicht erlaubet, als um den Vorwurf eines unartigen und ungebildeten Benehmens zu vermeiden; daß gewisse Gebräuche, welche etwas mehr Freiheit an sich haben, eben von der Gewohnheit eingeführte Nothwendigkeiten, daß gewisse Ausdrücke, welche freilich eine fast zu große Zärtlichkeit verrathen, im Grunde doch nichts weiter als Funken und Blitze eines lebhaften Geistes seien, und ihr wisset gleichwohl aus Erfahrung, daß sie, wenn sie auch keine Flammen anfachen, doch einen großen Rauch erzeugen. Ihr scherzet, und die Scherze sind zweideutig und ärgerlich; ihr sehet euch um, und eure Blicke sind etwas mehr als zweideutig; ihr leset, und eure Bücher enthalten sehr viel Anstößiges; ihr machet Besuche, und in diesen Besuchen herrscht viel Muthwillen; und bei dem Allen habet ihr dann doch das Herz, zu sagen: Meine Vorsätze haben keine Dauer, und ich weiß nicht, warum? Ach, liebe Zuhörer! ihr setzet die schönen Lichter, welche euch Gott anzündet, den Winden aus, und wenn sie erlöschen, so wisset ihr nicht warum? Kann es euch denn befremden, daß das Gute unter so vielen Anreizungen zum Bösen

von keinem Bestand sein kann? Bemühet euch nur, die schädliche Luft der Freiheit zu fliehen, bestrebet euch in größerer Sammlung und Zurückgezogenheit zu leben, und ihr werdet bald sehen, daß die Unbeständigkeit aufhört, und der Eifer dauerhaft wird.

Allein es ist noch nicht genug, meine Zuhörer! die gefährlichen Gelegenheiten zu entfernen; man muß sich zu dem auch noch hüten, daß man dem Geiste die nöthwendige Nahrung nicht entziehe. Manche nehmen sich große Dinge zum Wohle ihrer Seele vor; sie machen auch mit entschlossenem Herzen einen glücklichen Anfang zum geistlichen Leben: was geschieht aber? Jetzt unterlassen sie es aus Abneigung, in einem Andachtsbuche zu lesen; jetzt versäumen sie es aus menschlicher Rücksicht, eine Kirche zu besuchen: wegen einer geringen Unbequemlichkeit, die sie fürchten, unterbrechen sie den öfteren Genuß der heiligen Sakramente, und vernachlässigen die Anhörung des göttlichen Wortes; wegen eines kleinen Hindernisses, das eintritt, unterbleibt Abends die Gewissenserforschung, und Morgens die Betrachtung der ewigen Wahrheiten; und trotz dem Allen verlangen sie, daß die guten Gesinnungen, die sie einmal gefaßt haben, beständig fortdauern sollen, und wenn sie fühlen, daß ihr Geist erschlafft, so beschweren sie sich über diese Veränderung als über ein trauriges Verhängniß. Aber saget mir doch, was heißt denn dieß anders, als der Lampe das Oel entziehen, und dann klagen, daß sie kein Licht mehr verbreite? Nein, nein, ruft der Apostel: Den Geist löschet nicht aus (1. Thess. 5, 19.); gebet Acht, daß das heilige Feuer, welches jetzt in euch brennt, nicht durch euch selbst vertilgt werde, und ihr werdet sehen, daß es seine Flammen immer weiter und lebhafter ausbreiten wird: Den Geist löschet nicht aus. Ach, es ist nicht anders, meine Zuhörer! wir selbst sind die Ursachen unserer Unbeständigkeit; wir selbst ersticken den Eifer durch übermäßige Beschäftigungen; wir selbst vermindern die Gluth, indem wir uns gefährlichen Gelegenheiten aussetzen; wir selbst berauben das heilige Feuer der Nahrung, indem wir die Uebungen der Gottseligkeit unterlassen; wir, wir selbst sind die alleinige Ursache unsrer Unbeständigkeit im Guten. Wir haben also gar sehr Unrecht, wenn wir der Schwachheit der Natur zuschreiben, was nur eine Bosheit des Willens ist. Wir sind unbeständig, weil wir

es sein wollen; und wollen wir unser Unglück so beweinen, wie wir sollen, so müssen wir uns selbst, uns allein beweinen.

Ach ja, liebster Jesus! ich selbst bin die einzige Ursache meiner Unbeständigkeit; ich selbst, weil ich mich durch allzu viele Geschäfte zerstreue; ich selbst, weil ich mich vielen Gefahren aussetze; ich selbst, weil ich viele von meinen Pflichten vernachläßige. Das Feuer meines Geistes erlischt, weil ich es selbst auslösche und keine Sorge trage, es zu nähren. Es ist also ganz billig, daß ich über mich allein weine, weil ich allein die Quelle meines Uebels bin. Ich wünsche nur, mein lieber Jesus! daß mein Weinen ein heilsames Weinen sei, ein Weinen der Reue, ein Weinen der Bekehrung; und damit es ein solches sei, so nehme ich meine Zuflucht zu den heiligsten Wunden deiner Füße, die ich auf das Demüthigste anbete, und bitte dich durch sie, du mögest meinem Herzen eine wahre Reue über seine bisherigen Unbeständigkeiten verleihen und ihm zugleich eine solche Stärke einflößen, daß es in deinem göttlichen Dienste nie mehr lau und träge werde.

Zweiter Theil.

Die Nachtheile der Unbeständigkeit. Wenn sich der Gerechte, spricht Gott durch Ezechiel, von seiner Gerechtigkeit abwendet und Böses thut, wird er leben? All seiner Gerechtigkeit, die er geübt, wird nicht mehr gedacht werden. (Ezech. 18, 24.) Wenn der Gerechte aus Widerwillen gegen seinen guten Wandel umkehren, und von dem Gnadenstande, in welchem er sich befindet, in den Stand der Sünde hinüber treten will, so soll er wissen, daß der Himmel auf all das Gute, welches er gewirkt hat, so wenig mehr Rücksicht nehmen wird, als wenn er es gar nicht gewirkt hätte. All seiner Gerechtigkeit, die er geübt, wird nicht mehr gedacht werden. Thränen der Reue, die er aus Zerknirschung des Herzens vergossen; strenge Bußen, denen er sich, um seine Schuldigkeit zu bezahlen, unterworfen; schwere Bürden der Trübsale, die er zur Uebung der Geduld standhaft ertragen; eifrige Gebete, die er zum Himmel emporgesandt, um Gnaden von ihm

zu erflehen; fromme Uebungen, die er zur Vermehrung seiner Verdienste vollbracht hat: Alles wird in eine tiefe Vergessenheit versenkt werden: All seiner Gerechtigkeit, die er geübt, wird nicht mehr gedacht werden. Alles wird verloren sein: aller gesammelte Vorrath von verdienstlichen Werken; alle geschöpfte Hoffnung einer Belohnung; alle bei Gott erworbene Huld: die künftige Herrlichkeit, die gegenwärtige Gnade, der frühere Eifer, Alles, Alles wird umsonst sein, wenn er aus Wankelmuth von dem angefangenen Guten absteht: Wenn er sich von seiner Gerechtigkeit abwendet. Nun, was meinet ihr, meine Zuhörer! Ist das ein kleiner Nachtheil der Unbeständigkeit? So schöne Schätze, so kostbare, so vortreffliche, durch so lange Zeit und mit so großer Mühe aufgehäufte Schätze durch die Unbeständigkeit des Herzens in einem Augenblicke zu verlieren, ist das ein kleiner Nachtheil? Ach, nicht ohne Grund nannte der Apostel die Galater Unsinnige und Thoren, als er ihnen ihre Unbeständigkeit vorwarf: O ihr unverständigen Galater! So thöricht seid ihr, daß ihr, nachdem ihr im Geiste angefangen, im Fleische nun vollenden wollet? (Gal. 3, 1. 3.) Wie so gar thöricht seid ihr doch, daß ihr von der begonnenen Pflege des Geistes zur Liebkosung des Fleisches übergehen wollet: Habt ihr also umsonst so viel gelitten? (Gal. 3, 4.) Was habt ihr nun für einen Nutzen von den vielen Thaten, die ihr verrichtet, und von den noch weit mehreren Widerwärtigkeiten, die ihr ausgestanden, um euch für wahre Bekenner des Evangeliums zu erklären, wenn ihr jetzt aus Mangel an Standhaftigkeit alle Früchte eurer Werke und Drangsale verlieret: So thöricht seid ihr?

Doch, ich merke es schon, meine Zuhörer! was ihr da in eurem Herzen denket. Ihr saget, diese Nachtheile, so schwer sie auch sind, können ja doch wieder ersetzt werden, und sie werden auch in der That wieder ersetzt, wenn das Herz noch vor dem Tode zu dem höchsten Herrn wieder zurückkehrt, von dem es abgewichen ist. Ich gebe euch dieses auch zu: aber ihr werdet mir doch auch zugestehen, daß man noch vor dieser Zurückkehr sterben kann. Wenn aber dem also ist, kann dann nicht ein in seinen Vorsätzen unbeständiger Geist, welcher bald mit Gott, bald mit

der Welt, bald in der Höhe, bald in der Tiefe, bald in der Gnade, bald in der Sünde lebt, in dem bösen Stande eben so wohl als in dem guten sterben? Hat er etwa eine Versicherung gegen den schlimmen Tod? Hat er einen vernünftigen Grund, um ihn nicht zu fürchten? Glaubten wohl jene thörichten Jungfrauen, daß der Bräutigam zu eben der Stunde kommen würde, wo sie wegen des Mangels an Oel von der hochzeitlichen Wohnung entfernt waren? Und dennoch ist er gerade in derselben Stunde angekommen, und die Unglückseligen sind laut eines unerbittlichen: Ich kenne euch nicht (Matth. 25, 12.), davon ausgeschlossen worden. Ach, meine lieben Zuhörer! ganz dieselbe Gefahr drohet den Unbeständigen; sie haben allen Grund, zu fürchten, daß sie bei der fortwährenden Abwechslung, indem sie sich bald zu Gott hinkehren, bald sich wieder von ihm abwenden, zu eben der Zeit vom Tode überrascht werden, in welcher sie von Gott entfernt sind.

Und darin besteht nicht einmal schon alles Uebel. Nehmen wir an, daß der Tod sich ihnen erst dann nahe, nachdem sie durch eine glückliche Rückkehr wieder zu Gott gebracht worden sind: wie Vieles bleibt ihnen nicht noch in ihren letzten Augenblicken wegen ihrer Unbeständigkeit zu fürchten übrig! Denn werden sie wohl jene Anfälle standhaft aushalten, mit welchen der Teufel auf eine Seele auf das Allerheftigste zu stürmen pflegt, welche im Begriffe ist, aus diesem Leben zu gehen? Durch ihren frühern Wankelmuth aufgemuntert, wird der Feind dann alle Kunst versuchen und alle seine Kräfte zusammennehmen, um sie zu überwinden. Wie werden sie nun die allerstärksten Angriffe aushalten, da sie immer gewohnt waren, sich ihm bei weit schwächern zu ergeben? Auch die festesten Säulen wanken in jenem Zeitpunkte bei den Erschütterungen der Hölle: wie werden sich also die biegsamsten Rohre alsdann aufrecht erhalten? Es ist gewiß, meine Zuhörer! daß sie den Sieg in jenem letzten Kampfe nicht hoffen können, wenn ihnen Gott nicht eine Gnade zu Hilfe sendet, die eben so stark ist, als sie schwach sind. Können sie sich aber eine solche Gnade von dem Gott versprechen, dessen Dienst sie so oft gegen den Dienst der Welt und des Teufels vertauscht haben? Müssen sie nicht vielmehr mit Recht fürchten, daß Gott sie ihnen

zur Strafe dafür, weil sie so oft ihren Sinn geändert haben, versagen werde? Ich weiß aus der heiligen Schrift, meine Zuhörer, daß Gott solche Seelen, die sich nach jedem Winde kehren, und bald den Antrieben des guten Geistes, bald den Anreizungen des bösen Geistes folgen, zu allen Zeiten verabscheut hat. Ein deutliches Sinnbild hat er uns in den Gesetzen der alten von ihm vorgeschriebenen Opfer hinterlassen. Obwohl er an so vielen Orten von den Opferthieren spricht, welche ihm geschlachtet werden sollen, so werdet ihr doch nirgends finden, daß er je befiehlt, man solle ihm das Herz oder das Gehirn derselben weihen und darbringen. Er spricht wohl von den Nieren, er spricht von dem Fette, er spricht von der Leber: von dem Gehirne aber und dem Herzen, welche doch die kostbarsten und vornehmsten Theile des Leibes zu sein scheinen, spricht er nie. Ich sehe (dieß ist die Bemerkung des Hebräers Philo), daß wir in den Opferverordnungen dreierlei Stücke vor allen übrigen Theilen der Schlachtthiere aufzuopfern geheissen werden: das Fett, die Nieren und die Leber; nirgends aber das Gehirn, nirgends das Herz. Der Grund hievon, setzt derselbe Schriftsteller hinzu, ist, weil diese beiden Theile Sitze der Unbeständigkeit sind. Wie veränderlich ist das Gehirn, wo der allgemeine Sinn seinen Wohnsitz hat, in seinen Bildungen, die bald fröhlich, bald traurig, bald hell, bald dunkel, bald erheiternd, bald belästigend sind! Und wie wankend und unbeständig ist nicht das Herz in seinen Regungen! das Herz, sage ich, die Herberge der Leidenschaften! Liebe und Haß, Hoffnung und Furcht, Hitze und Frost wechseln fast alle Augenblicke darin ab. Hinweg, spricht daher Gott, hinweg von meinem Angesichte, hinweg von meinen Altären mit so veränderlichen Theilen; sie mögen sonst so edel sein, als sie immer wollen, sie gefallen mir doch keineswegs, weil sie unbeständig sind: Er ließ sie nicht auf den beständigen Opfertisch kommen, weil sich ihre Haupttriebkraft fast in jedem Augenblick entweder zum Guten oder zum Bösen verändert und unbeständig ist. Saget mir nun, meine Zuhörer! wie kann jene Seele im Tode hoffen, in den unvergänglichen Tempel der Herrlichkeit eingelassen zu werden, welche durch ihre Lebensweise, die

bald lau, bald eifrig, bald ganz gesammelt, bald ganz zerstreut, bald heilig, bald weltlich ist, für Gott täglich einen Gegenstand des Abscheues bildet? Zur Erlangung des himmlischen Reiches gehört etwas mehr, als daß man bloß spricht: Ich unterlasse heute diese Andacht, morgen aber werde ich sie verrichten; ich lasse jetzt diesen Vorsatz unbeachtet, ein anderes Mal aber werde ich ihn wieder erneuern; ich begehe nun diese Sünde, aber ich werde sie schon zu seiner Zeit beichten; ich trenne mich jetzt von meinem Gott, aber ich werde wieder zu ihm zurückkehren: gerade, wie wenn jene starken und wirksamen Gnaden, die man zur Bekehrung nöthig hat, in unsrer, und nicht in Gottes Macht stünden, dessen schönes Herz wir durch unsere Unbeständigkeit immer mehr von uns entfernen. Ach, meine lieben Zuhörer! lasset uns, wenn wir uns nicht so furchtbare Nachtheile zuziehen wollen, lasset uns in unsern Entschließungen standhafter sein. Werdet nicht müde, ermahnt uns der Apostel, Gutes zu thun. (2. Thess. 3, 13.) Wandelt auf der Straße, die uns zur Seligkeit führt, mit standhaften Füßen, und gebet nie zu, daß euch Ueberdruß, oder Müdigkeit, oder die Liebe zur Welt, oder die Eigenliebe auch nur einen Fuß breit von dem rechten Weg abbringe: Werdet nicht müde, Gutes zu thun. Lasset uns dem Herrn Jesus, unserm Haupte, unserm Vorbilde, nachfolgen, der die große Laufbahn mit eben dem Eifer vollendete, mit welchem er sie betrat: Der gehorsam ward bis zum Tode. (Philip. 2, 8.) Kehren wir mit zerknirschten Herzen zu ihm zurück, und verlassen wir ihn nicht mehr, sondern bleiben wir ihm bis zum Tode getreu, bis zum Tode gehorsam, bis zum Tode beständig.

Ja, liebster Jesus! siehe, wir kommen wieder zu dir, aber so, daß wir fest entschlossen sind, dich nie mehr zu verlassen. O möchte es dir gefallen, mit unserer früheren Unbeständigkeit Erbarmen zu haben! Wir verdienten zwar, von dir nicht mehr mit gnädigen Augen angesehen zu werden, so oft sind wir dir schon untreu gewesen: aber wir geloben dir, daß wir es nicht mehr sein werden. Wir wollen dir bis zum Tode dienen, wir wollen dich bis zum Tode lieben. O segne uns noch dieses Mal mit jenen heiligsten und für uns durchbohrten Händen, welche wir mit aller Ehrfurcht anbeten; und mit diesem Segen verzeihe uns alle unsre

Treulosigkeiten, und stärke uns in der Standhaftigkeit, welche wir dir von nun an versprechen.

Dritter Theil.

Die Mittel gegen die Unbeständigket. Es scheint, werdet ihr mir sagen, nicht bloß sehr schwer, sondern fast unmöglich zu sein, ein wirksames Mittel gegen die Unbeständigkeit zu finden, da die Veränderlichkeit des Menschen mehr Natur als Untugend ist. Wir wissen ja von dem heiligen Lehrer Thomas, daß eben dieß der Unterschied zwischen dem Engel und dem Menschen ist, daß, obwohl beide frei sind, der Engel doch das, was er gewollt hat, nicht mehr widerrufen kann, und daher immer fortfährt, entweder das Gute, oder das Böse, welches er einmal gewollt hat, fest und unveränderlich zu wollen: während der sowohl vor als nach der Wahl freie Mensch das, was er gewollt, wieder verabscheuen, und das, was er gestern mit Freuden umfaßt hat, heute mit Unwillen von sich stoßen kann. Wenn aber dem also ist, dann ist es ebenso unmöglich, daß wir aufhören können, veränderlich zu sein, als es unmöglich ist, daß wir aufhören können, Menschen zu sein. Sachte, meine Geliebten! sachte; denn ich möchte nicht, daß ihr das für einen Nachtheil des Menschen ansehet, was sein Vorzug vor dem Engel ist. Daß Gott dem Menschen auch nach der Wahl die Freiheit gelassen hat, die erwählte Sache entweder zu behalten oder zu verwerfen, dieß war ein Beweis einer unermeßlichen Güte, welche den Menschen, und nicht den Engeln, das Feld zur Bereuung des Bösen eröffnete: allein er hatte nichts weniger als die Absicht, daß wir von dieser Freiheit auch zur Bereuung des Guten Gebrauch machen sollten. Es war eine besondere Gnade Gottes, daß er uns mit der Veränderlichkeit begabte, damit wir uns vom Bösen zum Guten wenden könnten, es ist aber unsere eigene Bosheit, wenn wir uns deßwegen, weil wir veränderlich sind, vom Guten zum Bösen wenden; und eben hier, meine Geliebten! haben wir ein wirksames Hilfsmittel dringend nöthig.

Und damit wir es finden, so gehet mit mir an das Gestade des Meeres, welches eben das Sinnbild der Unbeständigkeit ist.

Sehet ihr jenes Schiff, welches über die Wellen, die bald wegen der Meeresstille ruhig sind, bald wegen des Sturmes rasen, und zwischen den Winden, die es bald auf den Seiten, bald von hinten anfallen, seine Reise zu dem ersehnten Hafen unerschrocken fortsetzt? Wer erhält es im Schooße der Unbeständigkeit selbst so standhaft, daß es den rechten Weg nie verfehlt? Wer? Der Steuermann ist es, welcher aufmerksam am Steuerruder sitzt, mit einem Auge nach dem Magnetpol sieht, mit dem andern über seine Gefahren wacht, und, indem er nie weder diese noch jenen aus dem Gesichte läßt, von dem Himmel die Richtschnur und von der Wachsamkeit die Sicherheit seiner Schifffahrt nimmt. Sehet also, meine Zuhörer! was wir zu thun haben, damit die Veränderlichkeit unserer Natur uns nicht dahin bringe, daß wir unsern Fuß von dem rechten Pfade zurückziehen. Wir müssen uns mit einem Auge zum Himmel wenden; wir müssen mit dem andern Auge über die Gefahren wachen. Dieß sind die zwei Hilfsmittel, welche uns die Fleisch gewordene Weisheit selbst vorgeschrieben hat, um uns gegen alle Zufälle zu befestigen: *Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.* (Matth. 26, 41.) Die Wachsamkeit und das Gebet; denn wer nur wacht, aber nicht betet, oder nur betet, aber nicht wacht, der wird nie standhaft sein. Die Wachsamkeit ohne das Gebet zeigt einen Vermessenen an, welcher sich erkühnt, den Anfechtungen, welche ihn bekriegen, mit seiner eigenen Kraft, und ohne den göttlichen Beistand zu widerstehen. Das Gebet ohne die Wachsamkeit ist das Kennzeichen eines Trägen, welcher sich gern mit dem Beistande Gottes allein, und ohne seine eigene Mitwirkung unter den Versuchungen aufrecht erhalten möchte. Beides wird erfordert: und derjenige allein bleibt unbeweglich fest stehen, welcher, indem er wacht und betet, durch die Wachsamkeit die Fallstricke entdeckt, welche man ihm legt, und durch das Gebet die Stärke erlangt, welche er nöthig hat.

Wollen wir daher, meine Zuhörer! unsrer beklagenswerthen Unbeständigkeit im Guten einmal ein Ende machen, so lasset uns erstens mit dem königlichen Propheten unsre Augen zum Himmel erheben, von welchem wir die gewisseste Hilfe zu erwarten haben: *Ich hebe meine Augen zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt* (Ps. 120, 1.); und da diese Er-

hebung der Augen zum Himmel auf zweierlei Art geschehen kann, entweder durch die Betrachtung der göttlichen Geheimnisse, oder durch die Anrufung des göttlichen Beistandes, so lasset uns beide Arten recht sorgfältig anwenden. Ach, wir würden in der Ausübung des Guten gewiß nicht so unbeständig sein, wenn wir unsern Blick auf die unfehlbaren Wahrheiten des Glaubens fest hefteten: In allen deinen Werken, sagt der heilige Geist durch den Mund des weisen Sirach, gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. (Eccli. 7, 40.) Wenn wir auch tausend Jahre lang die unbeständigen Wogen des treulosen Meeres dieser Welt durchschneiden müßten, so würden wir doch nie einen Schiffbruch zu fürchten haben, wenn wir die ewigen Heilswahrheiten zum Leitsterne unsers Laufes nähmen. Der Tod, welcher alles Sinnliche, das wir so sehr lieben, endiget; das Gericht, welches alle unsre Gedanken, auch die verborgensten, auf das Strengste untersucht; die Hölle, welche jede schwere Beleidigung Gottes, wenn man sie nicht hier mit Bußthränen abwäscht, mit einer endlosen Züchtigung bestraft; das Paradies, welches die Beharrlichkeit der Tugend mit einer unverwelklichen Krone belohnt, und so viele andere ebenso unfehlbare als wirksame Wahrheiten würden uns, wenn wie sie recht oft beherzigten, gleich einem Felsen unter allen Stürmen unbeweglich machen. Das hat der hl. David erfahren, welcher, nachdem er in die Sünde nicht mehr zurückfiel, von welcher er einmal aufstand, seine Stärke mit vollster Zuversicht der Betrachtung der ewigen Wahrheiten zuschrieb: Wäre nicht dein Gesetz meine Betrachtung, so würde ich wohl umkommen in meinem Elende. (Ps. 118, 92.) Freilich aber muß man mit dieser Betrachtung auch die Bitte um den göttlichen Beistand vereinigen: Sei ergeben dem Herrn, und bete zu ihm (Ps. 36, 7.); diesen Rath ertheilt uns derselbe Prophet; befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird's schon machen. (Ps. 36, 5.) Da wir so sehr veränderlich sind, so lasset uns Gott um Standhaftigkeit anflehen, und ihn recht oft darum anflehen, und er wirds schon machen; er wird machen, daß wir durch seine Gnade jener Unveränderlichkeit theilhaftig werden, die er seiner Natur nach hat.

Aber erinnern wir uns auch zugleich, daß das Gebet, wie schon gesagt worden, die Wachsamkeit zur Gefährtin haben will. Lasset uns daher, Geliebteste, über unsre Sinne wachen, damit sie uns nicht auf dem schlüpfrigen Wege der Wollust zu Boden werfen. Lasset uns über unsere Leidenschaften wachen, damit sie uns nicht unter der Maske der Tugend zum Laster reizen. Lasset uns über die Welt wachen, damit sie uns nicht unter dem Vorwande ihrer Schicklichkeiten von unsern Pflichten abwende. Lasset uns über unsern allgemeinen Feind wachen, damit er uns in unserm Laufe keine Steine des Anstoßes in den Weg lege. Wehe uns, wenn uns ein eitles Vertrauen auf uns selbst unachtsam macht, ein Vertrauen, das uns bewegt, mit verführerischen Gesellschaften umzugehen: jene aber sind gewiß verführerisch, welche nicht anders als auf Kosten der Nächstenliebe und der Ehrbarkeit zu scherzen wissen; ein Vertrauen, welches uns verlockt, in unchristliche Versammlungen zu gehen: jene aber sind gewiß unchristlich, wo man nichts Anderes sieht, als Thorheiten, nichts Anderes hört als Schmähungen, nichts Anderes treibt als unmäßige Spiele. Mit einem so vermessenen Vertrauen wird die Beharrlichkeit im Guten nie bestehen; ja das allzugroße Vertrauen auf sich selbst ist nach der Warnung des hl. Gregor allezeit mit der größten Gefahr des kläglichsten Sturzes verbunden gewesen: *Die sorglose Sicherheit war für Viele sehr oft gefährlich.* Hoffnung und Furcht sind die Schritte, mit welchen diejenigen einhergehen, die nach der Standhaftigkeit streben: *Indem sie zwischen der Freude wegen der Hoffnung, und der Furcht wegen der Versuchung wandeln, so vertrauen sie und fürchten zugleich; sie werden gestärkt, und sind dennoch behutsam; sie sind muthig, und haben dennoch Verdacht wegen ihrer Gebrechlichkeit.* Daher beten sie aus Hoffnung auf den mächtigen Beistand des Himmels, und wachen zugleich aus Furcht, einen Fehltritt zu thun. Sind wir also beschaffen? Beten wir oft? wachen wir allezeit? Wenn wir dieses thun, dann können wir uns trösten, denn wir werden in der Tugend standhaft sein; wenn wir aber an die ewigen Wahrheiten fast nie denken, wenn wir dem Gebete selten obliegen, wenn es uns an der Wachsamkeit

fehlt, ach, dann wird unser Leben ein beständiges Aufstehen und Niederfallen sein — und unser Tod? Meine lieben Zuhörer, ich will nichts Böses von einem solchen Tode sprechen; aber Gutes kann ich auch nichts sagen.

Darum bitte ich dich, o mein Jesus! du mögest es verhindern, daß mein Tod ein solcher sei. Das Sterben nach einem Leben voll Unbeständigkeit kann fürwahr nicht ohne Schrecken und Gefahr sein. Bewahre mich daher, mein lieber Jesus! ich bitte dich durch die heiligste Wunde deiner Seite, die ich von ganzem Herzen anbete, bewahre mich vor einem solchem Tode. Da ich aber weiß, daß derjenige umsonst hofft, ihn zu vermeiden, welcher das Gute im Leben nicht beständig ausübt, so gelobe ich dir, o liebster Jesus! von nun an den standhaftesten Diensteifer, indem ich fest entschlossen bin, ihn durch die Betrachtung der ewigen Wahrheiten und durch die Wachsamkeit über mich selbst immer in mir zu unterhalten. Füge nur auch deine Gnade hinzu, daß sie mich stärke, und verleihe mir jenen Geist der Kraft, um welche dich der reumüthige David mit Thränen bat: Befestige mich mit dem fürstlichen Geiste. (Ps. 50, 14.) Amen.

Sechsundzwanzigste Predigt.

Am Feste der heiligen Anna.

Da wird Heulen sein. Matth. 8, 12.

Man muß entweder im Leben weinen, oder man muß nach dem Tode weinen. Verzeihet mir, meine lieben Zuhörer! daß ich zu einer Zeit, welche von den Weltkindern ganz für Lustbarkeit bestimmt zu sein scheint, von Thränen zu sprechen vorhabe. Aber was kann ich dafür, daß mich das heutige Evangelium veranlaßt,

von Thränen zu reden? Gebet euch indeß zufrieden, und lasset mich es frei heraus wiederholen: Man muß entweder im Leben weinen, oder man muß nach dem Tode weinen. Ein Jeder, der geboren wird, der wird zum Weinen geboren, weil er als ein Erbe der Sünde geboren wird; er muß also weinen, er mag nun wollen oder nicht; es gibt auch hier keine andere Wahl, als daß man entweder früh oder spät weine. Nur dieser einzige Unterschied ist zwischen dem einen und dem andern Weinen, daß uns das eine glückselig, das andere aber unglückselig macht. Das Weinen im Leben macht uns glückselig; das Weinen nach dem Tode macht uns unglückselig, weil das erste eine ewige Zufriedenheit, das zweite eine ewige Verzweiflung nach sich zieht. Da wir nun einmal alle weinen müssen, wer sieht dann nicht ein, Geliebteste! daß wir das Weinen im Leben dem andern vorziehen sollen, weil es ein nützliches, weil es ein trostreiches, und weil es zudem ein endliches und ein kurzes Weinen ist? Und dennoch, wer sollte es glauben? und dennoch will ein nicht geringer Theil der Christen sich lieber wegen einer kurzen Freude zur ewigen Traurigkeit verurtheilen, als sich durch eine kurze Traurigkeit einer ewigen Freude versichern. Ich weiß zwar, daß von solchen, welche die Wahrheit, die ihnen mißfällt, nicht anhören wollen, hier Niemand zugegen ist; aber deßhalb will ich doch nicht unterlassen, ihre Thorheit in ein helles Licht zu setzen, und euch zu zeigen, wie traurig der Tausch ist, den sie treffen, indem sie sich zu dem furchtbaren Weinen nach dem Tode verurtheilen. Gelingt es mir nicht, sie von ihrer eiteln Fröhlichkeit abzuhalten, so werde ich wenigstens das erreichen, daß ich euch in der Traurigkeit bekräftige, welche euch selig machen wird: Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. (Matth. 5, 5.) Ich lade euch daher jetzt ein, in Gedanken in jenen Abgrund der Thränen hinabzusteigen, in welchen alle diejenigen, die im Leben keine Thränen vergießen wollen, nach dem Tode stürzen werden; und obwohl wir verschiedene andere sehr wichtige Betrachtungen über diesen Ort der Marter anstellen könnten, so will ich ihn euch doch nur als ein Haus der Thränen schildern, wie ihn Christus selber im heutigen Evangelium beschreibt: Da wird Heulen sein. Aber was für ein Weinen, meine Zuhörer! was für ein

Weinen? Ich glaube, auf dem rechten Wege zu sein, wenn ich es euch, um euch einen Begriff davon zu geben, als ein aus drei Ursachen höchst schmerzhaftes Weinen vorstelle, von welchen euch jede in dem bloßen Weinen eine große Hölle vor Augen halten wird. Ein höchst schmerzhaftes Weinen, weil es ein Weinen ohne Nutzen ist: dieß zeige ich im ersten Theile; ein höchst schmerzhaftes Weinen, weil es ein Weinen ohne Linderung ist: dieß im zweiten; ein höchst schmerzhaftes Weinen, weil es ein Weinen ohne Ende ist: dieß im dritten Theile. Ein fruchtloses, ein untröstliches, ein ewiges Weinen, und darum ein schreckliches Weinen.

Erster Theil.

Das Weinen in der Hölle ist ein höchst schmerzhaftes, weil es ein Weinen ohne Nutzen ist. Die Thränen sind nicht peinlich, wenn sie dem Uebel abhelfen können, für welches sie vergossen werden. Auch das bußfertige Ninive weinte bei der Ankündigung seines nahen Unterganges: auch Esther weinte, als sie von dem traurigen Befehle Nachricht bekam, der gegen ihr Volk ergangen war: auch der verfolgte David weinte bei der unvermutheten Empörung seines Sohnes: auch der fromme Ezechias weinte, als man ihm seinen nahen Tod ankündigte: allein Niemand von diesen fand im Weinen eine Qual, es goß sich vielmehr, weil sie die Hoffnung ihrer Rettung fest darauf gründeten, die ganze Süßigkeit ihrer Hoffnung über ihr Herz aus, eben weil sie weinten. Das fruchtlose Weinen allein ist ein martervolles Weinen, weil es zu nichts Anderem dient, als dem Elende, über das man trauert, ein größeres Gewicht zu geben, und das Uebel, welches man leidet, noch unerträglicher zu machen. Und eben dieß ist das schreckliche Loos desjenigen, welcher nach einem unseligen Tode in das ewige Weh verstoßen wird. Wenn er den ersten Schritt in jene entsetzliche Finsterniß macht, er, der kurz zuvor in prächtigen Zimmern wohnte; wenn er das erste Mal jene Ungeheuer erblickt, welche er für immer zu seinen Peinigern haben wird, er, der kurz zuvor eine Schaar von treuen Dienern um sich herumstehen sah, welche ihm auf jeden

Wink aufwarteten; wenn er das erste Mal jenes Feuer empfindet, welches ohne Aufhören seine Seele durchwühlen wird, er, der kurz vorher in Wollüsten schwamm; mit einem Worte, wenn er das erste Mal die Beraubung alles Guten, und die Gegenwart aller erdenklichen Uebel fühlt, wer kann es erklären, in welches Seufzen, in welche Thränen, in welches Heulen der Unglückliche vor Heftigkeit seiner Schmerzen ausbrechen wird? Aber was hilft ihm sein Weinen, wenn es dem furchtbaren Unheil, von welchem ihm die Thränen mit Gewalt ausgepreßt werden, nicht steuern kann? Wenn der Unglückliche hoffen könnte, mit seinem Weinen entweder die Flecken seiner Sünden abzuwaschen, von denen er ganz verunstaltet ist, oder die Gluth zu mildern, welche ihn verzehrt, oder den Zorn des Gottes zu besänftigen, der ihn geißelt, so würden ihm seine Thränen, so schmerzlich und bitter sie auch sind, noch erträglich sein: aber nein, er mag weinen, so viel er will, es bleibt ihm keine einzige Hoffnung mehr übrig, die kleinste von seinen Schulden je auszulöschen, oder einen einzigen Funken von den Flammen je zu vertilgen, welche ihn verzehren, oder von Gott, der ihn bestraft, je das geringste Zeichen eines Mitleids zu erhalten. Nein, alle Hoffnung ist verschwunden. Mag er Bäche, mag er Ströme von Thränen vergießen, er wird damit doch sein äußerstes Unglück in Ewigkeit nicht mehr ändern. Welch eine entsetzliche Qual, unaufhörlich zu weinen, und immer umsonst zu weinen! Welch ein grausamer Schmerz, über sein Elend zu weinen, wenn das Weinen schon außer der Zeit ist und nichts mehr fruchten kann! Von Esau sagt die Schrift, daß er, als er den unwiderbringlichen Verlust der Erstgeburt wahrnahm, mehr vor Wuth heulte, als vor Betrübniß weinte: Er heulte mit großem Geschrei. (Gen. 27, 34.) Wie wird nun ein Verworfener heulen! wie verzweifelt wird er heulen, wenn er sich nicht bloß von der Erbschaft des ewigen Reiches, das ihm bestimmt war, ausgeschlossen, sondern sich auch noch in dem eben so martervollen als schauerlichen Abgrund der Hölle eingeschlossen sieht!

Ach, könnte der Verdammte doch wenigstens seinen Thränen Einhalt thun, weil er ihre Fruchtlosigkeit erkennt! Aber nein, auch dieß wird ihm nicht gestattet. Thränen fordert das fürchterliche

Gefängniß, worin er eingesperrt seufzt; Thränen fordern die unauflöslichen Ketten, an die er sich gefesselt sieht; Thränen fordern die grimmigen Flammen, welche ihn durchglühen; Thränen fordert das Paradies, welches seinen Augen für immer verschlossen bleibt; Thränen fordert Gott, den er durch seine Nachlässigkeit auf ewig verloren hat. Der Unglückselige sieht sich also unter unaufhörlichem Rasen und Verzweifeln genöthigt, zu bekennen, daß für ihn das Weinen einer Seits unnütz, und anderer Seits nothwendig ist. Und um die Bitterkeit seiner Thränen zu vermehren, wird auch noch die Betrachtung hinzukommen, daß ein einziger von so vielen Seufzern, eine einzige von so vielen Thränen ihn hätte selig machen können, wenn er sie in diesem Leben bußfertig vergossen hätte. Ich wenigstens glaube gewiß, meine Zuhörer! daß der Gedanke: Ich würde jetzt nicht weinen, wenn ich zu rechter Zeit geweint hätte, eine von den größten Peinen einer verdammten Seele ist. Jetzt erkennt sie die Gelegenheiten, welche sich ihr darboten, um Gutes zu thun, und welche sie aus Trägheit vorübergehen ließ; sie erkennt die mächtigen und zahlreichen Beweggründe, die sie zur Buße antrieben, denen sie aber aus Sorglosigkeit kein Gehör gab; sie ist also gezwungen, dem von Gott über sie gefällten Urtheile beizustimmen, und wehmüthig auszurufen: Wenn ich jetzt weine, so widerfährt mir mein Recht!

Aber eben dieß Bekenntniß, womit sie die Gerechtigkeit Gottes anerkennen muß, ist für sie eine neue Qual, weil es ihr außerdem, daß es ihr Weinen immer nothwendiger macht, deutlich zu erkennen gibt, daß derjenige, welcher im Leben nicht hat weinen wollen, jetzt zur Strafe, die ganz gerecht ist, nicht bloß heftig und bitter, sondern auch vergebens weinen muß. Und was ist auch gerechter, meine lieben Zuhörer! als daß derjenige, welcher sich alle Heilsmittel unnütz gemacht hat, jetzt zur Strafe unnütze Thränen über den Verlust seines Heiles weinen muß? So viele Ermahnungen guter Freunde, die sich bemühten, ihn auf den rechten Weg zu bringen, waren umsonst; so viele Einsprechungen, womit ihn sein heiliger Schutzengel zu erleuchten und zu rühren suchte, waren umsonst; das für ihn angewandte Leben, das für ihn vergoßne Blut, der für ihn erduldete Tod des Erlösers waren für ihn umsonst. Nun, so seufze er, spricht Gott,

aber seine Seufzer sollen ihm unnütz sein; so weine er, aber seine Thränen sollen ihm unnütz sein; so verzweifle er, aber seine Verzweiflung soll ihm unnütz sein, und er soll zu seiner größten Marter erkennen, daß es die gerechteste Strafe ist, wenn derjenige sein Unglück beweint, welcher an seinem Heile nicht mit Nutzen gearbeitet hat. O überaus schmerzhaftes Weinen, wenn man in der größten Noth und zur billigsten Strafe, und ohne Hoffnung, je einen Nutzen daraus zu ziehen, heftig weinen muß!

Wo seid ihr nun, ihr blinden Weltkinder! die ihr eure Stunden unter einem fröhlichen Lachen lustig zubringt? Dieses Weinen, von dem ich rede, wird euch nicht ausbleiben. Höret, wie es euch, nicht von mir, nein, sondern von dem untrüglichen Munde des Heilands selbst angekündigt wird: Wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen. (Luc. 6, 25.) Ihr denket jetzt sonst an nichts, als euch zu ergötzen, und Späße auf Späße, Lustbarkeiten auf Lustbarkeiten zu häufen, indem ihr vorgebet, daß es euer Alter, euer Stand, der Brauch, die Zeit so haben wollen: ja, ihr lachet jetzt. Ihr lachet unter den Gelagen, bei welchen die Ausgelassenheit des Benehmens, der Reden, der Gesänge mit der Unmäßigkeit im Essen und Trinken wetteifert. Ihr lachet in jenen Zusammenkünften, in jenen Kreisen, wo ihr euern Ruhm darein setzet, die Gesellschaft dadurch lustig zu erhalten, daß ihr mit einem Gegenwärtigen euer Gespött treibet, oder einen Abwesenden seiner Ehre beraubet. Ihr lachet in jenen Tanzsälen, oder an jenen Spieltischen, wo ihr ganze Nächte zum Nachtheil eures Vermögens, eurer Angehörigen und eures Gewissens zubringet. Ihr lachet jetzt: aber glaubet ihr wohl, daß ihr immer lachen werdet? O glaubet ja das nicht; denn da die unfehlbare Wahrheit nicht irren kann, so wird euch das Weh, welches sie euch androht, gewiß treffen: Wehe euch, die ihr jetzt lachet. Laufet jetzt nur auf der breiten Straße, die euch ergötzt, mit fröhlichen Füßen fort: wisset aber, daß sie euch sicher und unvermerkt zum Hause der Thränen führt: Ihr werdet trauern und weinen; ja, ihr werdet einst eure eitlen Freuden beweinen und, was das Maß eures Unglücks übervoll macht, vergeblich beweinen. Ihr werdet trauern und weinen: Gott hat es gesagt, es kann

also nicht anders sein, und es wird auch nicht anders sein. Ihr werdet trauern und weinen — doch gegen wen ereifere ich mich? Ach, ich werde es schon gewahr, daß ich zu jenen rede, welche nicht da sind. Wir aber wollen klüger handeln, geliebteste Zuhörer! und wenn uns ein unnützes Weinen in Schrecken setzt, so wollen wir auch mit der Gesinnung des Weisen sprechen: Das Lachen hielt ich für Unsinn, und zur Freude sprach ich: Warum täuschest du mich umsonst? (Eccl. 2, 2.) O weltliche Freude! du betrügest uns, und dich selbst. Was wirst du, was werden wir davon haben, wenn sich deine ganze Lustbarkeit im Hause der Thränen endigen muß? Muß man deine Ergötzungen einst mit unnützen Thränen beweinen, ist es dann nicht eine große Thorheit, ihnen so begierig nachzulaufen? O wie weit besser ist es, jetzt zu weinen, und ein wenig, aber nützlich zu weinen, als dann viel und ohne Frucht zu weinen! Ich schließe daher, Geliebteste! diesen ersten Theil, indem ich mit dem heiligen Chrysostomus wiederhole: man muß weinen, entweder hier oder dort: Wollen wir nicht hier weinen, so müssen wir dort weinen; dort werden wir es ohne Frucht thun, hier aber mit Nutzen. Diese Erde ist ein Ort der Thränen, aber nützlicher Thränen; auch die Hölle ist ein Ort der Thränen, aber fruchtloser Thränen. An einem von beiden muß man weinen. Wählet, welchen ihr wollet; ich für meinen Theil habe meinen Entschluß schon gefaßt.

Ich weine mit dir, o mein Jesus! du bist die unfehlbare Wahrheit, und du hast immer die eiteln Freuden dieser Welt verachtet. Du hast mir Beispiele der Traurigkeit hinterlassen; du hast die Trauernden selig gesprochen; du hast den Weinenden ewige Tröstungen verheissen: und warum sollte nun ich, wenn dir das Weinen so angenehm, und für mich so vortheilhaft ist, warum sollte ich nicht auch mit dir weinen? Ich bitte dich daher, liebster Jesus! durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, öffne mit einem von jenen Nägeln, welche dich durchbohrt haben, in meinem Herzen eine Quelle heilsamer Thränen, damit ich, deinen Beispielen und deinen Rathschlägen folgend,

mich durch nützliches Weinen in diesem Leben von dem unnützen Weinen nach dem Tode befreie.

Zweiter Theil.

Das Weinen in der Hölle ist höchst schmerzhaft, weil es ein Weinen ohne Linderung ist. Auf dieser Erde mag man weinen, so viel man will, es wird dem Weinenden doch nie an einigem Troste mangeln. Immer ist den Uebeln dieses Lebens etwas Gutes beigemischt. Jener ist arm, aber er findet doch Jemand, der ihm zu Hilfe kommt; jener ist krank, aber er hat doch einen Freund, der ihm beisteht; jener ist betrübt, aber es fehlt ihm doch nicht an einem Tröster; und wenn es auch zuweilen vorkommt, daß man in seinen Widerwärtigkeiten weder Trost noch Hilfe findet, so findet man doch irgendwo ein Mitleid; und wenn man auch dieses nicht findet, so kann sich doch der Leidende selbst durch die Tugend stärken. Das Unglück, wer kann es läugnen? ist groß, wenn man sein Vermögen verliert; noch größer ist es, wenn man sammt dem Vermögen auch die Kinder verliert; am größten ist es, wenn man sammt dem Vermögen und den Kindern auch die Gesundheit verliert: was wird es erst sein, wenn man nach dem Verluste des Vermögens, der Kinder und der Gesundheit auch nicht einmal das Labsal des Mitleids findet? Und dennoch hatte Job das Alles erfahren, aber er war dessenungeachtet nicht ohne allen Trost, weil er seine Bitterkeiten durch eine fromme Ergebung zu versüßen wußte. Sei daher immerhin unsere Erde ein Thal der Mühseligkeiten und daher auch ein Thal der Thränen, das Weinen wird doch nie ohne alle Erquickung sein, weil es unter uns kein so bitteres Uebel gibt, das nicht durch die Süßigkeit irgend eines Gutes gemildert würde.

In der Hölle aber, im eigenen Hause des Weinens, ist es ganz anders. Indem Christus mit so dürren Worten spricht: Dort wird Heulen sein, gibt er uns deutlich genug zu verstehen, daß dort ein solches Jammern ist, das nie einen Trost bekommen, nie einen Trost hoffen kann. In der That, wohin kann sich ein Verdammter wenden, ohne überall Gründe der Thrä-

nen, Gegenstände der Thränen, Gelegenheiten der Thränen zu finden? Soll er sich zum Himmel wenden? Allein dieser, der immer für seine Wünsche verschlossen, immer für seine Stimme taub, immer gegen ihn erzürnt, immer gegen ihn bewaffnet, immer bereit ist, ihn mit seinen Donnerkeilen zurückzuschlagen, lindert nicht bloß sein Weinen nicht, sondern er macht es noch viel herber. Soll er sich zur Erde wenden? Allein von dieser kann ihm nicht ein Tropfen von Erquickung kommen; im Gegentheil, je mehr er an die Erde denkt, desto mehr wird er durch die Erinnerung, daß sie wegen seiner unmäßigen Neigung zu ihr die Ursache seines Verderbens gewesen ist, zum Weinen genöthigt. Suche er sich also, wenn er kann, an dem Orte, wo er sich befindet, auf irgend eine Weise zu trösten. Wo aber soll er irgend eine Möglichkeit dazu finden? wo? in der so furchtbaren Finsterniß, die ihn mit Schrecken erfüllt? in dem so durchdringenden Feuer, das ihn verzehrt? in den so schmerzhaften Ketten, die ihn fesseln? in den so grausamen Teufeln, die ihn martern? Vielleicht wird es ihm zu einiger Linderung dienen können, daß er Genossen in seinem Unglück hat: wohlan denn, ihr Unseligen! was thut ihr? warum trocknet ihr euch die Thränen nicht ab? warum erleichtert ihr euch nicht, wenn ihr sonst nichts könnet, euere Schmerzen durch gegenseitiges Mitleid? Ihr wenigstens, die ihr im Leben so gute Freunde, so nahe Verwandte, in bösen Thaten so getreue Mitgenossen waret, warum helfet ihr euch nicht einander? warum zeiget ihr euch nicht gegenseitig jene Zuneigung, welche ihr hienieden zu einander hattet? Du Tochter! warum tröstest du deine Mutter nicht, welche deinetwegen mit dir verloren gegangen ist? Und du Jüngling! warum stehest du derjenigen nicht bei, welche, nachdem du sie durch deine unreine Leidenschaft da hinabgestürzt hast, jetzt so verzweifelt mit dir stöhnt? Wie! sie sollen sich einander trösten, einander beistehen? Ach, meine lieben Zuhörer! sie wollen nicht, und sie können auch nicht. Die Mitschuldigen (höret es, die ihr mit so wenig Verstand und mit noch weniger Glauben zuweilen sprechet: Wenn ich mich auch verdamme, so werde ich doch nicht allein sein; o Thoren!), die Mitschuldigen dienen in der Hölle zu nichts Anderem, als daß sie dem Weinenden neuen Anlaß zum Weinen

geben, weil sie sich durch den unversöhnlichen Haß, womit sie sich gegenseitig verfolgen, ihre Qualen nur vergrößern. Weit entfernt also, daß sich diejenigen gegenseitig trösten, welche im Leben Freunde oder Verwandte waren, machen sie sich vielmehr die bittersten Vorwürfe. Verfluchte Mutter! sagt die Tochter, du bist wegen deiner allzu großen Nachsicht gegen meine Eitelkeiten, gegen meine Leidenschaften die Ursache meiner Thränen. Verfluchter Freund! verfluchter Verwandter! verfluchte Gehilfen meiner Sünden! ihr habet mich durch eure boshaften Rathschläge, durch eure gottlosen Beispiele, durch eure arglistigen Schmeicheleien in dieses Thränenmeer gestürzt. Könnten sie sich einander die Haare ausreißen, die Augen ausstechen, sich mit den Zähnen zerfleischen, sie würden es mit großer Lust thun: so groß ist ihr gegenseitiger Haß, so groß ist die Wuth, womit sie sich einander ansehen. Das sind die Linderungen, welche sich diese Unseligen gegenseitig verschaffen. Ach, ein elender Verworfener findet nicht den geringsten Trost, er mag sich wenden, wohin er will, mit einer von Schluchzen erstickten Stimme sagt auch er: Ich bin umgeben vom Unglück, dessen keine Zahl ist. (Ps. 39, 13.) So viele sind der Peinen, so viele sind der Schmerzen, die mich auf allen Seiten umringen, daß mein Auge, wohin ich es auch richte, nichts Anderes sieht als Ursachen zum Weinen. Sehe ich den Himmel an, so habe ich Ursache, zu weinen; denke ich an die Erde, so habe ich Ursache, zu weinen; betrachte ich den Ort, wo ich bin, so habe ich Ursache, zu weinen; erblicke ich die Genossen, mit denen ich leide, so habe ich Ursache, zu weinen: Ich bin umgeben vom Unglück, dessen keine Zahl ist. Es ist also gewiß, meine Zuhörer! daß die Verdammten keinen Trost von außen zu hoffen haben.

Aber werden sie vielleicht glücklicher sein, wenn sie ihn in sich selbst suchen wollen? Versuchen sie es nur, die Kräfte ihrer Seele auszuspähen, ob sie darin etwas haben, das ihre Betrübniß lindern kann. Ja wohl, sagt jener Wollüstige, warum sollten sie nicht die Freuden, welche sie in der Welt genossen, die Lustbarkeiten, in welchen sie ihre Tage zugebracht, die Ergötzungen, die Unterhaltungen, die Abendgesellschaften, die Schauspiele, womit sie sich ihre Fastnachtszeit so vergnügt gemacht haben, in das

Gedächtniß sich zurückrufen können? Und warum, spricht jener Rachgierige, warum sollten sie sich nicht ihrer Unerschrockenheit erinnern, wodurch sie sich im Leben gefürchtet gemacht haben? Und warum sollten sie nicht, sagt jener Boshafte, an die heimlichen Ränke denken, wodurch sie ihren Nebenbuhlern so empfindlich geschadet, und sich so viel Ansehen verschafft haben? Glaubet ihr also, das Gedächtniß könne sich ebenso in der Hölle durch die Erinnerung an die frühern Ausgelassenheiten, Arglistigkeiten, Feindseligkeiten und Unarten aller Art eine Freude verschaffen, gleichwie ihr jetzt mit der Ausübung eurer Rache groß thut, euch jetzt eurer bösen Anschläge rühmet, euch jetzt an euern frühern Lüsten vergnüget? Ihr werdet es schon erfahren, wenn ihr fortfahret, ihnen nachzufolgen, wie ihr jetzt thuet, und einst auch dahin kommet, wo sie jetzt sind; ihr werdet es schon erfahren. Allerdings erinnern sie sich, und ach, könnten sie es doch nicht! ja, sie erinnern sich an die Weichlichkeit, womit sie ihren Leib gepflegt, an den Stolz, womit sie ihren Nächsten begegnet, an die Ueppigkeit, die sie in ihren Häusern gezeigt, an die Ausbrüche, welche sie ihren Leidenschaften gestattet haben: aber eben diese Erinnerung preßt, weil sie ihnen die Quelle ihres Verderbens vorhält, ihren Augen die bittersten Thränen aus: Alsdann, sagt Hieronymus, wird jede Süßigkeit bei denen, die jetzt in lauter Freuden leben, in Trauer und Seufzen verwandelt. Die Süßigkeiten, an welche ihr Gaumen gewöhnt ist, werden dort unten bitter schmecken, und wie bitter! die Vergnügungen werden Betrübnisse verursachen, und welche Betrübnisse! das Lachen wird Thränen erregen, und welche Thränen! Jede Süßigkeit wird in Trauer und Seufzen verwandelt. O schreckliches Weinen, dem selbst die Fröhlichkeit immer neue Nahrung gibt! Ziehe dich also zurück, unheilvolles Gedächtniß! und überlaß es dem Verstande, diesen Unglücklichen einen Gedanken beizubringen, der sie tröste. Aber was für einen, meine lieben Zuhörer! was für einen Gedanken? Wenn es wahr ist, daß derjenige über sich selbst weinen muß, welcher sich sein Unglück mit eigener Hand geschmiedet hat, was für Seufzer, was für Wehklagen wird nicht dieser Gedanke aus der Tiefe ihres Herzens hervorrufen: Ich bin verdammt, weil ich es gewollt habe;

ich habe mich mit allem Fleiße in diese Peinen gestürzt; ich habe mich dem Gott zum Trotz zu Grunde gerichtet, welcher meine Seligkeit aufrichtig gewünscht hat! Wenn endlich auch der Wille nicht im Stande ist, das so große Herzeleid der Verdammten zu lindern, so müssen wir daraus schließen, daß das Weinen in der Hölle ganz und gar untröstlich ist. Welchen Trost aber soll ihnen der Wille verschaffen, wenn er keine andern Neigungen als die des tödtlichen Hasses, des nagenden Neides, der tobenden Wuth, der rasenden Verzweiflung unterhält! und wenn auch das Verlangen nach dem Guten in ihm noch einen Platz findet, so kommt dieß nur daher, damit er die Qual der Verweigerung fühle: er wünscht zwar das Gute, aber ein hartes Nein weist alle seine Bitten zurück. Ach, Gott! verleihe mir nur den kleinsten Lichtstrahl, der mich erheitere! Nein. Nur einen Tropfen Wasser, der mich labe! Nein. Nur einen Blick, der mich stärke! Nein. Nur einen augenblicklichen Stillstand der Peinen! Nein. Grausamer Himmel! unbarmherziger Gott! . . . Ja, lästere nur, aber weine. O furchtbare Drangsal! o unerträglicher Schmerz! sich nach allen Seiten hinzuwenden, um einen Trost zu suchen, und nirgends etwas Anderes als Beweggründe zur Traurigkeit zu finden!

O Büßer! geplagte, arme, angefochtene, verfolgte Büßer! wie glückselig seid ihr! Ihr weinet, ich weiß es, und die Thränen, welche ihr vergießet, sind ganz gerecht, weil sie euch theils von der Reue über eure Sünden, theils von der Last euerer Widerwärtigkeiten, theils von den Schlägen eures Feindes abgenöthigt werden: ja, sie sind ganz gerecht. Aber habet ihr es gehört, was für ein trostloses Weinen diejenigen nach dem Tode erwartet, welche im Leben nicht weinen? Habet ihr es gehört? Erwartet daher nicht, daß ich euch ermahnen soll, nicht mehr zu weinen: nein, nein, weinet nur, weinet. Es wird schon ein Tag kommen, an welchem Gott selber eure Thränen abtrocknen wird: G o t t w i r d a l l e T h r ä n e n a b w i s c h e n v o n i h r e n A u g e n (Apoc. 7, 17.); und der Tag des Todes wird für euch jener glückliche Tag sein, welcher eurer Traurigkeit ein Ende, und den Anfang eurer Freude macht. Lasset nur jene indeß lachen und scherzen, welche unter einem beständigen Lachen und Scherzen dem

Hause der Thränen zueilen. Liebet euere Seufzer, und hütet euch, daß weder ein Widerwillen gegen die Reue, welche euch betrübt, noch eine Klage über den Gott, welcher euch mit Trübsalen heimsucht, je Raum in euerm Herzen gewinne. Segnet euer Loos, und wenn ihr voll Glauben seid, so freuet euch über euer Weinen, und wünschet euch sogar, noch mehr weinen zu können.

Du aber, o mein lieber Jesus! verleihe mir, daß auch ich an dem Loose dieser Büßer theilnehme. Behalte mich nicht zum untröstlichen Weinen nach dem Tode auf. Ich bitte dich darum, mein Jesus! durch die heiligsten Wunden deiner Hände, welche ich mit tiefster Ehrfurcht anbete. Ich wünsche in diesem Leben zu weinen, und ich wünsche viel zu weinen, weil meine Sünden ein vieles Weinen von mir verlangen. O daß sich meine Augen in zwei Thränenquellen verwandelten, und daß auch ich mit deinem Propheten sagen könnte: Wasserbäche entquellen meinen Augen, darum, daß sie sein Gesetz nicht halten. (Ps. 118, 136.) Ach, mein Jesus! wäre ich würdig, erhört zu werden, so würde ich es wagen, dich jetzt um jene Gabe zu bitten, welche du nur deinen Lieblingen mittheilest, um die Gabe der Thränen. Da ich aber nicht so viel verdiene, so nimm, ich bitte dich, die Thränen meines Herzens zur Bezahlung meiner Schulden an, und verleihe mir, daß mich das bis zum Tode fortgesetzte Weinen vor dem untröstlichen Seufzen der Hölle bewahre.

Dritter Theil.

Das Weinen in der Hölle ist höchst schmerzhaft, weil es ein Weinen ohne Ende ist. Welch eine fröhliche Nachricht würde derjenige den armen Verdammten bringen, welcher im Auftrage Gottes zu ihnen spräche: Betrübte Seelen, die ihr ohne Trost weinet, höret die Erbarmung des besänftigten Himmels. Gott will, daß jede von euch alle Brunnen, Wolken, Bäche Flüsse, Seen und Meere, die auf der ganzen Erde sind, mit ihren Thränen ausfülle; und er will dieß, obwohl er weiß, daß eure Zahl viele Millionen bildet, und daß, eh eine einzige mit dieser Arbeit fertig wird, viele tausend Jahrhunderte vorübergehen werden: wenn ihr aber alle, eine nach der andern, seinen Willen

vollzogen haben werdet, dann wird euer Weinen ein Ende nehmen. O wie würdet ihr bei einer solchen Botschaft die Thränen der Verzweiflung sich plötzlich in lauter Freudenthränen verwandeln sehen! Gütigster Gott! würde jede mit großem Frohlocken ausrufen, gütigster, barmherzigster Gott! siehe, ich bin bereit, alle Brunnen, alle Ströme, alle Meere, nicht einmal, sondern öfter auszufüllen — mir ist es genug, daß meine Thränen einst ein Ende nehmen werden. O Unglückselige! ich weiß es, daß ihr diesen Vorschlag mit unaussprechlicher Wonne annehmen würdet. Aber gebet nur alle Hoffnung auf; denn bei euch können keine Verträge mehr stattfinden. In der Hölle muß man weinen, und untröstlich weinen, und, was das Schrecklichste ist, immer und ohne Aufhören weinen. Nachdem so viele Thränen vergossen worden sind, daß das ganze Weltmeer aus seinen Ufern treten möchte, wird es doch immer wahr bleiben, daß man in der Hölle immerdar fortfahren wird zu weinen: Dort wird Heulen sein.

Nein, Geliebteste! mit denen, welche im Abgrunde schmachten, verhält es sich ganz anders, als mit denen, welche auf dieser Erde seufzen. Unser Weinen hört entweder bald auf, oder es wird durch die lange Dauer vermindert, weil die Schmerzen, durch welche es verursacht wird, uns entweder tödten, wenn sie heftig sind, oder wenn sie nicht heftig sind, durch die Gewohnheit weniger empfunden werden; aber die Traurigkeit in der Hölle kann weder bald aufhören und den Weinenden tödten, weil er unsterblich ist, noch durch die Länge der Zeit im Geringsten vermindert werden, weil der Gegenstand, der Anlaß dazu gibt, immer gegenwärtig, und stets mit derselben Lebhaftigkeit gegenwärtig ist. Die ganze Ewigkeit hindurch werden die Unglücklichen den Gedanken, daß sie ihren Gott verloren haben, im Geiste fest halten, und weil die Beraubung des seligen Endzweckes für sie eben so wie im ersten Augenblick alle Jahrhunderte hindurch eine unaussprechliche Qual und Marter sein wird, so wird sie ihnen auch ebenso wie im ersten Augenblick ihres Elends alle Jahrhunderte hindurch die schmerzhaftesten Thränen aus den Augen pressen. Als der hl. Paulus, indem er von den Ephesiern Abschied nahm, zu ihnen sagte, sie würden ihn nicht

mehr zu sehen bekommen: Ich weiß es, daß ihr Alle mein Angesicht nicht mehr sehen werdet (Act. 20. 25.), fingen sie Alle mit einander bitterlich zu weinen an: Es weinten aber Alle sehr (V. 37.): und die Ursache dieses Weinens war, wie uns der hl. Lucas erzählt, nichts Anderes, als weil sie hören mußten, daß ihnen alle Hoffnung benommen sei, ihn noch einmal zu sehen: Sie waren am meisten betrübt über das Wort, welches er gesagt hatte, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden. (V. 38.) Und es betraf doch nur das Scheiden von einem Manne, der zwar ihr Apostel, aber doch nur ein Mensch, ihr Seelenführer, ihr Lehrer, ihr Wohlthäter, aber doch nur ein sterblicher Mensch war; und sie wußten ferner, daß er auch in seiner Entfernung sie lieben, ihrer gedenken und ihnen Briefe zusenden würde. Wie groß wird nun nicht das Leidwesen der Verworfnen sein, wenn sie nicht von einem Menschen, sondern von Gott selbst hören müssen: Ihr werdet mein Angesicht nicht mehr sehen; von Gott, ihrem Schöpfer, von Gott, ihrem letzten Ziele, von Gott, dem einzigen und höchsten Gute! und wenn sie ihn dieses mit einer Donnerstimme, und alle Augenblicke die ganze Ewigkeit hindurch sagen hören, werden sie sich dann der Thränen je enthalten können? Ach, wir dürfen nur vernehmen, wie der königliche Prophet im Namen eines Jeden von ihnen spricht: Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, da man täglich zu mir sagt: Wo ist dein Gott? (Ps. 41, 4.) Da man mir die Beraubung, die Entfernung, den Verlust meines Gottes unaufhörlich vorhält: Da man täglich zu mir sagt: Wo ist dein Gott? so kann ich nicht anders, ich muß ohne Unterlaß weinen: Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht.

Und die Quelle dieser Thränen wird nicht bloß von dem erlittenen Verluste, sondern auch von der Ursache dieses Verlustes, nämlich von den Sünden, ewig offen gelassen werden, da die Sünden nie von einer verdammten Seele weichen, sondern als furchtbare Gespenster mit ihrer ganzen Anzahl, mit allen ihren Gattungen, mit allen ihren Umständen, mit aller ihrer Bosheit, mit all ihrer Abscheulichkeit vor ihren Augen schweben. Hier sind wir, sagen sie unaufhörlich, hier sind wir, um dein lasterhaftes

Herz ewig zu peinigen. Du hast uns im Leben nicht bereuen wollen, du wirst uns also die ganze Ewigkeit hindurch gegen deinen Willen bereuen müssen. Da also die Unglückseligen von ihnen durch ihr ewiges Dasein und ihre ewigen Vorwürfe ewig gemartert werden, so werden sie auch, selbst wenn sie sie nicht beweinen wollten, gezwungen, ewig darüber zu weinen. Es ist nothwendig, sagt der heil. Bernhard, daß dich jene Missethaten ewig peinigen, an welche du dich ewig wieder erinnern wirst. Urtheilet nun, meine Zuhörer! ob man ein schmerzhafteres Weinen ersinnen könnte, als dasjenige ist, welches nie ein Ende nimmt. Sehet also, sage ich mit diesem heiligen Abte, sehet, wie die Freuden dieses Lebens endigen: Welche Traurigkeit nach einem so kurzen Vergnügen! welcher Jammer nach einer augenblicklichen Lust! welches Seufzen nach einer nichtswürdigen Befriedigung! welche Trübsal nach einer vorübergehenden Fröhlichkeit! Welche Traurigkeit nach einem so kurzen Vergnügen! Und kann es gleichwohl geleugnet werden, meine Zuhörer! daß der größte Theil der Sterblichen nicht daran denkt? Es seufzen die Seelen der Verdammten, sie knirschen mit den Zähnen, sie schreien und heulen in Verzweiflung. Der Glaube sagt es uns, der Erlöser wiederholt es uns, und um uns eine heilsame Furcht einzuflößen, so erwähnt er der Thränen, welche den Abgrund überfluthen, siebenmal in seinem Evangelium: und wir (o Blindheit, die würdig wäre, mit allen Thränen der Hölle beweint zu werden!), wir denken an ein so schmerzhaftes Weinen entweder gar nicht, oder nur sehr selten, wie wenn wir es nicht verdient hätten, oder nicht in Gefahr wären, es zu verdienen! Wir denken an die Lustbarkeiten dieses Lebens, aber an den Jammer des andern Lebens denken wir nicht; und wir bemerken dabei nicht, daß der Teufel eben das mit uns thut, was die Priester des Moloch mit ihren Völkern zu thun pflegten. Sie opferten ihrem abscheulichen Götzen zarte Knaben und verbrannten sie lebendig mit barbarischen Zeremonien auf seiner glühenden Bildsäule: damit aber ihr Weinen bei den Anwesenden kein Mitleid erwecken konnte, so erfüllten sie die Luft mit dem Getöse der Zithern, Trommeln, Trompeten und andern Instrumenten, und so verhinderten sie, daß das Geschrei der

sterbenden Kinder zu den Ohren der Zuschauer gelangen konnte. Denselben Kunstgriff wendet nun der Teufel gegen uns an. Er kennt gar wohl die guten Wirkungen, welche das fruchtlose, untröstliche und ewige Heulen der Verdammten in einer Seele erzeugen kann, die es aufmerksam betrachtet; daher bemüht er sich auf alle mögliche Weise, daß sie mit dem Ohre des Glaubens nicht darauf achte; und indem er die einen durch das Geräusch ihrer Geschäfte, die anderen durch das Getöse weltlicher Ehren und Lobsprüche, oder durch die angenehmen Töne der Ergötzungen zerstreut, bewirkt er, daß viele in das ewige Feuer hinabstürzen, ohne es wahrzunehmen. Ach, hüten wir uns, meine Zuhörer! damit uns das Getümmel der Welt nie betäube. Ermuntert uns der Glaube, wie es sein soll, von Zeit zu Zeit, die Thränen der Verdammten anzusehen und auf ihr Heulen zu hören, so werden wir uns gewiß nicht geneigt fühlen, den Götzen des Eigennutzes, der Eitelkeit und der Wollust die Kinder unsers Herzens, unsre besten Neigungen zu opfern. Ein so furchtbarer Anblick wird uns vielmehr abschrecken, und bewegen, mit David zu sprechen: Kehre zurück, meine Seele in deine Ruh; denn der Herr hat dir wohlgethan; denn er errettete meine Seele vom Tode, meine Augen von den Thränen, meine Füße vom Falle. (Ps. 114, 7. 8.) Sieh, meine Seele! du würdest schon bitterlich da unten weinen, wenn Gott nicht aus unendlicher Barmherzigkeit deine Augen vor diesen Thränen bewahrt hätte: Er errettete meine Augen von den Thränen. Gehe also wieder zu deinem Gott, und entferne dich nicht mehr von deinem größten Wohlthäter: Kehre zurück in deine Ruh; denn der Herr hat dir wohlgethan. Meine lieben Zuhörer! auch die größten Heiligen weinten, wenn sie an das entsetzliche Weinen der Hölle dachten, und sie gaben auch Andern den Rath, zu weinen. Weine hier ein wenig, sagte der heil. Ephrem, auf daß du dort nicht ewig weinest. O wie weit besser ist es, ein wenig auf dieser Erde zu trauern, als in der Hölle ewig ohne Nutzen und ohne Trost zu heulen! Beweine also jetzt deine Sünden mit aufrichtiger Reue, damit du nicht genöthigt bist, sie mit erzwungener Reue die ganze Ewigkeit hindurch zu beweinen: Weine hier ein wenig, auf daß du

dort nicht ewig weinest. Auch der hl. Bernhard, dieser gegen sich so strenge, und im Dienste Gottes so eifrige Mann, rief bei dem Gedanken an das ewige Weinen aus: Wer wird meinem Haupte Wasser, und meinen Augen eine Thränenquelle geben, damit ich dem Weinen durch Weinen vorbeuge! Wer gibt mir, daß meine Augen in Thränen zerfließen, damit ich die unaufhörlichen Thränen durch zeitliche Thränen vermeide! Geliebteste! lasset uns auch also gesinnt sein, und lasset uns weniger an die Freuden der Welt, aber mehr an die Seufzer der Hölle denken. Lasset uns den Entschluß fassen, nicht denjenigen, welche sich hier ergötzt haben, nun aber ohne Aufhören ächzen, sondern jenen standhaft nachzufolgen, welche im Leben getrauert haben, jetzt aber im Himmel sich freuen. Wohl uns, wenn es uns gelingt, Thränen durch Thränen zu verhindern, unnütze Thränen durch heilsame Thränen, trostlose Thränen durch erquickende Thränen, ewige Thränen durch Thränen von sehr kurzer Dauer!

Ja, mein lieber Jesus! das ist mein Verlangen, ein Weinen durch das andere zu verhindern. Siehe, ich bin daher fest entschlossen, in diesem Leben zu weinen, um nicht in dem andern weinen zu müssen. Ach, wie sollte ich nicht weinen, mein Jesus! wenn ich mich an dieß schreckliche Weinen erinnere, welches ich, o du weißt es, wie oft, verdient habe, und noch verdienen kann! Weil ich es schon verdient habe, so bin ich verpflichtet, zu weinen, um dafür genug zu thun; und weil ich es noch verdienen kann, so bin ich verpflichtet, zu weinen, um ihm zuvorzukommen. Ergötze sich nur, wer immer will: ich für meinen Theil will aus diesen zwei Gründen aufrichtig weinen. Du aber, o mein Erlöser! ich bitte dich durch die Wunde, welche ich in deiner heiligsten Seite anbete, gib mir die Gnade, daß ich dieß heilsame Weinen bis zum letzten Hauche fortsetze, damit ich im Tode jener Glückseligkeit theilhaftig werde, welche du den Trauernden verheißen hast, als du sprachst: Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden! (Matth. 5, 5.) Amen.

Siebenundzwanzigste Predigt.

Am Feste der Verklärung Jesu Christi.

So wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen, und die Bösen aus der Mitte der Gerechten absondern. Matth. 13, 49.

Es wird nicht immer so sein, daß die Frommen ihre Tugend gegen die Widersprüche und Anfechtungen der Gottlosen, mit welchen sie vermischt sind, vertheidigen müssen, und daß die Bösen, welche unter den Guten leben, ihre Bosheit mit dem Mantel der Frömmigkeit Anderer bedecken können: nein, Geliebte! es wird nicht immer so sein. Es ist sehr gerecht, daß weder ein unschuldiger Lot sich immer von frechen Sodomiten umgeben sieht, noch daß ein gottesschänderischer Judas sich immer der Gesellschaft der eifrigen Apostel erfreue. So lange die Zeit der Vermischung dauert, so lange muß man noch Geduld haben. Das schändliche Babylon ist mit dem heiligen Jerusalem vermischt, und die Stadt der Verworfenen unterscheidet sich von der Stadt der Auserwählten nicht: Diese zwei Städte, sagt Augustin, sind in dieser Welt miteinander vermischt und verflochten. Allein es wird ein Tag kommen — höret es, ihr Sünder, und zittert; höret es, ihr Gerechten! und tröstet euch! — zwar spät, weil er der letzte von allen Tagen ist, aber er wird gewiß kommen dieser Tag, an welchem die ganze Welt nach der Absonderung der Gottlosen von den Frommen sich in zwei Schaaren getheilt sehen, und die eine als ein Schauspiel der Verabscheuung, die andere als einen Gegenstand der Freude, die eine als einen Zusammenfluß der Bosheit, die andere als einen Mittelpunkt der Gerechtigkeit, die eine als ein zum ewigen Gefängnisse verdammtes, die andere als ein zu unsterblichen Kronen bestimmtes Volk

betrachten wird. Das Urtheil ist vom höchsten Rathe Gottes schon ergangen und die Vollziehung ist den englischen Geistern schon aufgetragen; der Bericht hievon kommt uns heute aus dem immer unfehlbaren Munde des Erlösers: Die Engel werden am Ende der Welt ausgehen und die Bösen von den Gerechten absondern. O Tag! O Absonderung! Doch nein, eh ich so ausrufe, höret zuvor, die ihr im Schooße eurer Laster ruhig schlafet, höret den Grund davon. Diese Absonderung wird für euch eine Absonderung von der Gesellschaft der Gerechten, und deßhalb sehr schmerzvoll sein; ihr werdet es im ersten Predigttheile hören: sie wird für euch eine Absonderung von der Freundschaft der Gerechten und daher überaus schmerzhaft sein; ihr werdet es im zweiten hören: sie wird für euch eine Absonderung von der Herrlichkeit der Gerechten und darum sehr schrecklich sein: ihr werdet es im dritten hören. Ich hoffe aber, meine lieben Zuhörer! daß ihr, weil ihr wisset, daß eine so furchtbare Absonderung einzig und allein diejenigen angeht, welche unselig sterben, euch von dieser Gefahr durch einen heiligen Wandel weit entfernen werdet. Lasset uns beginnen.

Erster Theil.

Die Absonderung am letzten Tage wird eine Absonderung von der Gesellschaft der Gerechten und deßhalb sehr schmerzvoll sein. Es kann nicht geleugnet werden, meine Zuhörer! daß auf dieser Erde, theils weil die Tugend nicht immer aufs Beste aufgenommen wird, theils weil sich das Laster auf eine geschickte Art zu schmücken oder zu verbergen weiß, der Sünder nicht selten glänzend auftritt, und der Gerechte ganz verlassen im Schatten steht; jener steht in Ehren, dieser wird verachtet; jener wird erhöht, dieser wird gedemüthiget; jener herrscht und dieser ist ein gekränkter Unterthan: Ich sah unter der Sonne an der Stätte des Gerichtes Gottlosigkeit, und an der Stätte der Gerechtigkeit Unrecht. (Eccl. 3, 16.) Dieß ist die Beobachtung welche der weise Salomon machte: aber wisset ihr, was er zugleich für einen Schluß daraus zog? Er zog diesen daraus, daß nothwendig eine von

der Vorsehung bestimmte Zeit kommen muß, zu welcher einem Jeden der Platz, welcher ihm gebührt, eingeräumt wird, so daß die Tugend den Ehrenpreis, das Laster aber nichts als Schande empfangen wird: Da sprach ich in meinem Herzen: Gott wird richten den Gerechten und Ungerechten, und dann wird die Zeit für jedes Ding sein. (Eccl. 3, 17.) Diese von der gerechtesten Vorsehung zur Verherrlichung der Frommen und zur Beschämung des Sünders verordnete Zeit ist nun aber der letzte Tag der Welt; dieser Tag wird ein Tag der Enttäuschung, der Unterscheidung und der Absonderung sein. Ja, ja, spricht Christus, wachse nur das schädliche Unkraut mitten unter dem auserwählten Weizen; diese ungebührliche Vermischung wird nicht länger als bis zur Zeit der Ernte dauern: Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte (Matth. 13. 30.); bis zur Ernte, d. h. wie der heilige Augustin diesen bildlichen Ausdruck auslegt, bis zum Gerichte, wenn die Engel, jene strengen Vollzieher der Befehle des Allerhöchsten, in das große Thal herabsteigen werden, um die entsetzliche Absonderung vorzunehmen. Sie werden die Bösen von den Gerechten absondern.

Was für ein Unheil, was für ein beschämender, schmerzvoller Anblick wird das für die Gottlosen sein, wenn sie sehen werden, daß man sie aus der Mitte der Frommen, die auf der rechten Seite gelassen werden, mit aller Gewalt reißt und zur Linken ohne Erbarmung hinweist? Heraus, werden die Engel rufen, heraus mit mit dir, du Fürst, der du das Laster auf den Thron erhoben und gewollt hast, daß man die Bosheit in deinen Sitten ehre, heraus von der Schaar der heiligen Könige! Heraus mit dir, du Geistlicher! von der ehrwürdigen Schaar der erbaulichen Priester, der du deinen Stand durch einen ungerechten Lebenswandel entweiht hast: Sie werden die Bösen von den Gerechten absondern. Dort hinüber unter die Räuber, du Handelsmann, der du die Einfalt und Redlichkeit mit deinen Falschheiten hintergangen, und dein Vermögen durch unerlaubten Wucher vergrößert hast! Herüber unter die Verführer, du Jüngling, der du die Unschuld durch böse Beispiele verdorben und die Gotteshäuser durch deine Unanständigkeiten entheiligt hast! Und du Frau, wie bist du denn un-

ter den Susannen? denkst du nicht mehr an deine Ausgelassenheit im Umgange und an deine Unehrbarkeit in den Kirchen? hinüber also mit dir zur Linken! Und du obrigkeitliche Person! hier unter den Samueln ist kein Platz für dich: erinnerst du dich nicht an die Parteilichkeiten, wovon du dich leiten ließest, an die Verzögerungen, welche du absichtlich herbeiführtest, an die Schriften, welche du verbargst, an die eiteln Rücksichten, welche dich zur Ungerechtigkeit antrieben? fort also mit dir auf die linke Seite: Sie werden die Bösen von den Gerechten absondern. Ist es aber möglich, ihr heiligen Engel, daß ihr weder auf den Stand, noch auf die Ehrentitel, weder auf den Rang, noch auf die Geburt Rücksicht nehmet? Dieser ist ein Edelmann, der eine lange Reihe von berühmten Ahnen aufzeigte. Dieß ist eine Frauensperson, welche zu ihrer Zeit von der ganzen Welt angebetet wurde; jener dort ist ein sehr angesehener Mann, der wegen seiner Gelehrsamkeit und seines Scharfsinns für ein Orakel seiner Zeit gehalten wurde. Was? ein Edelmann? eine Frauensperson? ein angesehener Mann? Sie haben in der Sünde gelebt, sie sind in der Sünde gestorben, fort also mit ihnen, fort unter den Haufen der Uebelthäter, unter den Schlamm der Verworfenen, unter diejenigen, welche zu ewigen Ketten verdammt sind. Sie werden die Bösen von den Gerechten absondern. Und in der That, welche Rücksicht können die Engel auf irdische Vorzüge nehmen, wenn der von Gott ihnen gegebene Befehl dahin lautet, daß sie weder die Großen von den Kleinen, noch die Vornehmen von den Gemeinen, noch die Herrschaften von den Unterthanen, noch die Reichen von den Armen, sondern bloß die Lasterhaften von den Tugendhaften scheiden sollen? Sie werden die Bösen von den Gerechten absondern. Mag der frühere Stand was immer für einer gewesen sein, sie haben keinen anderen Auftrag, als zwei Plätze zu bezeichnen, den einen zur Rechten, den andern zur Linken des Richters, diesen für die Bösen, jenen für die Guten: Sie werden die Bösen von den Gerechten absondern. Arme Sünder, wie furchtbar wird dann euere Beschämung sein! Viele von euch genießen jetzt gegen alles Recht die Vortheile des wahren Verdienstes, theils weil die Liebe eures Nächsten von Allem gut zu urtheilen pflegt, theils weil eure

Heuchelei der Abscheulichkeit eurer Laster einen schönen Anstrich zu geben weiß. Ihr habet jetzt das Ansehen rechtschaffener Leute, weil ihr eure Ungerechtigkeiten mit scheinbaren Vorwänden vergoldet; und weil entweder die gesuchte Einsamkeit oder Finsterniß eure geheimen Unsauberkeiten verborgen halten, so behauptet ihr der Wahrheit zum Trotz den Ruf von keuschen Personen; welche Schande aber werdet ihr auszustehen haben, wenn euch die Engel die Maske vom Gesichte nehmen, eure Gottlosigkeit vor den Augen der ganzen Welt aufdecken und euch von jenen Gerechten ausscheiden werden, deren Rolle ihr auf der Schaubühne dieser Welt so glücklich gespielt habet?

Meine lieben Zuhörer! ich habe keine Worte, welche fähig wären, die äußerste Schande auszudrücken, womit die Stirn der Verworfnen durch diese Ausscheidung bedeckt werden wird. Ich weiß, daß sie lieber in dem feurigen Abgrund vergraben blieben, als in Gegenwart des ganzen Menschengeschlechtes in einer so schmachvollen Gestalt erscheinen möchten. Wenn jener, der es wagte, ohne ein hochzeitliches Kleid unter den zur königlichen Tafel geladnen Gästen zu sitzen, vor Scham sprachlos wurde: Er aber verstummte (Matth. 22. 12.), als man mit strengem Tone zu ihm sprach: Wie bist du hereingekommen? dann denket euch, wie sehr er sich geschämt haben wird, als er auf den Befehl des Königs: Werfet ihn in die außerste Finsterniß hinaus, mitten aus der Gesellschaft der Gäste in die Gefangenschaft zu den Dieben und Mördern fortgeführt wurde. Und dieß geschah doch nur in Gegenwart Weniger; was wird es es also erst sein, wenn die absondernden Engel in Gegenwart der ganzen Hölle, der ganzen Erde, des ganzen Himmels zu einem jeden Sünder sprechen werden: Wie bist du hereingekommen? Nutzloser! mit welcher Miene wagest du es, da zu stehen ohne das hochzeitliche Kleid der Gnade unter den Gerechten, unter den Freunden Gottes, unter den Kindern des Allerhöchsten? Was wird es erst sein, wenn der elende, von allen Menschen, von allen Engeln, von allen Heiligen getadelte und verhöhnte Sünder sehen wird, wie man ihn zur Linken unter die Höllenbrände fortreißt! Denket euch, meine Zuhörer! eine wohlgeborne, aber wegen ihres Verbrechens zu schimpflichster Strafe verurtheilte Person müsse

unter einem Haufen anderer Missethäter vor den Augen ihrer Freunde, ihrer Verwandten, ihrer Mitbürger öffentlich erscheinen; was wäre das nicht für eine Schande für sie? wie weit lieber würde sie in der Tiefe eines finstern Thurmes seufzen, als ein so schmerzvolles Schauspiel geben wollen; und ist gleichwohl ein Verhältniß zwischen dieser ihrer Schande vor dem Angesichte ihrer eignen Vaterstadt, und der Schande der Verworfnen vor dem Angesichte einer ganzen Welt?

O warum habe ich heute keinen von jenen Stolzen und Aufgeblasenen gegenwärtig, welche einen Armen, der in tiefster Noth seufzt, mit Verachtung ansehen, und ihn nicht einmal für einen Nachbarn, geschweige für einen Freund halten wollen! Ach, Unglückseliger! würde ich zu ihm sagen, wisse, daß du dir seine Gesellschaft einst zur größten Gnade schätzen würdest, aber du darfst ihrer wegen deiner Hoffart nicht theilhaftig werden. Und ihr, die ihr euch jetzt schämet, für fromm gehalten zu werden und unter den Frommen zu erscheinen, ihr, denen die Ausgelassensten die angenehmsten Gesellschafter sind, ihr, die ihr die Eitelsten für eure besten Freundinen erkennet, glaubet ihr wohl, daß euch die Engel am letzten Tage in der Gesellschaft der Gerechten lassen werden? Nein, Geliebte! nein, sehet doch euern Irrthum einmal ein; es wird weder der Unzüchtige unter den Keuschen, noch der Rachsüchtige unter den Sanftmüthigen, noch der Geizige unter den Almosengebern, noch der Schlemmer unter den Mäßigen einen Platz finden. Jetzt von den heiligen Sakramenten entfernt bleiben, und dann eine Gemeinschaft mit jenen haben wollen, welche oft einen heiligen Gebrauch davon machen; die Freiheit und Wollust lieben, und dann erwarten, man werde dennoch zu denjenigen gezählt werden, die ihre Sinne und Leidenschaften bezähmt haben; kurz, in diesem Leben es mit den Bösen halten, und dessenungeachtet an dem allgemeinen Gerichtstag einen Platz unter den Guten einnehmen wollen, das ist eine Thorheit. Eines von beiden, meine lieben Zuhörer! eines von beiden ist also nothwendig, wir müssen uns entweder jetzt schon von den Sündern absondern, oder wir werden einst von den Gerechten abgesondert; wir müssen uns entweder jetzt schon zur Rechten unseres Heilandes unter seine Lieblinge begeben, oder wir haben zu erwarten, daß wir einst zur

Linken unter seinen Feinden stehen. Lasset uns das bei Zeiten bedenken, Geliebteste! und recht ernstlich bedenken! doch, was sage ich?

Liebster Jesus! wie wäre es denn möglich, sich da noch zu besinnen! kann man denn unschlüssig sein, welches von beiden man erwählen soll? Ach, mögen sich die Thoren darüber untereinander berathschlagen: was mich betrifft, so ist der Entschluß schon gefaßt. Ich will mich jetzt schon von den Sündern trennen, weil mir allzuviel daran liegt, daß mich nicht die Engel am letzten Tage von den Gerechten absondern. Sage die Welt, was sie wolle, ich achte nicht darauf; ich lasse mir ihre Spottreden gern gefallen, um die Schande nicht ausstehen zu müssen, daß ich, wenn du uns richten wirst, zu deiner Linken gestellt werde. Stehe mir daher, mein lieber Jesus! ich bitte dich darum durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demütigst anbete, stehe mir mit deiner Gnade bei, damit ich, indem ich jetzt unter deinen Freunden lebe, auch am letzten Tage unter ihnen einen Platz verdiene.

Zweiter Theil.

Die Absonderung am letzten Tage wird eine Absonderung von der Freundschaft der Gerechten, und daher sehr schmerzvoll sein. Ein Freund ist im Unglücke ein großer Trost, weil man Jemand hat, von dem man irgend eine Linderung bekommen, und mit dem man seine Betrübniß theilen kann: wenn aber auch noch eine gänzliche Verlassenheit zu dem Mißgeschick kommt, o Gott! dann wird das Kreuz unerträglich, und der Schmerz verwandelt sich in Verzweiflung. Urtheilet nun, meine lieben Zuhörer! wie ungeheuer das Herzweh der Verworfenen am letzten Tage der Welt sein muß! Sie werden nicht bloß mit der größten Schande von der Gesellschaft der Gerechten abgesondert werden, sondern sie werden sich auch mit der äußersten Traurigkeit von ihrer Freundschaft ausgeschlossen sehen; denn es wird kein einziger unter den Auserwählten sein, der sie eines Mitleids für würdig hält, kein einziger, der sie mit einem freundlichen Blicke ansieht, kein einziger, der sie mit einem tröstenden Worte stärkt. Ja, weil dann alle Achtung, die man in

diesem Leben wegen ihrer Abstammung, oder wegen ihrer Verwandtschaft, oder wegen der Bande der Freundschaft, oder wegen ihrer Würde für sie hatte, abgelegt ist, so werden alle Seligen einmüthig ihr Haupt und ihre Stimme gegen sie erheben: Dann werden die Gerechten mit großer Standhaftigkeit ihnen gegenüber stehen (Weish. 5, 1.); sie werden ihnen ihre Laster vorhalten, worin sie hartnäckig gelebt, sie werden ihren Wandel verabscheuen, den sie nach ihrem Eigensinn und nicht nach den Grundsätzen des Evangeliums eingerichtet haben, sie werden ihre schon so große Beschämung durch eine neue Beschämung vermehren, indem sie ihrer Schande nur spotten werden.

Die heilige Schrift erzählt uns, daß, als sich die Leviten auf den Befehl des Moses gegen die Anbeter des goldnen Kalbes bewaffneten, kein einziger von ihnen seinem Bruder, seinem Verwandten, seinem Freunde ins Angesicht sah; denn da sie bloß den schwarzen Schandflecken eines Gottesschänders, eines Ungläubigen im Auge hatten, so erschlugen sie auch ihre Liebsten, welche eben darum aufhörten, es zu sein, weil sie lasterhaft waren; und diese heilige Abneigung, dieser heilige Haß ist auch in der That ihr schönstes Lob, das uns die untrügliche Feder des heiligen Geistes schriftlich hinterlassen hat: Der zu seinem Vater und zu seiner Mutter sprach: Ich kenne euch nicht, und zu seinen Brüdern: Ich weiß um euch nichts, und der nichts wußte um seine Söhne. Sie haben bewahret deine Rede, und gehalten deinen Bund. (Deut. 33, 9.). Sehet da, Geliebte! ein deutliches Vorbild von dem, was am letzten Tage geschehen wird. Die Gerechten werden den Verworfenen nicht das geringste Mitleid bezeigen, obwohl sie früher hinsichtlich der Verwandtschaft oder der Zuneigung oder des Vaterlandes mit ihnen verbunden waren. Alle werden ihren Abscheu vor ihnen einstimmig mit den Worten zu erkennen geben: Ich kenne euch nicht, ich weiß nichts um euch. Hinweg von mir, du unwürdige Tochter! wird jene Mutter sagen, du weißt es, wie sehr ich mich bemüht habe, um dir durch meine Ermahnung und Beispiele Frömmigkeit einzuflößen; du hast dich erkühnt, mich mit deinen heimlichen Einverständnissen zu betrügen, allein du hast dich nur selbst betrogen; hinweg also, ich fluche dir, und

ich erkenne dich nicht mehr für meine Tochter. Weiche von mir, du Bösewicht! wird jener Bruder zu seinem Bruder, jener Verwandte zu seinem Verwandten, jener Freund zu seinem Freunde sagen, weiche von mir. Wie es mir nicht an Gelegenheiten fehlte, um die Tugend auszuüben, so fehlte es auch dir nicht daran, allein du wolltest sie nicht benützen, so stark war dein Hang zur Freiheit. Wenn du nun jetzt vor Trostlosigkeit zur Linken rasest, während ich zur Rechten frohlocke, so widerfährt dir dein Recht: gehe nur, ich gedenke deiner nicht mehr, und ich werde auch nie mehr deiner gedenken, als um dich zu hassen. Und da die Gerechten in solchen Gesinnungen vollkommen übereinstimmen, so werden keine andern Worte von ihnen zu den Ohren der Verdammten gelangen, als diese: Ich kenne euch nicht; ich weiß nichts um euch.

Daraus könnet ihr leicht beurtheilen, meine Zuhörer! wie groß die Schmerzen dieser unglückseligen Schaar sein werden, wenn sie sich nicht bloß von der Gesellschaft, sondern auch von dem Herzen der Auserwählten verstoßen sehen. Als Absalon zur Strafe für sein Verbrechen vor den Augen des Königs, seines Vaters, nicht erscheinen durfte, so that ihm dieses so weh, daß er lieber hätte sterben mögen. Er rief daher den Joab zu sich und sprach zu ihm: Geh, Joab, geh zu meinem Vater, und sage, ich flehe ihn um Barmherzigkeit an, daß er mich nicht mehr von seinem Angesichte und seinem Herzen ferne halten möge: Ich bitte, daß ich das Angesicht des Königs sehe. (2. Kön. 14, 32.) Wenn er mir aber in der Erinnerung an mein Vergehen diese Gnade nicht gewährt, so setze hinzu, daß für mich das Sterben nicht so schmerzlich sein wird, als das Leben ohne seine Huld: Gedenket er aber noch meiner Missethat, so tödte er mich. So bitter kann für einen Sohn der Zorn seines Vaters werden. Wie groß wird daher die Betrübniß der Verworfenen sein, wenn sie sich nicht bloß wie Absalon von der Freundschaft ihres Vaters, sondern aller Uebrigen, nicht bloß wie Absalon dem äußern Anscheine nach, sondern in allem Ernste, nicht bloß wie Absalon zwischen Furcht und Hoffnung wegen der Verzeihung, sondern mit der gewissesten Versicherung ausgeschlossen sehen werden, daß sie die ganze Ewigkeit hindurch

Niemand mehr finden, der sie liebe? Wird dieser Schmerz nicht martervoller als tausend Tode sein? Wird er nicht eine Hölle neben der Hölle sein?

O ihr Weltlinge, ihr Weltlinge, die ihr euch ganz andern Freundschaften als jener der Frommen rühmet, wie sehr bedauere ich euch! Ihr werdet es einst erfahren, welcher Freundschaft ihr euch zu eurem größten Unheile beraubt habet. Wisset ihr, warum der evangelische Hausvater befohlen hat, aus dem Unkraute, welches man von dem Weizen absonderte, verschiedne Büschel zu machen? Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Bündlein zum Verbrennen. (Matth. 13, 30.) Es geschah, um uns damit anzuzeigen, daß man von den Bösen, nachdem sie von den Gerechten abgesondert worden sind, verschiedene Büschel nach der Verschiedenheit ihrer Freundschaften machen wird. Gleichwie man, sagt der hl. Isidor, aus gleichem Holze besondere Bündel zum Verbrennen zusammenbindet, so werden diejenigen, welche an einem und demselben Laster Theil hatten, am Gerichtstage zusammengestellt werden. Dort wird ein Büschel von frechen Jünglingen anzutreffen sein, welche als unzertrennliche Gefährten in ihren Ausschweifungen ihre Tage auf den Plätzen, auf den Gassen, in den Sälen und sogar auch in den Kirchen mit Scherzen, Spotten und Höhnen beisammen zubrachten: da wird man ein Bündel von eiteln Weibern sehen, welche von keiner andern Sache mit einander zu reden wußten, als von Putz und neuen Kleiderarten, von Gesellschaften, Lustbarkeiten und den Fehlern Anderer; lauter Unkraut zum Verbrennen: Bindet es in ein Bündlein zum Verbrennen; aus allen Mitschuldigen wird ein Büschel gebunden werden. Dort wird ein Büschel von den Mitgenossen einer unkeuschen Liebe sein: der Jüngling, welcher die Liebesbriefe geschrieben, der Diener, welcher sie fortgetragen, die Tochter, welche sie angenommen, die Mutter, welche dazu still geschwiegen, die Gespielin, welche davon gewußt hat, alle diese gehören in eben dieses Bündlein. Da wird man ein Büschel von mehreren Personen des einen und andern Geschlechts finden, welche, indem sie immer in dieselbe Gesellschaft zusammen kamen, ein unaufhörliches Gewebe von ihren unmäßi-

gen Spielen, ärgerlichen Buhlschaften und boshaften Verleumdungen machten. Aber warum so verschiedene Büschel? Der angeführte Lehrer antwortet: Damit auch die Strafe diejenigen gleichsam in ein Bündel zusammendränge, welche sich durch die böse That ähnlich gemacht haben. Damit ein Jeder, wenn er sieht, wegen welcher Freundschaften er die ewige Freundschaft der Gerechten verloren hat, knirsche, wüthe und verzweifle. O Absonderung! o Herzeleid!

Ach, meine lieben Zuhörer! wir wollen jetzt schon bedenken, mit wem wir umgehen, mit wem wir häufig zusammenkommen, mit wem wir Freundschaft schließen. Hüten wir uns, damit wir nicht anfangen, ein Büschel von Verworfenen zu bilden; gewisse Freundschaften, welche, wenn sie auch nicht in böse Flammen ausbrechen, doch wenigstens einen großen Rauch erregen, werden euch am letzten Tage von der Freundschaft der seligen Himmelsbürger ausschließen; und wie groß, wie unbeschreiblich wird dann euer Schmerz sein, wenn ihr sagen müsset: Ich werde keinen Einzigen mehr haben, der mich liebt, keinen Einzigen, der sich meiner erbarmt, keinen Einzigen, der mich mit einem mitleidigen Auge ansieht! Und hält man diesen Gedanken im Geiste recht fest, wird man dann noch eine Neigung zu den Freundschaften dieser Erde, zu so eiteln, so betrügerischen, so gefährlichen Freundschaften im Herzen bewahren?

Ach nein, liebster Jesus! solche Freundschaften, welche mir am letzten Tage die Freundschaft der Gerechten rauben können, sollen ferne von mir bleiben; ja, sie sollen ferne von mir bleiben, ich achte nicht auf sie. Was würde es mir helfen, daß ich die Geschöpfe geliebt habe, oder daß ich von den Geschöpfen geliebt worden bin, wenn ich dann ihretwegen deine Freundschaft und die Freundschaft deiner Lieblinge verlieren müßte? Schenke mir deine Liebe, mein Jesus! ich bitte dich darum durch die heiligsten Wunden deiner Hände, welche ich mit tiefster Ehrfurcht anbete; schenke mir deine Liebe: diese allein verlange ich, diese allein suche ich, weil diese, indem sie mich in diesem Leben mit dir vereinigt, mich auch am letzten Tage mit deinen Auserwählten vereinigen wird.

Dritter Theil.

Die Absonderung am letzten Tage wird eine Absonderung von der Herrlichkeit der Gerechten, und darum sehr schrecklich sein. In der Absonderung von der Herrlichkeit der Gerechten bemerke ich drei Donnerschläge, welche die Verworfenen wit Schrecken erfüllen werden. Der erste ist, wenn die Gerechten nach der Weissagung des hl. Paulus dem Erlöser auf leuchtenden Wolken entgegen eilen, und, wie es Malachias vorausverkündiget hat, über die Häupter der Gottlosen triumphirend dahin schreiten werden: Wir werden zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft. (1. Thess. 4, 16.) Ihr werdet treten auf die Gottlosen, und wie Asche werden sie sein unter euern Fußsohl'en am Tage, da ich wirke, spricht der Herr der Heerschaaren. (Malach. 4, 3.) Der zweite ist, wenn der Mund des Heilands die Tugend der Auserwählten mit Lobsprüchen krönen, die Bosheit aber der Verworfenen mit Vorwürfen bestrafen wird; jene als seine Kinder mit Segnungen empfangen: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters (Matth. 25, 34.), diese aber als seine Feinde mit ewigen Fluche von sich verbannen wird: Weichet von mir, ihr Verfluchten! (V. 41.) Der dritte endlich ist, wenn die Frommen zum Besitze des ewigen Reiches nnter frohlockenden Siegesliedern in den Himmel einziehen, die Gottlosen aber zu immerwährenden Qualen in den Abgrund der Hölle stürzen werden: Diese werden in die ewige Pein gehen; die Gerechten aber in das ewige Leben. (V. 46.) Bei dem Getöse dieser drei Donnerschläge, o Gott! was für ein Schauer wird das Herz der Bösen ergreifen! Sie werden's sehen, sagt der Weise von ihnen, und von schrecklicher Furcht verwirrt werden. (Weish. 5, 2.)

Die Unseligen möchten alsdann gern ihre Blicke anderswohin wenden, aber sie werden es nicht können; sie werden wider ihren Willen die Herrlichkeit der Andern fest anblicken, und unter dem Nagen ihres Neides und unter der Wuth ihres Schreckens ausrufen

müssen: Diese sind's, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten (Weish. 5, 3.); wir verachteten sie, wir verspotteten sie, wir hielten ihre Lebensweise für Thorheit, weil sie eingezogen, weil sie fromm, weil sie erbaulich waren: Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich! (V. 4.) Nun aber freuen sie sich mit Gott, dem sie als gute Kinder heilig gedient haben: Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählet sind, und ihr Loos unter den Heiligen ist! (V. 5.) Sie gehen in das Reich, wir in die Gefangenschaft; sie leben mit Gott, wir schmachten mit den Teufeln; sie sind ewig glückselig, und wir für immer unglückselig. O wie haben wir uns betrogen! o wie thöricht und unsinnig haben wir gehandelt! o wie sehr verdienen wir diese Ketten, die uns drücken, und die uns immer mehr drücken werden! Ja, ja, ihr Thoren, werden die Auserwählten auf dieß Jammern erwiedern, es ist billig, daß ihr es bekennet, und es vor der ganzen Welt bekennet, daß es keine Unart war, wofür ihr es ausgabet, auf zweideutige Reden nicht zweideutig zu antworten; daß es keine Feigheit war, das Unrecht zu verzeihen und die Rachgier zu ersticken; daß es keine unzeitige Andacht war, schon die ersten Jahre der blühenden Jugend durch den öftern Genuß der heiligen Sakramente zu heiligen; daß es keine Unhöflichkeit und Rohheit war, jenen, der sich nicht als Christ betrug, für keinen Genossen zu erkennen; daß es keine Unehre und Niedrigkeit war, die Grundsätze des Evangeliums den Grundsätzen der Welt vorzuziehen: es ist billig, daß ihr es einmal bekennet. Hättet ihr es bekannt, da es noch Zeit war, um euer Heil zu wirken, so würdet ihr jetzt nicht erfahren, wie beschämend, wie schmerzlich, wie schrecklich es ist, von der Gesellschaft, von der Freundschaft, von der Herrlichkeit der Gerechten abgesondert zu werden: und unter diesen Vorwürfen wird, während die Seligen in den Himmel eingehen, die Verdammten aber in die Abgründe hinabsinken, die schmachvollste, die schmerzhafteste, die schrecklichste Absonderung vollbracht werden.

Lasset uns jetzt auf uns kommen, meine lieben Zuhörer! denn es ist eine Wahrheit, die uns tief zu Herzen gehen soll, daß wir Alle, die wir jetzt in dieser Kirche versammelt sind, an jenem

letzten Tage in dem großen Thale erscheinen müssen. Wer kann mir nun aber sagen, ob wir, wenn die Engel herabkommen werden, um die furchtbare Absonderung zu vollbringen, auf der Seite der Auserwählten sein werden? Was glaubet ihr? werden wir wohl Alle zur Rechten des Erlösers zu stehen kommen, wie wir uns jetzt in seiner Gegenwart befinden? Liebe Zuhörer! wenn das, was ich wünsche, geschehen sollte, oder wenn ich es mit meinem Blute, mit meinem Leben zu Stande bringen könnte, ja, dann würden wir gewiß Alle mit einander unter der seligen Schaar der Gerechten sein. Allein eben die Liebe, welche in mir das Verlangen entzündet, daß es so sein möchte, erregt auch die Furcht in mir, es könnte sich das Gegentheil ereignen. Ich fürchte, und ich fürchte sehr, und nicht ohne Grund, daß irgend Einer von uns — und wollte Gott, es wäre nur Einer! — am letzten Tage gezwungen werden möchte, unter dem großen Haufen der Verworfenen zu stehen, wenn er sich nicht von Stunde an zur Besserung seines Lebens entschließt. Ach, wenn ich wüßte, welchem von uns ein so trauriges Loos bevorsteht, so würde ich mich mit dem ganzen Eifer, den mir die Liebe zu seinem Heile eingeben kann, zu ihm wenden und sagen: Geliebtester! wie ist es denn möglich, daß du nicht das furchtbare Unheil bedenkest, das deiner wartet! Wirf doch einen Blick rings herum; siehe, wir Alle, die wir dich jetzt umringen, werden uns einst zur Rechten des Herrn Jesus erfreuen; du aber, Unglücklicher! du wirst zu seiner Linken heulen und beben. Wir Alle, die wir jetzt da sind, werden dir deine Thorheit vorrücken, mit welcher du jetzt lieber unter den Sündern leben, als dich eines Platzes unter den Frommen versichern willst. Und lohnt es denn die Mühe, Unsinniger! wegen einer Wollust, wegen eines Ehrgeizes, wegen eines menschlichen Ansehens, wegen einer eiteln Ruhmsucht, vor dem Angesichte der ganzen Welt von den Gerechten getrennt zu werden? O darum, liebste Seele! entsage, da es noch Zeit ist, jenen Freunden, jenen Spielen, jenen Eitelkeiten, jenen Ergötzungen. Siehst du hier deinen Jesus? Was sagt er dir Anderes von diesem Altare herab, als daß du dich jetzt schon seinen Lieblingen anschließen sollst, damit du auch am letzten Tage eine Stelle unter ihnen einnehmen könnest? Siehe, wie bereit er ist,

dich von heute an zu segnen; und warum willst du ihn durch deine Sünden zwingen, dir am Ende der Welt seinen ewigen Fluch zu geben?

Ach, gütigster Jesus! bewirke das durch deine Gnade, was ich mit meiner Zunge nicht vermag; lasse Jeden, der es bedarf, heute nicht hinweg gehen, ohne sein Herz zu rühren: erleuchte ihn, zerknirsche ihn, mache, daß er sich wahrhaft bekehre. Segne ihn, und uns Alle; und dieser heutige Segen sei uns ein Unterpfand jenes Segens, den wir am letzten Tage von dir hoffen. Ach, liebster Jesus! wir bitten dich von ganzem Herzen durch die heiligste Wunde deiner Seite, die wir auf's Demüthigste anbeten, verleihe, daß kein einziger von uns an jenem großen Tage von den Gerechten abgesondert werde. Siehe einen Jeden mit dem Auge deiner Barmherzigkeit an. Verzeihe uns unsre Missethaten, erhalte uns allezeit in deiner Gnade, und verleihe uns, daß wir Alle, die wir jetzt vor deinen Füßen liegen, auch einst zu deiner Rechten unter den Auserwählten sein dürfen. Amen.

Achtundzwanzigste Predigt.

Am Feste des hl. Laurentius.

Weichet; denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern schläft (Matth. 9, 24.)

Wenn man zweimal sterben könnte, so würde, glaube ich, kein einziger von jenen Unzähligen verloren gehen, welche wirklich verloren gehen. Denn wer würde nicht, wenn der erste Tod schlimm ausgefallen wäre, den begangenen Fehler in dem zweiten verbessern? Würde er, nachdem er durch seine allzu traurige Erfahrung gewitzigt worden, wohl einen Fleiß, eine Aufmerksamkeit, eine Sorgfalt sparen, um den Nachtheil des ersten durch den

Vortheil des zweiten zu ersetzen? Voll Wachsamkeit, um den Gefahren des schon einmal unglücklich versuchten großen Schrittes vorzubeugen, würde er sich auf das Eifrigste bestreben, jenen Sieg, den er in dem ersten Kampfe nicht erhalten hat, in dem zweiten zu erringen. Sehet nun aber, geliebteste Zuhörer! wie sehr mir euer ewiges Heil am Herzen liegt. Aus Furcht, ihr möchtet, da ihr nur einmal sterbet, in dem letzten furchtbaren Kampfe unterliegen, will ich euch heute zeigen, wie ihr zweimal sterben könnet. Es ist zwar nicht mein Vorhaben, euch in den Stand zu setzen, den unglücklichen Ausgang des einen Todes durch die Glückseligkeit des andern gut zu machen; nein, ich weiß, daß uns die gerechte Anordnung Gottes dieses nicht gestattet. Ich habe nur vor, euch einen zweifachen Tod anzuzeigen; und ist auch der zweite nicht fähig, das Unheil des ersten zu verbessern, so kann doch wenigstens der erste einen guten Ausgang des zweiten bewirken: und führt man nur vermittels dieses zweifachen Todes das hochwichtige Geschäft des Heiles gut aus, so ist, mag nun der eine dazu dienen, um das Unglück des andern entweder zu ersetzen, oder bloß zu verhindern, dieß ja doch ein und derselbe Vortheil. Ich unterscheide daher zwei Arten des Todes, einen bildlichen Tod und einen wirklichen Tod: der erste schneidet selber und freiwillig jegliche Neigung zu allem Sinnlichen ab; der zweite vertilgt durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit allen Gebrauch der Sinne. Dieser behält den Namen Tod; jener wird Ertödtung genannt. Wollet ihr daher, meine lieben Zuhörer! eurem Leben ein seliges Ende verschaffen, so lasset den bildlichen Tod dem wirklichen Tode vorausgehen. Sterbet zuvor der Sinnlichkeit ab, eh eure Sinne absterben, und ich versichere euch, daß, wenn der erste, der bildliche, einen guten Erfolg hat, auch der zweite, der wirkliche, einen so guten Ausgang nehmen wird, daß man auch ihn gleich jenem, von welchem das heutige Evangelium spricht, einen sehr süßen Schlaf nennen kann: Das Mägdlein ist nicht todt, sondern schläft. Zum Beweise meiner Behauptung will ich euch die Aehnlichkeit vor Augen halten, welche zwischen dem zweiten und dem ersten stattfindet; denn ihr werdet aus den Eigenschaften, welche beiden gemeinsam sind, ganz deutlich erkennen, daß derjenige, welcher sich durch den ersten auf den zwei-

ten vorbereitet, durch den bildlichen gewiß den wirklichen heiligen wird. Ich nehme nun aber erstens bei dem einen wie bei dem andern seine Nothwendigkeit wahr. Ich bemerke zweitens bei dem einen wie bei dem andern seine Gewaltsamkeit. Ich sehe drittens bei dem einen wie bei dem andern seine Allgemeinheit. Ich beginne; vernehmet mich recht aufmerksam.

Erster Theil.

Der bildliche Tod ist nothwendig. Die Sünde ist es, meine Zuhörer! welche den Tod unvermeidlich macht; und die Sünde ist es auch, welche uns die Abtödtung unvermeidlich macht: jedoch mit dem Unterschiede, daß der Tod als eine Strafe, die Abtödtung dagegen bloß als ein Hilfsmittel unvermeidlich ist. Ich habe nicht nöthig, die Nothwendigkeit des Todes nach der Sünde zu beweisen; Jedermann weiß es, Jedermann glaubt es, daß es dem Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben. (Hebr. 9, 27.) Ebenso wenig kann man aber auch an der Abtödtung nach der Sünde zweifeln. Denn wenn ihr, meine Zuhörer! an den so traurigen Zustand recht lebhaft denket, in welchen uns die Sünde gebracht hat, so werdet ihr deutlich erkennen, daß es ohne die Abtödtung nicht möglich ist, der unglücklichen Zerrüttung abzuhelfen. Und wer ist wohl unter uns, der die traurigen Unordnungen, welche die Sünde in uns verursacht hat, nicht zu seinem großen Nachtheile fühlt? Die Natur widerstrebt der Gnade; die Sinnlichkeit will der Vernunft Gesetze vorschreiben; das Fleisch maßt sich die Herrschaft über den Geist an; die Neigungen gehen über die Schranken hinaus und erwecken Unruhe; die Leidenschaften werfen das Joch ab und empören sich. Die Wahrheit ist stark, und dennoch bekommt der Irrthum die Oberhand: so groß ist die Dunkelheit, welche den Verstand verblendet. Die Tugend ist liebenswürdig, und dennoch wird ihr das Laster vorgezogen: so groß ist die Bosheit, welche den Willen verderbt. Unser Herz ist voll Getümmel, voll Verwirrung: so groß ist der Ungestüm seiner Wünsche und Begierden. Wie werden wir nun aber unserm Geiste den Frieden wieder geben, wenn wir nicht die Urheber des Aufruhrs bändigen, wenn wir sie nicht demüthigen? Wie

werden wir sie aber bändigen, wie sie demüthigen, wenn sich nicht die Abtödtung zu unserer Vertheidigung bewaffnet? So lange es sich nur um die Vertreibung der Sünde aus unserm Herzen handelt, ist die Buße allein schon hinreichend; wenn man aber jene Feinde, die mit der Sünde im Einverständnisse sind, die sie einladen, die sie zurückführen, überwältigen will, muß man seine Zuflucht zur Abtödtung nehmen: diese bezähmt die Leidenschaften, diese hält die Neigungen in guter Ordnung, diese tödtet den Menschen, welchen der hl. Paulus den alten nennt, den äußerlichen Menschen, den thierischen Menschen, welcher eben derjenige ist, der uns mit Krieg überzieht, und uns gegen uns selbst aufwiegelt. Daher eben nennen die heiligen Väter die Abtödtung eben so wie den Tod eine Absonderung des Geistes vom Fleische, damit wir einsehen sollen, daß, gleichwie das natürliche Leben nicht anders als durch die Scheidung des Leibes von der Seele geendigt wird, so auch das sinnliche Leben, durch welches unser Feind in uns lebt, nicht anders als durch eine freiwillige Losreissung unser selbst von uns selbst, unsers Geistes von unserm Fleische, erlischt und aufhört. O wie sehr täuscht sich daher derjenige, welcher mit der Entfernung der Sünde zufrieden ist und sich einbildet, er habe hiemit schon alle Unordnungen aufgehoben! Nein, sagt der hl. Bernhard, glaubet nicht, daß ihr etwas Großes gethan habet, wenn ihr, nachdem euch eine Leidenschaft zu Boden geworfen, euch alsbald wieder aufgerichtet und die begangene Sünde abgebüßt habet. Dieß ist nicht genug. Was hilft es, daß ihr die Wunden geheilt habet, wenn der Feind, der sie euch geschlagen, mit den Waffen in der Hand und kühner als zuvor den Kampfplatz gegen euch noch behauptet? Die Sünden sind wie die Zweige eines schlechten Baumes: wenn man ihn nicht mit der Wurzel ausreißt, so sproßen sie stärker als je hervor. Sie gleichen feindlichen Kriegsschaaren: wenn sie nicht gänzlich aufgerieben werden, so erneuern sie den Angriff mit größerer Wuth; sie sind, wie die Flammen einer heftigen Feuersbrunst: wenn man ihnen nicht alle Nahrung benimmt, so lodern sie weit schrecklicher wieder auf: Werden sie beschnitten; so schlagen sie wieder aus; werden sie in die Flucht gejagt, so kehren sie wieder zurück; werden sie ausgelöscht,

so entzünden sie sich wieder. Die Sünde soll allerdings durch die Buße verbessert werden, ja; aber es soll zugleich auch ihre Ursache, die böse Begierde, die unreine Leidenschaft, die verkehrte Neigung durch die Abtödtung ausgerottet werden. Die Buße fange den Sieg an, die Abtödtung aber vollende ihn; jene heile die Wunden, und diese entwaffne den Feind; und während die eine das Vergangene wieder gut macht, sorge die andere für das Zukünftige: kurz die Sünde sterbe in uns, aber wir sollen auch der Sünde absterben; nie aber werden wir der Süude vollkommen absterben, wenn wir nicht Allem absterben, was mit der Sünde einen Zusammenhang hat.

Bemerket in der That, meine Zuhörer! daß die göttliche Weisheit, welche ausdrücklich zur Vertilguung der Sünde in diese Welt gekommen ist, uns nichts so sehr als diesen bildlichen Tod empfiehlt. Wer mir nachfolgen will, sagt sie im heil. Lucas, der verleugne sich sebst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. (Luc. 9, 28.) Unter dem Namen Kreuz versteht Christus nach der Auslegung des heil. Euthymius einen freiwilligen Tod hinsichtlich Alles dessen, was weltlich ist: Die Ertödtung der weltlichen Neigungen nennt Christus ein Kreuz; und zwar ein so nothwendiges Kreuz, daß er diejenigen nicht für seine Jünger erkennt, welche es nicht umfassen: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nicht nachfolgt, der ist meiner nicht werth. (Matth. 10, 38.) Ihr dürfet keineswegs glauben, daß dieß nur eine Pflicht für diejenigen sei, welche sich einen Ruhm daraus machen, dem Erlöser in einer rauhen Wüste, oder zwischen den engen Mauern eines Klosters strenger nachzufolgen. Nein, Geliebteste! nein; leset nur den heiligen Evangelisten Markus, und ihr werdet finden, daß dieß eine Ermahnung für Alle, ein Unterricht für Alle, ein Befehl für Alle ist: Dann rief er das Volk und seine Jünger zusammen, und sprach zu ihnen: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. (Marc. 8, 34.) Er sagt dieß den Jüngern und den Schaaren, dem schwächern Geschlechte und dem stärkeren, dem jüngern Alter und dem reifern, dem höhern Stande und dem niedrigen: Dann rief er das

Volk und seine Jünger zusammen, und sprach zu ihnen: Wer ꝛc. Das ist so wahr, daß der hl. Paulus zur Unterscheidung der wahren Christen von den falschen kein anderes Merkmal angibt, als das, daß jene der Welt, d. h. der Begierde nach Ehren, nach Reichthümern und nach Wollüsten abgestorben sind, diese aber nicht: die aber, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuziget sammt den Lastern und Gelüsten. (Gal. 5, 24.)

Ihr Verzärtelten! ich merke es wohl, daß euch meine Rede nicht gefällt; doch gebet euch zufrieden, ich halte euch heute nichts Uebergebührliches, sondern eine Nothwendigkeit, keinen Rath, sondern einen Befehl vor; es ist nothwendig, daß ihr euch einmal überzeuget, daß da, wo der Geist der Abtödtung nicht ist, auch der Geist des Christenthums nie gewesen ist, und auch nie sein wird. Es ist unsre Schuldigkeit, sagt Augustin, daß wir die Werke des Fleisches täglich durch den Geist tödten. Und was auch immer unsere Selbstliebe einwenden mag, es ist doch höchst nöthig, daß wir dem Fleische sterben, eh das Fleisch in uns stirbt, und daß wir die Welt verlassen, eh sie uns verläßt. Wer dem Erlöser nachfolgt, sagt der schon angeführte Euthymius, der muß den weltlichen Gelüsten abgestorben sein. Aber was ist bisher geschehen? Wie hat man diese so nothwendige Selbstverleugnung ausgeübt? Welche Grenzen habet ihr euern Begierden gesetzt? Welchen Zaum habet ihr euern Leidenschaften angelegt? Wie habt ihr eure Neigungen geordnet? wie euere Sinne unterworfen? Wie seid ihr bisher dem wahren Tode durch diesen bildlichen Tod zuvorgekommen? Ach, liebste Zuhörer! saget es nur; denn ich überlasse es eurem eigenen Urtheile: heißt das dem göttlichen Befehle gemäß sich abtödten, wenn man alle Launen, die in den Sinn kommen, befriedigt? alle Lustbarkeiten genießt, deren man fähig ist? alle Bequemlichkeiten sucht, welche der Wohlstand darbieten kann? den ganzen Tag mit Schlafen, oder bei dem Spiegel, oder bei Tische, oder mit Spielen, oder im Schauspielhause, oder in Unterhaltungen zubringt? Sehet, was man für unnütze Ausgaben macht; bedenket die unmäßige Freiheit im Umgange; betrachtet die Zärtlichkeit, womit man dem Leibe schmeichelt; betrachtet die müßige Jugend, welche ihre schönsten Stunden im Zeitvertreib

verliert; betrachtet die Gesellschaften, die entweder aus Verleumdern, oder aus Lüstlingen, oder aus Spielern besteht, und saget mir dann, ob der Geist der Abtödtung in der heutigen Christenheit herrscht. Und doch ist kein einziger unter Allen, welcher nicht einen heiligen Tod nach einem so weichlichen Leben hofft. O ihr Betrogenen! ruft Bernhard aus, o ihr Betrogenen! Man stirbt nicht heilig, wenn nicht der bildliche Tod dem wirklichen vorhergeht: Dieser Tod muß der Vorläufer sein, damit der selige darauf folge. Selbst wenn uns die Nothwendigkeit nicht dazu verpflichtete, müßten wir uns doch schon deßhalb dazu entschließen, weil sich ja auch Jesus in seiner Geburt, in seinem Leben, und in seinem Tode dazu herabgelassen hat. Um wie viel mehr sind wir nun aber nicht dazu verbunden, da Christus uns nicht bloß mit seinem Beispiele dazu aufmuntert, sondern auch mit seinem Befehle dazu antreibt; und zugleich erklärt, daß, wer dieses nicht thut, seiner unwürdig sei, seiner Gnade unwürdig sei, seiner Herrlichkeit unwürdig sei: Er ist meiner nicht werth. Wollen wir also, meine Zuhörer! die Liebe unsers Heilandes verlieren, um uns selbst unmäßig zu lieben?

Ach nein, gütigster Jesus! wir wollen deiner Liebe nicht unwürdig sein. Es ist uns gar zu viel daran gelegen, daß du uns für die Deinigen erkennest; und da wir ohne die Abtödtung, welche du uns befiehlst, nicht dein sein können, so sind wir fest entschlossen, sie auszuüben. Freilich erschrickt unsre Eigenliebe vor dem Namen Abtödtung; doch erschrecke sie immerhin: du hast sie uns befohlen, wir müssen dir also gehorchen. Stärke nur, liebster Jesus! mit deiner Gnade unsre Schwachheit; wir bitten dich darum durch die heiligsten Wunden deiner Füße, welche wir demüthigst anbeten, damit wir, wenn wir uns den bildlichen Tod, welchen du uns gebietest, in diesem Leben verschaffen, auch im wirklichen Tode das ewige Leben, welches du uns verheissest, erlangen mögen.

Zweiter Theil.

Der bildliche Tod ist gewaltsam. Der Tod ist ein harter Schlag, das kann nicht geleugnet werden, ein Schlag, der

den Reichen von seinen Schätzen trennt, die ihm um so lieber sind, je mühsamer er sie gesammelt und je sorgfältiger er sie verwahrt hat: ein Schlag, der den Hochstehenden von seinen Ehren trennt, die er desto höher schätzt, mit je größerem Verdienste er sie bekommen hat, und mit je allgemeinerem Beifalle er sie bekleidet: ein Schlag, welcher den Ueppigen von seinen Wollüsten trennt, die ihm desto angenehmer sind, je länger oder je heimlicher er sie genossen hat: ein Schlag endlich, welcher die Seele von ihrem Leibe trennt, von dem Leibe, der ihr getreuer Gefährte, nnd ein so geliebter, geschmeichelter, befriedigter Gefährte war. Ja, der Tod ist ein für die Natur so heftiger Schlag, daß man, wenn man ihn herannahen sieht, nicht umhin kann, auszurufen: O Gott, wie bitter ist diese Trennung! Scheidet also der bittere Tod? (1. Kön. 15, 32.) Ist aber vielleicht der bildliche Tod, von dem ich spreche, von dieser Gewaltsamkeit befreit? Es ist zwar wahr, daß die Abtödtung nicht, wie der Tod, eine wirkliche Trennung von diesen irdischen Gütern fordert; sie begnügt sich meistens mit einer Abtrennung der bloßen Neigungen; allein sie hört darum doch nicht auf, gewaltsam zu sein, so groß ist der natürliche Trieb, der uns zum Genusse Alles dessen, was den Sinnen schmeichelt, anreizt. Kann man wohl die Reichthümer, welche man besitzt, verachten, den Lustbarkeiten, die sich darbieten, entsagen, Wünsche, welche entzücken, in ihrer Geburt ersticken, im Ansehen stehen, und die Demuth bewahren, ein edles Herz im Busen tragen, und Nichtswürdigkeiten verzeihen, mitten in der Welt leben, und doch nicht nach den Sitten der Welt leben, kann man das Alles thun, ohne das Herz mit Gewalt von so reizenden Gegenständen loszureißen? Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich, indem ich eine Gewaltsamkeit mit der andern, die der Abtödtung mit jener des Todes vergleiche, sage, daß die erste gewisser Maßen härter und schwerer ist als die zweite. Denn die Gewaltthätigkeit des Todes hört mit einem Augenblicke auf, und dann schmeicheln keine Freunde, reizen keine Wollüste, liebkost keine Welt mehr. Die Gewaltsamkeit der Abtödtung dagegen dauert so lange, als das Leben dauert, weil die Gegenstände, von welchen sich das Herz schon einmal losgerissen hat, uns immerdar gegenwärtig sind, und fortwährend mit Ungestüm in uns zu leben

verlangen und, indem sie uns unsre grausame Trennung von ihnen gleichsam vorwerfen, beständig zu uns zu sagen scheinen: Warum verlassest du uns? warum? Wenn wir uns daher ihren Einladungen nicht ergeben wollen, so sind wir gezwungen, den tödtlichen Schlag ohne Unterlaß zu erneuern und uns selbst, damit sie in uns nicht mehr leben, nach dem Beispiel des Apostels zu einem täglichen Tode zu verurtheilen: Ich sterbe täglich (1. Cor. 15, 31.).

Wenn aber die Abtödtung gewaltsam ist wie der Tod, warum, warum sollen wir uns einem so harten Zwange zweimal unterwerfen? Warum sollen wir jene Bitterkeit schon im Leben kosten, welche ein Jeder im Tode verschlingen muß? den Grund habet ihr bereits vernommen, meine Zuhörer! nämlich es ist eben so nothwendig. Aber ich setze noch hinzu, daß es ist nicht wahr ist, daß man, wenn man den bildlichen Tod dem wirklichen vorangehen läßt, dieselbe Gewaltthätigkeit zweimal auszustehen hat; denn wer sich im Leben der Gewaltthätigkeit des einen unterwirft, der wird im Sterben die Gewaltthätigkeit des andern nicht erfahren. Die Trennung, welche im Tode geschehen muß, ist nur in sofern bitter, als man die Güter liebt, welche man verläßt; und je größer diese Liebe ist, desto gewaltsamer ist auch die Trennung von ihnen. Wenn nun die Abtödtung die Liebe zu den zeitlichen Gütern entweder gänzlich entfernt, oder doch wenigstens sehr gemindert hat, wer sieht dann nicht, daß auch jene Bitterkeit, welche man bei dem letzten Scheiden von ihnen zu empfinden pflegt, entweder ganz entfernt, oder doch wenigstens sehr gemindert wird? Wenn es aber auch wahr wäre, daß die Gewaltsamkeit des bildlichen Todes die Gewaltsamkeit des wirklichen nicht im Geringsten lindere, verschafft uns denn nicht die Voraussendung des ersten schon den großen Vortheil, daß wir das, was wir schlechterdings nicht behalten können, auf verdienstliche Weise verlassen? was hat denn derjenige für ein Verdienst, welcher sich erst dann von der Welt lossagt, wenn ihn die Welt daraus treibt? welcher erst dann Alles verläßt, wenn er, es mag ihm lieb sein oder nicht, von Allem verlassen wird? Ganz anders dagegen verhält es sich mit jenem, welcher früher, eh er für dieses Leben stirbt, der Neigung zu allen irdischen Gütern abgestorben ist: mit diesem freiwilligen, zum Voraus angenommenen Tode schenkt

er Gott sein Herz, seine Sinne, sich selbst und all das Seinige; und indem er sich ihm als ein freiwilliges Opfer darbringt, verwandelt er durch einen glücklichen Tausch das Nothwendige in etwas Verdienstliches.

Ja, sehet, meine lieben Zuhörer! wie weit ich noch gehe. Ich behaupte sogar, daß unser ganzes geistliches Wachsthum in dieser Gewaltsamkeit bestehet, und daß die ganze Heiligkeit des Todes von der Abtödtung des Lebens abhängt. Der heil. Hieronymus bestätigt, was ich sage, indem er will, daß wir das Maß unsers größern oder kleinern Fortschritts in der Tugend von der größern oder geringern Gewalt abnehmen sollen, welche wir uns selbst anthun: Du wirst so viel zunehmen, spricht er, als du dir Gewalt anthun wirst. Es ist gar leicht, meine Zuhörer! daß man in der Beurtheilung der Tugend einen Fehler begeht. Um glauben zu können, man habe sich schon einen reichen Vorrath von Verdiensten gesammelt, genügt es nicht, daß man vielen Messen beiwohnt, daß man oft zum Tische des Herrn tritt, daß man täglich Gebete verrichtet. Nein, Geliebte! wenn ungeachtet aller Messen der Ungestüm der Ungeduld noch immer derselbe ist; wenn ungeachtet aller Communionen die Neigung zum Spiele noch immer die alte ist; wenn ungeachtet aller Gebete die Liebe zur Pracht, zur Eitelkeit, zur Freiheit dieselbe bleibt, so sage man nur, daß man in der Tugend noch nicht weiter gekommen ist. Wenn ihr aber sehet, daß Jemand durch die Gewaltthätigkeiten, welche er gegen sich selber ausübt, aus einem Zornigen ein Sanftmüthiger, aus einem Geizigen ein Freigebiger, aus einem Stolzen ein Bescheidner geworden ist, dann saget, daß er sich mit Verdiensten bereichert hat, daß er in der Tugend fortgeschritten, daß er auf dem rechten Wege zum Himmel ist, indem man das Himmelreich nach dem Ausspruche der Fleisch gewordnen Wahrheit nur mit Gewalt erwirbt: Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reissen es an sich (Matth. 11, 12.). Es ist wahr, diese Gewaltthätigkeit kostet Etwas, und sie kostet viel; ich leugne es nicht: allein welche Unschuld hat je ohne sie ihre Lilie unversehrt erhalten? Welche Buße hat ohne sie ihre Thränen dauerhaft gefunden? Sie kostet viel, ja; würden sich aber ohne sie so viele Jungfrauen, welche ihre Reinheit zwischen

dornichten Zäunen bewahrten, jetzt im seligen Vaterlande freuen? Würden jetzt so viele Bekenner dort herrschen, welche ihre Kronen nur durch unaufhörliches Kämpfen mit sich selbst erlangten? Würden jetzt so viele Blutzeugen dort triumphiren, welche gegen alle Neigung der Natur den Geißeln, den Folterbänken, den Schwertern und Kreuzen getrotzt haben? Sie kostet viel, dieß ist nur zu gewiß: allein das Paradies — ach liebe Zuhörer! lasset uns den Irrthum einmal ablegen, das Paradies ist nicht der Lohn für eine bequeme Tugend, für eine weichliche Andacht. Koste es also, was es wolle, so muß doch ein Jeder, welcher vernünftig sein will, sprechen: Koste es, was es auch sei; ich will mir Gewalt anthun; denn ich wünsche nun einmal tugendhaft zu leben, heilig zu sterben und ewig selig zu werden.

Ja, mein Jesus! es koste, was es immer sein mag; ich will mir Gewalt anthun, um mein früheres Leben zu bessern, um mir Verdienste zu sammeln, und um mich des ewigen Heiles zu versichern. Ich sehe wohl, daß mein Fortgang in der Tugend bisher sehr gering gewesen ist, weil auch meine Selbstverleugnung bisher sehr schwach war. Ich habe mich mit einer Frömmigkeit begnügt, welche meine Leidenschaften in Frieden ließ und meine Sinne nicht belästigte, und ich habe geglaubt, es könnte mir gelingen, die himmlischen Neigungen mit den weltlichen Begierden zu vereinigen. Aber ich erkenne meinen Fehler, und ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, auf das Demüthigste um Vergebung und um die Gnade, daß ich einmal anfange, mein Herz von Allem, was nicht du bist, mit heiliger Gewaltsamkeit loszureissen, damit ich mich durch die Zerreissung aller Bande, welche mich an die Welt fesseln, zubereite, um sie mit weniger Bitterkeit, und mit mehr Verdienst im Tode verlassen zu können.

Dritter Theil.

Der bildliche Tod ist allgemein. Wir lesen, daß Gott einst dem Saul einen sehr strengen Befehl ertheilt hat. Geh, sprach Gott durch den Mund des Samuel zu ihm, geh, und

schlage die Amalekiter mit schwerer Hand: Ziehe hin, und schlage Amalek. (König. 15, 8.) Alle diejenigen, welche dir in dein siegreiches Schwert fallen, schlage nieder, und hüte dich wohl, von ehrwürdigen Greisen, oder von unschuldigen Kindern und zarten Jungfrauen, oder von angesehenen Fürsten zum Mitleid dich bewegen zu lassen: Du sollst Mann und Weib, und selbst die Kinder und Säuglinge tödten. Du wirst reiche Vorrathshäuser, fette Heerden, kostbare Altäre, prächtige Thürme, und Paläste antreffen: das Alles aber muß dem Eisen oder dem Feuer zum Raube werden: Vertilge Alles, was ihm gehört. Alles, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, was und wessen es sei, Alles vernichte, zerschlage, verbrenne. In diesem so strengen Befehl erkenne ich nun aber den strengen Geist der Abtödtung, meine Zuhörer! Da sie eine unversöhnliche Feindin der Welt und des Fleisches ist, so will sie, daß man immer dagegen bewaffnet sei, daß man immer gegen sie kämpfe, und den Kampf nicht eher endige, als bis die Begierden, welche sich gegen den Geist auflehnen, getödtet sind. Und fürwahr, wenn man von dem bildlichen Tode dasselbe sagen muß, wie von dem wirklichen, so ist es gewiß, daß, wie dieser seine Unbarmherzigkeit auf Alles ausdehnt, was in die Augen fällt, eben so auch jener seine Strenge gegen Alles ausüben muß, was sichtbar ist. Der Tod hebt allen Gebrauch der Sinne auf, und macht den Leib für jede Freude unfähig; so nun muß sich auch die Abtödtung gegen den Leib und die Sinne bewaffnen und sie, indem sie die Freiheit dieser und die Weichlichkeit jenes unerbittlich beschränkt, dahin bringen, daß sie Allem absterben, was von dem streng Erlaubten abweicht. Der Tod raubt den Menschen alle die Güter, welche sie entweder von der Vortrefflichkeit der Natur, oder von der Gunst des Glückes bekommen haben, und zwingt sie Alle ohne Ausnahme, mögen sie gleich einen Zepter tragen und in Purpur prangen, von ihren Palästen, von ihren Landgütern, von ihren Ehrenstellen zu scheiden. Eben so muß uns auch die Abtödtung eine strenge Lossagung von Allem gebieten, was wir in der Welt lieben und hochschätzen und besitzen, und es dahin bringen, daß unser Herz, wie wenn es schon wirklich für diese Güter gestorben wäre, weder hochmüthig werde, wenn es Ueberfluß daran hat, noch sich beklage,

wenn es ihm daran mangelt. Der Tod löst das Band aller Freundschaft, aller Verwandtschaft, aller Vertraulichkeit auf, und nöthigt uns, von den besten Freunden und den aufrichtigsten Gefährten ewig Abschied zu nehmen. Eben so streng muß nun aber auch die Abtödtung sein; denn wenn sie eine Neigung fühlt, die zärtlicher ist, als es sich gebührt, da erheischt es ihre Pflicht, jede Flamme sogleich zu ersticken, und uns auch die liebste Gesellschaft zu untersagen, sobald sie darin irgend eine Gefahr, oder auch nur irgend etwas Verdächtiges wahrnimmt. So, meine Zuhörer! so muß die christliche Abtödtung beschaffen sein, sie muß eine Abtödtung sein, welche Alles abschneidet und mit der Wurzel ausreißt und vernichtet, was nur irgend in den Neigungen verkehrt, in den Wünschen unmäßig, in den Sinnen ausgelassen, in den Leidenschaften zügellos ist: eine Abtödtung, durch welche man uns nach dem Ausdrucke des Apostels Gekreuzigte, Gestorbene und Begrabene hinsichlich Alles dessen nennen kann, wonach die betrogenen Weltkinder in ihrem Leben trachten.

Aber ach, ich fürchte sehr, meine Zuhörer! daß es bei der Abtödtung der meisten Christen eben so gehe, wie es bei dem erwähnten Befehl Gottes an den Saul gegangen ist. Er zog ins Feld, er kämpfte, er siegte; aber wie? Das Fetteste von den Heerden, das Reichste von den Geräthschaften, das Beste von den Bürgern und den König der verworfnen Amalekiter selbst entzog er der Wuth der Waffen und des Feuers, und ließ nur das Geringere, das Werthlosere, das Verächtliche über die Klinge springen und verderben; und dennoch hatte er die Kühnheit, sich vor Samuel zu rühmen, er habe den göttlichen Befehl vollkommen ausgeführt: *Ich habe des Herrn Wort erfüllt.* (1. Kön. 15, 13.) O wie viele, meine lieben Zuhörer! überwinden sich zwar in kleinen Dingen, schonen sich aber in dem, woran das Meiste gelegen ist, und bilden sich dann doch ein, daß sie die Pflichten der evangelischen Selbstverleugnung erfüllen! Jener hat sich mit großer Mühe entschlossen, seinen überflüßigen Beschäftigungen einige Augenblicke zu entziehen, um sie für das Lesen eines geistlichen Buches zu verwenden; gut: aber jenen Umgang, der ihm eben so sehr gefällt, als er schädlich für ihn ist, will er nicht vermeiden. Jene hat sich endlich bewegen lassen, der Andacht ein wenig mehr ob-

zuliegen, welcher sie so abhold war; gut: aber hat sie ihren unruhigen und stolzen Sinn bezähmt, womit sie das ganze Haus in Unordnung bringt? Nein. Dieser hält zwar seine Zunge im Zaum und gestattet ihr weder boshafte Zweideutigkeiten noch ehrenrührige Bissigkeiten mehr; allein sein Auge ist noch so frei wie bisher, und es fährt noch immer fort, seine Blicke auf die gefährlichsten Gegenstände zu heften. Diese fastet alle Sonnabende; allein sie hat noch keinen einzigen von ihren launenhaften Wünschen unterdrückt. Ein Andrer bändigt die Unenthaltsamkeit; der Geldgeiz aber beherrscht ihn auf eine schändliche Weise. Jene Frauensperson richtet ihr äußeres Betragen nach den Gesetzen der Ehrbarkeit ein; aber sie ist gar nicht darauf bedacht, die Neigungen ihres Herzens in den richtigen Schranken zu erhalten. O ihr unglücklichen Nachfolger Sauls! ist das der Krieg, den euch Gott gegen die Feinde eurer Seele zu führen befiehlt? Ist das die Abtödtung, die euch das Evangelium ans Herz legt? Nein, Geliebte! wenn die Abtödtung nicht allgemein ist, wenn sie sich nicht auf Alles erstreckt, wenn sie nicht alle Unordnungen der Leidenschaften und der Sinne entfernt, dann ist sie keine christliche Abtödtung. Gleichwie der wahre Tod nicht in dem Verluste der Sprache, oder des Gesichtes, oder des Vermögens, oder der Freunde allein besteht, sondern in dem allgemeinen Verluste aller Dinge: so besteht auch der bildliche Tod nicht bloß in der Unterdrückung dieser oder jener bösen Neigung, sondern in der Unterdrückung aller; nicht bloß in der Lossagung des Herzens von diesem oder jenem irdischen Gute, sondern in der Lossagung von allen irdischen Gütern: Vertilge Alles. Wenn eure Abtödtung nicht also beschaffen ist, dann habet ihr mit Recht zu fürchten, daß euch dasselbe widerfahre, was dem ungehorsamen Saul widerfahren ist, dessen allzu große Nachsicht doppelt bestraft wurde: erstens indem er von Gott verworfen wurde, der ihn mit keinem guten Auge mehr ansah; zweitens indem er den Tod von einem eben jener Amalekiter empfing, welche er verschont hatte. Fürchtet, daß gerade die Leidenschaft, welcher ihr nachgebet, einst euer Untergang sei. O was für ein trauriges Leben, werden da so manche sagen, wird uns hier vorgeschrieben? sich immer in allen Dingen abzutödten, wie traurig ist das! Mag dem also sein, wie ihr saget,

so wird doch euer Tod desto fröhlicher sein. Das selige Sterben ist ein so großes Gut, daß es gar wohl verdient, für ein trauriges Leben eingehandelt und erkauft zu werden. Wie jedoch kann ein Leben der Abtödtung ein trauriges Leben genannt werden? Das Weltkind klagt nicht über sein trauriges Leben; und was für harte, was für bittere Brocken muß es nicht gleichwohl jeden Tag verschlucken? Und das ist ein trauriges Leben, welches die Ruhe und Zufriedenheit des Herzens mit sich bringt? Das ist ein trauriges Leben, welches mit tausend himmlischen Tröstungen erfüllt wird? Das ist ein trauriges Leben, welches das Leben eines Mensch gewordenen Gottes war? Ach, meine lieben Zuhörer! in der Stunde eures Todes werdet ihr es gewiß kein trauriges Leben nennen. Wisset ihr, welches Leben man alsdann ein trauriges nennt? Jenes Leben, welches von aller Abtödtung entfernt war. O wie traurig, sagte unlängst ein gewisser Sterbender, o wie traurig ist mein vergangenes Leben gewesen! So ist es, meine Zuhörer! so lange man lebt, nennt man das abgetödtete Leben ein trauriges — wenn man stirbt, nennt man das weichliche Leben ein trauriges. Urtheilet nun, wer vernünftiger spricht; denn ich will mit dem h. Evangelisten Johannes schließen, welcher ausruft: Selig sind die Todten die in dem Herrn sterben. (Offenb. 14, 13.) Wer sind diese Todten, die glückseligen Todten, welche leben, obwohl sie todt sind? Wer sind sie sonst als diejenigen, welche einen Tod dem andern, den bildlichen Tod dem wirklichen voraussenden, und welche eben deßhalb selig sind, weil sie sterben, nachdem sie schon gestorben sind? Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Wohlan also, spricht der h. Bernhard, wohlan, christliche Seele! sei beherzt, und ermuntere dich, früher zu sterben, eh du stirbst. Stirb der Welt, stirb dem Fleische, stirb allen irdischen Gütern hinsichtlich der Neigungen, auf daß du einstens Gott leben und ewig mit ihm leben könnest: Stirb der Welt, da du noch im Fleische lebest, damit du nach dem Tode des Fleisches anfangest, Gott zu leben. O wohl uns, wenn wir wegen dieses bildlichen Todes sagen können: Die Welt ist mir, und ich bin der Welt gekreuziget. (Gal. 6, 14.) Die Welt lebt nicht mehr in mir, nnd ich lebe nicht mehr der Welt.

O mein Jesus! gib mir die Gnade, daß auch ich meinem Tode durch einen solchen Tod zuvorkomme. Ich erkenne nun bei dem Lichte deiner Glaubenslehre, daß kein Leben süßer als dieser Tod ist, weil er ein Tod ist, welcher mich einzig und allein dir, und mit Dir, und für dich leben läßt. Aber die Welt und meine Leidenschaften, welche in mir leben, stellen ihn mir als etwas Unerträgliches vor und halten mich ab, ihn zu erwählen. O darum, mein gekreuzigter Heiland! verleihe mir Muth und Stärke, damit ich Alles, was in mir lebt, zerstöre. Ich bitte dich um diese Gnade durch die heiligste Wunde, welche ich in deinem Herzen anbete; in jenem Herzen, das, so lange es auf dieser Erde lebte, für alle irdischen Neigungen todt war. Wohl mir, wenn ich durch diesen bildlichen Tod den wirklichen Tod heilige! Wohl mir, wenn ich durch den einen und den andern das ewige Leben erlange. Amen.

Neunundzwanzigste Predigt.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Maria hat den besten Theil erwählt. Luc. 10, 42.

Der Ausspruch des großen Kirchenlehrers, des heiligen Hieronymus: Der Tod ist das Bild des Lebens, hat sich nie besser bewährt, als bei dem seligsten Tode der hehren Gottesgebärerin Maria. Die Züge und die Farben ihres Todes waren den Zügen und den Farben ihres Lebens so ähnlich, daß für dieses wie für jenen der Lobspruch ganz vortrefflich geeignet ist, welchen ihr die heilige Kirche in der gegenwärtigen Feierlichkeit er-

theilt: Maria hat den besten Theil erwählt. Vollkommen gut war die Wahl Mariä hinsichtlich ihres Lebens; vollkommen gut war sie auch hinsichtlich ihres Todes; und eben deßwegen war sie hinsichtlich ihres Todes vollkommen gut, weil sie hinsichtlich ihres Lebens vollkommen gut war. Maria hat den besten Theil erwählt, in Hinsicht auf ihr Leben, weil es ein Leben voll der reinsten Liebe war; und daher hat sie auch in Anbetracht ihres Todes den besten Theil erwählt, weil es ein Tod voll der reinsten Liebe war. Man kann also mit allem Rechte sagen, daß ihr Tod die Züge ihres Lebens vollkommen abgebildet hat, und daß er ein von der Liebe geheiligter Tod war, weil auch ihr Leben stets von der Liebe geheiligt worden ist; man mag daher auf das Urbild oder auf das Abbild sehen, so muß man immer sagen, Maria hat sowohl im Leben als im Tode den besten Theil erwählt. Sehet da, geliebteste Zuhörer! sehet da heute das schönste Vorbild, nach welchem ihr die Vorbereitung zu einem seligen Tode einrichten sollet. Euer Tod wird süß, euer Tod wird ein heiliger sein, wenn ihr euer Leben mit der Liebe Gottes beseelet; denn gleichwie unser Leben seine ganze Heiligkeit von dieser Liebe bekommt, so muß von eben dieser Liebe auch unser Tod seine ganze Heiligkeit bekommen. Ich würde eurer Erwartung, meiner Pflicht, und dem gegenwärtigen Geheimnisse zuwider handeln, wenn ich die Beweise meiner Behauptung anders woher, als von dem Tode Mariä nehmen würde. Lasset uns daher betrachten, welchen Antheil die göttliche Liebe daran hatte, und daraus lernen, daß nichts Anderes erfordert wird, als Gott zu lieben, um den Tod nicht nur nicht zu fürchten, sondern ihn auch zu verlangen; um seinen Anblick nicht bloß nicht zu fliehen, sondern auch darum zu bitten; um seine Bitterkeiten nicht nur nicht zu fühlen, sondern sie auch zu versüßen. Das Alles zeigt uns der seligste Tod Mariä. Die Liebe Gottes hat in ihr das Verlangen nach dem Tode entzündet: erster Theil; die Liebe Gottes hat sie um die Ankunft des Todes bitten lassen: zweiter Theil; die Liebe Gottes hat ihr die Gegenwart des Todes versüßt: dritter Theil. Vernehmet mich recht aufmerksam.

Erster Theil.

Die Liebe Gottes hat in Maria das Verlangen nach dem Tode entzündet. Wollte ich aussprechen, was für eine Liebe Maria zu Gott hatte, so müßte ich mich in ein Meer versenken, in welchem ich weder einen Grund finden, noch ein Ufer erblicken würde. Es war eine so große, so unermeßliche, so heisse Liebe, daß es, um sie auszudrücken, nicht bloß der Zunge an Worten, sondern auch dem Geiste an Vorstellungen mangelt. Auch die Patriarchen liebten, dieß bezeugt die Inbrunst ihrer Seufzer; auch die Apostel liebten, dieß beweist die Gluth ihres Eifers; auch die Märtyrer liebten, dieß zeigt das Opfer ihres Lebens; auch die Seraphim lieben, nnd ihr Leben ist ein immer brennendes Liebesfeuer. Allein, sagen wir es nur, ohne diesen Allen Unrecht zu thun, wenn man die Liebesflammen aller Uebrigen mit jenen der seligsten Jungfrau vergleicht, so sind sie weiter nichts als ein Schatten gegenüber dem hellen Mittagslichte, so weit müssen sie ihnen an Lebhaftigkeit und an Innigkeit nachstehen. Ich sage daher bloß, daß Maria ihren Gott in dem Maße liebte, als sie ihn kannte; und da sie ihn weit besser als alle Geschöpfe zusammen kannte, so hat sie ihn auch weit mehr als alle Geschöpfe zusammen geliebt. Aber wie? Da der Gegenstand, welchen man liebt, aber noch nicht besitzt, durch seine Abwesenheit um so größere Schmerzen verursacht, mit je größerem Rechte man ihn liebt, so war die Liebe Mariä auch eben so heilig, als sie groß war. Maria liebte, und litt auch. Sie liebte, weil sie die Liebenswürdigkeit ihres Gottes nur zu gut kannte; sie liebte, weil sie sich so weit von ihm entfernt sah, als die Erde von dem Himmel entfernt ist. Sie liebte, weil Gott sie mit süßen unsichtbaren Ketten an sich zog; sie litt, weil sie andrer Seits noch von den Fesseln ihrer Sterblichkeit zurückgehalten wurde. Sie liebte, weil sie in Gott den Mittelpunkt ihrer Zuneigungen sah; sie litt, weil ihr der Tod den Weg noch nicht eröffnen wollte, um dahin zu gelangen. Wer kann es daher aussprechen, wie viele Seufzer sie aus ihrem Herzen schickte, wie viele Thränen sie aus den Augen vergoß, um Gott zum Mitleid für ihre schmerzvolle Liebe zu be-

wegen? Wie oft wird sie mit heiliger Ungeduld mit ihrem Stammvater David gesagt haben: Weh mir, daß meine Pilgerfahrt so lange dauert! (Ps. 119, 5.) Wie oft wird sie ihre heiligen Begierden mit den dringenden Worten der Braut im Hohenliede ausgedrückt haben: O wenn mir Jemand gäbe, daß ich dich draussen finden und küssen dürfte! (Hohel. 8, 1.) Wann wird doch einmal eine gütige Hand die Bande dieses Fleisches lösen! Wann werde ich mich zu dir, o mein einziges Gut, frei aufschwingen! Wann werde ich dein Angesicht ohne Hülle schauen! Wann? wann?

Wir lesen von der Mutter des jungen Tobias, daß sie aus Betrübniß wegen der langen Abwesenheit ihres Sohnes und aus ungeduldiger Begierde, ihn wieder zu sehen, alle Tage aus dem Hause ging, und bald am Ausgang der Straße still stand, bald auf eine Anhöhe stieg, und voller Sorgen ihre Blicke jetzt dahin, jetzt dorthin wandte: Sie lief alle Tage hinaus, sah sich um, und ging auf allen Wegen herum, wo Hoffnung war, daß er herkommen könnte. (Tob. 10, 7.) O mein Sohn! sagte sie dann, wird etwa heute der glückliche Tag sein, wo ich dich gesund und wohl erhalten an meine Brust drücken kann? Und da sie ihn nicht ankommen sah, so kehrte sie wieder nach Hause zurück, um trostlos ihre getäuschten Hoffnungen zu beweinen: Sie weinte mit unaufhaltsamen Thränen. (V. 4.) Am folgenden Tage wiederholte sie ihre Bemühnng auf dieselbe Weise, aber mit weit größerer Hoffnung, und spähte aufs neue alle Gegenden aus, damit sie ihn, wenn es möglich wäre, von Weitem kommen sähe. (V. 10.) O Sohn! sprach sie unter tausend Seufzern, o mein Sohn! wie lange wirst du noch die mütterliche Liebe in Angst lassen? Wie lange wirst du noch durch deine Entfernung dieses mein Herz quälen? Doch wie kann die liebevolle Ungeduld dieser Mutter mit jener der heiligen Maria verglichen werden! Da der Gegenstand, über dessen Entfernung sie trauerte, unvergleichlich liebenswürdiger war, so war auch ihr Verlangen, seine Gegenwart zu genießen, weit heftiger. Wer kann daher ausdrücken, wie oft sie sich, um so zu sprechen, auf alle jene Wege begeben habe, wo sie hoffen konnte, ihre Wünsche durch den Tod zu erreichen? Wie oft wird sie gesprochen

haben: Warum wird nicht auch mir, wie meinem Sohne, ein Kreuz zu Theil, an welchem ich meine Tage unter tausend Peinen endigen kann? Warum werde nicht auch ich, wie Stephanus, von einem Sturme von Steinwürfen überfallen? Warum trifft nicht auch mich ein Schwert, das meinem Geiste durch tausend Wunden den Ausgang öffnet? Warum sterbe ich nicht, um mich mit jenem Gute zu vereinigen, dessen Abwesenheit mir größere Schmerzen verursacht, als jede Todesangst? Ich will, wenn es nöthig ist, die grausamsten Martern herausfordern; ich will all mein Blut bis auf den letzen Tropfen vergießen; ich will alles ertragen, was die grimmigste Wuth ersinnen kann, und der Tod, wenn er mir auch noch so viele Qualen kosten sollte, für einen überaus guten und wohlfeilen Kauf halten.

Und fürwahr, wenn die Liebe Gottes auch in andern Heiligen so brennend war, daß sie vor Begierde, zu sterben, fast verschmachteten; wenn David mit tiefen Seufzern ausrief: Wann werde ich hinkommen, und erscheinen vor Gottes Angesicht? (Ps. 41, 3.) wenn dem Apostel die Bande seines Fleisches beinahe unerträglich schienen: Ich habe Verlangen aufgelöst zu werden, und mit Christo zu sein (Philipp. 1, 23.); wenn Theresia von Jesus das Leben weit schmerzhafter vorkam, als der Tod selbst; wenn Katharina von Genua zu sagen pflegte, indem sie den Tod zu sich einlud, ja ihm Trotz bot: Warum tödtest du, grausamer, jene, welche dich nicht suchen, und verschonest diejenigen, welche sich nach dir sehnen? so urtheilet selbst, meine Zuhörer! wie groß die Sehnsucht nach dem Tode bei Maria gewesen sein muß, im Vergleich mit welcher die Herzen dieser Heiligen eher ein Eis als ein Feuer genannt werden kann. Denket euch einen Pfeil, der mit aller Gewalt seinem Ziele zueilt; denket euch einen durstigen Hirschen, der zum Wasser läuft; denket euch einen edeln Gefangenen, der nach der theuern Freiheit seufzt: ihr werdet mit dem Allen nichts sagen, das hinreichte, um den Eifer und die Heftigkeit der Begierden auszudrücken, von welchen das Herz Mariä entzündet war; jener Begierden, sage ich, die in ihr täglich mehr zunahmen, weil in ihr die Liebe, und mit der Liebe auch die Qual täglich zunahm. Niemand, sagt Laurentius Justinian, ist im Stande, den Eifer der seligsten Jung-

frau, die Innbrunst ihres Verlangens und die Heftigkeit ihrer unzähligen Seufzer zu beschreiben. O wenn nur ein einziger Funke von dieser Liebe in unsern Herzen brennen würde! obwohl wir dann noch nicht einsehen könnten, wie weit die Wünsche Mariä gingen, so würden wir doch wenigstens begreifen, daß der Tod ein Gegenstand der Sehnsucht werden kann. Nein, wenn wir unsern Gott innig liebten, dann würde uns der Tod nicht mehr häßlich, schmerzlich und fürchterlich vorkommen, wie wir uns ihn bisher vorgestellt haben. Wir würden sehen, daß auch er etwas Süßes und Gutes hat, um dessen willen er dringend verlangt und mit heiliger Ungeduld erwartet zu werden verdient. Da sich aber unser Herz mehr mit den Geschöpfen als mit Gott beschäftigt, so denken wir uns auch den Tod in einer schrecklichen Gestalt und werden bei der Wahrnehmung seiner Ankunft mit Angst und Furcht erfüllt. Lasset uns doch, meine Zuhörer! unsre Neigungen ändern, und wir werden dann auch unser Urtheil ändern. Lasset uns unser Herz nur ein wenig mit der Liebe Gottes erwärmen, aber mit einer wahren, mit einer treuen, mit einer beständigen Liebe, mit einer Liebe, welche der Liebe Mariä ähnlich ist, und wir werden den Tod mit ganz andern Augen betrachten: wir werden ihn betrachten als einen Weg zum Himmelreiche, als ein Thor zu unsrer Glückseligkeit, als den Eingang zum Besitze unsers höchsten und einzigen Gutes. Hinweg also aus unserm Gemüthe mit allen irdischen Gedanken! Hinweg aus unsern Herzen mit allen irdischen Neigungen! Gott, meine lieben Zuhörer! unsern Gott allein wollen wir lieben.

Du aber, o liebster Jesus! der du so schöne Flammen in dem Herzen deiner heiligsten Mutter angezündet hast, erwärme auch unser Herz. Ach, wir sind in unsrer Liebe zu dir nur allzu frostig, weil sich unsre Liebe allzu sehr mit den Gütern dieses Lebens beschäftigt, und wir haben Furcht vor dem Tode, weil wir lieber von dir entfernt sein, als diese Erde verlassen wollen. Wir bitten dich daher durch die heiligsten Wunden deiner Füße, welche wir mit tiefster Ehrfurcht anbeten, gieb uns die Gnade, daß wir unsre Neigungen von den Geschöpfen gänzlich abziehen, und sie auf dich allein richten, damit wir, wenn wir dich, wie du es verdienst, von ganzem Herzen in diesem Leben lieben, nichts

so sehr wünschen und verlangen, als uns ewig deiner Gegenwart im andern Leben zu erfreuen.

Zweiter Theil.

Die Liebe Gottes hat auf die Bitte Mariä die Ankunft des Todes beschleunigt. Ich kann nicht glauben, meine Zuhörer! daß die Wünsche Daniels glücklicher gewesen seien als die Wünsche Mariä, ich will vielmehr aus dem glücklichen Erfolge jener die Wirksamkeit dieser beweisen. Vernehmet mich nur. Dieser Prophet, welcher wegen der Gefangenschaft, worin sein Volk unter dem babylonischen Volke seufzte, sehr betrübt war, bestieg täglich dreimal den höchsten Theil seiner Wohnung, wandte sich gegen Jerusalem, wohin er, weil er es mit seinen leiblichen Augen nicht sehen konnte, wenigstens die Blicke seines Geistes richtete, und flehte so den Himmel mit inbrünstigen Gebeten um Freiheit an. Eines Tages, als er wieder mit vielen Thränen, die aus seinen Augen flossen, und mit heißen Seufzern, die aus seinem Herzen kamen, Gott um Barmherzigkeit anrief, sah er den heiligen Erzengel zu seiner Seite, welcher ihn als ein himmlischer Bote also tröstete: Trockne, o Daniel, deine Thränen ab; deine Wünsche sind erhört worden. Ich thue dir kund, daß die Zeit der Befreiung gekommen ist. Es ist im Himmel zwischen dem Schutzengel deines Volkes und dem Schutzgeiste Persiens ein Streit gewesen. Der zweite wollte wegen des Vortheils, den Babylon aus dem Verkehr mit deinem Volke schöpfte, eure Gefangenschaft verlängert haben; aber der erste wußte sich euer so nachdrücklich anzunehmen, daß er auch endlich den Sieg errang. Eure Fesseln werden zerbrochen werden; ihr werdet Babylon verlassen und euer geliebtes Jerusalem bald wieder sehen. So sprach er, und so geschah es auch. Nun schließe ich aber so, meine Zuhörer! Wenn Daniels Wünsche so wirksam waren, daß sie das Herz Gottes gewannen, können wir dann wohl zweifeln, daß auch die Wünsche Mariä denselben schönen Erfolg gehabt haben? Aus Babylon verlangte Daniel befreit zu werden; aus dem Babylon dieser Welt verlangte Maria genommen zu werden. Daniel wünschte die eisernen Ketten abzulegen, Maria wünschte von den

Fesseln ihres Leibes erlöst zu werden. Daniel begehrte, das irdische Jerusalem wieder zu bewohnen; Maria begehrte, in das himmlische Jerusalem einzuziehen. Daniel bat Gott dreimal des Tags darum; noch viel öfter und mit weit heißern Seufzern und inbrünstigern Gebeten flehte Maria um die Erfüllung ihres Wunsches. Wenn nun Daniel erlangt hat, daß die sehnlich erwartete Befreiung nicht länger verzögert wurde, wird dann Maria nicht dasselbe erlangt haben? Es ist zwar wahr, daß sich die Gläubigen der Ausfertigung eines günstigen Bescheides werden widersetzt haben, da sie aus der Gegenwart Mariä einen unaussprechlichen Nutzen zogen, indem sie durch ihre Lehren unterrichtet und durch ihre Beispiele gestärkt wurden; allein es ist auch eben so gewiß, daß die Bitten und Seufzer Mariä das Ansuchen der Christen überwinden mußten, da sie ihnen vom Himmel aus einen weit mächtigern Beistand leisten konnte. Es ist daher auch die Ueberzeugung der meisten Väter und Lehrer, daß Gott, von ihren Thränen gerührt, zu ihr denselben heiligen Erzengel Gabriel gesandt habe, um ihr die höchst erfreuliche Nachricht von ihrem nahen Abscheiden zu überbringen.

Und das darf uns auch gar nicht befremden, denn wenn die Verdienste Mariä, wie uns die Schulen lehren, einen so hohen Grad erreichten, daß sie das ewige Wort bewegen konnten, seine Herabkunft in diese Welt zu beschleunigen, kann es dann noch ein Wunder sein, daß sie es bewegen konnten, die Aufnahme Mariä selbst in den Himmel zu beschleunigen? Wenn sie bewirkten, daß der Eingeborne des ewigen Vaters eilte, sich in das menschliche Fleisch zu hüllen, wie vielmehr mußten sie dann bewirken, daß die Mutter des göttlichen Sohnes von der Last ihres sterblichen Leibes früher befreit wurde? Wenn die Liebe, wovon sie gegen Gott brannte, erlangen konnte, daß Christus um ihretwillen sein zeitliches Leben früher anfing, mußte sie dann nicht auch erlangen, daß sie seinetwegen früher sterben durfte? Konnte wohl Gott einer Seele, welche von sich selbst, von der Welt und von aller Neigung, länger zu leben, deßhalb gänzlich abgetrennt war, weil sie ihn weit mehr als die Welt, weit mehr als ihr Leben, weit mehr als sich selbst liebte, den Genuß seiner seligen Ewigkeit noch länger verzögern? Mußte nicht der Sohn seiner

Mutter, die aus Liebe zu ihm verschmachtete, die Qual ihrer heißesten Wünsche abkürzen? Wenn Jemand unter uns die Macht hätte, seine geliebte Mutter, die ihn darum bäte, aus dem Gefängnisse zu erlösen, würde er ihr wohl diese Bitte abschlagen? Wie viel weniger können wir nun dieß von einem solchen Sohne, wie Jesus ist, gegen eine solche Mutter, wie Maria, vermuthen? von einem Sohne gegen eine Mutter, die beide in ihren Gedanken so einig, in ihren Gesinnungen so gleichförmig, in ihren Neigungen so übereinstimmend waren, daß ich nicht weiß, ob der Sohn mehr in dem Herzen der Mutter, oder die Mutter mehr in dem Herzen ihres Sohnes lebte, wenn wir nicht sagen wollen, daß beide, die Mutter und der Sohn nur ein Herz, nur eine Seele hatten?

Es scheint mir daher so sehr außer allem Zweifel zu sein, daß Jesus verpflichtet war, die Seele Mariä nicht länger vor Sehnsucht, zu sterben, schmachten zu lassen, daß auch ich gern die Ueberzeugung derjenigen theile, welche mit dem so gelehrten Cornelius dafür halten, daß nicht bloß ein Erzengel, sondern auch Christus selbst, da das Verlangen, bei einander zu sein, bei ihm und seiner geliebtesten Mutter gleich groß war, sie persönlich getröstet und ihr mit den Worten des Bräutigams im Hohenliede zugerufen habe: Steh auf, und eile, meine Freundin, meine Taube, meine Schöne, und komme! (Hohel. 2, 10.) Stille endlich, meine Mutter! stille deine Thränen! Siehe, dein Verlangen wird nun erfüllt; lege ab die Aengsten, welche dich martern: Steh auf, meine Freundin! Das Ende, nach welchem du seufzest, ist schon nahe: Eile, meine Taube! und tritt ein in den Besitz des Gottes, welcher die ganze Seele deiner so schönen Seele ist: Komm, meine Schöne! Denket euch nun, meine Zuhörer! wie entzückend in Maria das Frohlocken bei einer so sehnlich gewünschten Verkündigung gewesen sein muß! Es ist gewiß, daß, wenn ihre Wünsche mit ihrer Liebe übereinstimmten, auch die Freude, womit sie damals erfüllt wurde, ihren Wünschen aufs vollkommenste entsprach. O wohl uns, wenn ein Theil dieser Freude auch in unser Herz bei der Nachricht kommt, welche man uns einst von unserm nahen Tode geben wird! Wie aber wird sich wohl derjenige darüber freuen kön-

nen, welcher ihn immer weit von sich entfernt halten will, und ihn auch alsdann noch für weit entfernt hält, wenn man ihm wegen des zur Neige gehenden Alters, oder wegen der stark abnehmenden Kräfte, oder wegen der schon tief eingewurzelten Krankheit mit Wahrheit sagen kann: Der Tod steht schon vor der Thüre? Ach, meine lieben Zuhörer! diese Nachricht kann man nicht vermeiden. An irgend einem Tage muß man sie uns geben; und wenn sie uns die Aerzte, die Freunde, die Verwandten aus grausamer Schonung nicht geben wollten, so würden wir sie uns selbst durch das Gefühl der erlöschenden Lebensflamme geben, und ungeachtet aller Hoffnung, welche uns schmeichelt, wird schon unser Uebel selbst zu unserm Herzen sprechen: Du mußt sterben. Und was wird es uns dann helfen, daß wir uns deßhalb beunruhigen, ängstigen und quälen? Ist es nicht besser, daß wir uns schon jetzt in einen solchen Stand setzen, in welchem wir Ursache haben, die Entfernung des Todes nicht bloß nicht zu wünschen, sondern auch wegen seines Herannahens fröhlich zu sein? Ist es nicht weit besser, daß wir jetzt schon so leben, daß wir, wenn man uns das Abscheiden von dieser Welt ankündigt, statt darüber zu erschrecken, uns vielmehr mit Maria trösten und freuen, oder wenigstens durch eine heilige Ergebung in die göttlichen Rathschlüsse mit dem Erlöser zu Gott sprechen können: Nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige? (Luc. 22. 42.) Wenn wir nicht also gesinnt sind, meine Zuhörer! ach, dann ist unser Glaube noch sehr schwach, und unsre Liebe noch sehr matt und lau.

O wenn wir es einsähen, o mein Jesus! daß sich derjenige die Entferung des Paradieses, die Entfernung seiner Glückseligkeit, die Entfernung seines Gottes wünscht, welcher sich die Entfernung des Todes wünscht, dann würde uns der Gedanke an den herannahenden Tod gewiß nicht betrüben. Wenn in unserm Herzen nur ein einziger Funken von jener Liebe wäre, von welcher das Herz deiner heiligsten Mutter brannte, dann würde uns der Tod allzu langsam zu sein scheinen, und wir würden vor Begierde, deine Gegenwart bald zu genießen, auf das Heftigste verlangen, bald zu sterben. Gib uns daher, wir bitten dich durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die wir demüthigst anbeten, gib

uns die Gnade, dich wahrhaft zu lieben, und in deiner Liebe so zuzunehmen, daß wir unserm Tode allezeit mit Freuden entgegen sehen; und wenn wir nicht so viel verdienen, daß wir wegen seiner Ankunft frohlocken, so verleihe wenigstens, daß wir, wenn man uns sein Herannahen ankündigt, uns deinem göttlichen Willen vollkommen unterwerfen.

Dritter Theil.

Die Liebe Gottes hat Maria die Gegenwart des Todes versüßt. Ich weiß nicht, meine Zuhörer! ob ihr in der ganzen heiligen Schrift einen süßern Tod finden werdet, als den Tod des Patriarchen Jakob. Eben so sehr mit Jahren als mit Verdiensten beladen, ließ er seine zwölf Söhne, die auch Patriarchen und die Häupter der zwölf Stämme Israels waren, vor seinem Sterbebette zusammenkommen, gab allen der Ordnung nach seinen väterlichen Segen, und weissagte einem Jeden, was sich insbesondere auf ihn bezog. Die betrübten Kinder weinten indeß um ihn herum; er aber, weit entfernt, eine Thräne aus seinen Augen zu vergießen, weit entfernt, einen einzigen Seufzer aus der Brust zu holen, zeigte mit der Fröhlichkeit des Angesichts eine solche Ruhe seines Herzens, daß der hl. Ambrosius mit Staunen von ihm schreiben konnte: Wer ist in der Blüthe der Jugend so fröhlich, wie dieser an den Grenzen des Todes? Nachdem er auf diese Art seine Zunge theils mit Segnungen, theils mit Weissagungen bewegt hatte, sammelt er sich langsam, ohne ein Zeichen der Traurigkeit, ohne eine Spur von Angst, gleich einem, der ruhig schlafen will, auf seinem Bette und verschied sanft in dem Herrn: Er that seine Füße zusammen aufs Bett, und starb. (Gen. 49, 32.) Nun, meine Zuhörer! was war denn die Ursache eines so süßen Todes? Vernehmet sie von ihm selbst: Auf dein Heil, sprach er, will ich hoffen. (V. 18.) Die Hoffnung auf den kunftigen Erlöser, auf den von ihm noch mehr als siebzehnhundert Jahre entfernten Heiland war hinreichend genug, um seinen Tod so zu versüßen, daß er mehr einem Schlafe, als einem Tode glich. O, wer gibt mir da Kraft und Beredsamkeit, um die Süßigkeit deines Todes,

o Maria, beschreiben zu können? Wenn die Hoffnung, den Erlöser nach so vielen Jahrhunderten in seiner Herrlichkeit zu sehen, dem Jakob das Sterben so süß machen konnte, welche Süßigkeiten wird dann nicht Maria gefühlt haben? Maria, die gewiß wußte, daß sie ihn nach einem Augenblicke sehen werde, und ihn nicht bloß sehen, sondern auch zu seiner Rechten sitzen, an seiner eigenen Macht theilnehmen und gleichsam auch mit ihm auf demselben Throne herrschen werde? Maria, die ihn als ihren Sohn zärtlich liebte, und wußte, daß sie als seine Mutter von ihm wieder zärtlich geliebt werde? Maria, die sich nach nichts so sehr als nach ihm sehnte, und der es nicht verborgen war, daß auch er sehnlichst nach ihr verlange? Saget mir, Geliebteste! ob ihr nicht das Sterben süß und lieblich erscheinen mußte? Welche Freude, welche Zufriedenheit und Ruhe zeigt sie nicht in der That? Sie hat keinen Schmerz, der sie peinigt, keine Krankheit, die sie aufzehrt, keinen Kummer, der sie betrübt; frei im Geiste, gesund am Leibe, bei vollkommenem Gebrauche ihrer Sinne, tröstet sie die auf eine wunderbare Weise vor ihr versammelten Apostel mit der Holdseligkeit ihrer Blicke, mit der Freundlichkeit ihrer Erinnerungen, mit der Wirksamkeit ihres Segens; und sich selbst ganz gegenwärtig, und doch auch zugleich in ihren Gott ganz versenkt, ist sie voll Freude unter den Thränen der Umstehenden und triumphirt und jubelt unter den Seufzern derjenigen, welche ihren zeitlichen Verlust beklagen. Schon schwebt ihr der letzte Athemzug auf den Lippen, schon fehlt ihrer Zunge die Stimme, ihrem Pulse die Bewegung, und Maria, ach, ich wollte sagen, sie lebt noch, sie lächelt noch; so wenig verliert die Stirne ihre liebliche Heiterkeit, so deutliche Züge paradiesischer Freude sieht man auf ihrem Angesicht. O Tod! Aber was sage ich Tod? O Schlaf! o überaus sanfter Schlaf! Doch nein! Entzückung sollte ich sagen, und nicht Schlaf. Ja, man sagt viel zu wenig, wenn man den Tod Mariä einen Schlaf nennt. Sei nur der Tod der Lieblinge Gottes ein Schlaf: Während er Schlaf gibt seinen Geliebten (Ps. 126, 2); der Tod Mariä muß zu einem besondern Unterschiede eine Entzückung genannt werden, und er war auch eine Entzückung; vernehmet, wie. Es ist der göttlichen Liebe eigen, das liebende Herz zu entzücken, seinen

Stand mit wunderbarer Gewaltsamkeit zu verwandeln, es von sich selbst loszureissen, und zu dem geliebten Gegenstande ganz hinüber zu ziehen: Die Liebe Gottes, schreibt Dionys der Große, verursacht eine Entzückung, indem sie die Herzen von ihrem Stande absondert, und ganz zu demjenigen hinüberträgt, was sie lieben. Eben dieß ereignete sich in dem liebreichsten Herzen Mariä, aber auf eine ganz ungewöhnliche Weise. Da es immer von heiliger Liebe brannte, so wurde es in jenem äußersten Zeitpunkte von einer neuen viel heißern und so gewaltigen Flamme ergriffen, daß die Seele durch die große Heftigkeit der Inbrunst vom Leibe abgesondert, vom Stande der Pilgerschaft in jenen der seligen Himmelskörper hinübergeführt, der Welt entzogen und mit ihrem Gott auf immer vereinigt wurde. Dieser Gedanke, meine lieben Zuhörer! ist nicht von mir, er ist von mehreren Vätern, Lehrern und Theologen, in deren Gefolge sich auch der vortreffliche Suarez zu behaupten getraute, daß Maria aus Heftigkeit der Liebe und des sehnsüchtigsten Verlangens und der innigsten Beschauung gestorben ist. Ja Maria selbst hat dieß der hl. Brigitta geoffenbaret, indem sie ihr zu wissen that, daß sich ihre Seele in der tiefsten Betrachtung mit solcher Gewalt zu Gott emporgeschwungen, daß dadurch die Bande zerbrochen wurden, welche sie an den Leib fesselten. Und hat dieß nicht im Namen Mariä die geistliche Braut vorausgesagt, indem sie zu ihren Freundinen sprach: Erquicket mich mit Blumen, stärket mich mit Aepfeln, denn ich bin krank vor Liebe? (Hohel. 2, 5.) oder, wie die Siebenzig lesen: Ich bin von der Liebe verwundet? oder, wie es Andere noch klarer auslegen: Ich werde von der Liebe getödtet? O Tod! O Schlaf! O Entzückung! O welch ein schönes Lieben, wenn man sterbend liebt! O welch ein schönes Sterben, wenn man liebend stirbt! Schwinge dich nun, schöne Seele! erhabene Seele! überaus glückliche Seele! schwinge dich auf in den Schooß des Gottes, der dich an sich zieht; ersättige nun deine Begierden, da sie ihr Ziel erreicht haben; befriedige nun deine Wünsche, da sie in ihrem Mittelpunkte ruhen; aber verliere nicht diejenigen aus dem Gesichte, welche du auf dieser Erde zurückgelassen hast. Erinnere dich, daß auch

wir sterben müssen, und bewirke, daß wenigstens ein Funke von jener Liebe, welche deinen Tod so sehr versüßt hat, auch den unsrigen versüße.

Ja, meine Geliebten! fürchten wir uns nicht. Maria wird uns vom Himmel herab beistehen; sie wird uns einen Tod auswirken, wie wir ihn uns wünschen; einen süßen Tod, einen heiligen Tod, einen Tod, der nichts Anderes sein wird, als ein Uebergang von einem Leben zu einem andern, von einem armseligen zu einem glückseligen, von einem kurzen zu einem ewigen. Ja, einen solchen wird sie uns auswirken, aber unter der Bedingung, daß wir eine aufrichtige Andacht zu ihr haben. Wir werden uns ihres Schutzes im Tode erfreuen, wenn wir sie im Leben mit unserm Diensteifer ehren; und da wir ihr keine größere Freude machen können, als wenn wir ihre Tugenden ernstlich nachahmen, so lasset uns besonders die Liebe recht eifrig nachahmen, die sie immer zu ihrem Gott hatte. Lieben wir Gott nach dem Beispiele Mariä im Leben, so wird Maria darauf bedacht sein, daß die Liebe unsern Tod versüße, wie sie den ihrigen versüßt hat. Wenn ihr aber im Leben die Sünde lieben wollet, in der Hoffnung, Gott dann im Tode zu lieben; wenn ihr im Leben die Wunden des Erlösers erneuern wollet, in der Hoffnung, dann im Tode Küsse der Liebe auf das Bild des Gekreuzigten zu drücken, so betrüget ihr euch sehr schwer, meine Zuhörer! Derjenige, welcher im Leben die Liebe Gottes außer Acht läßt, wird weder von Maria einen Beistand, noch von ihrem Sohne eine Barmherzigkeit zu erwarten haben. Liegt euch daher, Geliebteste! an dem Schutze Mariä Etwas, liegt euch Etwas an einem heiligen nnd sanften Tode, so liebet Gott, liebet ihn wahrhaftig, liebet ihn beständig.

Sende daher aus deinem Herzen, o mein lieber Jesus! eine Flamme über uns, die uns aneifere und entzünde. Verleihe, daß wir von heiliger Liebe zu dir ganz entbrannt werden; wir bitten dich darum durch die heiligste Wunde, welche die Liebe in deinem Herzen öffnet, und welche wir anbeten. Ja, mein Jesus! wir wollen dich lieben, und wir lieben dich in der That von unserm ganzen Herzen, und wir sind auch entschlossen, dich mit einer solchen Standhaftigkeit zu lieben, daß wir uns die Gnade, dich

auch im Tode zu lieben, von deiner Barmherzigkeit versprechen können. Du aber, o Maria, unsre Königin, unsre Fürsprecherin, unsre Mutter! sieh uns von deinem Throne herab mit huldvollen Blicken an. Lasse dir die Dienste, die wir dir erweisen, und womit wir dich immerdar ehren wollen, wohlgefallen, und erwirke uns die Gnade, nach deinem Beispiele zu leben und mit der Liebe Gottes im Herzen zu sterben, damit wir, nachdem wir dir im Leben und im Tode nachgefolgt sind, auch einst dahin gelangen, wo wir dich ewig loben, dir ewig Dank sagen, und dich ewig verherrlichen werden. Amen.

Dreißigste Predigt.

Am Feste des hl. Apostels Bartholomäus.

Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben. Joh. 6, 59.

Lasset uns die Thränen einmal abtrocknen, welche uns ein gerechter Schmerz bei dem Gedanken an unsre Trübsale aus den Augen preßt. Die Uebel, welche uns die Bosheit Adams durch die tödtende Speise zugefügt hat, verwandelt die Güte des Erlösers durch die lebendig machende Speise in Güter. Dort in jener angebeteten Hostie haben wir zu unserm größten Troste den Baum des wahren Lebens; und obwohl wir alle Leiden von unsern ersten Eltern geerbt haben, so sind wir doch weit glücklicher als sie; denn während sie in einer Frucht den Tod aßen, genießen wir in einer andern Frucht das Leben, und kein hinfälliges, kein kurzes, sondern ein göttliches, ein ewiges, ein unsterbliches Leben: Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben. Warum sollen wir also klagen, daß wir durch fremde Schuld unglücklich geworden sind, wenn wir durch fremde Gnade glücklich sein können? Ich leugne es nicht, daß die Finsterniß unsers Geistes durch die angeerbte Unwissenheit sehr dicht ist. Ich weiß es, daß der

jämmerliche Fall des ersten Vaters eine so große Schwachheit in seinen Nachkommen hinterlassen hat, daß nicht bloß ein geringer Stoß, sondern ein Hauch schon hinreicht, um sie zu Boden zu werfen; und wohin ich auch meine Blicke richte, so sehe ich überall so schwere und so vielfältige Drangsale, daß ich gezwungen bin, zu sagen, diese Welt habe mehr die Gestalt eines Kerkers als eines Reiches. Doch die uns angebornen Armseligkeiten mögen so groß und so verschieden sein, als sie immer wollen, so haben wir doch in dem göttlichen Sakramente gegen jede ein sicheres Mittel; und wenn es der höllischen Arglist gelungen ist, uns Alles in Gift zu verwandeln, so hat uns die göttliche Barmherzigkeit in dem heiligen Altarsgeheimnisse gegen jedes Gift das Gegengift zubereitet. Sei es also immerhin wahr, daß bei unserer Geburt bei uns zugleich Blindheit, Schwachheit und Betrübniß ans Tageslicht treten, so ist es doch auch nicht minder wahr, daß man die Blindheit entfernen, die Schwachheit stärken, und jede Betrübniß versüßen kann. Ja, meine lieben Zuhörer! Lob, unaufhörliches Lob sei dafür unserm Jesus, welcher, indem er uns eine göttliche Tafel zubereiten wollte, aus seinem reinsten Fleische das Heilmittel aller unsrer Uebel gebildet hat. Wenn wir also einen rechten Gebrauch davon zu machen wissen, davon machen wollen, so ist es uns etwas Leichtes, unsere Hoffnungen zu beleben und uns in unserm Elende zu trösten. Wir sind zwar blind, aber wir haben im göttlichen Sakramente das Licht, welches uns erleuchtet: dieß zeige ich im ersten Theile dieser Predigt. Wir sind zwar schwach, aber wir haben im göttlichen Sakramente die Kraft, welche uns stärket: dieß zeige ich im zweiten Theile. Wir sind betrübt, aber wir haben im göttlichen Sakramente die Erquickung, welche uns labt: dieß zeige ich im dritten Theile. Lasset uns beginnen.

Erster Theil.

Wir haben im göttlichen Sakramente das Licht, welches uns erleuchtet, wenn wir blind sind. Die Unwissenheit, wodurch unser Geist infolge der Erbsünde verfinstert wird, nennt der hl. Augustin einen entsetzlichen Abgrund: Eine

schreckliche Tiefe der Unwissenheit. Es ist dieß eine Unwissenheit, welche uns hindert, über uns Gott, in uns unser Herz, außer uns unsre Welt, und unter uns unsern Feind recht zu erkennen: eine Unwissenheit, durch welche wir das, was Verachtung verdient, hochschätzen, und was der Hochschätzung würdig ist, verachten: eine Unwissenheit, durch welche wir das Böse gut, und das Gute bös nennen: eine Unwissenheit endlich, welche uns alle Gestalten im Kopfe verwirrt, und bewirkt, daß wir den Zweck mit den Mitteln verwechseln, und da unsre Glückseligkeit gründen wollen, wo man nichts als Elend finden kann. Wehe uns Armen, wenn sich die unermeßliche Güte Gottes nicht herabgelassen hätte, uns aus einem so furchtbaren Abgrunde zu ziehen! Was würden wir sonst zu erwarten gehabt haben, als das unvermeidliche Unglück, von Finsterniß in Finsterniß, von der Finsterniß eines sehr kurzen Lebens in die Finsterniß eines ewigen Todes zu fallen? Da sich aber Gott über das menschliche Elend erbarmte, so fing er schon in den Zeiten des Isaias an, die blinde Welt mit der gewissen Versicherung zur Hoffnung zu ermuntern, daß ihr das Licht, dessen sie so bedürftig war, mit der Geburt einer göttlichen Sonne aufgehen werde: Gott selber kommt, und erlöset euch. Dann öffnen sich der Blinden Augen. (Is. 35, 4. 5.) Dieß versprach er, und dieß vollzog er. Kaum gab sich die Fleisch gewordene Weisheit den Sterblichen zu erkennen, so versicherte sie ausdrücklich, daß sie gekommen sei, um unsere Finsterniß zu vertreiben: Ich bin in diese Welt gekommen, damit die Blinden sehend werden (Joh. 9, 39.); und damit uns dieß so nothwenige Licht nie mangle, so wollte sie es in die geheimnißvolle Brodscheibe schließen, indem sie mit einer wundervollen Vorsehung anordnete, daß, gleichwie einst die sichtbare Sonne auf die Stimme eines Menschen ihren Lauf am Himmel unterbrochen hat, um die äußere Finsterniß zu verhindern, so auch die unsichtbare Sonne auf die Stimme eines Menschen auf Erden stillstehe, um unsere innere Finsterniß zu zerstreuen: Also stand die Sonne mitten am Himmel, weil der Herr der Stimme eines Menschen gehorchte. (Jos. 30, 13. 14.) Und führwahr, meine Zuhörer! woher könn-

ten uns die erleuchtenden Strahlen desser kommen, als von dieser göttlichen Hostie? Die heiligen Väter nennen sie eine Quelle des Lichtes, ein Mahl des Lichtes, einen Schatz des Lichtes; und Christus selbst gab ihnen Anlaß, sie so zu nennen, indem er uns bei dem hl. Johannes versprach, daß sein Licht in der Welt so lange dauern sollte, als sein Aufenthalt: So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt (Joh. 9, 5.); und da er sich verpflichtet hat, seine Wohnung bei uns unter den geheiligten Gestalten des Brodes bis zum Ende der Zeiten fortzusetzen, so hat er sich auch verpflichtet, sein Licht bis zum Ende der Zeiten über uns auszugießen: So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.

Es war ohne Zweifel ein schönes Loos der Stämme Israels, als sie bei dem Auszuge aus Aegypten, dem Reiche der Finsterniß, eine hellleuchtende Feuersäule über ihren Häuptern glänzen sahen. Diese sorgte als eine treue Wegweiserin und sichere Beschützerin für sie, um ihnen unter den Schatten der Nacht die süße Ruhe zu sichern. Wenn ein feindliches Heer es wagen wollte, sie, von der Dunkelheit begünstigt, zu überfallen, so entdeckte sie ihnen die heimlichen Nachstellungen desselben. Nahmen sie ihren Weg übrr Felsenberge, durch wilde Thäler, durch dicke Wälder und wüste Einöden, so war sie es, die ihre Schritte leitete, ihnen den Fußsteig anzeigte, und die Ausgänge erleuchtete; und so bekleidete sich, so oft die Nacht die Erde in ihre Schatten hüllte, diese wohlthätige Säule mit ihrem Lichte, und fuhr so lange fort, dem wandernden Volke zu leuchten, bis es die unternommene vierzigjährige Reise vollendet hatte. Wenn wir nun aber dem hl. Ambrosius glauben, so war dieß so herrliche Wunder nichts Anderes als ein Vorbild und Vorspiel von dem, was uns im heiligsten Altarssakramente bestimmt ward: Was ist die Feuersäule anders als Christus, der Herr, welcher den Herzen der Menschen das Licht der Wahrheit und der geistlichen Gnade eingießt? Er ist zwar unter den äußern Gestalten eines Brodes verborgen, aber in eben diesen, sagt der Kardinal Drago, leitet und führt er wie in einer lichten Wolke seine wahren Israeliten auf den finstern Wegen dieser Welt: Was ist die Wolke, welche vor den wahren Israe-

liten einhergeht, wenn nicht dein wahrhaftiger und allerheiligster Leib?

Daher sagte auch David, indem er das so schöne Licht, welches dem Gnadengesetze vorbehalten wurde, mit phrophetischem Auge zum Voraus sah, schon zu seiner Zeit: Tretet hin zu ihm, so werdet ihr erleuchtet. (Ps. 33, 6.) Tretet hin zu ihm, so werden die Zweifel, welche euch ängstigen, gehoben; tretet hin zu ihm, so wird die Unwissenheit, welche euch verfinstert, aufhören; tretet hin zu ihm, so werden die Irrthümer, welche euch verblenden, verschwinden; tretet hin zu ihm, so werdet ihr erleuchtet. Und ist es etwa nicht so, meine lieben Zuhörer? Wo werden wir einen aufrichtigern Rathgeber, wo werden wir einen sicherern Führer der Seele, wo werden wir einen weiseren Lehrer finden, als Jesus ist? Was lernte nicht eine Theresia, eine Katharina, eine Rosa in der Schule dieses in unsern Kirchen persönlich wohnenden Heilandes? Welche schöne Unterweisungen bekamen nicht ein Thomas von Aquinum, ein Franz von Borgia und unzählige Andere? Und was für einen nützlichen Unterricht würden nicht auch wir bekommen, wenn wir uns so oft wie sie und mit solchem Eifer wie sie diesem Himmelsbrode naheten, welches der Weise ein Brod des Lebens und der Erkenntniß nennt (Eccl. 15, 3.), weil es in der That ein göttliches Brod ist, das uns zugleich nährt und belehrt? Ja, meine Geliebten! bei dem Gedanken an eine unendliche Schönheit, welche sich verbirgt, würden wir die Eitelkeit derjenigen erkennen, welche allen Fleiß darauf verwenden, um öffentlich im Glanze zu erscheinen: bei dem Gedanken an jene unermeßliche Güte, welche sich ohne allen Rückhalt mittheilt, würden wir die Undankbarkeit desjenigen wahrnehmen, der sich seinem Gott nur unter hundert Vorbehalten schenkt: bei dem Anblicke einer Liebe, welche auch unter den größten Beleidigungen nicht erkaltet, würden wir erst recht erkennen, wie übel es einem Christen ansteht, jede Beleidigung, die ihm zugefügt wird, mit Rachbegierde zu verfolgen. Besonders aber mit welcher Erleuchtung in Allem, was sich auf die Liebenswürdigkeit unsers Gottes, auf die Verächtlichkeit unsers Wesens, auf die Lieblichkeit der Tugend und auf die Häßlichkeit des Lasters bezieht, würde

nicht unser Geist durch das innerliche Licht des Gottes aufgeklärt werden, welcher sich das Licht der Welt nennt? Allein, weil man entweder nicht sehen will, indem man fürchtet, man müßte zu viel sehen, oder weil man die nothwendigen Vorbereitungen vernachlässiget, um recht zu sehen, so ist es nur zu wahr, daß bei Vielen die alte Blindheit fortdauert. Manche bemerken, daß derjenige, welcher sich oft mit der göttlichen Speise stärkt, in größerer Einsamkeit lebt, mit mehr Vorsicht spricht und ehrbarer im Wandel ist: da sie aber fürchten, sie möchten auch ihre Pflichten besser als jetzt einsehen, so genießen sie dieselbe entweder gar nicht, oder nur sehr selten. Andere dagegen, welche zwar öfter zum heiligen Abendmahle gehen, verharren dessen ungeachtet in eben der Freiheit, in eben dem Stolz, in eben der Hinneigung zur Welt und zum Uebermaß, wie jene, welche nicht hingehen; denn da sie sich bloß aus Gewohnheit, mit schwachem Glauben, mit zerstreutem Herzen bei dem Tische des Herrn einfinden, so kommen sie auch jedesmal eben so blind, wie sie vorher waren, von ihm zurück. Ach, meine lieben Zuhörer! lasset uns, wenn wir vielleicht unter diese gehören, unsern traurigen Zustand beherzigen und aus der Finsterniß treten, die so gefährlich, so verderblich für uns ist! Und da wir vor dem Jesus stehen, welcher sich in dieser heiligen Hostie als eine Sonne befindet, um uns zu erleuchten, so lasset uns ihn auf das dringendste um sein Licht bitten: Herr, spreche ein Jeder von uns mit jenem Blinden von Jericho, Herr, daß ich sehend werde. (Luc. 18, 41.)

Ja, mein Jesus! siehe, ein Blinder liegt hier vor deinen Füßen, um dich mit aller Inbrunst um dein Licht anzuflehen: Herr, daß ich sehend werde! Sende einen Strahl von deinem leuchtenden Throne herab, damit die Finsterniß, durch welche mein Geist verdunkelt wird, ganz vernichtet werde. Zeige mir, denn dieß ist mein einziger Wunsch, zeige mir deinen Willen, damit ich ihn thue, meine Schuldigkeiten, damit ich sie erfülle, die Gefahren, welchen ich ausgesetzt bin, damit ich sie vermeide. Tröste auch mein Flehen mit der Gnade, womit du die Bitte des Blinden von Jericho erhöret hast, ich bitte dich darum durch die heiligsten Wunden deiner Füße, welche ich demüthigst anbete; und da du ebenso das Licht der Pilger hier auf Erden, wie der Seligen oben im

Himmel bist, so schenke mir die Gnade, daß ich dein Licht hier in diesem Leben, wo du mir verborgen bist, immerdar zu meiner Begleitung habe, damit ich auch dein Licht in dem andern Leben, wo du unverhüllt bist, zu meiner ewigen Freude haben möge.

Zweiter Theil.

Wir haben in dem heiligsten Altarsgeheimnisse die Kraft, welche uns stärkt, wenn wir schwach sind. Wir sind schwach: das ist die gewöhnliche Ausrede, mit welcher so Viele ihre Verirrungen hinreichend entschuldigt zu haben meinen — wahrlich, eine sehr nichtswürdige Ausrede! Ihr seid schwach; ich gebe es auch zu; ja ich gebe euch sogar zu, daß ihr außer dem, daß ihr so schwach seid, auch noch in und außer euch die mächtigsten Feinde habet, die beständig gegen euch kämpfen; seid ihr aber deßhalb einer Entschuldigung würdig, wenn ihr fallet? Nein, meine Lieben, nein, weil es in eurer Macht steht, die nöthige Stärke zu bekommen. Denn wer weiß nicht, daß euch im göttlichen Sakramente jenes geistliche Brod gereicht wird, von welchem geschrieben steht, daß es des Menschen Herz stärket? (Ps. 103, 15.) Eure Kräfte mögen daher so schwach sein, als sie immer wollen, so kann euch doch diese geheimnißvolle Speise eine solche Stärke einflößen, daß ihr im Stande seid, jeden Angriff sowohl der Leidenschaft, die sich im Herzen empört, als auch der Versuchung, welche von der Hölle erregt wird, standhaft auszuhalten. Nichts stärket, versichert der hl. Hieronymus, den Geist des Essenden so sehr, als das Brod des Lebens. Wisset ihr, meine Zuhörer! warum Gott seinem alten Volke geboten hat, daß Jedermann beim Genusse des Osterlammes einen Stab, der ihm zur Stärke diente, in den Händen haben sollte? Ihr sollet es aber also essen, indem ihr Stäbe in euren Händen haltet. (Exod. 12, 11.) Es geschah, wie es die heiligen Väter auslegen, deßhalb, damit wir, weil dieß feierliche Mahl das Vorbild des göttlichen Tisches war, aus dem erwähnten Gebrauche lernen sollten, daß unsre Schwachheit, so oft wir uns dahin verfügen, jedesmal eine neue Stütze bekommen

werde, durch welche wir uns aufrecht erhalten und vor dem Falle bewahren können.

Und wie sollte es auch anders sein, meine Zuhörer! wenn der göttliche Leib allein von allen heiligen Geheimnissen dasjenige ist, welches uns, weil es nicht bloß die Gnade, sondern auch den Urheber der Gnade selbst enthält, mit allen Arten von Heilmitteln ausrüstet! Kein Sakrament, sagt der englische Lehrer, ist heilsamer als dieses, da von ihm das Herz mit einem Ueberflusse von allen geistlichen Gnadengaben genährt wird. Die Taufe vertilgt zwar die Erbsünde; allein sie läßt den Zunder, jene traurige Quelle von tausend Unordnungen, noch in dem Getauften zurück. Die Buße setzt den Sünder bei Gott wieder in Gnaden; allein die Ueberbleibsel der Sünde, aus welchen sie als aus lauter vergifteten Wurzeln gar leicht wieder hervorsproßt, werden von ihr nicht ausgerottet. Die Salbung mit dem heil. Chrisam stärkt uns im Glauben, allein die Leidenschaften, diese für unsre Schwachheit so gefährlichen Steine des Anstoßes, bringt sie nicht in Ordnung: während die himmlische Speise, nebst andern reichen Gaben, die sie mit sich bringt, den Zunder unterdrückt und seine Hitze mäßigt, die Ueberbleibsel der Sünde nach und nach verzehrt und ihre Schößlinge verhindert, die Leidenschaften bezähmt und ihre Empörungen bewältigt; weßhalb sie denn mit allem Rechte das Brod der Starken genannt wird, weil sie unserm Geiste die kräftigste Hilfe leistet und den Feinden, welche uns bekriegen, die Waffen und die Kräfte zugleich raubt.

Können daher nicht auch wir mit Recht mit dem Psalmisten sprechen: Herr, du hast einen Tisch vor meinem Angesichte bereitet wider die, so mich zu quälen? (Ps. 22, 5.) Denn, wenn wir dem hl Chrysostomus glauben, wer sind diese Feinde, die uns ohne Unterlaß plagen, wenn nicht die boshaften Einflüsterungen des Teufels, die unreinen Lüste des Fleisches und die verführerischen Lockungen der Welt? Damit wir nun gegen so mächtige Feinde hinreichende Kräfte bekommen, um ihrer Wuth trotzen und ihre Angriffe zurückschlagen zu können, so hat uns Gott seinen Tisch mit dem Himmelsbrode gedeckt; und damit unser Herz mit

Heldenkraft gestärkt davon hinweggehe, so wird nichts Anderes von uns gefordert, als daß wir uns mit lebendigen Glauben hinzunahen: Herr, du hast einen Tisch vor meinem Angesichte bereitet wider die, so mich quälen.

Daher kam es aber auch, meine Zuhörer! daß die ersten Gläubigen das himmlische Brod in ihren Wohnungen aufzubewahren und auf ihren Reisen mit sich zu tragen pflegten; denn da sie immerdar den Angriffen der Tyranei ausgesetzt waren, so wollten sie auch stets bei jedem plötzlichen Anfalle dasjenige Mittel zur Hand haben, womit sie sich stärken und in den Stand setzen konnten, alle Qualen nicht bloß muthig zu ertragen, sondern auch sogar kühn herauszufordern. Ja, sie waren so fest davon überzeugt, daß es ihnen ohne diese kräftige Nahrung an der nöthigen Stärke im Kampfe für den Glauben fehlen würde, daß der heil. Cyprian denjenigen für unfähig erklärte, die Krone der christlichen Blutzeugen zu erringen, welcher, bevor er den Wütherichen trotzte, seinen Geist nicht mit dem göttlichen Brode stärkte: Wer nicht von der Kirche zum Streite bewaffnet wird, der kann nicht fähig sein, die Martern zu ertragen; und der Geist desjenigen muß nothwendig unterliegen, welchen nicht der Genuß des heiligen Abendmahles aufrichtet und entflammt. Und warum sollten nicht auch wir die Kraft, welche uns stark macht, von dieser Speise zu hoffen haben? Ist es etwa in unsern Zeiten nicht so leicht, sich damit zu sättigen? Sind etwa unsere Kämpfe heißer und gefährlicher als die der Alten? Nein! denn es ist nicht nöthig, daß wir, wie sie, rasenden Götzendienern, blutgierigen Barbaren und unmenschlichen Henkern die Stirne bieten. Was wir zu thun haben — sehet, auf was endlich alle unsre Prüfungen hinauskommen — was wir zu thun haben, ist, daß wir die Versuchungen, welche uns belästigen, zurückweisen, daß wir die Leidenschaften, welche sich in uns empören, bändigen, daß wir mitten unter den Gelegenheiten, welche uns zur Sünde reizen, aufrecht stehen bleiben, daß wir die Furcht vor dem ungerechten Tadel der Welt überwinden, daß wir die Hindernisse, welchen wir auf dem Wege der Tugend begegnen, besiegen. Allerdings könnten uns auch diese Schwierigkeiten, wenn wir sie bloß mit unsern Kräften überwälti-

gen müßten, leicht in Schrecken setzen; allein wenn wir uns mit dem Brode stärken, welches wir mit mehr Recht als das Manna in der Wüste eine allmächtige Speise mit dem hl. Gregor von Nyssa nennen können, wie ist es dann möglich, daß wir besorgen sollten, es möchte uns entweder an der Stärke fehlen, um den Lauf fortzusetzen, oder an den Kräften, um den Sieg zu erlangen!

Wenn es nun aber dennoch wahr ist, daß man täglich neue Fälle zu beklagen hat, so saget mir nur nicht mehr: Ich falle, weil ich schwach bin; saget vielmehr: Ich bin schwach, weil ich es sein will; saget: Mir fehlen die Kräfte, weil ich nicht dafür besorgt bin, sie zu erlangen; saget: Ich werde auf der Straße ohnmächtig, weil ich mich weigere, meinen Geist und mein Herz mit der himmlischen Nahrung zu stärken. Ich bin — das sind die Worte, welche euch der königliche Prophet auf die Zunge legt — ich bin getroffen wie Heu, und mein Herz ist dürre; denn ich vergesse, mein Brod zu essen. (Ps. 101, 5.) Hättest du, ans Böse gewöhnter Jüngling, den Rath jenes Beichtvaters befolgt, der dir den öfteren Empfang der heiligen Sakramente empfahl, so wärest du von deiner üblen Gewohnheit schon längst befreit. Und wenn du, eitles Weltkind, dich öfter mit dem Brode der Engel genährt hättest, so würdest du dir jetzt aus dem was die Leute sprechen, gar wenig machen. Ach, Prediger! sagt, da Jemand mit Seufzern, ich gehe doch ziemlich oft zum Tische des Herrn, und ich kann mich doch nicht bessern; nein, ich kann nicht. Wie, du wagest es, ungeachtet der Hilfe des allmächtigen Gottes zu sagen, daß du nicht kannst? Ja, es ist so; ich kann nicht; ich bin immer so stolz, so jähzornig, so ungeduldig, so ausgelassen, wie zuvor. Mein Lieber! wenn dem also ist, so werden eben die Wirkungen dieses geistlichen Brodes durch eine innere Krankheit verhindert. Wenn man durch die oft genossene Speise keine Kräfte bekommt, so ist dieß ein Zeichen, daß der Magen verdorben ist und die Speise nicht verdaut. Vielleicht gehst du zum heiligen Abendmahl mit einem heimlichen Groll, den du noch nie abgelegt hast; mit einer sinnlichen Neigung, die du noch nie bekämpft hast; mit einem unmäßigen Hange zu den Reichthümern, den Ehren und den Ergötzungen, mit einer Leidenschaft, welche

du weder unterdrücken, noch erkennen willst, weil du ein zu großes Wohlgefallen daran hast. Wenn nun aber dieß der Fall ist, meine Zuhörer! darf man sich dann noch wunderu, daß eine so nahrhafte Speise keine Kraft gibt? daß bei einem verkehrten Herzen keine Besserung erfolgte? daß die alte Schwachheit immer fortwährt? daß die Fälle immer wiederholt werden? Saget es nur, darf man sich darüber wundern?

O mein Jesus, es ist nur zu wahr, daß wir selbst die Ursache sind, wenn wir von deinem Tische immer so schwach zurückkehren. Wir gehen mit einem so lauen, so zerstreuten, und so irdisch gesinnten Herzen dahin, daß wir die Wirksamkeit einer so gedeilichen Speise, welche du uns vorsetzest, verhindern; und dessenungeachtet erkühnen wir uns noch, unsre Sünden mit unsrer Schwachheit zu entschuldigen. Doch, es soll nicht mehr geschehen, o mein Heiland! denn da du dich herabgelassen hast, das Heilmittel unsrer Schwachheit in diesem heiligen Geheimnisse zuzubereiten, so bitten wir dich durch die heiligsten Wunden deiner Hände um die Gnade, daß wir es immer mit derjenigen Gemüthsverfassung gebrauchen, welche nöthig ist, damit wir dadurch die gewünschten Kräfte erlangen, so daß wir, wenn wir durch seinen öftern Gebrauch immer mehr gestärkt werden, sowohl im Leben als im Tode unzweifelhafte Beweise von der Kraft geben, welche es dem Herzen verleiht.

Dritter Theil.

Wir haben in dem göttlichen Sakrament die Erquickung, welche uns labt, wenn wir betrübt sind. Wenn uns je ein guter Freund nothwendig ist, so ist er es gewiß zur Zeit der Traurigkeit. Wie tröstend ist es nicht, Jemand zu finden, gegen den man seinen innern Schmerz mit aller Vertraulichkeit offenbaren kann, und der mit aufrichtigem Mitleid unsre Leiden gewisser Maßen zu seinen eignen macht? Dieß, meine lieben Zuhörer, dieß ist nun aber das Glück, welches wir arme Bewohner dieses Thränenthales an unserm Erlöser in seinem Sakramente haben. Ihr wisset es, und es ist nicht nöthig, es

euch zu beweisen, daß die Widerwärtigkeiten nicht nur in jedes Haus, sondern auch in jedes Herz Eingang finden, und daß es keinen Stand, kein Geschlecht, kein Alter gibt, das von Beschwerden und Mühseligkeiten ausgenommen wäre. Dieser trauert wegen eines mißgünstigen Nebenbuhlers, ein Anderer wegen eines rachgierigen Verfolgers. Wenn man es am Wenigsten vermuthet, siehe, da wird man in einen Rechtshandel verwickelt, von einer Krankheit heimgesucht, durch einen Verlust in Trauer gesetzt, von einer Angst befallen. Alles scheint sich zu verschwören, um unser Herz mit Betrübniß zu erfüllen: bald der Himmel mit anhaltender Trockenheit, bald die Luft mit ansteckenden Dünsten, bald das Feuer mit verderblichen Brünsten, und das Wasser mit Ueberschwemmungen; und kaum hört ein Grund zum Weinen auf, so ist schon wieder ein anderer da. Wie nothwendig war uns also ein Freund, der uns unter so vielen Betrübnissen den erwünschten Trost brächte und unsre fast beständigen Bitterkeiten mit seiner Gegenwart versüßte! Nun aber haben wir ihn in dem Herrn Jesus: und was für einen Freund haben wir in ihm! Könnte man einen Freund finden, der uns mehr gewogen, der für unser Heil mehr besorgt wäre? Er begnügte sich nicht damit, uns Knechte zu erlösen, uns Verirrte auf den rechten Weg zu führen, uns Verlorne aufzusuchen: er fand auch mit wundervoller Einsicht das Mittel, um für uns als unser Seligmacher zu sterben, und doch zugleich auch mit und bei uns als unser Tröster zu bleiben; ja, damit wir unser Herz mit mehr Vertrauen gegen ihn ausschütten und ihm unsre Betrübnisse offenbaren könnten, so verbarg er die Herrlichkeit seines Angesichtes unter niedrigen Gestalten, und machte sich — o unerhörte Liebe! — zu unsrer Speise und zu unserm Tranke; und auf daß uns nichts davon abschrecke, so ladet er selbst uns auf das Freundschaftlichste dazu ein: Kommet, ruft er täglich einem Jeden von uns zu, kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. (Matth. 11, 28.) Kommet, meine lieben Seelen! die ihr unter den Drangsalen dieser Welt trostlos seufzet; kommet, ich will eure Aengsten entfernen und eure Thränen abtrocknen; kommet, und wisset, daß ich zwischen Kleinen und Großen, zwischen Armen und Reichen, zwischen Niedrigen und Hohen keinen Unterschied mache, nein, ich lade Alle zu

mir, und ich wünsche, daß Alle kommen: Kommet Alle. In diesem Brode des Lebens wird ein Jeder die ersehnte Labung finden: Ich will euch erquicken.

Ja, so ist es, meine Zuhörer! wenn wir in den Trübsalen, die uns schon so gewöhnlich geworden sind, eine Linderung finden wollen, so suchen wir sie in dem göttlichen Sakramente. O wie bald wird durch den Geschmack der himmlischen Süßigkeit jede Bitterkeit aus dem Herzen verschwinden! Vernehmet hievon ein Sinnbild, welches im vierten Buche der Könige wunderschön ausgedrückt ist. Elisäus hatte beschlossen, daß den Kindern der Propheten der Tisch bereitet werde, und schon war die Speise in Ordnung; als sie dieselbe aber verkosteten, kam sie ihnen so bitter vor, daß sie ganz bestürzt ausriefen: Wehe uns, man gibt uns tödtendes Gift statt der Nahrung: Der Tod ist im Topfe, Mann Gottes! der Tod ist im Topfe. (4. Kön. 4. 40) Bei diesen Klagen that Elisäus sonst nichts, als daß er ein wenig Mehl auf die unschmackhaften Kräuter streute, und dadurch wurde sogleich alles Unschmackhafte schmackhaft: Da war keine Bitterkeit mehr im Topfe. (V. 41.) Ein schönes Geheimniß, meine Zuhörer! und eine schöne Lehre! Wenn das Herz durch die Widerwärtigkeiten verbittert wird, und das Leben so traurig erscheint, wie der Tod, ach, dann wird dadurch nicht geholfen, daß man die Nachbarschaft mit Murren und Klagen erfüllt, die göttliche Vorsehung der Ungerechtigkeit und Grausamkeit beschuldiget, gegen den Urheber der Unannehmlichkeiten Rache brütet, seinen Schmerz durch Ungeduld nnd Verzweiflung zu erkennen gibt; nein Geliebteste! dadurch wird nicht geholfen. Wenn euch die Trübsal beängstiget, so nehmet ein wenig Mehl auf euer Herz. Ich will sagen: nahet euch dem Tische des Herrn; esset das Brod der Engel mit lebendigem Glauben und inniger Liebe; und wenn dieß nicht geschehen kann, so besuchet wenigstens den Altar, wo es aufbewahrt wird, mit kindlicher Zuversicht; traget da dem göttlichen Heilande eure Aengsten vor, theilet ihm eure Schmerzen mit, und die Bitterkeit, die euch peinigt, wird gewiß aufhören: Es wird keine Bitterkeit mehr im Topfe sein. Ja, es wird nicht bloß alle Bitterkeit vergehen, sondern ihr werdet auch eine paradisische Süßigkeit im Herzen fühlen. Die Freunde dieser Erde

haben zum Troste Anderer gewöhnlich sonst nichts als ein unfruchtbares Mitleid in ihrer Macht, und sie können auch oft keinen andern Trost geben, als daß sie sich mit dem Betrübten betrübt zeigen. Christus aber hat weit mehr in seiner Macht: er flößt dem Herzen die Erquickung ein, welche es sucht, und er tröstet es nicht bloß, indem er die Traurigkeit hinweg nimmt, sondern auch, indem er die Freude eingießt: Du hast — also weissagte David hievon — Freude in mein Herz gegeben von der Frucht des Getreides und des Weines. (Ps. 4, 7.)

Wenn nun Alle in ihren Trübsalen Trost von dem göttlichen Brode zu hoffen haben, wie vielmehr können dann wir von ihm hoffen, meine lieben Zuhörer! die wir von Christus so ausserordentlich begnadigt worden sind? Erinnert euch nur jenes Tages, jenes so glückseligen Tages, dessen süßes Gedächtniß wir morgen wieder feiern, eines Tages, der in den Jahrbüchern dieser Hauptstadt der herrlichste ist, weil ihn die göttliche Sonne selbst mit glänzenden Buchstaben bezeichnet hat. Was war wohl die Absicht des unter den Gestalten des Brodes verhüllten Heilandes, als es ihm gefiel, sich innerhalb dieser Mauern von den Händen desjenigen, der ihn geraubt hatte, loszureissen, sich voll des himmlischen Glanzes vor den Augen Aller in die Höhe zu schwingen, und dann auf die Hände desjenigen herabzukommen, der ihn bat, unter uns seine Wohnung zu nehmen? Ja, was war sonst die Absicht unsers Gottes, als den Turinern durch ein so herrliches Wunder das deutlichste Zeichen seiner Liebe und den kräftigsten Beweggrund zum Vertrauen auf ihn zu geben? Er suchte, wenn ich so sagen darf, bei den Turinern Schutz gegen seine Beschimpfungen, damit dann die Turiner in und bei ihm das sicherste Mittel in ihren Trübsalen fänden. Er wollte, das wir es einsähen, wie lieb es ihm sei, unter uns zu wohnen, damit wir daraus lernten, mit welcher Zuversicht wir allezeit unsre Zuflucht zu ihm nehmen sollten. Und glaubet ja nicht, meine Zuhörer! daß das Vertrauen zu ihm bei den Nachkommen geringer sein dürfe; weil die Wohlthat den Vorfahren erwiesen worden ist. Nein, sagt der Apostel: Jesus Christus ist gestern und heute (Hebr. 13, 8.). Das so gütige Herz Jesu ist immer dasselbe und mit eben dem huldvollen Auge, mit welchem er damals Turin

ansah, sieht er es noch an. Lasset uns also nur darauf bedacht sein, daß auch wir die Dankbarkeit, das Vertrauen und die Andacht zu ihm jederzeit in gleichem Eifer erhalten. Und da unsre Stadt wegen der Gunstbezeigungen, die sie von dem heiligen Frohnleichname empfangen hat, eine Sakramentsstadt genannt wird, so lasset uns Sorge tragen, daß sie auch wegen des Diensteifers, welchen wir dem heiligen Frohnleichname erweisen, eine Sakramentsstadt genannt werden kann. Geschieht das, dann haben wir nichts mehr zu fürchten; wir werden im Herrn Jesus Alles haben, was zu unserm Troste und zu unsrer Seligkeit nöthig ist: das Licht, welches uns erleuchtet, die Kraft, welche uns stärkt, die Erquikung, welche uns labt; ja, das Alles werden wir in ihm haben.

O mein Jesus! wir würden deiner Liebe Unrecht thun, wenn wir dieses nicht hofften. Ich weiß, daß sich deine Wohlthätigkeit von diesem Throne der Erbarmung aus auf Alle erstreckt, ich weiß es; aber ich weiß auch, daß wir durch daß Uebermaß deiner Güte auf eine ganz besondere Weise im Besitze davon sind. Verleihe uns daher die Gnade, daß wir deiner Liebe immer so entsprechen, wie es sich gebührt; und da du uns durch deine Gunstbezeigungen auszeichnest, so verleihe, daß wir dir auch eine ausgezeichnete Dankbarkeit erweisen: wir bitten dich darum durch die heiligste Wunde deiner Seite, welche wir mit tiefster Demuth anbeten, damit wir, nachdem wir im Leben in dir und von dir unser Licht, unsre Kraft und unsern Troste gehabt haben, auch nach dem Tode unsre ewige Seeligkeit in dir und von dir zu haben verdienen. Amen.

Einunddreißigste Predigt.

Am Feste der heiligen Schutzengel.

Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. (Matth. 11, 10.)

Gibt es Jemand, meine Zuhörer! der nicht auf finstern Wegen einen guten Führer, in gefährlichen Fällen einen guten Beschützer, in dringenden Nöthen einen guten Freund hoch schätzt? Wer weiß es nicht, daß die uns angeborne Liebe zu unserm eigenen Wohle uns mächtig antreibt, Jemand zu suchen, und koste es auch, was es wolle, der uns in der Finsterniß leite, vor Gefahren behüte, und in unsern Nöthen beistehe? Wenn aber dem also ist, dann verlange ich, wenn je, heute von euch Aufmerksamkeit, und eine besondere Aufmerksamkeit. Im Leben, und noch vielmehr im Tode befinden wir uns auf dunkeln Straßen, unter unzähligen Gefahren und in Nöthen von der äußersten Wichtigkeit. Wer wird nun der Gefährte sein, der uns zum glücklichen Ziele führt? wer wird der Beschützer sein, der uns mit Erfolg vertheidigt? wer wird der Freund sein, der uns gern beisteht? wer wird es sein? Wehe uns Armen, wenn wir ihn in diesem Thale der Blindheit und Unwissenheit erst suchen müßten! Aber Dank sei dem Allerhöchsten, der ihn uns vom Himmel herabsendet, weil er sieht, daß diese Erde nicht im Stande ist, ihn uns zu geben: Siehe, ich sende, (diese Worte des heutigen Evangeliums kann ich mit gutem Rechte zu meinem Vorhaben anwenden) siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. Gott trägt so große Sorge für uns, daß er einen seiner Fürsten von seinem himmlischen Hofe hieher sendet, um einen Jeden von uns sicher zu beschirmen: Ich sende meinen Engel. O welch eine Güte,

ruft hier der hl. Bernhard voll Entzücken aus, welch eine unaussprechliche Güte unsers Gottes! Welch ein Uebermaß von Liebe gegen uns! aber zugleich auch welch ein unerschöpflicher Trost in unsern Kümmernissen! Was sollen wir unter solchen Führern fürchten? Seien immerhin die Schatten, in welchen wir wandeln, düster, die Gefahren, welche uns auf allen Seiten umgeben, zahllos, die Mühseligkeiten, denen unsre schwache Natur ausgesetzt ist, unbeschreiblich: wir haben dennoch Alles, was wir zu unserm Besten wünschen und verlangen können, an den seligen Geistern, die Gott zu unserm Schutze bestimmt hat. An ihnen haben wir einen treuen Beistand; an ihnen haben wir einen mächtigen Schutz: sie sind weise, sie sind treu, sie sind mächtig; was kann man mehr suchen? was kann man mehr wünschen? Diese drei Eigenschaften, die nach der Ueberzeugung des heiligen Abtes die Vortrefflichkeit der Leitung bilden, welcher Gott uns anvertraut hat, geben uns zugleich auch das gewissesten Unterpfand eines seligen Todes. Sie sind weise: sehet da die sichere Leitung in der Dunkelheit unsrer Wege; dieß soll der erste Gegenstand unserer Betrachtung in dem ersten Predigttheil sein. Sie sind treu: sehet da den unaufhörlichen Beistand in der Größe unserer Gefahren; dieß wird uns der zweite Theil zeigen. Sie sind mächtig: sehet da den wirksamen Schutz in der Wichtigkeit unserer Nöthen; dieß werden wir im dritten Theile sehen. Heilige Engel! deren Beschirmung die ewige Vorsehung diese meine Zuhörer und mich überlassen hat; selige Geister! die ihr ein so großes Verlangen habet, daß wir uns durch ein heiliges Leben auf einen heiligen Tod vorbereiten; gebet meinen Worten Kraft, und verleihet, daß wir Alle euere Wohlthätigkeit gegen uns und unsere Pflichten gegen euch vollkommen erkennen. Lasset uns beginnen.

Erster Theil.

An den heiligen Schutzengeln haben wir eine sichere Leitung. Unser Loos wäre gewiß ein sehr trauriges, wenn uns Gott auf den Wegen, welche wir in unsrer Pilgerschaft gehen müssen, unserer eigenen Führung überlassen hätte. Sie

sind so beschwerlich, diese Wege, und so trügerisch, daß wir weit mehr Fehler begehen, als Schritte thun würden. Wollet nur ein jedes Alter, ein jedes Geschlecht, einen jeden Stand näher betrachten, und ihr werdet tausend Hindernisse, die sich ihnen entgegen setzen, tausend Abwege, auf die sie gerathen, darin finden. Sind die Jahre noch blühend, so will man lieber auf den Auen der Lust wandeln, als den schmalen Pfad der Tugend gehen; sind sie reif, so legen sich ihnen die Dornen der überflüssigen Geschäfte überall in den Weg; sind sie hinfällig, so ziehen die im Herzen eingewurzelten Leidenschaften von der rechten Straße ab. Welche Abgründe hat man nicht auf der Höhe der Würden und Ehren zu befürchten! Wie oft verirrt man sich nicht auf der Ebene des gemeinen Lebens! Wie viele verlieren sich unter den öffentlichen Verwaltungen! Wie viele stürzen unter den Wissenschaften in Gefahr! Die Ehe hat ihre Fallstricke, und auch der ledige Stand hat die seinigen. Was noch? Selbst der Weg der Tugend ist von Nachstellungen nicht frei: so leicht ist es, daß uns entweder die Eitelkeit in einem Hinterhalte auflauert, oder die Trägheit den Fortschritt hemmt, oder ein Irrthum des Verstandes verführt, oder die Vermessenheit von dem Gipfel der Vollkommenheit hinabstürzt Wie würde es also um uns stehen, meine lieben Zuhörer wenn wir nicht einen Führer hätten, der uns auf so unsichern Wegen leitete? Wer könnte hoffen, daß er einst seinen Fuß in jenes glückselige Vaterland setzen werde, das da droben unser wartet, wenn nicht der Gott, der uns zu einem so erhabenen Endzwecke erschaffen hat, zugleich auch für die Sicherheit der Straße gesorgt, und uns einen Wegweiser gegeben hätte, der keinem Irrthume unterworfen ist? Mag also der Weg, auf dem wir wandeln müssen, beschaffen sein, wie er will, mag er wegen der Armuth dornenvoll, oder wegen der Reichthümer bequem, wegen der hohen Stellung erhaben, oder wegen der Knechtschaft niedrig, wegen der Gelehrsamkeit hell, oder wegen der Unwissenheit dunkel sein, so hat doch dieses Alles nichts zu sagen. Gott, spricht der Psalmist, Gott hat die Leitung deiner Schritte seinen Engeln anvertraut, und das ist genug: Er hat seinen Engeln deinethalben befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen. (Ps. 90, 11) Und o wie gut verwalten sie das ihnen

übertragene Amt! Mit welchem Eifer, mit welcher Sorgfalt, mit welcher Wachsamkeit bestreben sie sich ohne Unterlaß, alle Pflichten der aufmerksamsten Wegweiser gegen uns zu erfüllen! Drei Dinge, sagt der seraphische Bonaventura, sind uns auf der Reise zur Ewigkeit nothwendig: das Licht, der Eifer, die Stärke; das Licht, damit es uns die Straße anzeige, auf welcher wir wandeln müssen; der Eifer, damit er uns antreibe, sie zu betreten; die Stärke, damit sie uns unterstütze, sie fortzusetzen: Wir bedürfen einer erleuchtenden Gnade, einer anfeuernden Gnade, und einer stärkenden Kraft. Sehet nun aber, Geliebte! wie sich unsere Engel in dem Allen verhalten. Mit dem Lichte, das sie uns verschaffen, zeigen sie uns die wahre Straße; durch den Eifer, den sie uns einflößen, muntern sie uns auf, sie zu betreten; durch die Kraft, welche sie uns mittheilen, setzen sie uns in den Stand, beständig auf ihr zu verharren: Sehet also die Wohlthätigkeit der Engel: wir werden von ihnen unterrichtet, damit wir die nöthige Wissenschaft erlangen; wir werden durch ihr Gebet unterstützt, damit uns die Gnade zu Theil werde; wir werden von ihnen gestärkt, damit wir die Gerechtigkeit ausüben können.

Und in der That, wie kann man zweifeln, daß, wenn wir einen Stand des Lebens erwählen, oder ein wichtiges Geschäft unternehmen sollen, unser Engel unsern Verstand durch heilige Erleuchtungen aufklärt, da dieß die vornehmste Pflicht ist, welche ihm Gott gegen uns auferlegt hat? Ich bin jetzo ausgegangen, sprach zu Daniel sein Engel, dich zu belehren, und dir Aufklärung zu geben. (Dan. 9, 22.) Von ihm also, von ihm kommen gewisse Empfindungen, welche unser Herz auf eine oft unerklärliche Weise zur Tugend hinziehen; von ihm kommen gewisse Betrachtungen, welche uns von Zeit zu Zeit die Eitelkeit und das Nichts dieser Welt zu erkennen geben; von ihm kommen gewisse innere Stimmen, welche uns deutlich sagen: Thue das, unterlasse jenes. Wenn sich aber der widerspenstige und träge Wille eine Zeit lang weigert, das erkannte Gute auch auszuführen, wie sehr bemüht er sich dann nicht, ihn aufzuregen, indem er ihn bald mit Drohungen erschreckt, bald mit

Verheissungen anlockt? Und sind die innern Antriebe nicht hinreichend, so wendet er sich zu den äußern, und führt sein Pflegekind bald in eine heilsame Predigt, legt ihm bald ein Erbauungsbuch in die Hand, fügt bald die Umstände so, daß ihm ein heiliges Beispiel vor die Augen kommt; und er hört nicht eher auf, verschiedene Mittel anzuwenden, bis er sich nach und nach geneigt zeigt, die angezeigte Straße zu betreten. Hat er nun einmal die Seele auf den Weg des Heils gebracht, wer kann dann beschreiben, wie sorgfältig er über ihre Schritte wacht, damit sie weder durch Ueberdruß saumselig, noch von der Schwachheit zurückgehalten, noch durch die bald heitern, bald traurigen Abwechslungen des Lebens rechts oder links vom Wege abgeführt werde. Es ist wahr, heftige Versuchungen, oder gefährliche Gelegenheiten, oder böse Beispiele legen gar manche Hindernisse in den betretenen Weg; es ist nur zu wahr. Was thun aber alsdann nicht unsre liebreichen himmlischen Führer? Vernehmet es nur von dem königlichen Propheten: Auf den Händen werden sie dich tragen, sagt er, daß nicht etwa an einen Stein stoße dein Fuß. (Ps. 90, 12.) Sie erwirken uns so starke, so mächtige Gnaden vom Himmel, daß wir, wie wenn wir auf der Fläche der Hände getragen würden, über alle Schwierigkeiten, ohne einen Anstoß dabei zu erfahren, hinweg gehen können. Nun aber saget mir, meine Zuhörer! kann man sich eine sorfältigere, eine liebreichere, eine zuverläßigere Leitung denken, als diese hier ist? O wie schön, kann ich mit Recht vor Freude ausrufen, o wie schön, wie glücklich ist unser Loos! Doch ach! ein plötzlicher Schmerz erstickt das Frohlocken in meiner Brust. Schön, ja überaus schön ist unser Loos: allein woher kommt es, daß man so viele unter einer so vortrefflichen Leitung über Hals und Kopf von der rechten Straße ab dem Untergange zueilen sieht? Woher kommt es, daß man täglich Spuren der Bosheit von sich zurückläßt? Woher kommt es, daß man auf dem breiten Wege des Lasters spornstreichs fortstürzt? Ach, meine Geliebten! es ist nicht schwer, die traurige Ursache solcher Verirrungen zu entdecken. Gleichwie Gott dem Engel, welchen er uns zum Wegweiser gab, aufgetragen hat, uns zu unterrichten, so hat er uns auch befohlen, daß wir seiner Stimme Gehör geben, und seine Lehren zur

Ausübung bringen sollen. Siehe, spricht der Herr zu einem Jeden von uns, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe, und dich bewahre auf dem Wege, und dich führe an den Ort, den ich bereitet. Habe Acht auf ihn, und höre seine Stimme, und gedenke nicht, ihn zu verschmähen. (Exod. 23, 20. 21.) Allein was geschieht? Der Engel spricht, und man will nicht auf seine Stimme hören; der Engel lehrt, und man will seinen Unterricht nicht annehmen; der Engel zeigt die Straße, und man will sich an die angezeigte Straße nicht halten. Ist es dann wohl ein Wunder, wenn man trotz dem, daß man einen so sicheren Führer zur Seite hat, immerdar strauchelt, immerdar fällt, und immerdar von der guten Bahn abweicht? Wenn wir seinen Rath in unsern Zweifeln anhören, wenn wir von seiner Mahnung beim Beginne eines Amtes, eines Geschäftes, eines Berufes und Standes Gebrauch machen, wenn wir ihm unser Inneres eröffnen würden, damit er unsere Neigungen nach seiner Weisheit ordne, o dann würden wir ohne Anstoß schnurgerade fortwandeln. Allein man will seine Zuflucht nicht zu ihm nehmen; und wenn er sich auch ungebeten hören läßt, so verschließen sich Viele absichtlich die Ohren — und wollte Gott, daß nicht auch Manche von den Gegenwärtigen darunter wären! Ja, ganz sinnliche Seelen! wie oft sagt euch nicht euer Engel ins Herz: Heraus, heraus aus dem Schlamme eurer Lüste! Wollet ihr in den Himmel kommen, so lebet keusch und rein: Das ist der Weg, auf ihm wandelt. (Is. 30, 21.) Und ihr jähzornigen und empfindlichen Herzen! wie oft spricht nicht euer Engel zu euch: Vergesset jenes Unrecht, leget euern Haß ab, denket an keine Rache mehr, seid friedsam, und liebet euern Nächsten: Das ist der Weg, auf ihm wandelt. Und ihr lauen Geistlichen! ihr stolzen Männer! ihr eiteln Frauen! wie oft gibt euch nicht euer Schutzengel deutlich zu verstehen, daß euch der Seeleneifer, die Demuth, die Eingezogenheit höchst nothwendig ist? Das ist der Weg, auf ihm wandelt. Und dennoch thut man nichts von dem Allen; man verbleibt immer in der alten Gewohnheit, immer in denselben Ausgelassenheiten, immer in denselben Leidenschaften, immer in denselben Unordnungen. Was hilft uns also, meine Zuhörer! die weise Leitung,

wenn wir ihr nicht folgen? was hilft uns eine so ausgezeichnete Wohlthat Gottes, wenn wir keinen Gebrauch davon machen wollen? Und soll es denn wirklich wahr sein, daß wir unter einer so unfehlbaren Führung ewig verloren gehen?

Ach, gütigster Jesus! lasse dieses nicht zu. Ich sehe es wohl ein, und ich bekenne es auch zu meiner Beschämung, daß ich gegen die Stimme meines guten Schutzengels sehr oft taub gewesen bin. Ach, verzeihe es mir, mein lieber Heiland! ich bitte dich darum durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, und gib mir die Gnade, daß ich die so große Wohlthat, einen Engel zu meinem Wegweiser zu haben, und die strenge Pflicht, seiner Anleitung zu gehorchen, immer mehr erkenne. Auch du, mein lieber Schutzengel! verzeihe mir, daß ich mehr meinen Einfällen als deinen Rathschlägen gefolgt bin. Ach! höre nicht auf, meine Schritte auf dem Wege der Tugend zu leiten. Erleuchte mich, eifere mich an, stärke mich, da ich sonst nichts verlange, als unter deiner guten Führung das himmlische Vaterland zu erreichen.

Zweiter Theil.

Wir haben an den heiligen Schutzengeln einen treuen Beistand. Der heilige Geist nennt im Ecclesiasticus denjenigen selig, der das Glück hat, einen wahren Freund zu finden: Selig ist, wer einen treuen Freund findet. (Eccl. 25, 12.) Der Grund, welchen er hievon in den Sprüchwörtern angibt, ist, weil ein wahrer Freund immerdar liebet: Wer ein Freund ist, liebet allezeit. (Prov. 17, 17.) Das Glück mag günstig oder ungünstig sein, ein wahrer Freund hört nie auf, zu lieben; denn er liebt standhaft, er liebt aufrichtig, er liebt uneigennützig. Ich weiß es wohl, daß man einen Freund von solchem Gehalte auf dieser Erde entweder nie oder sehr selten findet, weil die irdischen Freundschaften nicht bloß die Triebfeder, sondern auch die Richtschnur ihrer Liebe von der Ergötzung oder vom Nutzen hernehmen. Man liebt, insofern das Lieben vortheilhaft ist. Gleichwohl aber dürfen wir uns trösten, meine Zuhörer! denn finden wir auch eine solche Freundschaft bei den Menschen

nicht, so haben wir sie doch gewiß an dem Engel, welcher sich nie von unserer Seite entfernt. Er ist nicht bloß ein Wegweiser, der uns führt, er ist auch ein Freund, der uns wohl will: ein Freund, der in seiner Liebe zu uns keine Rücksicht auf den Unterschied der Zeit nimmt, da er uns immerdar liebt: Er liebt allezeit; er liebt uns mit einer reinen Liebe, weil er auf keinen andern Vortheil als auf den unsrigen sieht; er liebt uns mit einer beständigen Liebe, weil er die Veränderung des Glückes nicht in Erwägung zieht; er liebt uns mit einer thätigen Liebe, weil er uns das Gute, das er uns wünscht, auch wirklich verschafft. Gleichwie er uns daher durch seine untrügliche Leitung den rechten Weg zeigt, so theilt er uns auch durch seinen immerwährenden Beistand die Kraft mit, um auf dem rechten Wege stets fortgehen zu können. Er fing, wir wissen es, schon an, für uns Sorge zu tragen, als wir zum ersten Male das Licht der Welt erblickten; und wie er uns seit der Zeit nicht mehr aus den Augen verlor, so fuhr er auch beständig fort, uns von einem Jahr zum andern, von einem Lebensalter zum andern die schönsten Beweise von seiner wohlthätigen Liebe zu geben. Ja, könnten wir die freundlichen Dienste, welche er uns leistet, mit den Sinnen wahrnehmen, so würden wir ihn bald als einen Gefährten auf unsern Reisen, wie Tobias, bald als einen Gast in unsern Häusern, wie Abraham, bald als einen Tröster in unsern Betrübnissen, wie Hagar, bald als einen Retter aus Gefahren, wie Lot, bald als einen Stärker in der Müdigkeit, wie Elias, bald als einen Vertheidiger in Verfolgungen, wie Daniel, stets an unserer Seite sehen. Agnes sah ihn als einen eilfertigen Beschützer ihrer jungfräulichen Reinheit. Cäcilia hörte ihn mit ihrem Verlobten Valerian als einen Lehrer der Religion. Franziska, die Römerin, erfreute sich sehr oft seiner holdseligen sichtbaren Gegenwart. Obwohl wir aber so ausserordentlicher Gnadenbezeugungen gewöhnlich weder fähig noch würdig sind, so können wir doch seines unsichtbaren Beistandes gewiß versichert sein. Wenn wir ruhen, so wacht er über das Gedeihen unsers Schlafes; wenn wir unsern Geschäften obliegen, so befördert er ihren guten Ausgang. Er verschafft uns die nothwendige Erquickung in den Widerwärtigkeiten, die Ruhe in den Aengsten, die Genesung in den Krank-

heiten. Und wenn wir dem Patriarchen Jakob glauben, so sind es unsere Schutzgeister, welche für uns auf jener geheimnißvollen Leiter immer in Bewegung, immer in Thätigkeit für uns sind: weinen wir, so tragen sie unsere Thränen in den Himmel hinauf, und bringen uns Tröstungen dafür zurück; beten wir, so überreichen sie Gott unsre Bitten, und erwirken uns Gnaden dafür. Kurz, als gute Freunde, als treue Gefährten, als unermüdliche Beisteher verlassen sie uns nie, sondern verharren bei uns an allen Orten, zu allen Zeiten, bei allen Gelegenheiten, in allen Nöthen: Als treue Begleiter, sagt der hl. Lorenz Justinian, beschützen sie uns überall, wir mögen wachen, oder schlafen, stehen oder gehen, ruhen oder arbeiten.

Doch die Beständigkeit ihrer Hilfe zeigt sich nie schöner, als wenn wir gegen ihre Leitung undankbar sind, von der rechten Straße abweichen und von der Gnade zur Sünde übergehen. Wer kann es ausdrücken, welchen Schmerz sie fühlen, wenn sie von ihren Pfleglingen Gott beleidigt sehen? den Gott, dessen entzückendes Angesicht sie unaufhörlich betrachten; den Gott, von dessen Liebe sie brennen; den Gott, dessen Herrlichkeit, dessen Güte, dessen Größe sie auf das Deutlichste erkennen? Wenn wir nach menschlicher Weise hievon urtheilen, so scheint es im ersten Augenblick, daß auch sie denjenigen verlassen sollten, welcher seinen Schöpfer verlassen hat; es scheint, daß sie demjenigen ihren Schutz versagen sollten, der sich durch die Sünde zu einem Sklaven des Teufels gemacht hat: doch nein, Geliebte! sie thun das nicht. Sei auch der Schützling von tausend Lastern befleckt, mit tausend Wunden bedeckt, mit tausend Schulden vor Gott beladen, der gute Engel weicht deßhalb doch nicht von seiner Seite; ja, gerade alsdann verdoppelt er seine Sorgfalt, um ihn auf bessere Gedanken zu bringen, weil er die Größe der Gefahr erkennt. Er drängt ihn daher, er beunruhigt ihn, er erschüttert ihn mit hundert innerlichen Einsprechungen, und er spricht, indem er ihm bald das verschlossene Paradies, bald die eröffnete Hölle, bald die Gerechtigkeit, welche ihm droht, bald die Barmherzigkeit, welche ihn einladet, vor die Augen hält, zugleich mit rührenden Tönen ihm zu Herzen: Auf, auf, mein Lieber! kehre zu Gott, deinem Schöpfer, deinem Herrn, deinem Vater zurück! verweile nicht

länger, kehre schnell zu ihm zurück, er wartet deiner. Und wenn er mit den Gewissensängsten, mit den Unruhen, mit den Drohungen, mit den Einladungen nichts ausrichtet, so geht er zu den Strafen über; und gleichwie einst der Engel, um den Balaam zu bessern, das Lastthier erschreckte, worauf er saß, so schlägt auch unser bekümmerter Engel die Seele, um sie wieder zu Gott zu führen, an ihrem Leibe mit Schmerzen und Krankheiten: er schlägt sie an den zeitlichen Gütern mit Nachtheilen und Verlusten, nnd er benimmt sich also auch hierin als ein wahrer Freund, der sich nicht scheut, lästig zu fallen, wenn er nur dadurch nützlich sein kann.

Wenn er uns nun im Tode der Seele mit einer so großen Sorgfalt beisteht, damit sie wieder zur Gnade auferstehe, so urtheilet dann selbst, meine Zuhörer! ob er uns im Tode des Leibes verlassen werde, wo sie in der größten Gefahr schwebt, in die Sünde zurückzufallen. Ich weiß es, und ihr wisset es auch, daß der Tage des Todes mit Recht ein Tag der Verlassenheit genannt werden kann. Die Freunde verlassen uns, die Verwandten verlassen uns, die ganze Welt verläßt uns alsdann. Wehe uns Armen, wenn uns dann auch unser Engel verließe! Wie würde es zu einer Zeit um uns stehen, in welcher der Satan seine letzten Kräfte anstrengt, in welcher sich die ganze Macht der Hölle gegen uns verschwört, wie würde es da um uns stehen, wenn uns unser Schutzgeist nicht zu Hilfe eilte? Doch nein, spricht der Psalmist, verzaget nicht, ihr frommen Seelen, ihr gottesfürchtigen Seelen! Der Engel des Herrn wird sich lagern um die, so ihn fürchten, und sie erretten. (Ps. 33, 8.) Euer Engel wird seine Liebe zu euch in jenem gefährlichen Zeitpunkte nicht bloß nicht vermindern, sondern er wird sie euch auch weit mehr als je zu erkennen geben, indem er euch wegen der bevorstehenden Gefahr auf allen Seiten gegen die Nachstellungen der Hölle auf das Wirksamste vertheidigen und euch Muth und Stärke einflößen wird, damit ihr euch gegen alle Angriffe mit Erfolg wehren könnet. Es ist ihm nur zu sehr daran gelegen, daß er die ganze Frucht seines Schutzes nicht auf einmal verliere. Wie sehr wird er sich also nicht bemühen, um euere Besorgnisse hinsichtlich der Ungewißheit eures künftigen Looses zu verscheuchen,

um euer von der Erinnerung an die begangenen Sünden beunruhigtes Gewissen zu beschwichtigen, um euere von der Schwierigkeit des nahen Ueberganges in die andere Welt geängstigte Seele zu trösten? Welchen Fleiß wird er nicht anwenden, um euern Glauben, euere Hoffnung, euere Liebe recht zu beleben? Wie sorgsam wird er es sich nicht angelegen sein lassen, um euch den Beistand der Priester, die euch stärken, der heiligen Sakramente, die euch befestigen, der himmlischen Gnaden, die euern letzten Athemzug heiligen, zu verschaffen? So, meine lieben Zuhörer! so wird unser Schutzgeist seine Hilfeleistungen mit derselben Treue, die wir im Leben an ihm erfahren haben, auch im Tode fortsetzen. Wie aber ist unser Verhalten gegen einen so treuen Freund beschaffen, an dessen Beistand es uns nie mangelt? Er denkt immer an uns: denken auch wir recht oft an ihn? Ach, wie stark wären wir in den Versuchungen, wie geduldig in den Krankheiten, wie standhaft in den Widerwärtigkeiten, wie mäßig im Glücke, wenn wir unter den Wechselfolgen dieses Lebens unsern Geist und unser Herz sogleich zu ihm wenden würden! Wenn wir aber fast nie an ihn denken, wenn wir unsre Zuflucht so selten zu ihm nehmen, ist das nicht ein sehr schweres Unrecht, das wir nicht bloß ihm, der uns so treulich beisteht, sondern auch dem Gotte, der uns seinen Schutz verliehen hat, anthun? Und ungeachtet einer so schnöden Vergessenheit getrauen wir uns doch noch zu hoffen, daß er uns in den Anfechtungen vertheidigen, nach dem Fall in eine Sünde wieder mit Gott versöhnen und im Sterben vor dem ewigen Untergange bewahren werde?

O mein Jesus! wie wenig erkennen wir deine Wohlthaten! wie wenig machen wir Gebrauch davon! Alles, was wir im Leben verlangen können, Alles, was wir im Tode hoffen können, Alles haben wir an dem Engel, welchen du uns zum Beschützer gegeben hast: und wir verlieren das Alles durch unsere Undankbarkeit. Ich bitte dich daher, o mein lieber Jesus! durch die Wunden deiner heiligsten Hände, die ich mit tiefster Ehrfurcht anbete, gib mir die Gnade, daß ich von dem großen Gute, das ich in meinem Schutzengel von dir erhalten habe, künftig einen bessern Gebrauch mache. Ach, wie sehr reuet es mich, mein lieber Schutzengel! daß ich deine wahre Freundschaft bisher so wenig erkannt

habe. Ich übergebe dir meine Seele, meinen Leib, meine Kräfte, meine Sinne von nun an und für alle Zeit; Alles, was ich habe, und was ich bin, Alles übergebe ich dir. Ich überlasse mich dir in allen Fällen des Lebens; besonders aber empfehle ich mich deinem Beistande in der furchtbaren Stunde meines Abscheidens.

Dritter Theil.

Wir haben an den heiligen Engeln eine wirksame Fürbitte. Wenn das israelitische Volk in seiner Wanderschaft so glücklich war, wenn es in seinem Hunger mit himmlischer Speise genährt, wenn es in seinem Durste mit wunderbarem Wasser gelabt wurde, wenn es unerwartete Siege über die Feinde, die es angriffen, erkämpfte, wenn es allen Hindernissen zum Trotz in das verheissene Land triumphirend einzog, so dürfet ihr euch darüber nicht wundern, meine Zuhörer! es hatte ja einen Engel, der es führte. Siehe, sprach Gott zu Moses, ich will meinen Engel senden, der vor dir hergehen, und dich auf dem Wege bewahren soll. (Exod. 23, 20.) Es konnte ihm also an nichts mangeln, weil es einen solchen Führer hatte, der ihm Alles auswirken konnte. Und was erhält nicht ein Engel, welcher bei Gott für den Menschen fürbittet? Da er wegen seiner Heiligkeit sehr beliebt, in seinen bittenden Worten sehr beredt, immer vor dem Angesichte der göttlichen Güte, immer im thätigen Dienste der göttlichen Majestät, immer bei dem Throne der göttlichen Freigebigkeit gegenwärtig ist, wie sollte er da nicht die Gnaden erhalten, um welche er fleht? Der königliche Prophet läßt uns nicht daran zweifeln, welcher, um die Macht der englischen Fürbitte auszudrücken, die seligen Geister gewaltig an Kräften nennt: Lobet den Herrn, ihr alle seine Engel, gewaltig an Kraft. (Ps. 102, 20.)

Und haben nicht auch wir fortwährend Beweise von dieser ihrer Macht? Wem verdanken wir so viele Wohlthaten, die wie ein reicher Regen vom Himmel auf uns herabfallen, ohne daß wir darum bitten, und auch gar oft ohne daß wir es wissen, wem, sage ich, verdanken wir sie, wem sonst als unsern Schutzgeistern, welche, da sie unsre Bedürfnisse besser erkennen als wir

selbst, uns alles Dasjenige von Gott auswirken, was zu unserm Heile dienlich ist? O wie oft treten sie vor den Thron des göttlichen Vaters, um sein Herz für uns zu gewinnen! vor den Thron des Erlösers, damit er uns der Fülle seiner Verdienste und der Frucht seines Leidens theilhaftig mache! vor den Thron Mariä, ihrer und unsrer Königin, um ihre mütterliche Liebe uns zuzuwenden! Und was noch? Selbst dann, wenn wir Strafen verdienen, verschaffen sie uns Gunstbezeigungen; wenn unsre Sünden um Rache schreien, wenn die göttliche Gerechtigkeit schon nach den Donnerkeilen greift, um uns zu zermalmen, ja, alsdann bitten sie für uns auf das Dringendste um Gnade und Erbarmung. Wie viele würden nicht jetzt schon unter den Verzweiflungen der Hölle die Zähne knirschen, wenn nicht ihr guter Engel seine Fürbitten eingelegt und ihnen dadurch die Rettung verschafft hätte, daß er ihnen Zeit zur Reue auswirkte? Ja, er ist nach der Auslegung der heiligen Schriftsteller jener mitleidige Weingärtner, von dem das Evangelium spricht, welcher vielen unfruchtbaren Bäumen von dem himmlischen Hausherrn die Verzögerung des Abhauens erhielt.

Wenn er nun, nachdem er den Aufschub der Strafe von Gott erhalten hat, auch die gehoffte Besserung von seinem Schützling erhält, mit welcher Aufmerksamkeit sorgt er dann nicht für ihn, damit er fortfahre, rechtschaffene Früchte der Buße bis zum Tode zu geben? Und mit welchem Jubel begleitet er ihn alsdann zum Richterstuhle Gottes! mit welcher Freude stellt er ihn dem Heilande vor! denn auch dieses zählt der seraphische Bonaventura zu den Liebesdiensten der heiligen Schutzengel: Nach dem Tode, sagt er, gesellen sie sich zu uns, und stellen uns Gott dem Herrn dar. Und wer könnte es beschreiben, mit welchem Eifer sie sich da der Sache ihres Schutzbefohlenen annehmen, indem sie dem göttlichen Richter die über die begangenen Sünden vergoßenen Thränen und die im Leben gesammelten Verdienste vorhalten, und die hartnäckigen Anklagen des schlauen Widersachers widerlegen? Ihr werdet vielleicht glauben, meine Zuhörer! daß, nachdem sie ein gnädiges Urtheil ausgewirkt, die guten Dienste ihres mächtigen Schutzes endlich ein Ende haben; ja, sie würden allerdings alsdann ein Ende haben, wenn sie nach dem glücklichen

Beschlusse des Gerichtes ihre lieben Pflegkinder sogleich in den Himmel abführen könnten. Allein ihr wisset es ja, wie klein die Anzahl jener Seelen ist, welche, nachdem sie ein gnädiges Urtheil erlangt haben, weder eine läßliche Sünde, noch eine noch übrige Strafe wegen eines schweren Verbrechens in den Flammen des Fegfeuers auszulöschen gezwungen sind. O wie oft besuchen daher die heiligen Engel ihre Seelen in diesem feurigen Kerker! wie zärtlich trösten und stärken sie sie! mit welcher Sorgfalt verschaffen sie ihnen von den Lebenden schnelle und vielfältige Hilfsmittel! wie eifrig bemühen sie sich, die Befreiung von ihren Qualen zu beschleunigen! Ist dann die sehnlichst erwartete Stunde der völligen Erlösung gekommen, wie schnell eilen sie dann herbei, um ihnen die freudige Botschaft davon zu überbringen! mit welchem Jubel tragen sie sie sogleich zum Besitze jener Herrlichkeit, zu deren Erwerbung sie alle ihre Leitung, allen ihren Beistand, alle ihre Fürbitten angewendet haben!

Meine lieben Zuhörer! habe ich nun nicht Ursache, eben das zu euch zu sagen, was der junge Tobias hinsichtlich seines Engels zu seinem Vater gesprochen hatte: Welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden? (Tob. 12, 2.) Wie werden wir unsere Dankbarkeit gegen unsern Schutzgeist hinreichend bethätigen können? Welche Vergeltung fordert nicht die Sicherheit, mit welcher er uns leitet, die Treue, mit welcher er uns beisteht, die Wirksamkeit, mit der er uns beschützt? Denket nur ein wenig nach, wie viele Jahre es schon sind, daß er euch schon dient, daß er euch vor Gefahren behütet, daß er euch unzählige Gnaden auswirkt. Aber welche Dankbarkeit habet ihr ihm bisher bezeigt. Der hl. Bernhard verlangt, daß ihr euch in seiner Gegenwart mit der größten Ehrerbietung verhaltet, daß ihr sein Wohlwollen mit der innigsten Liebe erkennet, daß ihr euch seiner Leitung mit dem größten Vertrauen überlasset: Was meinst du, sagt dieser Heilige, daß Gott den Engeln deinetwegen befohlen hat? Daß sie dich bewahren sollen. Wie sehr muß dich dieses zur Ehrerbietung, zur Liebe, zum Vertrauen gegen sie ermuntern! Zur Ehrerbietung für die Gegenwart, zur Liebe für

das Wohlwollen, zum Vertrauen für den Schutz: Wie wäre es aber, wenn ihr manche Tage vorübergehen ließet, ohne den Beistand eures Engels anzurufen? wenn ihr nie einen Schritt thätet, um einen seiner Ehre gewidmeten Altar zu besuchen? wenn ihr sein Gedächtniß nicht einmal an seinem Festtage ehrtet? Noch weit ärger wäre es aber, wenn man sich unterstünde, vor seinen Augen das auszuüben, wessen man sich vor den Menschen schämen würde. Ach, Geliebte! habet auf eure Gespräche Acht, weil euer Schutzengel sie hört, habet auf eure Geberden Acht, weil euer Schutzengel zugegen ist; und ihr Frauen! erinnert euch, daß euch der Apostel die Zucht und Eingezogenheit um der Engel willen (1. Cor. 11, 10.) besonders empfiehlt. Doch wisset ihr, meine lieben Zuhörer! was unsre Schutzengel vor Allem von uns verlangen? wisset ihr, was ihnen am Meisten am Herzen liegt? Vernehmet es aus dem Munde eines Engels selbst: Lobet den Gott des Himmels, und danket ihm vor Allem, was Leben hat, weil er an euch seine Barmherzigkeit gethan. (Tob. 12, 6.) Lobet und preiset den Gott, der gegen euch so gütig gewesen ist, daß er euch einen Engel zum Beschützer gegeben hat; lobpreiset ihn dafür, danket ihm, verherrlichet ihn.

Ja, mein Gott! wir sind dir dafür alles Lob, allen Dank, alle Ehre schuldig. Es ist ein Uebermaß deiner Güte, daß du mir niedrigem Geschöpfe einen von jenen erhabenen Geistern, welche deinen himmlischen Hof schmücken, zu einem Führer und Beschützer gegeben hast. Ich danke dir dafür von ganzem Herzen; und ach, wie schmerzt es mich, daß ich nicht im Stande bin, dir nach deinem Verdienste zu danken! Wenn ich aber nicht Worte genug habe, um meinen Dank auszusprechen, o so laß es mir wenigstens nicht an Werken mangeln, mein Jesus, welche ihn dir bezeigen; ich bitte dich darum durch die heiligste Wunde deiner Seite, welche ich mit innigster Dankbarkeit anbete. Aber auch dir, o mein heiliger Schutzengel! sage ich für den Beistand, welchen du mir bisher geleistet hast, meinen herzlichsten Dank. Höre auch hinfüro nicht auf, mich huldreich zu beschützen, und erwirke mir, ich bitte dich, von Gott die Gnade, daß ich mich immer mehr bestrebe, deine Wohlthaten zu vergelten, bis ich einst

durch deine Leitung, durch deinen Beistand und durch deine schützende Fürbitte dahin gelange, wo ich dir und meinem Gott ewigen Dank in der himmlischen Herrlichkeit sagen werde. Amen.

Zweiunddreißigste Predigt.

Fest der Geburt Mariä.

Jesus nahm zu an Weisheit, und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Luc. 2, 52.

Wenn ein aufrichtiges Verlangen in unserm Herzen flammt, daß auf unser Leben ein heiliger Tod folge, so dürfen wir, meine Zuhörer! den Unterricht, welchen uns heute der Evangelist an dem Beispiele des Erlösers gibt, nie aus den Gedanken verlieren. Er spricht von der Kindheit und von den Fortschritten des Weltheilandes, welche so gleichförmig waren, daß er mit eben dem Schritte, womit er im Alter fortging, auch in der Weisheit und in der Gnade vorrückte: Jesus nahm zu an Weisheit, und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Ich weiß es wohl, daß es euch im ersten Augenblicke auffallend vorkommen kann, wie derjenige, welcher seit dem ersten Anbeginne seines Wesens die ganze Fülle der Weisheit und der Gnade hatte, gleichwohl in diesen wie an den Jahren zunehmen konnte. Allein es wird jede Verwunderung aufhören, wenn ihr mit dem englischen Lehrer erwägen wollet, daß die Weisheit und die Gnade in dem Erlöser nicht in der Wesenheit, sondern nur in ihren Wirkungen zunehmen, und daß er um so vollkommnere Beweise von der Weisheit und Gnade, die in ihm allezeit eben dieselben waren, gab, je mehr er in dem Alter fortschritt: Er nahm in der Weisheit und in der Gnade, wie in dem Alter zu, weil er nach dem Maße seines Fortschritts in

dem Alter immer vollkommenere Werke verrichtete. Sehet, das ist der Unterricht, welchen der Erlöser heute demjenigen gibt, der entschlossen ist, selig sterben zu lernen. Er lehrt uns durch sein Beispiel das Leben so einrichten, daß der Fortschritt in der Tugend mit dem Wachsthume im Alter übereinstimme; und dieser Unterricht läßt, wenn man ihn recht ausübt, keinen Zweifel übrig, daß unser Tod nach einem Leben, welches immer neue Verdienste bereichern, vor dem Angesichte Gottes kostbar sein wird. Allein, ich sage es ungern, aber es ist so, dieser gleichmäßige Fortschritt in dem Alter und in der Gnade, in den Jahren und in den Verdiensten wird in der Christenheit gar selten wahrgenommen, und wenn man Alle diejenigen, welche sich für Nachfolger Christi ausgeben, prüfen müßte, so würde man bei den meisten von ihnen viel Alter und wenig Tugend finden. Es ist genug, sagen sie, es ist genug, daß man nichts Böses thut; es ist genug, daß man in der Gnade Gottes lebt; es liegt wenig daran, ob der Verdienste mehr oder weniger sind. Um selig zu werden, ist nicht nothwendig, daß die Gnade mit dem Alter wetteifere; und es ist gewiß, daß, so zu sagen, eine noch kleine Gnade mehr als hinreichend ist, einem sehr hohen Alter die ewige Seligkeit zu ertheilen. So sprechen sie, und denken inzwischen wenig daran, ihre Tugend auszubilden und zu vermehren. Damit man nun aber erkenne, wie nachtheilig für die Christen eine den Beispielen des Erlösers so entgegengesetzte Sprache ist, so will ich euch, meine lieben Zuhörer! drei sehr schwere Uebel vor die Augen halten, die sich derjenige zuzieht, welcher sich nicht mit heiligem Ernste bemüht, in der Tugend eben so wie im Alter fortzuschreiten. Das erste Uebel ist, daß er jenes Wachsthum der Gnade verliert, welches er sich in diesem Leben erwerben könnte; dieß zeige ich im ersten Theile. Das zweite Uebel ist, daß er jene Zugabe der himmlischen Belohnung verliert, die er in dem andern Leben bekommen würde; dieß zeige ich im zweiten Theile. Das dritte Uebel ist, daß er sich einer offenbaren Gefahr aussetzt, in diesem Leben die Gnade und in dem andern die Belohnung gänzlich zu verlieren; dieß zeige ich im dritten Theile. Vernehmet mich recht aufmerksam; ich beginne.

Erster Theil.

Wer sich nicht bestrebt, in der Tugend immer mehr zuzunehmen, der verliert jenes Wachsthum der Gnade, das er sich in diesem Leben erwerben könnte. Damit ihr die Schwere des Uebels, von welchem ich spreche, recht einsehen könnet, so erinnert euch, meine Zuhörer! an das große Gut, welches die Gnade enthält, zu deren Vermehrung ich euch dringend ermahne. Sie ist es, wenn wir dem, was uns der Glaube hievon lehrt, beipflichten, sie ist es, welche den ganzen Reichthum und die ganze Zierde unsers Geistes bildet: sie ist der Schlüssel, welcher uns die Thüre zu allen Schätzen des Himmels öffnet: sie ist das Unterpfand, welches uns die Erfüllung der göttlichen Verheissungen versichert: sie ist das hochzeitliche Kleid, welches allein Zutritt zu dem Gastmahle des himmlischen Bräutigams findet. Was noch? Sie ist es, (höret, und bewundert ihre unbegreifliche Würde), sie ist es, welche uns zu Freunden Gottes, welche uns Gott ähnlich, welche uns der Natur Gottes selbst theilhaftig macht. Wenn nun aber Jemand für das Wachsthum eines so großen, eines so edlen Gutes, das alle unsere Beredsamkeit, allen unsern Verstand weit überragt, keine Sorgfalt anwendet, verurtheilt dieser sich nicht zu einem Verluste, meine Zuhörer! der, gleichwie man ihn nicht hinreichend zu beschreiben vermag, so auch nicht genug beweint werden kann? Was würdet ihr von einem Kaufmanne sagen, der, da es doch in seiner Macht stünde, seine täglichen Einkünfte durch beträchtliche Vortheile zu vermehren, aus Trägheit sich nicht im Mindesten darum bekümmerte? Was würdet ihr von einem Edelmanne sagen, der, da es doch nur von ihm abhinge, immere größere Gunstbezeigungen von seinem Könige zu bekommen, es aus Sorglosigkeit vernachläßigte? Ihr würdet ohne Zweifel sagen, daß beide ihr Glück auf eine unsinnige Weise verscherzen. Und doch, was ist das für ein Vergleich? in welchem Verhältnisse stehen die irdischen Vortheile und die weltlichen Gunstbezeigungen zu der Gnade Gottes, wenn nach der Lehre des Englischen und aller Schulen ein einziger und der geringste Grad der Gnade in der ganzen

Natur keinen Schatz finden kann, der ihm gleichkommt, kein Gut, das ihm ähnlich ist? Das Gut einer einzigen Gnade ist größer, als das Gut der Natur des ganzen Weltalls. Was für ein Verlust, was für ein beweinenswerther Verlust ist es also, wenn man so viele Grade der Gnade vernachläßigt, als man, ich sage nicht innerhalb eines Jahres, sondern innerhalb eines einzigen Tages vereinigen könnte, und gleichwohl entweder aus Furcht vor einem kleinen Ungemach, die man nicht überwinden, oder aus sonst irgend einer menschlichen Rücksicht, die man nicht unterdrücken will, nicht vereinigt! Wie viele heilige Werke könnte man verrichten, und man verrichtet sie nicht! Wie viele gleichgiltige Handlungen könnte man durch eine übernatürliche Absicht heiligen, nnd man heiligt sie nicht! Mangelt es uns etwa an Gelegenheiten, um die Geduld auszuüben? Wird nicht der Liebe sehr oft ein weites Feld geöffnet? Gibt man uns nicht täglich Anlaß genug zur Demuth, zur Selbstverleugnung, zum Gehorsam, zur Frömmigkeit? Sind dieß nicht lauter Mittel, um neue Gnaden zu erwerben? Und warum versäumt man sie denn?

Warum zeigt man nicht (ewiger Gott! verzeihe mir, wenn ich heute, um ein wenig mehr Werthschätzung für deine Gnade einzuflößen, sie zu verringern gezwungen bin), warum zeigt man nicht wenigstens eben so viel Sorgfalt, um die Gnade zu vermehren, als man zeigt, um die vergänglichen Güter dieser Welt zu vergrößern? Gilt es, die Einkünfte zu verbessern, sich auf eine höhere Ehrenstufe zu schwingen, sein Leben gemächlicher einzurichten, dann läßt man kein Mittel, keine Gelegenheit unbenützt. In den Wissenschaften sucht man immer fortzuschreiten, in den Reichthümern sucht man immer zuzunehmen, in dem Ruhme sucht man immer zu wachsen, und man hält es für einen Verlust, und man trauert und jammert, wie über einen Verlust, wenn man sich das günstige Glück, in einem von diesen Gütern zu wachsen, unbedachtsamer Weise aus der Hand hat entfliehen lassen; und für die Gnade wird man nicht einen gleichen Eifer zeigen können? und man wird es für keinen Verlust halten, wenn man die Gelegenheiten, neue Gnaden zu bekommen, vernachläßigt? Dem Leibe verschafft man alle möglichen Bequemlichkeiten; aber bemüht

man sich auch, die Seele mit Tugenden auszuschmücken? Um von der Welt eine Gunst zu erhaschen, läßt man sich gar sehr angelegen sein; um aber ein Liebling Gottes zu werden, daran denkt man wenig. O Glaube! o heiliger Glaube! wo bist du? was wirkest du, wenn du von deinen Gläubigen nicht wenigstens so viel erhältst, daß sie mit demselben Eifer nach den himmlischen Gütern der Gnade, wie nach den verächtlichen Gütern der Erde trachten! Aber o Schande! die Liebe zu den Reichthümern, sagt Hieronymus, kennt weder Maß noch Ziel; die Begierde, sich zu bereichern, ist unersättlich; Dingen, die ein schnelles Ende nehmen, strebt man ohne Aufhören nach; um Güter, welche die Nichtswürdigkeit zur Ausstattung und die Vergänglichkeit zur Eigenschaft haben, bemüht man sich mit nie zu stillendem Verlangen: und jene Güter, die von Gott einen himmlischen Ursprung, eine himmlische Würde haben, werden mit träger Gleichgiltigkeit aus der Acht gelassen; und wenn man sie auch zuweilen verkostet, so fühlt man sich doch sehr bald satt davon: die göttliche Weisheit, die himmlischen Güter, die unvergänglichen Ehren vernachlässigen wir mit schnöder Sorglosigkeit, oder wir werden ihrer gleich wieder überdrüssig, nachdem wir sie ein wenig gekostet haben.

Eine so traurige Verkehrtheit würde man aber gewiß nicht sehen, meine Zuhörer! wenn man an den Endzweck dächte, zu welchem uns Gott in diese Welt gesetzt hat. Adam, sagt die Schrift, ist nach seiner Erschaffung in das irdische Paradies gebracht worden, um es nicht bloß zu bewachen, sondern auch zu warten und zu pflegen: Gott, der Herr, nahm den Menschen, und setzte ihn in den Lustgarten, auf daß er ihn bebauete und bewahrete. (Gen. 2, 15.) Dieß war, wie der hl. Ambrosius bemerkt, eine Ermahnung für den Adam, daß er sich bestreben sollte, die Gnade, welche er empfangen hatte, nicht bloß zu bewahren, sondern auch ihre Zunahme durch heilige Werke zu befördern: Die Kraft Gottes ergriff ihn und trieb ihn zum Wachsthume und Fortschritte in den Tugenden durch innerliche Einsprechung an. Gott wollte damit in dem ersten Vater die ganze Nachkommenschaft

unterrichten, daß beides unumgänglich nothwendig sei, die Gnade sorgfältig zu bewahren, und sie durch neue Erwerbungen zu vermehren: Beides wird von den Menschen gefordert, daß er durch seine Werke etwas Neues zu erwerben suche, und daß er das Erworbene vermehre. So schließt der heilige Lehrer; und es ist auch nicht anders; denn saget mir, meine Zuhörer! was bedeutet wohl jenes: Handelt damit, bis ich wieder komme (Luc. 19, 13.), welches uns Christus so ernstlich geboten hat? Was für einen Handel, was für ein Gewerbe verlangt er von uns, bis er wieder kommt, um Rechenschaft von uns zu fordern? Verlangt er vielleicht, daß wir trachten sollen, auf dieser Erde groß zu werden? reich zu werden? gelehrt zu werden? mächtig zu werden? Wenn er in der Stunde unsers Todes seinen Richterstuhl besteigen wird, wird er damit zufrieden sein, wenn wir sagen werden: Herr! ich war ein Kaufmann, und habe mir durch meinen Fleiß ein schönes Vermögen erworben; ich war ein auf hohen Schulen berühmter Lehrer, und habe durch meine Gelehrsamkeit in der Welt viel Aufsehen gemacht; ich war ein Geistlicher, und habe mir durch meinen Fleiß und durch die Fürsprache Anderer mehrere Pfründen erworben; ich war ein Edelmann, und habe mein Stammhaus mit neuen Titeln und Ehren verherrlicht; ich war eine vornehme Frau, und habe durch den Geist, welchen du mir verliehen, einen so großen Beifall und so viel Hochachtung bei Jedermann erlangt, daß man keine glänzendere und angesehenere Erscheinung wünschen konnte, als die meinige war: saget mir, wird er sich damit begnügen, wenn wir ihm nur diese Erwerbungen allein aufweisen werden? Wie? wird Christus erwiedern, ist dieß der euch von mir anbefohlene Handel? Wo sind denn die guten Werke? Wo ist der Fortschritt in den Tugenden? Wo ist die Vermehrung des euch anvertrauten Schatzes der Gnade? Dieß war der von mir gemeinte Handel; und wo ist dieser? Was werden wir darauf antworten, meine Zuhörer! was werden wir zu unsrer Entschuldigung vorbringen? Werden wir sagen, daß wir zwar für alle andern Geschäfte Zeit genug, für diesen Handel aber keine gehabt haben? Ueberlegen wir es wohl, und denken wir ernstlich an das Geschäft, dessen Besorgung Gott von uns verlangt. Lasset uns

nicht säumen, das Wachsthum der Gnade durch tägliche Tugendübungen zu befördern: Glückselig ist derjenige, sage auch ich mit dem heiligen Hieronymus, welcher täglich zunimmt. Wohl dem, der sich täglich eine neue Gnade erwirbt. Damit wir aber von nun an einen glücklichen Anfang zu solchem Gewinne machen können, wisset ihr, meine Zuhörer! was wir zu thun haben? Wir müssen anfangen, unsere bisherigen Nachläßigkeiten zu beweinen.

Ja, mein Jesus! ich will sie vor dir beweinen, weil ich ihretwegen vor dir einst Rechenschaft geben muß. Es ist nur zu wahr, daß ich sehr wenig darauf bedacht gewesen bin, deine Gnade durch heilige Werke zu vermehren. Welche Schätze würde ich bisher gesammelt haben, wenn ich nicht weit mehr nach den irdischen Gütern, als nach den himmlischen getrachtet hätte! Ach, mein Erlöser! ich nehme jetzt mit zerknirschtem Herzen zum Throne deiner Barmherzigkeit Zuflucht, damit ich großer Sünder einst vor dem Richterstuhle deiner Gerechtigkeit nicht zu Schanden werde. Ich bitte dich daher durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, verzeihe mir meine bisherige Nachläßigkeit, und ich verspreche dir, daß ich in Zukunft allen Fleiß anwenden werde, um immer mehr in der Tugend fortzuschreiten und dadurch auch in der Gnade beständig zuzunehmen.

Zweiter Theil.

Wer sich nicht bestrebt, immer mehr in der Tugend zuzunehmen, der verliert jene Zugabe der Belohnung, welche er in dem andern Leben bekommen würde. Manche geben sich wenig Mühe, in der Tugend immer neue Fortschritte zu machen, weil sie in ihrem Herzen sprechen: Es genügt mir, so zu leben, daß ich nach dem Tode einen Platz im Himmel zu haben verdiene; und wenn es auch der niedrigste von allen ist, so liegt mir wenig daran, ich überlasse recht gern demjenigen die höchsten Sitze, welche ein Verlangen darnach haben. Ueber eine solche Sinnesart könnte man viele Bemerkungen machen, meine Zuhörer! über eine Gesinnung, welche eines christlichen Herzens ganz unwürdig ist, über eine Gesinnung, welche

einen sehr schwachen Glauben anzeigt, über eine Gesinnung, die vielmehr von der Furcht, man möchte auf ewig unglücklich werden, als von dem Verlangen, eine ewige Glückseligkeit zu genießen, eingegeben wird. Damit ich mich aber nicht zu weit von meinem Vorhaben entferne, so beschränke ich mich bloß darauf, zu zeigen, welch großen Verlust eine solche Gesinnung verursacht, indem sie die Seele jener Zugabe der Herrlichkeit beraubt, welche sie im Himmel erlangen könnte. Sehet also, meine Zuhörer! was für ein Verlust dieß ist! Man verliert ein klareres Anschauen Gottes, des Gottes, dessen Anschauen die ganze Glückseligkeit unsers Geistes bildet; man verliert eine innigere Liebe Gottes, des Gottes, dessen Liebe unsern Willen auf das Süßeste entzückt; man verliert einen lieblichern Genuß Gottes, des Gottes, dessen Genuß unser Herz mit unaussprechlicher Wonne erfüllt; man verliert einen vollkommeneren Besitz Gottes, des Gottes, dessen Besitz alle unsre Wünsche mit unbeschreiblicher Sättigung befriedigt: mit einem Wort, man verliert eine vollständige Erreichung unsers letzten Endzwecks, jenes Endzwecks, um dessen Willen wir erschaffen, erhalten und erlöst worden sind. Und kann man dieß einen kleinen Verlust nennen, meine Zuhörer! kann man dieß für einen kleinen Verlust erachten? Würde man wohl wegen einer Feldblume, wegen eines Baumblattes im Walde, wegen des Schaumes einer Welle den Gewinn von mehreren Millionen fahren lassen? Gewiß nicht. Und doch würdet ihr unvergleichlich weniger verlieren, wenn ihr diese Kleinigkeiten mehrern Millionen vorzöget, als ihr in der That verlieret, wenn ihr irgend ein Gut dieser Erde einem einzigen Grade der himmlischen Belohnung vorziehet, welchen ihr noch bekommen könntet. Denn gleichwie nach dem Ausspruche des Psalmisten ein einziger Tag im Himmel mehr Freuden enthält, als man mehrere Jahrhunderte hindurch in dem besten Wohlstande hier auf Erden genießen könnte: Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, als tausend (Ps. 83, 11.), so verdienen auch alle irdischen Güter zusammen nicht so viel, daß sie mit dem geringsten von jenen Gütern in eine Vergleichung kommen könnten, welche man im Himmel genießt.

Ich weiß es wohl, meine Zuhörer! daß in dem Herzen eines Seligen kein trauriger Gedanke Raum haben kann; wenn sich

aber irgend einer desselben bemächtigen könnte, so wäre es gewiß dieser: Es stand in meiner Macht, in diesem Himmel ein Stern von der ersten Größe zu sein; es stand bei mir, unter jenen zu sein, welche dem Throne Gottes zunächst stehen, unter jenen, welche sich des göttlichen Angesichts am Vollkommensten erfreuen, unter jenen, welche mit dem göttlichen Herzen inniger als Andere vereinigt sind; und ich habe ein so überaus herrliches Loos verloren, und ich habe es wegen so elender Kleinigkeiten verloren! Ja, Geliebte! dieß wäre der Gedanke, der einen Seligen betrübte, und so betrübte, daß sich seine Bitterkeit über seine ganze Glückseligkeit ergießen würde. Und wenn ihm Gott gestattete, den Stand des Seligen, worin er nun ist, mit dem Stande des Pilgers, in welchem er war, zu vertauschen, ach, wie sorgfältig würde er sich bestreben, Verdienste zu sammeln, um sich damit eine kostbarere Krone zu erwerben! Glaubet ihr wohl, daß ihn die Schönheiten, die Reichthümer und die Hoheiten dieser Erde in seinen Bemühungen stören und unterbrechen würden? Ach, andere Schönheiten, würde er mit Verachtung alles Irdischen sagen, andere Reichthümer, andere Hoheiten sind es, welche im Reiche der Freuden meiner warten! Und dieß könnet ihr leicht aus dem schließen, meine Zuhörer! was Paulus gethan hat, nachdem er im Himmel selbst gelernt hatte, den Himmel recht zu schätzen. Jedermann weiß es, wie sehr sich dieser eifrige Apostel abgemühet, wie viel er gelitten, was er gewirkt hat; weil er aber seine Gedanken stets auf jenen Lohn richtete, welcher ihm nach dem Maße der Verdienste, die er sich im Leben erworben, zu Theil werden sollte, so verlangte er sonst nichts, als nach allen Arbeiten, die er schon verrichtet, noch mehr zu arbeiten, nach allen Leiden, die er ausgestanden, noch mehr zu leiden, nach allen Werken, die er gethan, noch mehr zu thun, und er hatte keine andere Absicht, als immerfort neue Verdienste zu sammeln, gerade wie wenn er die schon gesammelten vergessen hätte: Ich vergesse, das sind seine eigenen Worte, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt: dem vorgesteckten Ziele eile ich zu, dem Preise der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Christo Jesu. (Philip. 3, 13. 14.) So ist derjenige gesinnt, so sorgfäl-

tig, so eifrig, so unermüdlich ist derjenige, welcher es einsieht, was es für ein großes Uebel ist, auch nur eines kleinen Theils von jener größern Belohnung, die man hoffen und erlangen kann, beraubt zu werden. Saget mir nun, meine lieben Zuhörer! ob diejenigen nicht sehr übel daran sind, welche sprechen: Wenn mir nur ein Platz im Himmel eingeräumt wird, so bin ich zufrieden; ich verlange nicht mehr.

Und doch habe ich euch das noch nicht erklärt, was diesen Verlust noch schwerer macht. Was man verliert, ist ein großes Gut, weil es nicht bloß ein Gut von einer übernatürlichen und göttlichen Ordnung, sondern auch ein ewiges Gut ist. Ja, Geliebte! eine jede Zugabe der himmlischen Belohnungen ist ein neuer Strahl, der unsre Stirne ewig zieren, ein neuer Edelstein, der unsre Krone ewig schmücken, eine neue Quelle, von welcher der Strom unsrer Tröstungen ein ewig währendes Wachsthum bekommen wird. Gleichwie nun ein Uebel, so klein es auch an sich selbst sein mag, sehr schwer wird, wenn es ewig dauert, so kann auch ein Gut, welches zwar an sich selbst klein, aber auch zugleich ewig ist, nicht hoch genug geschätzt werden: wenn man es also aus Nachläßigkeit verliert, ist das nicht ein Verlust von der höchsten Wichtigkeit? O ihr lauen Seelen! wenn ihr bedenken würdet, daß ihr durch euere Fahrläßigkeit in der Ausübung der guten Werke den Zuwachs einer ewigen Freude verlieret, so würdet ihr euch selbst Muth zusprechen, um die Beschwerden und Unannehmlichkeiten, welche euch abschrecken, tapfer zu überwinden. Für einen Solchen, saget ihr, der mitten in der Welt lebt, der eine Familie zu ernähren hat, der mit so mancherlei Geschäften beladen ist, sind so viele Gebete, so viele Almosen, so viele Abtödtungen nicht nothwendig; und ihr nehmet dabei den ewigen Verlust nicht wahr, denn euch die Unterlassung eines Gebetes, eines Almosens, einer Abtödtung verursacht. Ja, ja, wenn ihr bei solchen Gelegenheiten euern Glauben erwecktet und zu euch sprächet: Auf diese Enthaltsamkeit, wenn ich mich dazu entschließe, auf diese Predigt, wenn ich sie anhöre, auf diese Communion, wenn ich sie empfange, auf dieses Liebeswerk, wenn ich es ausübe, wird einst ein ewiger Preis, ein ewiger Lohn, eine

ewige Herrlichkeit folgen; wie sehr, o wie sehr würdet ihr euch dann ermuntert fühlen, Alles zu thun, Alles zu leiden, um nur ein so großes Gut nicht zu verlieren!

Nichts paßt mehr zu meinem Vorhaben als die Ermahnung, welche wir im Ecclesiasticus lesen, und ich wünschte, daß sie in eines Jeden Herz tief eingeprägt bliebe. Laß dich nicht hindern, sagt da der heilige Geist, allzeit zu beten, und scheue dich nicht, dich der Gerechtigkeit bis zum Tode zu befleißen; denn die Belohnung Gottes dauert ewig. (Eccl. 18, 22.) Fürchte dich nicht, auf dem Wege der Tugend immerwährend fortzuwandeln, weil Gott für jeden Schritt, den du thust, eine ewige Belohnung bestimmt hat: Laß dich nicht hindern. Sei nicht furchtsam, sagt er; denn manche scheinen sich in der That zu fürchten, sie möchten zu gut sein und für zu fromm gehalten werden; sie scheinen sich zu fürchten, sie möchten zu viele Beweise von ihrer Demuth, von ihrer Selbstverleugnung, von ihrer Gottesfurcht geben müssen. Fort also, sagt der heilige Geist, fort mit dieser Furcht: Laß dich nicht hindern. Mache dir einmal Muth, und setze deinem geistlichen Fortschritte keine Schranken: Laß dich nicht hindern, und scheue dich nicht, dich der Gerechtigkeit bis zum Tode zu befleißen. Merket es wohl: bis zum Tode; denn so lange der Geist im Leibe wohnt, so lange muß auch in dem Geiste das Verlangen sein, neue Verdienste zu sammeln; und der Lauf auf der Bahn der Tugend darf nicht eher unterbrochen werden, als bis der Lebensfaden abgeschnitten wird. Da man sterben muß, so liegt wenig daran, ob man in diesem Leben mehr oder weniger Reichthümer, mehr oder weniger Ehren, mehr oder weniger Bequemlichkeiten hat, in dem andern Leben dagegen ist zwischen den mehr oder weniger Freuden, Vorzügen und Herrlichkeiten ein Unterschied, der so groß, als die Ewigkeit lang ist. Lasset uns daher mit unsern Absichten immer höher streben und in der Tugend so viel als möglich immer zunehmen; und wenn uns ja ein Ueberdruß oder eine Traurigkeit befällt, so lasset uns sogleich die Augen zum Himmel erheben und sprechen: Dort erwartet mich für mehr Abtödtung mehr Freude, für mehr Demuth mehr Erhöhung, für mehr Arbeit mehr Zufriedenheit,

für mehr Verdienst mehr Lohn, für mehr Tugend mehr Herrlichkeit, und das Alles auf ewig, auf ewig.

O liebster Jesus! belebe unsern Glauben, stärke unsre Hoffnung, damit wir uns stets ermuntern, einst einen so hohen Platz, als es nur möglich ist, in deinem Reiche zu erlangen. Ach, wie thöricht sind wir, wenn wir die ganze Ewigkeit hindurch noch weit glücklicher sein könnten, und ein so schönes Loos wegen eines Nichts vernachläßigen! Ich bitte dich daher, o mein Jesus! durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, gib mir die Gnade, daß ich die Schwere eines solchen Verlustes recht einsehe, damit ich ihm sogleich vorbeuge; und da der Eifer in der Ausübung aller Tugenden das einzige Mittel dazu ist, so gelobe ich dir, dieses sorgfältig anzuwenden, damit ich jener herrlichen Zugabe, die ich von deiner Freigebigkeit hoffen und im Himmel erlangen kann, nicht beraubt werde.

Dritter Theil.

Wer sich nicht bestrebt, in der Tugend immer mehr zuzunehmen, der setzt sich der Gefahr aus, in diesem Leben die Gnade und in dem andern die Belohnung gänzlich zu verlieren. Wie kann es sein, werden vielleicht Manche sagen, daß derjenige, welcher in der Tugend nicht zunimmt, sich der Gefahr aussetzt, die Gnade und die ewige Herrlichkeit gänzlich zu verlieren? Wir wissen ja doch am Ende, daß man die Gnade und den Himmel nicht verliert, wenn man keine schwere Sünde begeht. Wenn ich auch keinen Fleiß anwende, von Tag zu Tag besser und heiliger zu werden, so bin ich doch fest entschlossen, nie bös zu werden; und es ist nie für ein Verbrechen gehalten worden, wenn sich Jemand mit einer mittelmäßigen Tugend begnügt hat. Halte ein, du, der du so sprichst; denn wenn dich Augustin hört, so wird er nicht mehr behaupten, daß du Gefahr läufst, sondern er wird dir deinen gewissen Untergang weissagen: Wenn du sprichst: Es ist genug, so bist du verloren. Doch es wird jeder Zweifel hierüber verschwinden, meine Zuhörer! wenn ihr bedenket, daß derjenige, welcher auf dem Weg der Tugend nicht weiter kommt, zurückschreitet,

und daß es die Verdienste vermindern heißt, wenn man sich nicht bestreben will, sie zu vermehren: dieß ist eine von den heiligen Vätern so einstimmig behauptete Wahrheit, daß ihr keinen einzigen unter ihnen finden könnet, der sie nicht unbedingt unterschreibt. Die schon gesammelten Schätze werden Schaden leiden, wenn du aufhörest, noch mehr zu sammeln; sehet da, Hieronymus behauptet, daß man anfängt, den Gewinn des Geistes zu vermindern, sobald man anfängt, ihn nicht mehr zu vergrößern. Wer nicht zunimmt, der nimmt ab; sehet da, der heilige Papst Leo erklärt mit diesen wenigen, aber inhaltsschweren Worten, daß derjenige still steht, welcher nicht fortschreitet. Nicht zunehmen, heißt ohne Zweifel abnehmen; sehet da, der heil. Bernhard thut uns aus seiner Einsamkeit zu wissen, daß derjenige, welcher nichts mehr gewinnt, eben dadurch schon Etwas verliert. Und wenn ihr die Meinung des schon angeführten hl. Augustin hierüber zu wissen verlanget, so wird auch er euch sagen, daß derjenige, welcher nicht mehr hinaufsteigt, herabsteigt, und daß derjenige, welcher die begonnene Reise nicht rastlos fortsetzt, durch sein bloßes Ausruhen zurückgeht: Wir schreiten so lange nicht zurück, als wir uns bemühen, vorwärts zu kommen; sobald wir aber anfangen, stehen zu bleiben, so weichen wir, und unser Stillstand ist ein Rückschritt. So werden Gregor, so Chrysostomus, so Richard von St. Victor, kurz alle Lehrer des Christenthums, wenn ihr sie fraget, antworten, daß man aufhört, gut zu sein, sobald man anfängt, nicht noch besser werden zu wollen.

Der Grund hievon ist sehr einleuchtend; Gregor der Große erklärt ihn uns durch ein Gleichniß. Ein Schifflein, das gegen den Strom eines schnellen Flusses fahren muß, wird, wenn man es nicht ununterbrochen durch die Ruder aufwärts treibt, plötzlich von der Gewalt der Wellen abwärts getrieben, und man verliert in wenigen Augenblicken den Nutzen von aller Arbeit und Mühe, welche man mehrere Stunden lang angewendet hat, um weiter zu kommen. Eben dieses widerfährt auch uns. Wir wissen es wohl, daß wir immer gegen das Wasser schiffen, daß wir immer die Gewalt der verkehrten Neigungen, welche uns zum Bösen fortreißen,

trotzen müssen; wir wissen, daß die unaufhörliche Ausübung der Tugend das einzige Mittel ist, um unsern geistlichen Gewinn allem Widerstande zum Trotz immer zu behaupten und noch mehr zu befördern. Wenn wir nun aber diese Ausübung unterlassen, so ist es nothwendig, daß der Schwall der Leidenschaften und der weltlichen Neigungen die Oberhand gewinnen, uns in die Tiefe wieder zurücktreiben und uns in kurzer Zeit des ganzen in mehreren Jahren gewonnenen Vortheils berauben muß: Die menschliche Seele ist in diesem Leben wie ein Schiff, welches gegen den Strom eines in das Meer sich ergießenden Flusses bewegt wird; es darf an keinem Orte still stehen, weil es in die Tiefe zurückkehrt, wenn es nicht nach der Höhe strebt. Doch dieß ist nicht der einzige Grund, warum man einen so traurigen Verfall zu fürchten hat. Er kann nicht bloß eine von der Nachläßigkeit des Menschen erzeugte Wirkung, sondern auch eine Strafe Gottes sein, welcher sich über eben diese Nachläßigkeit mit Recht erzürnt. Wir haben hievon einen unzweifelhaften Beweis in der Gleichnißrede von dem trägen Knechte. Welches war wohl das Verbrechen, um dessen willen er erstens mit dem Verluste des ihm anvertrauten Talentes, und zweitens mit dem finstern Kerker bestraft wurde? Kein anderes, meine Zuhörer! als daß er mit der ihm von seinem Herrn übergebenen Geldsumme nicht gehandelt hat. Er bewahrte sie zwar, aber er vermehrte sie nicht; und das war schon genug, daß er sie und damit auch seine Freiheit verlor. Versteht ihr es, ihr lauen Seelen! die ihr keine Sorge traget, um in der Tugend zu wachsen? Das Verderben dieses Knechts ist das Vorbild des eurigen; wendet keinen Fleiß an, damit euer Kapital Zinsen trage, und Gott wird das Kapital selber wegen des Mangels der Früchte hinwegnehmen: Denn Jedem, der da hat, wird gegeben, daß er im Ueberfluß habe (schreckliches Urtheil, womit Christus im hl. Matthäus die angeführte Gleichnißrede schließt): wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er zu haben scheint, genommen. (Matth. 25, 29.) Beim ersten Anblicke scheint dieß Urtheil schwer zu verstehen zu sein; denn das begreift man wohl leicht, daß einem Jeden, der da hat, gegeben werden wird; wer aber kann es einsehen, daß man demjenigen, welcher

nichts mehr hat, auch dieß, was er hat, nehmen soll? Doch nein, es ist nicht schwer zu verstehen, wenn man nur die Früchte von dem Kapital unterscheidet. Wer aus der Gnade, die er hat, durch ihre nützliche Anwendung einen größern Vortheil zieht, der wird eine noch größere Gnade und folglich auch eine größere Glückseligkeit im Himmel bekommen: Einem Jeden, der da hat, wird gegeben werden, daß er im Ueberfluß habe. Wer aber dagegen aus der Gnade, die er müßig liegen läßt, keinen Nutzen schöpft, der wird die Gnade selbst, dieses Kapital, das bei ihm müßig liegt, verlieren, und mit der Gnade wird er folglich auch die ewige Seligkeit im Himmel verlieren: Wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er zu haben scheint, genommen.

Und wird nun Jemand wohl noch sagen, daß es genug ist, nichts Böses zu thun, ohne daß man sich weiter viel zu bekümmern braucht, um Gutes zu wirken? Der Himmel bewahre euch, meine lieben Zuhörer, daß ihr so niedrige Gesinnungen je in euerm Herzen nähret! Sie wären allein schon hinreichend, um den göttlichen Zorn gegen euch herauszufordern, und euch zur Strafe dafür, daß ihr euch mit so Wenigem begnüget, alles Guten gänzlich zu berauben. Nein, verlieret euern geistlichen Fortschritt in der Tugend nie aus den Augen: Daß nicht etwa zürne der Herr, und ihr zum Untergange geht vom rechten Wege. (Ps. 2, 12.) Ach, eine Seele, die ernstlich nach ihrem Heile trachtet, hat keine andern Gedanken, als sich vom Guten zum Besseren emporzuschwingen: Aufgänge bereitet er in seinem Herzen; (Ps. 83, 6.) und es ist nach der Behauptung des Psalmisten der eigenthümliche Vorzug edel und heilig gesinnter Herzen, auf ein gutes Werk ein besseres folgen und eine Tugend der andern zur Stufe dienen zu lassen: Man wandelt von Tugend in Tugend. (Ps. 83, 8.) Sie wandeln, wenn sie die Nächstenliebe zur Unterstützung der Nothleidenden ruft; sie wandeln, wenn sie die Religion zu den Uebungen der Andacht einladet; sie wandeln, wenn sie die Demuth zum Besuche der Krankenhäuser ermuntert: Man wandelt von Tugend in Tugend. Die Reinheit ist schön; aber sie begnügen sich nicht mit ihr, wenn sie nicht zugleich die Abtödtung zur Be-

gleiterin hat. Das Gebet ist süß; aber sie sind nicht damit zufrieden, wenn es nicht den Eifer zur Seele hat. Sie sind stark in Versuchungen, geduldig in Wiederwärtigkeiten, muthvoll, wenn sich ihnen Beschwerden und Hindernisse in den Weg legen. Sie üben sich in dem Glauben und zwar in dem lebendigsten, in der Hoffnung, und zwar in der festesten, in der Liebe, und zwar in der innigsten. Wie schön, meine Zuhörer! wie schön ist dieses Wachsthum! diese Beförderung der geistlichen Vortheile! dieses Laufen auf dem Weg der Tugend! Ich meine, ich höre sie schon im Tode fröhlich mit den Apostel sprechen: Ich habe meinen Lauf vollendet (2. Tim. 4, 7.), glücklich vollendet. Von gar Manchen kann man wohl sagen, daß sie das Leben, aber nicht ihren Lauf vollenden; weil sie nie einen Schritt in der Laufbahn der Tugend gethan haben, oder wenn sie auch einen Schritt gethan haben, so haben sie doch gleich wieder aus Ueberdruß oder aus Müdigkeit unterlassen, einen zweiten zu thun. Gleichwie aber diese Unglücklichen im Tode nicht werden sagen können: Ich habe meinen Lauf vollendet, so werden sie auch nicht hinzusetzen können: Im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter. (2. Tim. 4, 8.) Wohl dem, der gelaufen ist! O, mit welchem Frohlocken wird auch er sprechen: Es bleibt mir nichts Anderes mehr übrig als die Krone. Wie süß ist für ihn das Sterben! das Sterben mit der Gnade, die ihn jetzt stärkt und heiligt! das Sterben mit der gewissen Versicherung der nahen Herrlichkeit, die seiner wartet und ihn tröstet! So werden auch wir sterben, meine Geliebten! wenn wir die Gnade, welche uns Gott gegeben hat, nicht vernachläßigen, wenn wir in der Tugend und Heiligkeit stets zunehmen. Lasset uns daher jene Trägheit, die uns in dem Laufe aufhält, lasset sie uns abschütteln, und uns bei den Füßen des Jesus, der frohlockte wie ein Riese zu laufen den Weg (Ps. 18, 6.), zur Nachahmung seiner Beispiele einmal ernstlich entschließen.

O mein Jesus! mein liebster Jesus! wie könnte ich noch länger vor deinem Angesichte so träge und langsam sein! Du hast den Weg der Tugend gleich bei dem ersten Anbeginne deines Daseins mit großen Riesenschritten betreten, und ihn mit derselben

Behendigkeit bis zum Tode des Kreuzes fortgesetzt: und ich thue kaum einen Schritt, so stehe ich vor Ueberdruß und Lauheit schon wieder still; und ich denke dabei nicht an die schreckliche Gefahr, daß ich durch meine Trägheit in diesem Leben deine Gnade, und in dem andern deinen Himmel verliere! O darum, liebster Jesus! ich bitte dich durch die Wunde, die ich in deinem liebreichsten Herzen anbete, verleihe mir, daß ich von nun an deinen eifrigen Beispielen fleißig nachfolge. Ja, mein einziges Gut! ich will dich lieben, und ich will dieß mit dem festesten Entschluße: ich will auf dem Wege der Tugend immer weiter fortschreiten, sowohl, weil du es selber gethan hast, um mir ein Beispiel zu geben, als auch, weil ich, wenn ich es thue, einen durch deine Gnade geheiligten Tod und eine durch deine Herrlichkeit gekrönte Ewigkeit hoffen kann. Amen.

Dreiunddreißigste Predigt.

Am Feste der Erhöhung des heil. Kreuzes.

(Ueber das Evangelium: Euere Lenden sollen umgürtet sein.)

Der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet. Luc. 12, 40.

Daß wir sterben müssen, meine lieben Zuhörer! das ist noch nicht Alles; nein, das ist noch nicht Alles. Dieses Gesetz ist schmerzlich, aber es ist doch gerecht: man hat gesündigt: man muß also sterben; aber daß man die Stunde des Todes nicht weiß, daß man nicht weiß, ob man sein jugendlich frisches, oder ein graues Haar in das Grab bringen werde, das ist hart, und fast hätte ich gesagt, das ist unerträglich. Göttliche Vorsehung! ich bete deine Rathschlüsse und Verhängnisse an; wenn es mir aber erlaubt ist, die Gedanken meines Herzens mit aller Ehrfurcht zu offenbaren, ach, warum hast du gewollt, daß uns ein Augen-

blick von so großer Wichtigkeit verborgen sein soll? Du hast dem Untergange der Gestirne, dem Ende der Jahreszeiten, und selbst dem Abfalle der Baumblätter eine gewisse unveränderliche Zeit festgesetzt — und der Mensch, das edelste von deinen sichtbaren Geschöpfen, soll hinsichtlich dessen, was das Ende seines Laufes anbetrifft, in der dichtesten Finsterniß wandeln? Daß uns die Art und Weise, daß uns der Ort unsers Todes unbekannt ist, das mögen wir noch ertragen; ob wir auf einem weichen Bette zwischen goldenen Vorhängen, oder auf einem armen Stroh, in den Armen weinender Freunde, oder unter den Zähnen brüllender Löwen den Geist aushauchen, daran ist wenig gelegen — wenn wir nur die Stunde wüßten, damit wir uns auf jenen Schritt, von welchen das ewige Heil abhängt, recht vorbereiten könnten. Wenn man uns aber die lange oder die kurze Dauer unsers Lebens verbirgt, so schweben wir in der beständigen Gefahr, plötzlich überfallen zu werden, und den Tod der Seele mit dem Tod des Leibes zu vereinigen. Doch, was thue ich? Wage ich es etwa, der Weisheit Gesetze vorzuschreiben? Ach, wenn uns Gott die letzte Stunde verbirgt, so weiß er die Ursache davon recht gut. Er will uns durch diese Unwissenheit weise, und den Beschluß unsrer Tage glückselig machen, indem er uns auf diese Weise in der Bereitschaft, sie immer zu beschließen, erhalten will. Er läßt uns also mit der zärtlichsten Sorgfalt eines Herzens, das uns liebt, nur das allein wissen, daß wir sterben werden, wenn wir es am Wenigsten vermuthen: Des Menschen Sohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet. Wer sieht nun aber da nicht, welche weisen Schlüsse wir aus der Unwissenheit dieser tödtlichen Stunde auf die gänzliche Lossagung von dieser Welt, auf die genaueste Ordnung unsrer Rechnungen, und auf die sorgfältigste Herbeischaffung eines guten Vorraths von heiligen Werken ziehen sollen? Doch ach! statt als vernünftige Menschen in dieser Unwissenheit zu verfahren, geben wir vielmehr gerade in eben dieser Unwissenheit zu erkennen, daß wir thöricht handeln. Erwäget nur, ich bitte euch, was uns Christus durch die angeführten Worte zu verstehen geben will, und ihr werdet es einsehen, daß es eine Thorheit, ja eine Menge von Thorheiten ist, wenn man so lebt, wie die meisten Sterblichen

zu leben pflegen. Christus wird kommen, um uns drei Dinge, und zwar alle drei unvermuthet anzukündigen: *Zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet.* Wenn wir es am Wenigsten erwarten, dann wird er kommen, um uns den Weggang von dieser Erde anzukündigen; und wir leben in einer so großen Anhänglichkeit an sie: das ist die erste Thorheit, die wir in dem ersten Theile entdecken werden. Wenn wir es am Wenigsten erwarten, dann wird er kommen, um uns die strenge Ablegung unserer Rechenschaft anzukündigen; und wir sind so wenig darauf bedacht, die Angelegenheiten unsrer Seele in Ordnung zu bringen: das ist die zweite Thorheit, die wir in dem zweiten Theile entdecken werden. Wenn wir es am Wenigsten erwarten, dann wird er kommen, um uns die Reise in die Ewigkeit anzukündigen; und wir sorgen so wenig dafür, uns bei Zeiten einen Vorrath von heiligen Werken zu sammeln: das ist die dritte Thorheit, die wir in dem dritten Theile entdecken werden. O möchte uns doch die Entdeckung dieser drei Thorheiten weiser machen! Lasset uns beginnen.

Erster Theil.

Christus wird unvermuthet kommen, um uns den Weggang von dieser Erde anzukündigen; es ist also eine Thorheit, wenn wir eine zu große Anhänglichkeit an sie haben. Wenn uns die Stunde unsers Todes auch eben so bekannt wäre, wie es der Zeitpunkt ist, in welchem die Sonne täglich untergeht, so wäre es dennoch eine Thorheit, wenn wir zu sehr an dieser Erde klebten. Denn ein vernünftiger Mensch, welcher weiß, daß man mit Schmerzen verläßt, was man mit Liebe besitzt, darf seine Neigung an keine Sache heften, von der er die Gewißheit hat, daß er sie einmal verlassen muß. Welche Thorheit wird es also nicht sein, wenn man diesen hinfälligen Gütern so begierig nachläuft, da man nicht bloß versichert ist, daß man eines Tages von ihnen scheiden muß, sondern sich auch in der größten Ungewißheit befindet, ob man sich ihrer auch nur einige Zeit lang werde erfreuen können? Wenn am Ende auch Jemand eines langen Lebens versichert wäre, so

könnte er noch zu seiner Vertheidigung (die übrigens schon deßhalb nichtswürdig wäre, weil auch die längsten Jahre dieses Lebens im Vergleiche mit der Ewigkeit ein bloßes Nichts sind), so könnte er, sage ich, zu seiner Vertheidigung doch sprechen, daß die Gewißheit der langen Dauer seiner Lebenstage seine Zuneigungen, wenn auch nicht lobenswürdig, doch wenigstens gewisser Maßen verzeihlich macht. Was aber kann derjenige zu seiner Entschuldigung anführen, welcher nicht einmal eines einzigen Augenblicks sicher ist? Sich wegen Güter abmühen und peinigen, von welchen man nicht weiß, ob man nach ihrer mühvollen Erwerbung den Trost, sie zu besitzen, haben werde, ist das nicht eine Thorheit, die gar keiner Entschuldigung fähig ist?

Wenn Jemandem ein Grundstück, ein Haus, ein Meierhof lediglich zur Nutznießung mit der Bedingung übergeben würde, Alles auf die erste Forderung des Eigenthümers zurück zu geben, ja mit der ausdrücklichen Versicherung, daß er Alles in einer Stunde werde zurückgeben müssen, und daß er, wenn er am Wenigsten daran denket, diese Forderung vernehmen werde, was würdet ihr wohl von ihm sagen, wenn ihr ihn ganz damit beschäftigt sähet, dieses Grundstück zu verbessern, dieses Haus zu verschönern und diesen Meierhof zu einem Orte aller Vergnügungen zu machen? Was würdet ihr sagen, wenn er alle seine Gedanken, allen seinen Fleiß, sein ganzes Vermögen darauf verwendete? Ihr würdet gewiß sagen, uud zwar mit Recht: Dieser Mensch hat keinen Verstand. Meine lieben Zuhörer! dieser Fall ist nicht erdichtet; denn er ist eben unser Fall. Dieses Leben, diese Erde, diese Güter haben wir nur zur Nutznießung, und mit der Bedingung, sie Gott, dem Herrn aller Dinge, wieder zurückzugeben, welcher an einem Tage, der uns unbekannt und uns schon näher ist, als wir glauben, kommen wird, um sie zurückzufordern: Geh, wird er alsdann zu einem Jeden von uns sagen: aus deinem Lande, und aus deiner Verwandtschaft, und aus deines Vaters Hause. (Gen. 12, 1.) Fort aus diesen Gewölben! fort aus diesem Hause! fort von dieser Verwaltung! fort von diesen Lustbarkeiten! fort von diesem Hofe: Geh aus! Es hilft nichts dagegen, man muß fort! Fahre hin, Wollust! fahre hin, Pracht! fahre hin, o Erde! fahre hin, du

man verlassen. Und für solche Güter, welche wir plötzlich vor unsern Augen werden verschwinden sehen, verschwenden wir so viele Mühen, um sie zu erlangen, so viele Sorgen, um sie zu vermehren, so viele Anhänglichkeit, um sie zu besitzen? Ihnen widmen wir alle Arbeiten, allen Ernst, allen Eifer, alle Kräfte? ohne zu bedenken, daß uns Gott mitten unter den herrlichen Aufzügen, mitten unter den süßesten Ergötzungen, in dem blühendsten Alter, auf der glänzendsten Ehrenstufe, im besten Genusse des Lebens gebieten kann, alles Irdische zu verlassen, heißt das Vernunft haben? Sollte nicht vielmehr ein vernünftiger Mensch, wenn er bedenkt, daß man diese Güter heute hat, und morgen nicht mehr hat, daß entweder wir sie, oder sie uns verlassen werden, sollte, sage ich, nicht ein vernünftiger Mensch alle Neigung von ihnen abwenden, um sich nicht dem grausamen Schmerze auszusetzen, den derjenige empfindet, welcher sehen muß, wie sie ihm vom Tode unvermuthet aus der Hand gerissen werden?

Doch, damit ihr recht deutlich sehet, wie wenig sich ein vernünftiger Mensch auf Alles, was irgend Kostbares und Großes auf dieser Erde sein kann, Rechnung machen soll, so begebet euch mit mir nach Babel. Sehet ihr dort in jenem Saale eines stolzen Fürsten, welcher bei einer Tafel fröhlich sitzet, wo die Unmäßigkeit im Vergleich mit der Entweihung der Gott geweihten Gefäße verschwindet? es ist Balthasar. Würdet ihr wohl sagen, daß er nach wenigen Stunden vom Throne, aus dem Reiche, aus der Welt gestoßen werden soll? Aber leset nur die auf den Befehl Gottes an die Wand geschriebene Verkündigung. Noch in eben dieser Nacht, die für den gottlosen König so ergötzend zu sein scheint, wird er in der Völlerei ein Raub des Todes werden und wider seinen Willen erfahren, daß Gott der Herr das Leben und die Güter desselben nach seinem Belieben gibt, und nach seinem Belieben wieder nimmt. Dieß ist ein großer Unterricht für uns, meine Zuhörer! wenn wir einmal unsern Irrthum ablegen wollen. Indem wir für dieses Leben und seine trügerischen Güter eingenommen sind, haben wir große Dinge vor, streben wir nach großen Dingen. Aber wissen wir, meine lieben Zuhörer! was da droben in Beziehung auf uns geschrieben steht? Ihr trachtet nach jener Ehrenstelle, und ihr setzet Alles in Be-

wegung, um sie zu erlangen, und vielleicht steht geschrieben, daß ihr euere Hoffnungen in das Grab tragen werdet. Ihr haltet euch für glücklich, wenn euch jenes Unternehmen gelingt: und vielleicht steht geschrieben, daß, nachdem es euch gelungen ist, der Tod eure Freude in Traurigkeit verwandelt. Ihr habet große Entwürfe im Kopfe, Entwürfe, zu deren Ausführung ein ganzes Jahrhundert nicht hinreichen würde, so umfassend sind sie: und vielleicht steht geschrieben, daß sie alle nach wenigen Tagen mit eurem Leibe zu Staub werden sollen. Ihr würdet also, sagt der hl. Ephrem, weder die Ersten noch die Einzigen sein, deren Absichten der Tod vernichtet hat: Viele haben, während sie Vieles bei sich beschlossen, den morgigen Tag nicht erreicht. O wie Viele haben ihre schönen Pläne bis zur Dämmerung des kommenden Tages gebracht, und sind vom Tode überrascht worden, eh sie dieselben noch offenbar machen konnten, und vielleicht auch, während sie noch darüber nachdachten! Und bei einer so großen Unwissenheit des Lebens soll man es nicht eine große Thorheit heißen, wenn man diese Welt so abgöttisch liebt, wenn man sich für einige vergängliche Güter so sehr abmühet, wenn man sich wegen des Zukünftigen so sehr kümmert?

Und doch wiederholt uns Christus, um uns aus dem Irrthume zu ziehen, keine Wahrheit so oft wie diese, so sehr wünscht er, sie unsrer Seele tief einzuprägen. Denn ausser dem, daß er uns im hl. Mathäus ermahnt, wachsam zu sein, weil wir nicht wissen, zu welcher Stunde der Herr zu uns kommen wird: Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird (Matth. 24, 42.), sagt er in dem heutigen Evangelium: Seid bereit, denn des Menschen Sohn wird zu der Stunde kommen, da ihr es nicht meinet; und im hl. Markus sagt er uns, daß wir die Zeit unsres Endes nicht wissen: Sehet zu: wachet und betet; denn ihr wisset nicht, wenn es Zeit ist (Marc. 13, 33.); und wiederum spricht er im hl. Matthäus, daß uns der Tag und die Stunde seiner Ankunft verborgen sind: Wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde Matth. 25, 13.); und an mehrern andern Stellen prägt er uns diese Ungewißheit so ein, daß er deutlich genug zeigt, wie sehr ihm daran liegt, daß wir

vollkommen davon überzeugt werden. Was will nun aber Christus, indem er diese große Wahrheit so oft in unsern Ohren erschallen läßt, was will er anders, als verhindern, daß irdische Neigungen in unserm Herzen Wurzel fassen? Was will er anders, als daß wir als Pilger auf dieser Erde leben sollen, ohne uns an die eiteln Gestalten dieser Welt zu hängen? Was will er anders, als daß wir diese flüchtigen Güter mit solcher Gleichgiltigkeit gebrauchen sollen, daß wir, gleichwie wir sie alle Augenblicke verlieren können, auch alle Augenblicke bereit seien, sie zu verlassen? So versteht es der Abt Rupert, so sollen es wir auch verstehen: Der Herr hat uns den Tag, und die Stunde des Todes verbergen wollen, damit uns die Ungewißheit seiner nur allzu gewissen Ankunft allen Stolz benehme, indem sie uns immer behutsam und sorgfältig macht. Hinweg von mir, will er, daß wir zu der Ehrsucht sagen sollen, wenn sie uns anreizt, hinweg von mir! ich muß mich alle Augenblicke gefaßt machen, aus dieser Welt zu gehen, und du willst, daß ich mich an die Pracht, an die Eitelkeit, an die Ehren hänge? Hinweg, von mir, ihr Lockungen des Fleisches; ich bin keinen Tag meines Lebens sicher, und ihr wollet, daß ich mich den Lustbarkeiten, den Liebeshändeln, den Wollüsten überlasse? Unersättlicher Geiz! hinweg von mir: Christus kann mir den Abschied von dieser Erde in jeder Stunde ankündigen, und du willst, daß ich mich in das Geld und die Güter verliebe? Nein, nein, ich will keine Neigungen haben, die mich fesseln. Ich will immer frei sein, weil ich immer bereit sein will, diese Erde zu verlassen. O wie glucklich sind wir, meine Zuhörer! wenn wir so gesinnt sind, o wie glücklich! Alsdann, Geliebteste! leben wir als Weise, und, woran noch mehr gelegen ist, alsdann werden wir auch als Heilige sterben.

Aber wer wird ohne deinen Beistand, o liebster Jesus! eine so vollkommene Freiheit genießen können? Da wir aus Erde bestehen, so lassen wir uns auch gar zu leicht von diesen irdischen Gegenständen fesseln, und was noch ärger ist, wir gehen so weit, daß wir sogar unsre Fesseln lieben. Ach, gütigster Jesus! ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, flöße mir Muth und Stärke ein, damit ich jede unmäßige

Anhänglichkeit an diese elende Welt vernichte. Bei der Ungewißheit der Zeit, in welcher ich von ihr scheiden soll, ist mir sehr viel daran gelegen, daß ich mich alle Augenblicke bereit halte, sie zu verlassen. Und wenn du siehst, daß ich mich in eine so nothwendige Lostrennung nicht fügen will, so reisse gegen meinen Willen jede unordentliche Neigung aus meinem Herzen. Doch nein, es soll nie gegen meinen Willen geschehen: ich will dir vielmehr die ganze Ewigkeit hindurch Lob und Dank dafür sagen, und mit deinem Propheten zu dir sprechen: Du hast meine Bande zerrissen: dir will ich opfern, ein Opfer des Lobes. (Ps. 115, 17.)

Zweiter Theil.

Christus wird unversehens kommen, um uns die strengste Ablegung der Rechenschaft anzukündigen; es ist also eine Thorheit, wenn wir die Angelegenheiten unsrer Seele nicht unverzüglich in Ordnung bringen. Wenn zum Beweise der Klugheit schon das Verlangen hinreichte, vor dem göttlichen Richterstuhle gut zu bestehen, dann würde ein jeder Christ sehr klug sein; denn gibt es wohl Jemand, der nicht wünscht, die Gunst des ewigen Richters zu erhalten, da er ja weiß, daß von dem Urtheile, welches er aussprechen wird, unsere ewige Seligkeit oder Unseligkeit gänzlich abhängt. Allein das Verlangen danach ist nicht genug, meine Zuhörer! Wenn man den beschämenden Vorwurf der Thorheit vermeiden will, so muß man mit dem Verlangen auch die Mittel vereinigen, welche zur Erreichung desjenigen, was man verlangt, nothwendig sind. So vernehmet denn das einzige Mittel, welches uns der heilige Geist darreicht, um in dem Gerichte des Erlösers Gnade und Barmherzigkeit zu finden: Richte dich selbst, spricht er, vor dem Gerichte, so wirst du vor den Augen Gottes Gnade finden. (Eccl. 18, 20.) Du wirst im Gerichte huldvoll empfangen werden, wenn du deine Rechnungen, eh du sie Gott ablegest, von dir selbst fordern und sie genau und aufmerksam prüfen wirst: Richte dich selbst vor dem Gerichte. Nach dieser Voraussetzung folgert nun, Geliebteste! und

sprechet: Wenn ein Jeder, um Barmherzigkeit im Gerichte zu erlangen, seine Rechnungen untersuchen, und sie in Ordnung bringen, und zwar noch vor dem Gerichte in Ordnung bringen muß, ist es dann nicht eine Thorheit, wenn man dieses ungeachtet der ungewissen Dauer seines Lebens von einem Monate zum andern, von einem Jahre zum andern verschiebt? Ist es nicht eine Thorheit, wenn man sich der augenscheinlichen Gefahr aussetzt, eine so nothwendige freiwillige Untersuchung seines Gewissens aus Mangel an Zeit nicht mehr vollziehen zu können? Wohlan also, ihr Seelen, die ihr ein verworrenes Gewissen habet, wohlan, ich will, daß ihr heute selbst bekennet, daß ihr unklug handelt. Saget mir doch, findet ihr im ganzen Evangelium auch nur eine halbe Verheißung, daß Christus, eh er kommt, um Rechenschaft von euch zu fordern, euch warnen und euch die Bequemlichkeit der Vorbereitung hiezu verschaffen wird? Ich lese gerade das Gegentheil. Ich lese, daß er sich mit einem Hausvater vergleicht, welcher sich unversehens aufmacht, um von seinem Wirthschafter die Rechenschaft von seiner Verwaltung zu verlangen (Luc. 16.); ich lese, daß er sich mit einem Herrn vergleicht, welcher seine Knechte unvermuthet in ihren Unordnungen überrascht (Matth. 21.); ich lese, daß er versichert, er werde in eben der Stunde kommen, wo er uns in der größten Sorglosigkeit sehen wird (Luc. 12); und in dem heutigen Evangelium lese ich, daß er uns jederzeit in der Bereitschaft haben will: Seid bereit. Daraus schließt der Abt Rupert, daß Gott unsre Rechnungen täglich so rein und richtig haben will, daß wir allezeit vor ihm damit erscheinen können. Er hat gewollt, daß der Mensch so lebe, als wenn er den andern Tag vor Gericht kommen und Rechenschaft vor seiner Aufführung geben müßte. Und ihr waget es da noch, euere Jahre nacheinander mit so vielen unabgewaschenen Flecken, mit so vielen unaufgelösten Zweifeln, mit so vielen ungeheilten Wunden der Seele zuzubringen? Aber um eueres Heiles willen, wenn euch Christus mit jener noch nicht gebeichteten, oder nur halb gebeichteten Sünde abriefe, wenn er euch abriefe, da euer Herz noch voll Zorn ist, mit jenem Hasse, den ihr nähret, mit jener Rache, die ihr aussinnet, wenn er euch abriefe, da jene Freundschaften noch fortdauern, mit jenen Brief-

chen, mit jenen heimlichen Händeln, mit jenen Unterredungen — wie würde es euch dann ergehen? Wie groß müßte nicht euere Beschämung, Verwirrung, Bestürzung sein?

Doch ich wollte mit demjenigen, dessen Gewissen in der größten Unordnung ist, noch ein Mitleid haben, wenn er von dem göttlichen Richter plötzlich abgerufen wird, um Rechenschaft zu geben, und dann eine Erbarmung von ihm hoffen könnte. Allein wer weiß es denn nicht, wie schrecklich die Strenge dieses Richters ist? Ist es nicht eine Glaubenslehre, daß wir von jedem unnützen Worte, welches unserm Munde entkommt, werden Rechenschaft geben müssen? Ich sage euch, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen. (Matth. 12, 36.) Ist es nicht eine Glaubenslehre, daß Gott die strengste Nachforschung in unserm Herzen anstellen, und die dunkelsten Winkel unsers Geistes mit dem Lichte in der Hand untersuchen wird? Ich werde Jerusalem mit Laternen durchsuchen. (Soph. 1, 12.) Ist es nicht eine Glaubenslehre, daß er selbst die guten Werke beurtheilen und ihre Schwere auf seiner gerech-Waage abwägen wird? Wenn ich Zeit bekomme, richte ich mit Gerechtigkeit. (Ps. 74, 3.) Wenn nun auch das geringste Uebel, wenn das Gute selbst einer strengen Beurtheilung unterworfen wird, werden dann wohl die Unehrerbietigkeiten in der Kirche, die Unmäßigkeit im Spiele, die Härte gegen die Armen, die Ungerechtigkeiten im Gewerbe, die freien Blicke, die unreinen Neigungen, die unsaubern Reden, die Aergernisse, die fleischlichen Begierden, die Lästerungen von dieser Beurtheilung frei sein? Und kann uns Gott nicht schon in diesem Jahre, schon in diesem Monate, schon in dieser Stunde vor dieses Gericht rufen? Und es soll keine Thorheit sein, wenn man die Unordnungen seines Gewissens nicht schnell entfernt und es in einen guten Stand bringt?

Sage mir aber da nur Niemand, daß er den ernstlichen Willen habe, sein Gewissen in die beste Ordnung zu bringen, daß er jedoch nur eine gelegene Zeit dazu erwarte. Was für eine thörichte Antwort ist dieß! Was kann denn derjenige für eine gelegene Zeit haben, der keinen einzigen sichern Augenblick hat?

Vertrauet ihr etwa auf euere gute Gesundheit? Aber sollten euch denn so viele schwere, gefährliche und tödtliche Krankheiten, die alle Tage ihre Opfer fordern, nicht die geringe Hoffnung zeigen, die ihr auf euere Gesundheit bauen könnet? Bildet ihr euch vielleicht auf die Stärke euerer Kräfte Etwas ein? Aber sehen wir denn nicht täglich, daß der Tod auch unter den Starken eine unbarmherzige Verwüstung anrichtet? Stützet ihr euch vielleicht auf euere Jugend? Aber wie Viele, unsere eignen Augen überzeugen uns ja davon, haben nicht schon ihre Tage mit einem sehr frühzeitigen Ende beschlossen? Kann euch nicht ein heftiger Schnupfen unvermuthet den Hals zusperren? kann euch nicht eine Ader in der Brust augenblicklich aufspringen? kann sich nicht ein Blutgeschwür plötzlich in eurem Kopfe ansetzen? kann euch nicht ein Sturz unversehens die Glieder zerschmettern? Sind das nicht lauter tödtliche Zufälle, welche, wie sie schon unzähligen Menschen das Leben genommen haben, ebenso auch euch das eurige unerwartet nehmen können? In der That, seitdem ihr jenes Haus und jene euch so nachtheilige Person besuchet, seitdem ihr euch an jenes schändliche Laster gewöhnet, seitdem ihr jenes fremde Gut in euern Händen habet, wie viele Jünglinge, die ebenso frisch, ebenso gesund waren, wie ihr, hat Gott nicht vor sich gefordert? Und hätte Gott euch nicht mit gleichem Rechte, mit gleicher Leichtigkeit vor sich fordern können? Und was er bisher nicht gethan hat, kann er es nicht aufs Bäldeste thun? Und ihr getrauet euch bei einer so offenbaren Gefahr zu sagen, daß ihr nur eine gelegene Zeit abwartet, um euere Rechnungen mit Gott zu schließen? Ach, erinnert euch hier jenes Unglücklichen, welchen, da er sich eine Zukunft versprach, die nicht in seiner Hand war, die ewige Weisheit der Thorheit beschuldigte, und welcher die Worte hören mußte, daß ihm der Tod noch vor Anbruch der Nacht seine Hoffnungen vereiteln würde: Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern. (Luc. 12, 20.) Und kann ein so beklagenswerthes Unglück nicht auch euch widerfahren? Sind ihrer vielleicht Wenige, welche des Abends gesund zu Bette gegangen, und noch vor der Morgenröthe vor dem göttlichen Richterstuhle erschienen sind? Und wenn eben dieß auch euch begegnete, glaubet ihr wohl, daß ihr

mit eurer Hoffahrt, mit eurem Geize, mit eurer Unreinheit einen schönen Anblick vor Gott, eurem Richter, gewähren würdet? O Prediger! der Himmel bewahre mich vor einem solchen Tode; ich hoffe, Gott werde mich in diesem Zustande nicht von der Welt abrufen. Ihr hoffet es? Und worauf gründet ihr denn eure so vermessene Hoffnung? Auf euere Verdienste, die nirgends sind? Auf die Verdienste des Erlösers, die ihr mißbrauchet? Und dann, wenn euch ein solcher Tod erschreckt, warum erschreckt euch ein solches Leben nicht? Wie kannst du da leben, wo du dir nicht zu sterben getrauest? Diesen Vorwurf macht euch der hl. Bernhard. Du möchtest nicht diese Launen, diese Untugenden, diese Laster mit dir vor das Gericht bringen, und du willst dich gleichwohl nicht entschließen, davon abzulassen? Du möchtest nicht so sterben, wie du doch alle Augenblicke sterben kannst, und du bist gleichwohl verwegen genug, um so zu leben? Wie kannst du da leben, wo du dir nicht zu sterben getrauest?

Meine lieben Zuhörer! urtheilet nun selbst, ob dieß nicht eine Thorheit ist, und zwar eine Thorheit, für die man eine Kette bereiten soll. Aber lasset es uns aufrichtig sagen, gibt es viele Christen, welche, wenn sie von einer so schrecklichen Gefahr gerührt werden, mit dem königlichen Propheten sprechen können: Meine Seele ist allezeit in meinen Händen? (Ps. 118, 109.) Da ich nicht weiß, wann du mich vor deinen Richterstuhl rufen wirst, so halte ich meine von ihren Sünden gereinigte Seele stets in meinen Händen, damit ich dir in jedem Falle schnell antworten kann: Siehe, hier ist sie. Gibt es viele, welche in der That mit dem heiligen Job sprechen: Du wirst mir rufen, und ich werde dir antworten (Job. 14, 15.)? Die Thorheiten meiner Jugendjahre habe ich schon mit aufrichtiger Reue verabscheuet; die häßlichen Flecken der Wollust habe ich schon mit bußfertigen Thränen abgewaschen: die gegebenen Aergernisse habe ich schon durch erbauliche Beispiele wieder gut gemacht. Die Welt hatte mein Herz mit ihrer Pracht, mit ihren Unarten, mit ihren Liebespossen gefesselt; allein ich habe ihre Stricke zerrissen, und ihr mit deiner Gnade den Rücken gekehrt. Meine Seele war wegen ihrer vielen Wunden ein Greuel vor deinen Augen; allein ich habe sie in dem heilsamen Bade einer Generalbeichte gänzlich gereinigt.

Rufe mir daher, wann du willst; denn meine Rechnungen sind schon in Ordnung: Du wirst mir rufen, und ich werde dir antworten. Gibt es viele, welche so sprechen, aber mit Wahrheit so sprechen können? Ach, meine Geliebten! wenn wir bei diesem Richter, bei diesem so strengen, so furchtbaren, so unerbittlichen Richter Barmherzigkeit finden wollen, so lasset uns die vollkommene Bezahlung unsrer Schulden nicht mehr verschieben; und wenn wir die Klugheit Davids und Jobs nicht nachgeahmt haben, so lasset uns wenigstens den Entschluß des Ezechias nachahmen. Ein Jeder von uns spreche, wie dieser heilige König gesprochen hat, als ihm die Erscheinung vor dem Gerichte Gottes verschoben wurde: Ich will vor dir alle meine Jahre überdenken in der Bitterkeit meiner Seele (Is. 38. 15.) Ich will ernstlich an meine verflossenen Jahre zurückdenken; o Gott, wie übel habe ich sie angewendet! ich will meine Schulden bezahlen; o wie groß und wie schwer sind sie! ich will meine Sünden beweinen und abbüßen; o Gott, wer kann sie zählen! Nein, nein, ich will damit keinen Augenblick mehr zögern. Ich kann noch dieses Jahr, noch diese Woche, noch diese Nacht zur Ablegung meiner Rechenschaft abgerufen werden, wie könnte ich da noch so verwegen sein, um zu zögern?

Ach, mein liebster Jesus! siehe, hier liege ich voll Beschämung vor deinen Füßen; ich weiß es, daß ich dir sehr große Summen schuldig bin, ich weiß es, und ich bereue meine Thorheit, daß ich ungeachtet der höchst ungewissen Frist meines Lebens so lange gezögert habe, um dir vollkommen dafür genug zu thun. Wie würde es mir ergangen sein, wenn du vor dieser Stunde Rechenschaft von mir verlangt hättest? Ich danke dir, gütigster Heiland! für die Geduld, welche du mit mir gehabt hast, und ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die ich mit tiefster Ehrfurcht anbete, verzeihe mir meine bisherige Undankbarkeit gegen dich. Lasse dir den lebhaftesten Schmerz gefallen, mit welchem ich heute anfange, meine frühern Sünden zu verabscheuen: Ich will vor dir alle meine Jahre überdenken in der Bitterkeit meiner Seele, um dadurch auch im Tode bei deinem Richterstuhle die Barmherzigkeit zu bekommen, welche ich hoffe.

Dritter Theil.

Christus wird unversehens kommen, um uns die Reise in die Ewigkeit anzukündigen; es ist also eine Thorheit, wenn wir nicht bei Zeiten einen Vorrath von guten Werken sammeln. Wenn ihr, meine Zuhörer! eine Reise über das Meer zu machen hättet, und von dem Steuermann, mit dem man wegen der Einschiffung unterhandelt hat, vernähmet, daß man bei dem ersten Wehen eines günstigen Windes den Anker lichten werde, meinet ihr wohl, daß ihr klug handeln würdet, wenn ihr euch, statt euch die nöthigen Mittel zum Unterhalte schnell zu verschaffen, entweder an dem Ufer mit Schwätzen unterhieltet, oder euch in ein nahes Gasthaus zum Spiele begäbet.? Nein, würdet ihr als vernünftige Menschen antworten, nein, dieß wäre sehr thöricht, weil einer Seits der Wind, den man erwartet, plötzlich entstehen, und man unverzüglich die Segel spannen kann, und andrer Seits auf dem Meere weder die Zeit noch der Ort mehr ist, um sich mit Lebensmitteln zu versehen. Gut: aber ändert mir die Antwort nicht, weil ich meinen Beweis damit unterstützen will. Ist es nicht wahr, meine Geliebten! daß wir Alle auf dem unermeßlichen Meere der Ewigkeit an Bord gehen müssen? Der Mensch wird in das Haus seiner Ewigkeit gehen. (Eccli. 12, 5.) Ist es nicht wahr, daß man uns diese Reise ganz unvermuthet ankündigen wird? Des Menschen Sohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet. Wird es nun aber wohl klug gehandelt heißen, wenn man an ganz andere Dinge als an den Vorrath von guten Werken denkt? Wir wissen ja doch, daß man auf jener Schifffahrt nichts findet, wenn man nichts mit sich dahin bringt; daß man zu jener Zeit nichts mehr thun kann, sondern schon Alles gethan haben muß; daß alsdann ewig vor Hunger sterben wird, wer sich ohne Vorrath einschifft. Dieß gibt uns der heilige Geist im Ecclesiastikus deutlich zu verstehen, indem er uns ermahnt, eine gute Sammlung von Tugenden dem Tode vorauszusenden, damit wir nicht nach dem Tode in der äußersten Armuth seufzen müssen: Wirke Gerechtigkeit vor deinem Tode; denn in der Unterwelt

gibt es kein Mahl (Eccli. 14, 17.); und dieß wiederholt er auch bei dem weisen Prediger, indem er uns aufmuntert, auf alle mögliche Weise Verdienste zu sammeln, da mit uns auch die Kunst, zu sammeln, sterben wird: Thu eifrig, was immer deine Hand thun kann; denn in der Unterwelt, dahin du eilest, ist weder Werk noch Vernunft, noch Weisheit, noch Wissenschaft. (Eccl. 9, 10.) Christus selbst sagt uns dieses im hl. Johannes, indem er uns befiehlt, die Hand, so lange es Tag ist, ans Werk zu legen, da eine Nacht kommt, in welcher man nichts mehr arbeiten kann: Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. (Joh. 9, 4.) Und wird man nach so vielen Erinnerungen, welche keine andere Absicht haben, als zu verhindern, daß wir von der ungewissen Stunde, wo wir die Reise in die Ewigkeit antreten sollen, nicht übereilt werden, nicht sagen müssen, daß derjenige aller gesunden Vernunft beraubt ist, welcher nicht daran denkt, sich dazu auszurüsten?

Fürwahr, ich sehe, daß ihr, obwohl ihr nicht sicher seid, ob ihr noch einige Tage auf dieser Erde zubringen werdet, dennoch alle Sorgfalt anwendet, um euch ein Leben zu verschaffen, dem nichts zur Lust, geschweige zum Bedürfniß mangelt; denn da euch eure Eigenliebe klug macht, so saget ihr also: Es ist wohl wahr, daß ich nicht versichert bin, daß ich lange leben werde, allein es ist eben doch möglich, daß ich lange lebe: es ist also der Klugheit gemäß, daß ich mich bei aller Ungewißheit so benehme, als wenn ich eine Gewißheit hätte, damit ich mich nicht der Gefahr aussetze, mir ein langes Leben durch die Armuth unerträglich zu machen. Warum nun aber, wende ich hier ein, warum folgert ihr denn nicht auch eben so hinsichtlich der ewigen Jahre? Es ist wahr, sollet ihr ebenfalls sagen, es ist wahr, daß ich nicht versichert bin, ob ich bald in die Ewigkeit abreisen werde; allein es ist doch möglich, daß ich bald dahin abreise: es ist also der Klugheit gemäß, daß ich mich aller Ungewißheit ungeachtet so verhalte, als wenn ich alle Gewißheit hievon hätte, damit ich nicht Gefahr laufe, in der Ewigkeit den äußersten Mangel an allem Guten zu leiden. So muß derjenige schließen, welcher vernünftig schließen will; allein man achtet leider die Seele weit weniger als den Leib. Alle Arbeit, des Menschen, sagt der heilige Geist, ist für

seinen Mund, aber seine Seele wird nicht gesättigt. (Eccl. 6, 7.) Weil es zweifelhaft ist, ob man noch lange zu leben habe, so ergreift man alle nöthigen Maaßregeln: weil es zweifelhaft ist, ob man bald sterben werde, so ergreift man entweder gar keine Maßregeln oder sehr schlechte; an das Leben denkt man, und man trifft nur deßhalb Vorsorge dafür, weil es noch lange dauern kann: für die Ewigkeit, welche sehr nahe sein kann, trifft man keine Anstalten, ja man denkt nicht einmal an sie, oder wenn man auch an sie denkt, so denkt man doch nicht anders daran als an eine Sache, für die man ein anderes Mal sorgen will. Ich will, sagt man, zuvor jene Unternehmung ausführen; ich will mich zuvor von den Unruhen jenes Rechtshandels befreien; ich will zuvor jenes Geschäft vollenden, jene Heirath zu Stande bringen, und mein Hauswesen in Ordnung bringen; nachher will ich an die Einsammlung guter Werke denken. Aber glaubet ihr denn, meine Geliebten, die Ewigkeit sei ein Geschäft, das man einer ungewissen Zukunft anvertrauen kann? Euer Geld, eure Grundstücke, eure Zinsen würdet ihr nicht der Gefahr einer ungewissen Zukunft aussetzen; und ihr waget es, eure Seele, euer Heil, eure Ewigkeit so unvorsichtig der Gefahr preiszugeben? O beklagenswerther Unsinn! o Unsinn, den man jetzt nicht einsehen will, aber im Tode einsehen und deßhalb in die schmerzlichsten Seufzer ausbrechen wird. Ehrwürdige Priester, die ihr den Sterbenden beisteht, saget es uns, wie oft ihr sie ächzen, zittern und beben sehet, da sie den Mangel an tugendhaften Werken wahrnehmen. Sind nicht das ihre bittersten Klagen: O Gott! ich befinde mich am Ende meines Lebens, und ich habe nichts Gutes gethan; ich habe für mein Haus gearbeitet, ich habe für mein Amt gearbeitet, ich habe für meine Freunde gearbeitet: und für meine Seele habe ich nichts gearbeitet; ich habe immer geglaubt, es sei noch Zeit dazu, und nun mangelt es mir an der Zeit; und in dieser Armuth soll ich vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen! o mein Gott, friste mir das Leben nur noch ein wenig, damit ich mich mit heiligen Werken versehen kann. Ach, wenn ich die Gesundheit wieder erlange, wie verschieden wird mein Leben von dem verflossenen sein! Allein wozu nützen diese Klagen! sie offenbaren nur die Thorheit desjenigen, welcher, da er keine Vorsorge

getroffen hat, so lange er konnte, alsdann gerne Vorsorge treffen möchte, wenn er nicht mehr kann, und eben deßhalb mit Recht zu fürchten hat, daß der göttliche Richter zu ihm und zu seines Gleichen wie zu jenen thörichten Jungfrauen, welche ihre Lampen nicht bei Zeit mit Oel füllten, sprechen werde: Ich kenne euch nicht. (Matth. 25, 12.)

Meine lieben Zuhörer! wenn wir eine so schreckliche Gefahr vermeiden wollen, so lasset uns ungesäumt an den nöthigen Vorrath denken, und bei uns also schließen: Meine Reise in die Ewigkeit ist entweder nahe oder nicht; ist sie nahe, so habe ich keine Zeit mehr zu verlieren, ich muß mich sogleich von der Welt lossagen, und mich Gott ergeben; wenn sie aber nicht nahe ist, verliere ich dann Etwas, wenn ich sogleich ein christliches Leben anfange und mit allem Fleiße nach heilsamen Verdiensten strebe? Werde ich nicht alles Gute, das ich in diesem Leben ausübe, in der Ewigkeit wieder finden? Ja, werde ich nicht um so fröhlicher sein, je größer der vorausgeschickte Vorrath sein wird? Diese furchtbare Reise mag daher nahe sein, oder nicht, ich will und muß jede Zögerung abbrechen und ohne Verzug der Ausübung der Tugenden, dem öftern Genusse der heiligen Geheimnisse, der Beobachtung des göttlichen Gesetzes ernstlich obliegen. So, meine Geliebten! so muß derjenige schließen, welcher hinsichtlich der Reise in die Ewigkeit durch einen guten Vorrath von heiligen Handlungen sicher zu sein wünscht. Wer sich aber nicht dazu bequemen will, der gehe heute mit der Drohung eines frühzeitigen Todes nach Hause, welche ihm der heilige Geist wie einen Dorn im Herzen läßt: Sei kein Thor, spricht er, daß du nicht sterbest vor deiner Zeit. (Eccl. 7, 18.) Es ist eine Thorheit, wenn man sich an diese Erde hängt, da man doch weiß, daß Christus unversehens kommen wird, um uns das Abscheiden von ihr anzukündigen: Sei also kein Thor, entferne alle irdischen Neigungen aus deinem Herzen. Es ist eine Thorheit, wenn man die Angelegenheiten der Seele nicht ungesäumt in Ordnung bringt, da man doch weiß, daß Christus unversehens kommen wird, um Rechenschaft von uns zu fordern: Sei also kein Thor; reinige ohne Zögerung dein Gewissen. Es ist eine Thorheit, wenn man sich nicht sorgfältig um einen großen Schatz von guten Wer-

ken bewirbt, da man doch weiß, daß Christus ganz unversehens kommen wird, um uns die Reise in die Ewigkeit anzukündigen: Sei also kein Thor; zögere nicht, dir eine unsterbliche Krone aus heiligen Thaten zu bereiten, sonst wirst du die Zeit nicht haben, auf welche du dich verlassest, und du wirst sie eben deßhalb nicht haben, weil du dich darauf verlassest: Du wirst vor deiner Zeit sterben. Du wirst bald sterben, weil du dir mit einem langen Leben schmeichelst. Der Tod wird kommen, wenn du ihn am Wenigsten erwartest, weil er vor deiner Zeit kommen wird, und du wirst vor der Zeit sterben, weil du die Zeit mißbrauchest. O frühzeitiger Tod desjenigen, welcher sich einbildet, er habe noch Zeit genug übrig, um sich von der Welt loszureissen, um die Rechnungen seines Gewissens in Ordnung zu bringen, um sich für die Ewigkeit vorzubereiten, wie furchtbar, wie schrecklich bist du!

O liebster Jesus! bewahre einen Jeden von uns vor einem solchen Tode. Mit Händen, die an guten Werken leer sind, mit einem verwirrten Gewissen, mit einem in die Dinge dieser Welt versenkten Herzen vor dir erscheinen zu müssen, ist zu schrecklich. Ich für meinen Theil gelobe dir, daß ich die Zeit nicht mehr mißbrauchen will, du magst mir viel oder wenig davon für die Zukunft schenken. Ich habe bisher nur gar zu viel davon auf gedankenlose Weise vergeudet, und ich bitte dich daher auf das Demüthigste um Verzeihung. Ich erkenne die große Thorheit, welche ich mir zu Schulden kommen ließe, wenn ich bei der Ungewißheit, wann ich in die Ewigkeit abreisen soll, in der Besorgung des nöthigen Vorrathes noch saumselig wäre. Verleihe mir daher, ich bitte dich, o mein Erlöser! durch die heiligste Wunde deiner Seite, die ich von ganzem Herzen anbete, die Gnade, daß ich von heute an ein recht tugendhaftes Leben beginne, welches mich vor der Strafe eines vorzeitigen Todes bewahre und mir den Lohn einer glückseligen Ewigkeit verdiene. Amen.

Vierunddreißigste Predigt.

Am Feste des heiligen Apostels Matthäus.

Ein Anderes fiel auf felsigen Grund. (Luc.. 8, 6.)

Bedauere, wer will, jene Saat, welche von einer wohlthätigen Hand kommt, aber das Unglück hat, auf einen felsigen Grund zu fallen. Ich bedauere weit mehr den Felsen selber, welcher sie ohne allen Nutzen bekommt. Wenn jene ohne Hoffnung der Auferstehung stirbt, so ist es nicht ihre Schuld, es ist die Schuld des undankbaren Bodens, der ihr die Möglichkeit, Wurzeln zu fassen, und die zu ihrem Wachsthume nöthige Nahrung versagt. Gewiß ist es, daß das unglückliche Korn, wenn es eine Stimme hätte, seine Klagen gegen den Felsen vor den Richterstuhl der Natur bringen und wegen seines unfruchtbaren Todes gegen die Härte desselben um Rache schreien würde. Allein was dem Vorbilde nicht gelingt, das gelingt dem dadurch Vorgebildeten. Der Same, von dem das Evangelium sagt: Ein Anderes fiel auf felsigen Grund, ist das Wort Gottes; der Felsen auf den es unglücklicher Weise fällt, ist das harte Herz des Sünders. Es ist gewiß etwas Beweinenswürdiges, daß ein seiner Natur nach so fruchtbarer Same keine Frucht hervorbringt. Aber wer hat die Schuld daran, wenn nicht das Herz, welches ihn empfängt? Wenn dieses so hart ist wie ein Mühlstein, so gibt es ihm keine Gelegenheit, Wurzeln zu gewinnen; daher wird auch der himmlische Ackersmann gezwungen, die nur zu unangenehme Unfruchtbarkeit desselben mit Wiederwillen zu sehen und zu ertragen. Wird aber derjenige, an dem die ganze Schuld hievon liegt, ohne Strafe davonkommen? Denket nach, meine Zuhörer! ob das göttliche Wort, welches unfruchtbar zu bleiben genöthigt wird, sich enthalten kann, um Rache zu schreien! Es schreit, zweifelt nur nicht daran, es schreit so laut um Rache, daß es

schon wirklich das Urtheil eines bösen Todes gegen das steinharte Herz erlangt hat: Einem hartem Herzen, heißt es im Ecclesiasticus (3, 27.), wird es zuletzt übel gehen. Kann ein schrecklicheres Urtheil gefällt werden, als dieses ist? O hier, meine Zuhörer! hier macht mir der Eifer für eure Seligkeit Sorgen; denn es wäre unaussprechlich schmerzlich für mich, wenn gegen irgend Einen von euch ein so furchtbarer Blitzstrahl geschleudert würde. Ich fürchte, Geliebteste! ich zittere; denn die Härte des Herzens, welche dieser Blitzstrahl unfehlbar trifft, ist ein eben so unerkanntes als gewöhnliches Uebel. Wie viele solche Herzen gibt es nicht in der Christenheit, welche für die Stimme Gottes undurchdringlich sind, und welchen es gleichwohl, da sie aus Unempfindlichkeit ihren elenden Zustand nicht wahrnehmen, nicht in den Sinn kommt, daß sie es sind, denen die entsetzliche Strafe eines bösen Todes verkündigt wird? Erlaubet mir daher, meine lieben Zuhörer! daß ich, um dieses Urtheil von euch zu entfernen, euch heute den Anfang, das Wachsthum und das Ende dieses großen Uebels entdecke, damit ihr euch durch eine stets willige Folgsamkeit gegen die göttliche Stimme davor hüten könnet. Ich werde euch daher beweisen, daß der Anfang der Härte des Herzens schlimm, der Fortgang schlimmer, der Ausgang aber überaus schlimm ist. Schlimm ist ihr Anfang, weil sie ein Uebel ist, das, wenn es anfängt, wenig beachtet wird: dieß werden wir im ersten Theile sehen. Schlimmer ist ihr Fortgang, weil sie ein Uebel ist, das man desto weniger fühlt, je mehr es anwächst: dieß wird uns der zweite Theil zeigen. Ueberaus schlimm ist ihr Ausgang, weil sie ein Uebel ist, welches, nachdem es überhandgenommen hat, nicht mehr geheilt wird: dieß wird uns der dritte Theil beweisen. Ich Bitte um eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Härte des Herzens ist ein Uebel, das, wenn es anfängt, wenig beobachtet wird. Es ist immer eine sehr feine Arglist der höllischen Schlange gewesen, wenig zu verlangen, um viel zu erhalten; denn einer Seits erhält sie leicht,

wenn sie wenig verlangt, und andrer Seits öffnet sie sich durch das Wenige welches sie verlangt, den Weg zu dem Vielen, nach dem sie trachtet. Zum Beispiel der Teufel will die unbehutsame Eva verlocken, die verbotne Frucht zu verkosten; was thut er nun? Er verlangt nicht mehr als einen lüsternen Blick auf sie, da es ihm ein Leichtes sein wird, zu bewirken, daß sich die Hand und die Zähne mit den Augen vereinigen, um sie vom Baume abzubrechen und zu verzehren. Er will den unmenschlichen Kain zum furchtbaren Brudermord verführen; was thut er? Er sucht weiter nichts, als ein wenig Neid in ihm zu erwecken, da es ihm nicht schwer fallen wird, es dahin zu bringen, daß auf den Neid der Haß, auf den Haß der Verrath, auf den Verrath die mörderische Wuth folge. Es ist also, sagt Chrisostomus, dem Teufel genug, daß man anfange: Er braucht weiter nichts als den Anfang; denn hat er diesen einmal erhalten, dann verzweifelt er nicht mehr an dem Fortgange. Das, meine lieben Zuhörer! das ist nun eben der Kunstgriff, womit der Schlaue die Verhärtung in ein Herz führt. Er bemüht sich, daß man mit Wenigem anfange, damit das Uebel nicht gefürchtet werde, weil es klein ist; inzwischen aber baut er auf die nicht beobachteten, oder wenig geachteten Anfänge das Verderben, welches er im Schilde führt. Der arme David lebt mehrere Monate in seiner Sünde so verstockt, daß er nicht einmal eine Gewissensangst darüber empfindet: was war der Anfang dieser Härte? Einer von jenen freien Blicken, welche noch heut zu Tage in den Kirchen, um nichts von den Schauspielhäusern zu sagen, so häufig sind. Der unglückliche Saul bleibt so verstockt in seinen Uebertretungen, daß er darin sein böses Leben mit der Verzweiflung beschließt: woher kam eine so unbeugsame Verstocktheit? Von einem Ungehorsam, den man auch jetzt noch sehr oft und ohne Scheu begeht. Der unglückselige Amasias stürzt sich von einer Sünde in die andere, von dem einen Frevel in den andern, ohne daß ihn die Bitten, die Ermahnungen, die Drohungen eines Propheten davon abbringen können: aus welcher Quelle entsprang ein Strom von solchen Lastern? Aus einem Hochmuthe, der auch mitten im Christenthum so viele Anhänger findet. Weil ihm dieses Uebel von keiner großen Bedeutung zu sein schien, so achtete er es wenig; allein

der Teufel, dem der Anfang schon genug ist, wußte sich seiner so gut zu bedienen, daß er ihn Schritt für Schritt zur Anhäufung der schwersten Missethaten, ohne ihre ungeheuere Last zu merken, brachte.

Ach, daß wir nicht sehr oft so traurige Beispiele aus keiner andern Ursache erneuert sehen müßten, als weil man die Dinge nur an sich selbst, und nicht auch in ihren Folgen betrachtet! denn da man gleich im Anfange kein großes Uebel in ihnen entdeckt, so macht man sich auch gewöhnlich nicht viel daraus: eine freiere Geberde, ein unvorsichtigeres Gespräch, und besonders ein zerstreuteres Leben scheinen kein furchtbares Uebel zu sein; und dennoch sind dieß die ersten Schritte, womit sich unzählige Seelen einer solchen Härte des Herzens nähern, daß sie weder von Verheissungen, noch von Drohungen, noch auch von wirklichen Strafen mehr bewegt und gebessert werden. Höret ein Gleichniß, das für mein Vorhaben vollkommen passend ist. Wenn der kalte Nordwind weht, heißt es in der heiligen Schrift, frieret das Wasser zu Krystall. (Eccli. 43, 22.) Ihr werdet öfter in dem kältesten Winter das Wasser in seiner Quelle beobachtet haben: durch jene natürliche Wärme, welche es aus dem Schooß der Erde mit sich bringt, bleibt es flüssig und läßt sich in jegliches Gefäß schöpfen; wenn es sich aber zur Zeit, wo der kalte Nordwind weht, über seine Schranken hin ergießt, und über die Felder und Wiesen hinfließt, dann fängt es an, auf seiner Oberfläche zu frieren, und wird nach und nach so fest, daß es keinem Fußtritt mehr weicht und durch Schläge zwar zertrümmert, aber nicht erweicht wird: Das Wasser, sagt Hiob (38, 30.), wird hart wie ein Stein. Es geschieht dir Recht, könnte man zu ihm sagen, wenn es eines Verweises fähig wäre, es geschieht dir Recht, warum hast du dich über deine Schranken hin ergossen. Gerade so ergeht es manchen Christen, welche ein ganz zerstreutes Leben führen, weil sie die Folgen, die daraus entspringen, nicht überlegen. Spiele, Tänze, Besuche, Schauspiele, Gesellschaften, Gastereien sind allein der Gegenstand ihrer Gedanken und Beschäftigungen; und wehe demjenigen, der sich unterstünde, ihnen vorzustellen, daß dieß kein Leben nach der Vorschrift des Evangeliums sei. Wie! würden sie ihm antworten, soll es denn nicht

mehr erlaubt sein, sich zur ergötzen? Was ist es denn am Ende für ein Uebel, wenn man die Fastnachtszeit lustig zubringt? Ach, ihr Unbesonnenen! das Uebel besteht darin, daß es bei einer solchen Zerstreutheit des Geistes, wo der kalte Nordwind weht, unmöglich ist, daß sich nicht starke Versuchungen gegen euch erheben. Diese Versuchungen werden, da sie euch ohne Frömmigkeit finden, heute eine böse Belustigung, und morgen eine noch weit schlimmere Begierde von euch erhalten: an einem Tage werden sie euch durch eine Einladung in das Netz locken, und an einem andern mit einer verbotenen Freundschaft fangen und fesseln, und inzwischen frieret das Wasser zu Krystall. Ihr werdet anfangen, von außen zu frieren, indem ihr euer äußeres Betragen nach dem bösen Weltgebrauche einrichtet, und nach und nach wird das Eis in das Herz eindringen, weil ihr dafür halten werdet, das Sündigen sei, wenn nicht eine Nothwendigkeit der Natur, doch wenigstens eine Pflicht der Höflichkeit: Wenn der kalte Nordwind weht, frieret das Wasser zu Krystall: das Wasser wird hart wie ein Stein. Dieß erkannte der Psalmist sehr wohl, als er im Hinblick auf den Ursprung jenes so starken Frostes, dem er eine Zeitlang unterworfen war, weinend sprach: Wie Wasser bin ich ausgegossen. (Ps. 21, 15.) Und wer achtet gleichwohl auf eine so schädliche Zerstreutheit? wer sieht in ihr die traurige Ursache seines Verderbens?

Es ist nicht anders, meine Zuhörer! Weil sich das Uebel nicht auf einmal in einer riesenmäßigen Gestalt sehen läßt, so fürchtet man es nicht, man achtet es nicht, und man will es nicht begreifen, daß man zum Gipfel der Bosheit nicht anders als stufenweise gelangt, und daß sich vor kleinen Sünden hüten muß, wer nicht in größere fallen will. Wohl dem, ruft der königliche Prophet aus, wohl dem, der die kleinen Kinder Babylons an einem Steine zerschmettert: Tochter Babylons, du Elende! Wohl dem, der deine kleinen Kinder nimmt, und sie zerschmettert am Steine. (Ps. 136, 8. 9.) Augustin fragt hier, was das für Kinder sind, mit denen man so grausam verfahren soll: Wer sind die kleinen Kinder Babylons? und er antwortet, daß es keine andern sind, als die noch kleinen Uebel, die Uebel, welche erst anfangen: Die angehenden bö-

sen Begierden; diese muß man aus der Welt vertilgen, eh sie wachsen, damit sie nicht mit der Zeit der Mutter ähnlich werden, und eine solche Härte im Gemüthe verursachen, daß man wie in Babylon mitten in Lastern lebt, ohne ihre Schwere zu empfinden, ohne vor ihrer Häßlichkeit Abscheu zu bekommen. Jene Neigung, die sich in eurem Herzen gegen jene Person regt, jene Leidenschaft, die euch zum Spiele hinreißt, jener Neid, der euch schon antreibt, das Glück eures Nächsten mit scheelen Augen anzusehen, jene Geneigtheit, womit ihr anfanget, ein freieres Benehmen in eurem Umgange anzunehmen, sind zwar noch kleine Uebel, die euch aber mit der Zeit noch sehr schaden werden: Zerschmettert diese kleinen Kinder am Steine. Ja, Geliebte! wenn ihr nicht wollet, daß die Drohung Jobs: Sein Herz wird hart wie ein Stein (41, 15.), an Einem von euch wahr werde, so fürchtet das Uebel in seinem Ursprunge und hütet euch sehr vor jener Täuschung, welche Viele verleitet, etwas Böses deßhalb anzufangen, weil das Böse in seinem Anfange kein großes Uebel ist; allein, wenn es auch jetzt noch nicht groß ist, so wird es doch groß werden, und zwar so groß, daß nicht mehr geholfen werden kann. Zerschmettere also, fährt Augustin fort, die böse Gewohnheit, da sie noch klein ist, an einem Steine, eh sie Kräfte gegen dich bekommt. Wenn daher das Auge, oder die Zunge, oder die Hände anfangen, etwas ausgelassener zu werden, wenn eine Neigung zur Eitelkeit, oder ein Groll gegen den Nächsten, oder ein Zweifel in Glaubenssachen, oder eine Begierde nach weltlichen Ehren in euer Herz sich einschleichen will, so schneidet so gefährlichen Anfängen den Weg ab, und zerschmettert diesen babylonischen Kindern den Kopf: Zerschmettert sie am Steine. Wisset ihr aber, was das für ein Stein ist, worauf man sie schlachten soll? Sehet, hier ist er in dem allerheiligsten Altarsgeheimnisse: Der Fels aber war Christus. (1. Cor. 10, 4.)

Ja, liebster Jesus! diese häßlichen Mißgeburten, die unser Herz mit einer tödtlichen Verhärtung bedrohen, sollen als Schlachtopfer vor deinen Füßen fallen. Lasse es nicht zu, daß sie in uns wachsen und zu Kräften kommen; wenn wir sie aber deßhalb, weil sie klein sind, nicht erkannt haben, so verleihe uns das dazu

nöthige Licht; denn wir sind entschlossen, sie gänzlich auszurotten, weil wir ernstlich verlangen, daß unser Herz deiner Stimme gehorsam bleibe. Vor Allem aber, wir bitten dich darum durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die wir demüthigst anbeten, präge, o göttlicher Heiland! diese Wahrheit tief in unser Gemüth ein, daß man im Bösen auch das Kleine fürchten soll, und daß jene Anfänge nicht zu verachten sind, welche uns, wenn wir sie verachten, zu einem sehr schlimmen Ende führen können.

Zweiter Theil.

Die Härte des Herzens ist ein Uebel, das man desto weniger fühlt, je mehr es zunimmt. Es ist so wahr, meine Zuhörer! daß die Härte des Herzens in ihren Anfängen verhindert werden muß, wie wir gesagt haben, daß, wenn sie unbeachtet bleiben, das Uebel um so unheilbarer wird, je weniger es in seinem Wachsthume gefühlt wird, und zwar aus folgendem Grunde. Es verhält sich nämlich mit der Sünde ebenso wie mit andern Ungeheuern. Wenn man diese zum erstenmal sieht, erfüllen sie das Herz mit Schrecken, gewöhnt sich aber das Auge daran, so verliert sich nicht nur alle Furcht davor, sondern man kommt auch so weit, daß man sie gerne betrachtet, mit ihnen vertraulich spielt, sie berührt, sie liebkost. Eben dieß geschieht, sagt der hl. Bernhard, mit der Sünde. Sie wird durch unsere Nachlässigkeit, welche sich ihren Anfängen nicht widersetzt, so keck, daß sie sich unsrer Seele immer mehr nähert, sich in sie hineinschleicht, und ihre Wohnung darin nimmt. Es ist zwar wahr, daß man bei ihrem ersten Herannahen erschrickt, und bei ihrem ersten Eintritte in das Herz Eckel, Unruhe und Angst empfindet, aber lasset die Seele sich nur ein wenig an ihre Gesellschaft gewöhnen, so wird, spricht der angeführte hl. Lehrer, das, was euch kurz zuvor unerträglich schien, bald anfangen, euch nicht mehr so schwer zu fallen; mit der Zeit wird es euch leicht ankommen; nachher werdet ihr es nicht mehr merken; endlich wird es euch auch gefallen und euch ergötzen. Mit diesen Schritten gelangt man, indem

das Uebel desto weniger gefühlt wird, je mehr es zunimmt, endlich zur Verhärtung des Herzens.

Wenn ihr aber von so unheilvollen Fortschritten einen noch eindringlicheren Beweis verlanget, meine Zuhörer! so höret ihn von Gott selbst, welcher uns einen Sünder, der seinen Zustand um so weniger wahrnimmt, je ärger er wird, im Buche der Sprüchwörter in drei Gleichnissen auf das Anschaulichste schildert. Erstens vergleicht er ihn mit einem Ochsen, der langsam und nicht anders als getrieben, oder vielmehr fortgezogen, zum Altare geht: Wie ein Ochs, der zur Schlachtbank geführt wird; zweitens mit einem Lamme, das ohne Widerstand und mit fröhlichem Hüpfen dem Messer entgegen eilt, welches ihm das Leben nehmen soll: Wie ein muthwilliges Lämmlein; drittens mit einem Vogel, welcher singend der Schlinge zufliegt, die für ihn zubereitet ist: Wie der Vogel zum Stricke eilt. (Prov. 7, 22. 23.) Erwäget nun diese drei Vergleichungen, und ihr werdet darin die Fortschritte ganz deutlich abgebildet sehen, nach welchen derjenige, der Sünden auf Sünden häuft, alle Empfindungen seines Uebels verliert. In der That, wenn ihn die Heftigkeit einer Versuchung bewegt, die erste Einwilligung in eine Sünde zu geben, welches Widerstreben fühlt er nicht in seinem Herzen? wie schwer fällt es ihm nicht? die Furcht hält ihn zurück, die Schamröthe steigt ihm ins Angesicht, sein ganzes Gemüth wird erschüttert, ist voll Unruhe und Verwirrung und ergibt sich nur wider Willen der Gewalt der stürmischen Leidenschaft: Wie ein Ochs, der zur Schlachtbank geführt wird. Und kaum ist er gefallen, o Gott, welche Traurigkeit, welche Bitterkeit, welche Angst empfindet er! Der Schlaf ist unruhig, die Speise unschmackhaft, jede Ergötzung widerlich, indem ihm das Gewissen ohne Unterlaß zuruft: Was hast du gethan, Elender! was hast du gethan? So ist es, wenn man das erste Mal fällt; nicht mehr aber ist es so, wenn man abermals fällt. Alsdann wird die Sünde schon minder gefürchtet, man begeht sie mit weniger Schwierigkeit, man erträgt sie mit geringerem Kummer, und da sich die Furcht vor ihr in dem Maße vermindert, als man sie wiederholt, so bringt man es endlich so weit, daß man mit der Sünde lustig zu den Gastmählern, in die Gesellschaften, in die

Schauspielhäuser geht, daß man mit ihr sanft schläft, heiter lacht, fröhlich tanzt und vergnügt lebt: Wie ein muthwilliges Lämmlein; ja, die Zuneigung, welche man zu ihr bekommt, wird so groß, daß man ohne sie nicht mehr leben kann: man sucht sie, man bezahlt sie, und man wartet nicht mehr, bis sich eine Gelegenheit dazu zeigt, man läuft ihr nach, man fliegt zu ihr: Wie ein Vogel zum Stricke eilt. Saget mir nun, meine Zuhörer! kann man ein deutlicheres Kennzeichen geben, daß man sein Uebel nicht mehr empfindet, als wenn man desto mehr Freude daran hat und es desto mehr liebt, je mehr es anwächst?

Jetzt verstehe ich es, meine Zuhörer! warum der heilige Geist, als er die Sünde mit einem Thiere vergleichen wollte, welches den Sünder zu Tode martert, sie weder mit einem wüthenden Löwen, noch mit einem grimmigen Tiger, noch mit einer giftigen Schlange, sondern mit einem sehr kleinen Würmchen, wie die Motte ist, verglich: Sie werden, sagt er von den Sündern, von Motten verzehrt werden. Denn gleichwie die Motte das Tuch zernagt und verzehrt, aber ohne alles Geräusch, so wird auch das Herz eines Sünders von der Sünde, nachdem sie die ruhige Besitzerin desselben geworden ist, angesteckt, verderbt, verzehrt, ohne daß der Sünder ihr Nagen empfindet. Daraus folgt nun, wie der hl. Gregor sagt, daß der Unglückliche, weil er seinen Schaden nicht merkt, die Sünde um so weniger fürchtet, je mehr er sich in sie verwickelt, und desto unempfindlicher wird, je mehr er in der Bosheit fortschreitet: Seine Sicherheit nimmt täglich mit der Bosheit zu.

Stelle nun, heiliger Bernhard, das Gemälde, welches du von einem ebenso unsinnigen als unempfindlichen Herzen entworfen hast, zur öffentlichen Schau auf. Es wird gewiß Jedermann seine, obwohl überaus häßlichen, Züge erkennen. Du sagst: Es ist für die empfangenen Wohlthaten undankbar; ganz richtig; denn kann wohl derjenige Gesinnungen der Dankbarkeit hegen, welcher die Beleidigungen des Allerhöchsten für nichts achtet? grausam im Urtheilen; es ist nicht anders; denn wie sollte derjenige von Andern nicht auf das Schlimmste urtheilen, welcher auf das Schlimmste lebt, ohne sich deßwegen eine Sorge zu machen? in unehrbaren Dingen unverschämt; was ist

wahrer? es war eine Zeit, wo eine keusche Schamröthe bei Anhörung eines unzüchtigen Wortes seine Wangen färbte; seit dem er sich aber im zügellosen Leben verhärtet hat, ist ihm die Unverschämtheit zur Natur geworden; gegen die Menschen unmenschlich; man kann es nicht leugnen, da er eben so unempfindlich gegen fremdes Elend, wie gegen seine eignen Laster ist; wann geschieht es je, daß er seine Hand ausstreckt, um einem Armen zu helfen, oder seinen Fuß bewegt, um ein Krankenhaus zu besuchen? gegen das Göttliche frevelhaft; gewiß; denn er ist es, der die Unehrerbietigkeiten in den Kirchen für Artigkeiten und die Artikel des Glaubens fast für Mährchen hält; hinsichtlich des Vergangenen vergeßlich, im Gegenwärtigen nachlässig, für das Zukünftige unbesorgt; allerdings: er sollte das Vergangene beweinen, und er denkt nicht daran, er sollte sich das Gegenwärtige zu Nutzen machen, und er vernachläßigt es, er sollte sich für die Zukunft einen Vorrath von guten Werken sammeln, und er kümmert sich nicht darum. Dieses Herz — sehet den letzten Pinselstrich, den der heilige Abt dem abscheulichen Gemälde gibt — dieses Herz achtet weder den Himmel noch die Erde, fürchtet weder Gott, noch ehrt es die Menschen; und obwohl es eine so häßliche Mißgestalt hat, so hegt es doch keinen Abscheu gegen sich selbst, weil es seine widerlichen Züge nicht wahrnimmt: Es verabscheut sich nicht selbst, weil es sich selbst nicht kennt. Was saget ihr nun, meine Zuhörer! von einem so abstoßenden Bilde? Kann die Unempfindlichkeit, zu der man durch die Vervielfältigung der Sünden gelangt, lebhafter gezeichnet werden? Wehe also dem Unglücklichen, welcher seine Augen nicht bei Zeiten öffnet! wehe dem Unglücklichen, welcher, da ihn eine böse Leidenschaft anspornt, von einer Sünde in die andere fällt! wehe dem Unglücklichen, welcher, da er von den Reizungen, der unersättlichen Begierlichkeit, oder von den Täuschungen der falschen Welt verführt wird, sich je länger je mehr mit der Last neuer Sünden beschwert! wehe dem Unglücklichen! wehe!

Meine lieben Zuhörer! wenn Jemand von uns mit einer Sünde den Weg zu einer so verderblichen Unempfindlichkeit bereits betreten hat, so ziehe er, so lange es noch Zeit ist, den unbehut-

samen Fuß davon zurück, und höre den Rath an, welchen ihm der heilige Geist ertheilt: Mein Sohn, du hast gesündigt; du weißt es gar wohl, und dein Gewissen wirft dir unabläßig vor, daß du gesündigt hast. Ach, wenn dir also etwas daran gelegen ist, daß dein Herz nicht verhärte und gegen seine Uebel nicht unempfindlich werde, so fahre nicht fort, vermehre nicht die alten Uebertretungen durch neue; und weil das Geschehene nicht mehr ungeschehen werden kann, so zeige wenigstens durch die Reue, daß du dein Uebel noch fühlest, und bitte Gott, daß er es mit seiner Gnade heile, eh es wächst: Bitte des Vergangenen wegen um Vergebung. (Eccl. 21, 1.) Ja, meine Zuhörer! dieß ist das einzige Mittel, welches einer so furchtbaren Gefahr entgegenwirken kann: ein lebhafter Schmerz, welcher beweist, daß wir unser Elend noch empfinden; und das zuversichtliche Gebet, welches bei Gott Hilfe sucht.

Wenn aber dem also ist, mein liebster Jesus! wer soll dann seine Sünden nicht verabscheuen, um sich von der Gefahr einer so verderblichen Unempfindlichkeit zu befreien? Ich für meinen Theil verabscheue und bereue sie von ganzem Herzen. Ach, wie sehr mißfällt es mir, daß ich einen so guten Gott, einen so großen, einen so liebenswürdigen Gott, einen Gott, dem ich alle Liebe, alle Treue, allen Diensteifer schuldig bin, so oft beleidigt habe! Ja, es schmerzt mich auf das Aeußerste, und ich flehe deßwegen zu dir mit bis zur Erde geneigter Stirn um Verzeihung. Und weil ich die Vermessenheit gehabt habe, zu sündigen, so bitte ich dich, mein guter Jesus! durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, um die Gnade, daß ich das Uebel, welches ich gethan habe, als ich dich beleidigte, mein ganzes Leben lang in meinem Herzen empfinde. Ja, mein Erlöser! ich verlange, es bis in den Tod zu fühlen, damit ich es nach dem Maße der Empfindung bereue, und durch die beständige Reue mich auch der Verzeihung mehr versichere.

Dritter Theil.

Die Härte des Herzens ist ein Uebel, das, nachdem es überhand genommen hat, nicht mehr geheilt wird. Es verhält sich mit den Uebeln der Seele auf eine ähnliche Weise, wie mit den Krankheiten des Leibes. Wenn die Krankheit schwer ist, und der Kranke sie nicht empfindet, so kann man sich nichts Gutes von seiner Genesung versprechen: ebenso so hat man wenig für das Heil einer Seele zu hoffen, welche ihr Uebel nicht mehr fühlt. Die Ursache hievon ist, weil sie eben so unempfindlich gegen die Heilmittel des Uebels wird, wie gegen das Uebel selber. Locket sie mit Verheissungen, schrecket sie mit Drohungen, haltet ihr ihre Häßlichkeit, oder die Gefahren, denen sie sich aussetzt, vor Augen, erinnert sie an die Erbarmung, die ihr Gnaden bereitet, wenn sie sich bekehrt, oder an die Gerechtigkeit, welche nach den Donnerkeilen greift, wenn sie sich verstockt, gebet ihr die heilsamsten Rathschläge, ermuntert sie durch die kräftigsten Beispiele, traget ihr die wichtigsten Lehren vor: es ist Alles umsonst. Sie machten, sagte der Prophet Zacharias von solchen Seelen, ihr Herz gleich dem Diamant, um nicht das Gesetz und die Worte zu hören, welche der Herr der Heerschaaren durch seinen Geist mittels der früheren Propheten gesandt hat. (Zach. 7, 12.) Aber ist es denn wirklich wahr, ihr Unglücklichen! spricht er ferner zu ihnen, daß ihr dem Paradiese auf ewig entsagen wollet? Warum wollet ihr euch blindlings in einen Abgrund von unendlichen Peinen stürzen? Warum erwählet ihr freiwillig eine qualvolle Ewigkeit? Bedenket doch, ihr Unglückseligen! daß sich der Tod schon nähert, daß ein unerbittlicher Richter schon euer wartet, daß ihr schon an dem Rande des rettungslosen Verderbens stehet. Du sprichst zu Tauben, o mein Prophet! Sie machten ihr Herz gleich dem Diamant. Liebreiche Beichtväter ermahnen sie, und die Ermahnungen rühren sie nicht; die Diener des Evangeliums eifern für sie auf den Kanzeln, und die Zurechtweisungen bessern sie nicht; die Freunde bemühen sich, sie zur Pflicht zu bringen, und die herzlichsten Liebesdienste bewegen sie nicht: Sie machten

ihr Herz gleich dem Diamant. Und man darf sich darüber auch gar nicht wundern, sagt Albert der Große; denn es ist die Eigenschaft der verstockten Herzen, daß sie sich dem Drängen desjenigen, der ihre beklagenswerthe Härte überwinden will, nie ergeben: Es gibt eine Härte des Herzens, welche weder von der Furcht, noch von einer Drohung gebrochen, weder durch die Güte noch durch die Liebe der Verheißungen erweicht wird. Und wenn so mächtige Heilmittel nichts nützen, wie kann man dann irgend eine Besserung des Uebels hoffen?

Doch, ich sehe dort in der Wüste aus einem Felsen, an den geschlagen wird, Wasser fließen. Wer weiß es! vielleicht werden auch diese steinharten Herzen, wenn die barmherzige Hand Gottes sie schlägt, in Thränen zerfließen. Nun denn, der Tod raffe den Sohn in der schönsten Blüthe seines Alters hinweg — nachläßige und in weltliche Neigungen versunkene Mutter! das ist ein Schlag für dich. Wird sie etwa dadurch besonnener? Sie beweint den Sohn, aber nicht ihre Eitelkeiten, aber nicht ihre Spiele, aber nicht ihre Verschwendungen. Ein unvermuthetes Unglück zerstöre jenes Handelsgeschäft — betrügerischer Kaufmann! dieß ist ein Schlag für dich. Bessert er sich etwa deßhalb? Er bedauert den Verlust, aber nicht die Betrügereien. Ein langsames Fieber untergrabe jene so starke Gesundheit — ausgelassener Jüngling! dieß ist ein Schlag für dich. Wird er sich nun bekehren? Er wendet alle Mühe an, um die Gesundheit des Leibes wieder herzustellen, aber an seine Seele denkt er nicht. Jenes Grundstück gehe durch einen Prozeß verloren, und jenes Haus gerathe durch Unglücksfälle in Armuth. Sollte nicht derjenige, den dieser Schlag trifft, sich bessere Gesinnungen der Gottesfurcht aneignen, und sich vor dem großen Herrn demüthigen, der keinen andern über sich hat? Ach, er leidet wie ein Unempfindlicher und fährt fort, dahin zu leben wie ein Gottesleugner. Meine lieben Zuhörer! der Himmel bewahre uns, daß wir je zu einer so furchtbaren Verhärtung gelangen; denn bei jenen, welche einmal so verhärtet sind, richten weder die gelindesten Arzneimittel, noch das Brennen, Schneiden und Hauen etwas aus. Sie widerstehen den Geißeln, wie der Diamant den Schlägen. Weit gefehlt, daß

ihr Herz unter den Streichen weich wird, verhärtet es sich vielmehr darunter, wie der Amboß unter dem Hammer: Es wird hart wie ein Stein, sagt Hiob (41, 15), und dicht wie des Hämmerers Amboß. Pharao, das verruchte Vorbild verstockter Herzen, kann uns ein Beweis hievon sein. Zehnmal wird dieser gottlose König gezüchtigt, und zehnmal verharrt er in seiner Verstockung; und es ist nicht ohne Geheimniß, daß die Schrift, so oft sie einen Schlag anführt, der ihn traf, immer wieder von seiner Halsstarrigkeit spricht: damit wir nämlich verstehen sollen, daß die Züchtigungen, wenn sie ein widerspenstiges Herz heimsuchen, es desto mehr verhärten, je mehr sie es schlagen. Wenn also weder die Gelindigkeit der Bitten, noch die Rauhheit der Vorwürfe, weder die Blitze der Drohungen, noch der Donner der Strafen einen Eindruck auf ein hartes Herz machen können, so saget mir, meine Zuhörer! welches Brett bleibt ihm denn noch übrig, um sich darauf von dem ewigen Untergange zu retten? was für eines? Ach, wenn ihm nicht ein Wunder der göttlichen Barmherzigkeit hilft, so ist es verloren; kann es aber dieses Wunder hoffen? nein, meine Lieben! nein.

Hier nun, meine lieben Zuhörer! schaudere ich vor Entsetzen. Die Härte des Herzens, welche auf Seite des Menschen eine Wirkung der Sünde ist, ist auf Seiten Gottes eine Wirkung der Strafe. Indem Gott über ein hartes Herz in hohem Grade zürnet, trägt er selbst das Seinige bei, um es noch mehr zu verhärten, und bewirkt, daß die aus Bosheit gewollte Härte zugleich eine Strafe für denjenigen ist, welcher sie gewollt hat: Ich will, so droht er, sein Herz verstocken. (Exod. 4, 21.) Es ist dieß nicht so zu verstehen, als wenn Gott dem Herzen eine größere Härtigkeit einflößte, sondern so, daß er ihm die leichtesten, die mächtigsten, die wirksamsten Hilfsmittel entzieht und den verstockten und seinen blinden Begierden überlassenen Sünder von einer Sünde in die andere fallen läßt. Gott, so legt es der hl. Augustin aus, verhärtet das Herz nicht durch die Mittheilung der Bosheit, sondern durch die Entziehung der Barmherzigkeit. Und in dieser Entziehung besteht die entsetzliche Schwere der Strafe. Weil der Sünder die Erbarmung Gottes gemißbraucht hat, so erzeigt Gott dem Sünder keine

Barmherzigkeit mehr, eine Strafe, welche die gewisse Verwerfung der Seele mit sich bringt. Antwortet mir nun, meine Zuhörer! und saget, ob nicht die Härtigkeit des Herzens ein Uebel ist, welchem nimmermehr geholfen wird, nachdem es überhandgenommen hat, und schließet daraus, wie wahr es sei, daß ein hartes Herz nothwendig ein böses Ende nehmen müsse: Einem harten Herzen wird es zuletzt übel gehen. (Eccl. 3, 27.) O Seelen! o höchst unglückliche Seelen, die ihr euch in diesen Stand setzet, Seelen, an denen der Zorn Gottes schon jetzt seine Rache ausübt! Seelen! die ihr jetzt schon verdammt seid, obwohl ihr euch noch nicht in der Hölle befindet! wie sehr bedauere ich euch! Sollte aber eine von diesen unglücklichen Seelen unter denen hier sein, die mich anhören? Ich weiß es nicht; aber ich hoffe, und ich habe Ursache es zu hoffen, daß keine hier gegenwärtig sei, weil solche Seelen die Uebungen der Andacht nicht lieben: sie lieben die Tänze, sie lieben die Abendgesellschaften, sie lieben die Spiele, sie lieben die Schwelgereien, aber die Versammlungen vom guten Tode lieben sie so wenig, daß sie sogar ihren Namen hassen: und deßhalb wiederhole ich es, daß ich mit gutem Grund hoffe, es sei keines von jenen verhärteten Herzen hier unter uns. Da dieß jedoch ein Uebel ist, das derjenige, welcher damit behaftet ist, nicht empfindet, so haltet euch an die Regel des hl. Bernhard, um zu erkennen, ob ihr unter die Zahl dieser Unglücklichen gehöret, oder nicht. Ihr habet, nachdem ich euch die schlimmen Anfänge, die noch schlimmern Fortgänge und das äußerst schlimme Ende eines harten Herzens erklärt habe, entweder einen Abscheu davor bekommen, oder nicht. Habet ihr keinen Abscheu davor bekommen, dann bin ich leider gezwungen, euch eine traurige Botschaft im Namen des heiligen Lehrers zu bringen. Dieß unempfindliche, und eben deßhalb unheilbare Herz, dieß ebenso aus eigener Schuld wie zur Strafe, womit es Gott heimsucht, verstockte Herz, dieß von Gott verlassene, von Gott verfluchte Herz, ja, dieses Herz, muß ich sagen, ist das eurige, wenn ihr nicht in Schrecken darüber gerathen seid: Bist du nicht darüber erschrocken, so ist es das deinige. Und in diesem Falle wäre ich genöthigt, das Unglück des evangelischen Samens, der heute auf einen Felsen fiel, bitterlich zu beweinen;

wenn ihr aber, wie ich denn nicht daran zweifle, darüber erschrocken seid, dann ist es ein gutes Zeichen, meine lieben Zuhörer! denn ihr könnet hoffen, daß eine so verderbliche Härte keinen Raum in euch habe: aber hütet euch, meine theueren Seelen, ich bitte euch mit all dem Eifer, welchen ich für euer ewiges Heil habe, hütet euch vor ihren Anfängen, damit sie nicht, wenn ihr sie in ihrem ersten Anbeginne ausser Acht lasset, in ihrem Fortgange unfühlbar, und, nachdem sie überhand genommen, aller Hilfe unfähig werde. Und weil das sicherste und leichteste Mittel, ihr vorzubeugen, dieses ist, daß ihr euch immer gegen die Stimme Gottes gehorsam erzeiget, so fanget heute an, sie willig anzuhören und ihr auf das Genaueste zu folgen: Heute, sage auch ich mit dem Psalmisten, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht. (Ps. 94, 8.) Wenn Gott heute den Einen oder den Andern durch seine Einsprechung ermahnt, den Eigensinn einmal abzulegen, keuschere Neigungen zu hegen, die Zunge besser im Zaum zu halten, jene gefährliche Freundschaft aufzugeben, dem unmäßigen Spiele zu entsagen, die Welt nicht so sehr zu lieben, ein strengeres und christliches Leben zu führen, so verhärtet eure Herzen nicht; lasset nicht zu, daß ein hartnäckiges Widerstreben der Verhärtung eures Herzens den Anfang gebe, sondern zeiget durch euern schnellen Gehorsam, daß ihr nichts so sehr wünschet, als ein biegsames Herz zu haben, und es bis zum Tode zu bewahren. Ja, wenn ihr ein wahrhaftiges Verlangen nach eurer Seligkeit habet, so sei dieß die einzige Gnade, um welche ihr Gott öfter bittet, wie ihn Salomo, der König, darum gebeten hat: Du wollest deinem Knechte ein gelehrig Herz geben. (3. Kön. 3, 9.) Herr, ich verlange nicht Reichthümer, ich verlange nicht Gesundheit, ich verlange nicht Ehren und Hoheiten, ich verlange ein weiches Herz, ein Herz, das sich deinen Zurufen ergibt, ein Herz, das schnell deiner Stimme gehorcht: Du wollest deinem Knechte ein gelehrig Herz geben.

Ja, liebster Jesus! dieß ist die wichtigste Gnade, um welche wir dich Alle einmüthig bitten. O lasse nie zu, daß die Härte unser Herz einnehme; uud haben wir sie früher zu unsrer gerechten Strafe verdient, so erbarme dich jetzt unser und verleihe, daß die durch Ezechiel gegebene Verheissung: Ich will weg-

nehmen das steinerne Herz aus eurem Leibe (Ez. 36, 26.), an uns erfüllt werde. Ja, mein Heiland! reisse das steinharte Herz aus unserer Brust, und gib uns dafür ein zartes Herz, ein biegsames Herz, ein zerknirschtes Herz, ein Herz, das schnell jeden Eindruck deiner Gnade annimmt. Wir bitten dich darum durch dein eigenes Herz, das aus Liebe zu uns verwundet worden, damit wir, wenn wir dich in dieser unsrer Verbannung mit einem dir wohlgefälligen Herzen geliebt haben, auch verdienen, dich in deinem Reiche die ganze Ewigkeit hindurch zu lieben. Amen.

Fünfunddreißigste Predigt.

Am Feste des heil. Erzengels Michael.

Als der König Herodes dieß hörte, erschrack er, und ganz Jerusalem mit ihm. Matth. 2, 3.

Wer hätte je ein so seltsames Betragen in der Hauptstadt des heiligen Volkes geglaubt? Sie bekommt die Nachricht von dem neugebornen König der Juden: Wo ist der neugeborne König der Juden? (Matth. 2, 2.) Sie sieht fremde Fürsten, die von entfernten Gegenden kommen, um ihm mit der feierlichen Anbetung das Gelübde der Unterwerfung darzubringen: Wir sind gekommen, ihn anzubeten. Sie hört von der wunderbaren Erscheinung eines neuen Sterns, der seine Geburt mit der Zunge des Lichtes im Morgenland verkündigt hat: Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen; und meinet ihr nicht, meine Zuhörer! daß sie bei einer so frohen Botschaft vor Freude jauchzen, aus so merkwürdigen Umständen ihr schönes Loos erkennen, und jubelnd ihren Bürgern zurufen sollte: Sehet endlich meine lange gehegten Wünsche erfüllt, sehet den von

meinem Patriarchen sehnlichst erwarteten, sehet den von meinen Propheten Vorherverkündigten, sehet den verheissenen Retter, den Heiland, den Messias: er ist geboren, er ist geboren. Auf daher, ihr Lehrer des heiligen Gesetzes! durchblättert ungesäumt die Bücher der heiligen Schriften, und zeiget mir den beglückten Ort, der erwählt ist, ihm die Wiege zu bereiten; und du, mein Volk, schicke dich ohne Zeitverlust an, dem Himmel Dank- und Lobopfer dafür darzubringen. Doch nein, nichts von dem Allen läßt sich in Jerusalem vernehmen. Es frohlockt nicht bloß nicht, es wird sogar wie von einem harten Schlage, der es unversehens trifft, verwirrt und außer Fassung gebracht. Unsterblicher Gott! kann Etwas sonderbarer sein, als sich bei Erreichung eines Gutes betrüben, um welches man mehrere Jahrhunderte hindurch geseufzt und gefleht hat? Daß Herodes bestürzt wird, welcher bei der unerwarteten Botschaft von dem neuen Könige die Krone auf seinem Haupte wanken sieht, das verstehe ich. Der unrechtmäßige Besitzer eines fremden Reiches hat Ursache, zu fürchten, daß ihn nicht ein Anderer von dem Throne stoße, der ihm nicht gehört. Aber daß die heilige Stadt, die Aufbewahrerin der Gesetze, der Sitz der Weisheit des Judenthums, bei einer so freudenreichen Nachricht, die innerhalb ihrer Mauern ertönt, sich beunruhigt, wer kann das fassen? wer kann es begreifen? Doch wer sollte es nicht gleichwohl begreifen, meine lieben Zuhörer! wenn er die angeführte Schriftstelle betrachtet, welche uns zuvor die Bestürzung des Herodes, und dann erst die Unruhe Jerusalems schildert? *Als der König Herodes dieß hörte, erschrack er, und ganz Jerusalem mit ihm.* Herodes gibt zuerst das Beispiel, man darf sich also nicht wundern, wenn dann auch die ganze Stadt unruhig wird. Ist es wohl etwas Neues, daß ein böses Beispiel, zumal, wenn es sich vor dem Angesichte eines ganzen Volkes sehen läßt, die Seelen von den nothwendigsten Pflichten abzieht, und selbst die Heiligkeit antreibt, mit den Treulosen treulos zu handeln? Dieses ist so wenig eine Seltenheit, meine Zuhörer! daß es vielmehr eine Unordnung ist, die man täglich wahrnimmt; und gibt es nicht auch zu unsern Zeiten viele Jerusalem, die von den Beispielen lasterhafter Herodes verführt werden? Ich kann zwar nicht glauben, daß sich Jemand hier in

einer so frommen Versammlung befinde, der den Fußtapfen dieses lasterhaften Königs folge; sollte aber doch ein Solcher zugegen sein, so würde ich von ihm nichts Anderes verlangen, als daß er einen Blick auf den Tod dieses Bösewichts werfe und dabei aufmerksam zusehe, wie er, auf seinem Bette ausgestreckt, von Würmern lebendig aufgezehrt, mit Wunden ganz bedeckt, ebenso sich selbst wie den Seinigen verhaßt und unerträglich, die ruchlose Seele in den Armen der Verzweiflung aushaucht. So endet, und so verdient auch zu enden, wer sich durch das böse Beispiel, welches er gibt, Andern zum Fallstricke macht. Es wird euch auch gar nicht schwer fallen, meine lieben Zuhörer, mir hierin beizustimmen, wenn ihr nur in Anbetracht der schrecklichen Folgen des bösen Beispiels mit mir erwägen wollet: erstens das Uebel, zu zu dem es unsern Nächsten verleitet; zweitens den Zorn, zu welchem es Gott reizt; drittens die Strafen, wozu es seinen Urheber verurtheilt. Lasset mich beginnen.

Erster Theil.

Die erste schreckliche Folge des bösen Beispiels ist das Uebel, zu welchen es den Menschen verleitet. Wenn Jemand (was Gott verhüte,) die Achtsamkeit dessen, der über die öffentliche Sicherheit wacht, hinterginge und aus einer Gegend, die von der Pest angesteckt ist, eben diese Seuche mit sich brächte, welche Verwirrung, welche Verwüstung würde er nicht allenthalben anrichten? Wie schnell würde nicht das ganze Land seine Gestalt wegen dieses einzigen Menschen verändern, und aus einem Wohnsitze der süßen Ruhe und der stillen Freude der Ort des Schreckens und der Schauplatz des Todes werden? Wisset nun aber, meine lieben Zuhörer! daß eben das böse Beispiel von der Schrift und den Vätern mit einer giftigen Seuche verglichen wird, da sich beide nach und nach ausbreiten, und es so weit bringen, daß das in kurzer Zeit zu dem Uebel eines ganzen Reiches wird, was zuvor das Uebel eines einzigen Menschen war. Ansteckende, sagt der hl. Basilius, werden in der heil. Schrift diejenigen genannt, welche nicht bloß sich selbst ins Verderben stürzen, sondern auch ihr Gift

nach Art einer einreißenden Krankheit auf Andere übertragen. Es ist jedoch der Unterschied zwischen der einen Seuche und der andern, daß die eine die Glieder, die andere die Sitten angreift, und daß, wenn jene den Leib zu Grunde richtet, diese die Seele tödtet: diese ist also um so schädlicher als jene, je mehr die Güte der Sitten die Gesundheit der Glieder übertrifft, und je edler das Leben der Seele als das des Leibes ist; ja die Wirksamkeit des bösen Beispiels ist noch weit ärger als die Thätigkeit einer ansteckenden Seuche, weil diese bloß durch die Berührung schaden kann, während bei jenem schon der bloße Anblick hinreicht, um einen großen Schaden zu verursachen. Wer vor dem Angesichte des Volkes sündigt, sagt der hl. Augustin, der tödtet, so viel an ihm liegt, alle diejenigen, welche ihn ansehen.

Wer kann daher ohne Schmerz an die Verwüstungen denken, welche eine so wüthende Seuche in der Christenheit anrichtet? Wer kann ohne Thränen die Seelen zählen, welche täglich vom bösen Beispiele angesteckt und des so kostbaren Lebens der Gnade beraubt werden? Schöne Unschuld, wer gibt dir den Tod? Lautere Sitten, wer verderbt euch? Wer vergiftet dich, liebenswürdigste Reinheit, wenn nicht der Anblick des fremden Uebels, welches durch das Auge dem Herzen die unheilvolle Ansteckung mittheilt? Gibt es wohl einen Ort, wo das vom bösen Beispiel eingeführte Laster nicht herrscht? Wer hat so vielen Unehrerbietigkeiten den Eingang in die Kirchen geöffnet? Wer hat so viele Frechheiten in die Gesellschaften eingeführt? Wer hat bei den Gastmählern die Ausgelassenheit der Gespräche mit der Unmäßigkeit der Speisen vereinigen gelehrt? Wer hat die Unverschämtheit in die Freundschaften, das Uebermaß in den Aufwand, Betrug und Wucher in den Handel gebracht? Wer sonst als das Beispiel, welches, da es Jedermann die Untugend zeigt, so viel bewirkt, daß diese aus wenigen zu unzählbaren anwächst, und daß in kurzer Zeit ganze Städte und Reiche wie von einer überhandnehmenden Seuche davon angesteckt werden? Jene traurige Veränderung, welche schon Ezechiel an Jerusalem beweint hatte, findet auch in unsern Tagen nur zu oft statt. Diese undankbare Stadt verließ den alten und wahren Gottesdienst und wandte sich

zu den falschen und lächerlichen Gottheiten der Chaldäer. Wisset ihr, was die Quelle dieser frevelhaften Uebertretung war? Nichts Anderes als der Anblick gewisser Bildnisse, welche eben diese Chaldäer an ihre Mauern gemalt hatten: Als sie Männer sah an die Wand gemalt, Bildnisse der Chaldäer, durch Farben erkennbar, da ward sie unsinnig von Begierde gegen sie. (Ezech. 23, 14. 16.) Was nun aber todte Gemälde zum Schaden einer von Gott so sehr begünstigten Stadt vermochten, das vermögen zum Verderben der Seelen noch weit mehr jene lebendigen Bilder, welche unschuldigen Augen ohne Unterlaß Ueppigkeit, Unehrbarkeit, Eitelkeit und Uebermuth vorhalten. Wenn also bald dieser bald jener auf mancherlei Abwege geräth, so ist die Ursache davon gewiß keine andere als das Anschauen solcher Bildnisse: Als sie Bildnisse sah, ward sie unsinnig von Begierde gegen sie.

Ich erstaune in der That nicht, meine Zuhörer! wenn ich an gewissen Personen beiderlei Geschlechts, besonders in der Blüthe ihres Alters die auffallendsten Abweichungen vom Guten zum Bösen wahrnehme. Jener noch vor Kurzem stille, bescheidene, fromme und in allen seinen Pflichten sehr genaue Jüngling ist jetzt von sich selbst ganz verschieden, in den Kirchen unehrerbietig, in den Straßen und auf den Plätzen müßig; er läuft immer in die Spiel- und Schauspielhäuser und auf die Tanzböden, nimmt weder Verweise noch gute Rathschläge an, gestattet seinen Augen allen Vorwitz, spricht und handelt mit allem Muthwillen. Eure Bildnisse, ihr Freigeister, haben eine so beklagenswerthe Veränderung in ihm hervorgebracht: Als er die Bildnisse sah, ward er unsinnig von Begierde gegen sie. Jene Jungfrau, welche innerhalb der heiligen Mauern die frömmste Erziehung bekommen hatte, schien, als sie wieder in das väterliche Haus zurückkehrte, ein vollkommenes Muster der Tugend zu sein — jetzt liest sie ganz andere Bücher als solche, welche zur Gottesfurcht anweisen; sie findet weit mehr Geschmack an der Ausgelassenheit der Gesellschaften als an der Sammlung des Geistes in den Kirchen; sie hat eine leidenschaftliche Neigung zur Kleiderpracht, und besonders zu jener, welche sich mit der Ehrbarkeit am Wenigsten verträgt. Woher kommt aber diese so traurige Ver-

änderung? Von den Bildnissen anderer Töchter, die von demselben Alter und Stande sind, und die sich in Folge der weichlichen Willfährigkeit ihrer Mütter in Eitelkeiten und Liebeshändeln verlieren: Als sie die Bildnisse sah, ward sie unsinnig von Begierde gegen sie. Noch weit schlimmer verhält sich die Sache, wenn diese abscheulichen Gemälde vor den Augen einer ganzen Familie oder einer ganzen Stadt aufgestellt sind. O Gott, wer kann den unermeßlichen Schaden beschreiben, den sie alsdann verursachen? Ja, wenn das böse Beispiel von euch herkommt, ihr Eltern, von euch, ihr Hausherren, von euch, ihr Mächtigen und Vornehmen, welche Unarten sieht man dann nicht an den Kindern, welche Ausschweifungen an den Dienstboten, welche Zügellosigkeiten an dem Volke? Ach, die ungebührlichen Handlungen finden gar leicht Jemand, der sie nachäfft, theils weil man wegen der angebornen Schwachheit allezeit mehr geneigt ist, dem Bösen zu folgen als dem Guten, theils weil man vermöge einer ererbten Hoffart auch in dem Unerlaubten Andern nichts nachgeben will. Wenn aber inzwischen die Reinheit fremder Unschuld verwelkt, wenn der Glanz der Frömmigkeit erlischt, so haftet alle Schuld an demjenigen, welcher mit seinem bösen Beispiele die schändlichen Bilder des Lasters vor den Augen Anderer aufstellt.

Und sage mir nur Niemand, daß man, wenn man auch zuweilen auf ein unkeusches Wort, oder auf eine zweideutige Rede oder auf ein freieres Benehmen sich einläßt, doch immer darauf Acht gibt, daß Niemand zugegen sei, der sich daran stoßen könnte. O unerträgliche Ausflucht! wie wenn sich die Leidenschaft, oder die üble Gewohnheit immer Zeit ließe, es sorgfältig zu untersuchen, wo man spricht, und mit wem man spricht. Doch sei dem auch so: wir wollen es zugeben, daß man die schuldige Achtsamkeit nicht vergißt, kann es aber gleichwohl geleugnet werden, daß auch bei Solchen, die ohnedieß schon verderbt sind, jenes Wort, jene Rede, jenes Benehmen sehr böse Wirkungen zu erzeugen vermögen? Wenn sie auch sonst nichts thun, als daß sie lachen, daß sie euch loben, daß sie euch ihren Beifall geben, so nehmen sie schon hiedurch Theil an eurer Sünde. Außerdem, wenn es auch wahr wäre, daß ihr dem Anwesenden keine neue Bosheit

beibringet, so bekräftiget ihr ihn in seiner alten; und wenn ihr auch nicht die Ursache seid, daß er den Weg des Verderbens betritt, so seid ihr nichts desto weniger die Ursache, daß er darauf verharrt. Ach, die bösen Beispiele sind von so schlimmer Art, daß sie auch für den, der übel lebt, nicht aufhören, das größte Uebel zu sein. Gott verbot einst, den Blinden irgend etwas Anstößiges in den Weg zu legen: Du sollst einem Blinden nichts in den Weg legen. (Lev. 19, 14.) Und handelt ihr nicht gegen dieses Verbot, wenn ihr Jemand, der kein gutes Leben führt, böse Beispiele gebet? Dieser ist von der Liebe zur Sinnenlust, jener von der Liebe zur Welt geblendet, und ihr zeiget dem einen Beispiele der Unlauterkeit, und dem andern Beispiele der Eitelkeit; sind das nicht Schlingen und Fallstricke, die ihr ihnen vor die Füße werfet? Heißt das nicht, sie stets zu neuen Fehltritten verleiten? Heißt das nicht, jene, die schon dem Abgrunde zueilen, noch mehr antreiben?

Es ist nicht anders, mein Zuhörer! böse Beispiele, die immer giftig, immer ansteckend sind, können nur schädlich sein; denn sie fangen entweder an, denjenigen, welcher noch gesund ist, mit ihrem Gifte anzustecken, oder sie fahren fort, jenen, der schon davon angesteckt ist, gänzlich zu verderben. Hüten wir uns daher, meine Geliebten, irgend Einem mit bösen Beispielen vorzugehen, da uns sehr viel daran gelegen sein muß, daß wir weder fremde Unschuld verletzen, noch fremde Bosheit vermehren. Und ihr insbesondere, die ihr hinsichtlich eures obrigkeitlichen Amtes, oder wegen der Heiligkeit eures Standes, oder der Erhabenheit eurer Würde, oder des Adels eurer Geburt vor Andern leuchtet, ihr müsset eure Handlungen besonders abmessen und euere Worte sorgfältig wägen; denn gleichwie ihr den Augen der Welt am Meisten ausgesetzt seid, so dienet ihr auch, da ihr vor allen Andern beobachtet werdet, fremden Schritten zum Wegweiser, und euere Mängel können zwar die ersten, aber nie allein, nie ohne Gefährten und Nachfolger sein. Verlasset euch auch durchaus nicht auf die euch von der Natur oder dem Glücke verliehene Macht, das Böse zu bestrafen, weil die Bestrafung nichts nützt, wenn die Werke den Worten widersprechen. Und wie? wollet ihr es vielleicht unternehmen, dem, der ein beständiger Zeuge eurer Hef-

tigkeit ist, Sanftmuth einzuflößen? die Tochter, die euch so selten zu Hause sieht, an die Zurückgezogenheit zu gewöhnen? von dem Diener, dem eure Ausgelassenheiten nicht unbekannt sind, Frömmigkeit zu fordern? euern Dienstboten mit der Spielkarte in der Hand das Spielen zu verbieten? Ach, Geliebte! das sind thörichte Bestrebungen. Die Worte müssen ihren Nachdruck von den Werken bekommen. Ermahnet nur euern Nächsten, dieß ist die Pflicht, welche euch der Apostel auferlegt: Unterweiset im Geiste der Sanftmuth (Gal. 6, 1.); aber er setzt auch sogleich hinzu: Hab' Acht auf dich selbst. Eh wir den Mund öffnen, um Lehren und Verweise zu geben, müssen wir das Augenmerk auf uns selbst richten, um dasjenige an uns zu verbessern, was wir bei Andern verbessert haben wollen: widrigenfalls werden die bösen Beispiele zum Schaden unsers Nächsten weit stärker als die guten Worte zu seiner Bekehrung sein. Lasset uns daher den festesten Entschluß fassen, unser Betragen, unsre Reden, unsre Handlungen, unsre Geberden genau zu erforschen, und nie mehr, ach, nie mehr so grausam zu sein, daß wir durch das böse Beispiel uns und Andere zugleich in das Verderben stürzen.

Und du, liebster Jesus! der du uns den Weg des Heiles nicht minder mit Worten als mit Beispielen gelehrt hast, gib uns das große Uebel des bösen Beispiels recht zu erkennen, und verleihe uns die Gnade, daß wir unsre Handlungen so einrichten, daß sie für Niemanden mehr ein Stein des Anstoßes werden. Verzeihe uns, liebster Jesus, wir bitten dich Alle von ganzem Herzen durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die wir demüthigst anbeten, verzeihe uns die bösen Beispiele, welche wir bisher gegeben haben. Ach, könnten wir jene Reden und jene Werke, die Andere zum Falle gebracht haben, zurückrufen, wie gern wollten wir es thun! Da uns aber dieses nicht mehr möglich ist, so empfehlen wir dir auf das Herzlichste alle die Seelen, welche etwa durch unsere Beispiele gelernt haben, dich zu beleidigen, und wir versprechen dir, künftig nicht mehr das Geringste zu reden, nicht mehr das Geringste zu thun, woraus unser Nächster Anlaß nehmen könnte, dich zu beleidigen.

Zweiter Theil.

Die zweite schreckliche Folge des bösen Beispiels ist der Zorn, zu welchem es Gott reizt. Ich weiß nicht, ob Gott je gegen ein Volk einen größern Zorn gezeigt hat, als gegen die Amalekiter. Er betheuerte, er wolle es so vernichten, daß selbst sein Gedächtniß erlöschen sollte: Ich will das Gedächtniß Amaleks unter dem Himmel vertilgen. (Exod. 17, 14.) Als Moses, dem Gott dieses sein Vorhaben erklärt hatte, seinem Nachfolger Josue die letzten Ermahnungen ertheilte, befahl er ihm, mit solcher Gewalt gegen Amalek zu ziehen, daß nicht einmal sein Name übrig bleibe: Du sollst seinen Namen unter dem Himmel vertilgen. (Deut. 25, 19.) Und dem Saul wird endlich von dem Propheten Samuel aufgetragen, die Waffen gegen Amalek zu ergreifen: Ziehe hin und schlage Amalek (1. Kön. 15, 3.), und zwar mit solcher Strenge, daß weder Geschlecht noch Alter noch Stand von dem würgenden Schwerte verschont werde: Du sollst sowohl Mann als Weib, auch die Kinder und Säuglinge tödten. Und welches war wohl das Verbrechen, das Gott zu einem so furchtbaren Zorne reizte? Wenn wir die heilige Geschichte aufmerksam durchgehen, so finden wir, daß sich Amalek dem Volke Gottes widersetzte, als es aus Aegypten in das gelobte Land zog: Es stellte sich ihm in den Weg, da Israel aus Aegypten herauf zog. (1. Kön. 15, 2.) Ein großes Verbrechen, ich leugne es nicht; jedoch war dieß nicht das Verbrechen der Amalekiter allein. Auch die Chananiter, auch die Moabiter, auch die Midianiter haben sich ihm entgegengestellt, und gleichwohl hat der göttliche Zorn nicht so furchtbar gegen sie gedonnert: was hatte nun die Sünde der Amalekiter Besonderes an sich? Vernehmet es von dem Abulenser. Die Amalekiter waren die Ersten, die sich zur Gegenwehr stellten; da sie also durch ihre Bewegung auch Andern das Beispiel dazu gaben, so brachten sie Israel in die Gefahr, entweder aus Furcht nach Aegypten zurückzukehren, oder in der Wüste der Uebermacht ihrer Feinde zu erliegen: Die Amalekiter, sagt Tostatus,

haben sich schwer versündigt, weil sie am Ersten gegen Israel stritten und so auch den übrigen Völkern das Beispiel gaben, dagegen zu streiten. Dieses böse Beispiel also ist die Ursache, warum das göttliche Rachefeuer heftiger gegen sie als gegen die andern Völker brannte.

Habt ihr es gehört, ihr, die ihr durch euere lasterhaften Beispiele euern Nächsten in die Gefahr bringet, von dem Wege des Himmels abzuweichen und sich dem Joche des höllischen Pharao zu unterwerfen? Habt ihr es gehört? Ihr reizet den Zorn Gottes so sehr gegen euch, daß er schwört, die Schmach, welche ihr ihm zufüget, auf das Strengste zu rächen: Ich will das Gedächtniß Amalecs, des Aergerniß Gebenden, unter dem Himmel vertilgen. Und mit Recht, sagt der Apostel, mit Recht; denn eure Sünde ist nicht, wie ihr glaubet, eine Sünde, die wenig zu bedeuten hat, sie ist eine Sünde, welche geradezu auf das Herz des Erlösers losgeht, um es zu verwunden: Indem ihr euch so an den Brüdern versündiget, und ihr schwaches Gewissen verletzt, versündiget ihr euch auch an Christo. (1. Cor. 8, 12.) Ja, an Christo versündiget ihr euch, und nicht bloß auf eine einzige Art, nicht bloß aus einer einzigen Ursache. Ihr versündigt euch erstens an Christo, weil wegen der Einheit, die sich zwischen dem Haupte und den Gliedern befindet, das, was den Gliedern schädlich ist, auch dem Haupte selbst zum Nachtheil gereicht. Ihr versündigt euch zweitens an Christo, weil ihr die von ihm erkauften Seelen seinem Schooße entreisset, und ihn des Trostes beraubt, die verirrten Schafe in den Schafstall zurückgeführt zu haben, dieses einzigen Trostes, der ihm in seinen unermeßlichen Schmerzen noch einige Erquickung gab. Ihr versündiget euch drittens an Christo, weil ihr das schöne Werk der Erlösung zerstöret, ein Werk, das mit unendlicher Weisheit erdacht, und mit unendlicher Geduld ausgeführt worden ist. Ihr versündiget euch endlich an Christo, weil ihr, so viel an euch liegt, den unermeßlichen und unbegreiflichen Werth seines Blutes unnütz und unfruchtbar machet. Was nützet, sagt er daher in Anbetracht so vieler durch das böse Beispiel verderbter Seelen, indem er die innerste Betrübniß seines zärtlich gerührten Herzens zu erkennen gibt, was nützet mein

Blut, wenn meine Erkauften wieder verloren gehen? Merket es euch nunmehr, ihr Eltern! ihr versündiget euch an dem Erlöser, wenn ihr in der Hitze eures Zorns abscheuliche Schmähworte, Lästerungen, Flüche und Verwünschungen vor euern Kindern, auf die sie nur zu tiefe Eindrücke machen, ausstoßet. Aber auch ihr, gesalbte Diener des Heiligthums, die ihr die erhabene Würde eures Berufes nicht zu schätzen wisset, versündiget euch an dem Erlöser, wenn ihr Andern durch schlimme Beispiele Anlaß gebet, so zu folgern: Wenn eine dem hochheiligen Altare geweihte Person so spricht, so handelt, warum sollte es dann nicht auch mir erlaubt sein, so zu sprechen und so zu handeln? Und wenn ihr, unbescheidne Jünglinge, in der Kirche lachet und schwätzet, wenn ihr vor Gott weder eure Augen niederschlagt, noch die Knie beuget, so versündigt ihr euch doppelt an dem Erlöser, nicht bloß durch den Mangel an Ehrerbietung, die ihr ihm versaget, sondern auch durch das Aergerniß, welches ihr Andern gebet. Und wird Gott wohl eine Sünde, welche den Augapfel seines eingebornen Sohnes so schmerzlich verletzt, ohne den höchsten Unwillen ansehen können?

Um so mehr, als die Wunde, welche eine solche Sünde in dem Gemüthe zurückläßt, keine von denjenigen ist, welche mit eben der Leichtigkeit geheilt werden, mit welcher man sie schlägt. Das böse Beispiel hat ein viel längeres Leben als derjenige, welcher es gibt; ja dieser setzt seine Sünden gewissermaßen auch dann noch fort, nachdem er schon aufgehört hat, zu leben. Vernehmet den Beweis dafür aus der Schrift. Alle Abgöttereien, in welche die Beherrscher Samarias gefallen waren, werden in den Büchern der Könige Sünden Jeroboams genannt. So lesen wir von Jehu: Er wich nicht von den Sünden Jeroboams, welcher Israel sündigen gemacht hatte. (4. Kön. 10, 31.) So von Joachaz.: Er wandelte den Sünden Jeroboams nach, des Sohnes Nabaths, welcher Israel sündigen gemacht. (4. Kön. 13, 2.) So von Joas: Er wich nicht von allen Sünden Jeroboams, des Sohnes Nabaths, welcher Israel sündigen gemacht. (4. Kön. 13, 11.) Und ebenso von allen Uebrigen; und zwar aus keiner andern Ursache, als weil Jeroboam der Erste gewesen war, welcher

sein gottvergessenes Haupt vor den goldnen Kälbern geneigt hatte. Es werden ihm daher, wie Tostatus richtig bemerkt, die Sünden Israels auch nach seinem Tode zugeschrieben, weil er, als er noch im Leben war, dem Volke Israel das Beispiel dazu gegeben hatte: Ob er gleich schon todt war, so hieß es doch von ihm, er habe die Israeliten zu allen Zeiten sündigen gemacht. Und sehen wir es nicht mit unsern Augen, Geliebteste! wie wahr dieses ist? Jene sündiget, indem sie sich zuerst einer neuen Kleidertracht bedient, welche ebenso kostspielig als unverschämt ist: sie stirbt, und nach ihrem Tode fährt sie immer fort, in derjenigen zu sündigen, welche, weil sie mehr auf die Neuheit als auf die Ehrbarkeit sieht, von ihren Beispielen nicht abläßt. Es sündiget jener, indem er gewisse zu freie Arten, ein gewisses zu vertrauliches Benehmen in die Gesellschaften einführt: er stirbt, und er fährt auch nach seinem Tode fort, in demjenigen zu sündigen, welcher ihm diese ärgerlichen Freiheiten abgelernt hat. Es sündiget ein Anderer, indem seine Erzählungen voll Unflätigkeiten sind: er stirbt, und er fährt auch nach seinem Tode fort, in demjenigen zu sündigen, welcher mit eben diesen Erzählungen die Anwesenden belustigen will. Ihr verewiget, so zu sagen, die Beleidigungen Gottes, und ihr wollet dann, daß er still dazu schweige? Ihr werdet euch betrogen sehen, wenn ihr gegen euern Willen vor seinem Richterstuhle erscheinen müsset. Jene, sagt der hl. Cyprian, werden in dem Gerichte des Herrn keinen Trost finden, welche Fremden und Brüdern den Zunder zum Sündigen dargereicht haben. Nein, sie werden bei dem göttlichen Richter weder Erbarmung noch Erquickung finden: Sie werden keinen Trost finden. Und auf was könnten sie auch die Hoffnung einer Erbarmung, einer Erquickung, eines Trostes bauen? Auf die Verdienste des Erlösers, welche sie, so viel an ihnen war, unnütz gemacht haben? Auf die Liebe des Erlösers, dem sie seine liebsten Schäflein abwendig gemacht haben? Ach, sie werden nicht bloß keinen Trost, sondern vielmehr Schrecken und Verzweiflung finden. Sie werden das göttliche Angesicht von Zorn und Grimm entbrannt sehen, und darauf beim ersten Blicke ihre Anklage, ihre Beschämung, ihr Urtheil lesen. Als Berengar, jener zuvor berüchtigte Erzketzer, nachher aber

sehr strenger Büßer, dem Tode nahe war, sprach er zwischen Furcht und Hoffnung: Heute werde ich das Angesicht meines Herrn sehen; wenn ich an die Buße denke, die ich gethan habe, hoffe ich, es als ein gnädiges zu sehen; wenn ich aber die Seelen betrachte, welche durch mein Beispiel auf Irrwege gerathen sind, wie sehr, ach! wie sehr fürchte ich, es nur von Zorn entbrannt zu sehen! Was wird nun derjenige sagen müssen, meine Zuhörer! der auch wie Berengar ärgerliche Beispiele gegeben, aber nicht wie Berengar Buße dafür gethan hat? was wird der sagen müssen?

Ach, wie sehr fürchte ich, wenn ich daran denke, o mein Jesus! Mit welcher Stirne werde ich vor dir erscheinen können, da ich so oft deinen Zorn gegen mich gereizt habe? Aber soll ich denn für immer deinen Unwillen zu ertragen haben? Ach, mein liebster Heiland! lasse mich ihn durch wahre Bußfertigkeit besänftigen, ich bitte dich darum durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die ich aufs Tiefste anbete. Ich erkenne das Unrecht, welches ich deinem Herzen und deinem Blute angethan habe, ich erkenne und verabscheue es; und wenn ich großer Sünder mit David deinen Zorn verdient habe, so nehme ich auch mit David voll Reue meine Zuflucht zu deiner Barmherzigkeit, und gelobe dir mit ihm, dir durch gute Beispiele Alles das wieder zurückzugeben, was ich dir durch böse Beispiele entzogen habe: Ich will lehren die Ungerechten deine Wege, und die Gottlosen werden sich zu dir bekehren. (Ps. 50, 15.) Ja ich will mich zur Genugthuung für die durch meine Schuld verirrten Seelen auf das Aeußerste bemühen, durch ein erbauliches Leben allen den Weg des Heils zu zeigen.

Dritter Theil.

Die dritte schreckliche Folge des bösen Beispiels ist die Strafe, zu welcher es seinen Urheber verurtheilt. Aus dem Unwillen, womit Gott die bösen Beispiele ansieht, ist leicht auf die Strenge zu schließen, meine Zuhörer! womit er sie züchtigt; denn der Zorn Gottes pflegt nicht unthätig zu sein, und eben der Beweggrund, welcher ihn zum Hassen an-

treibt, treibt ihn auch zum Strafen an. In der That, wollen wir die heilige Geschichte durchblättern, so zeigen sich uns so viele Blitze eines unerbittlichen Grimmes als Donnerkeule von ungeheueren Strafen; wollen wir aber mit dem Lichte der Vernunft das Verdienst der Sache untersuchen, so erscheint es mehr als gerecht, daß Gott als ein beleidigter Herr, der seine Knechte durch fremdes Beispiel verführt sieht, seine Rache auf das Strengste ausübt. Dieß ist so wahr, daß Gott größere Uebertretungen, die aber, um so zu reden, ohne Zeugen, und im Dunkel der Einsamkeit geschehen sind, weit eher als kleinere Mängel übersieht, die im Angesicht der Sonne und in Gegenwart Anderer begangen worden sind. Armer Moses! wer hätte es je geglaubt, daß er, obwohl er bei Gott in so großen Gnaden stand, nichts desto weniger die schweren Schläge seiner Geißel fühlen sollte? Und dennoch; höret nur. Zweimal hatte er gegen Gott ein Mißtrauen gezeigt. Das erste Mal war es, als er Gott, welcher ihm einen überflüssigen Vorrath an Fleisch auf einen ganzen Monat verheissen hatte, zur Antwort gab: *Sechshunderttausend Mann hält dieses Volk, und du sagst: Ich will ihnen Fleisch zu essen geben einen Monat lang?* (Num. 11, 21.) Das andere Mal war es, als er ungeachtet der ihm von Gott gegebenen Verheissung, daß er mit einem einzigen Schlag seiner Ruthe reichliches Wasser aus dem Felsen hervorlocken werde, sich von einem Zweifel befangen ließ, und zum Volke, das schon versammelt war, sprach: Ist es wohl möglich, daß auf den einzigen Wink meines Stabes sich die Steine in Quellen verwandeln sollen? *Höret, ihr Widerspenstigen und Ungläubigen: Werden wir auch wohl Wasser aus diesem Felsen hervorbringen können?* (Num. 20, 10.) Das eine wie das andere Mißtrauen war für Gott sehr beleidigend; gleichwohl lesen wir wegen des ersten, weil es sich zwischen Gott und ihm allein äußerte, nicht einmal einen Verweis, während das zweite, weil es im Beisein des Volkes ausbrach, welches, wie Chrysostomus bemerkt, hieraus Anlaß nehmen konnte, diese Ungläubigkeit nicht bloß zu entschuldigen, sondern sie auch nachzuahmen, Gott so sehr mißfiel, daß er ihm seinen Unwillen darüber kund gab und ihm zugleich ankündigte, daß ihn ein vorzeitiger Tod des

Trostes berauben werde, den Fuß in das verheissene Land zu setzen, welches er schon vor Augen hatte: Du hast es gesehen mit deinen Augen, aber hinüberziehen sollst du nicht. (Deut. 34, 4.) Furchtbare Strenge! sie muß Allen, welche sich rühmen dürfen, Kinder unter ihrem Gehorsame, Knechte in ihrem Dienste, Zöglinge unter ihrer Aufsicht, Seelen unter ihrer Leitung zu haben, einen heilsamen Schrecken, und mit dem Schrecken eine sorgfältige Behutsamkeit einflößen. Denn wenn Gott die bösen Beispiele, obwohl sie nicht schwer sind, selbst an Personen von außerordentlichen Verdiensten, wie Moses war, den er zum Retter und Heerführer seines Volkes auserlesen, den er mit der innigsten nnd süßesten Vertraulichkeit begünstigt und in dessen Hände er gleichsam seine Allmacht gelegt hatte, mit solcher Strenge bestraft, was muß dann nicht derjenige zu erwarten haben, welcher ohne Verdienste, die ihn vertheidigen könnten, durch sein übles Verhalten denjenigen, die um ihn sind, fortwährend Aergernisse darbietet? Ach, meine lieben Zuhörer! wenn wir in unsern Mißgeschicken die Ursache lesen könnten, warum sie uns heimsuchen, wie oft würden wir da nicht das böse Beispiel lesen? In jenem Hause sieht oder hört das Kind, was es weder sehen noch hören sollte: was thut nun Gott? Er nimmt entweder dem Vater aus Mitleid gegen das Kind, oder dem Kinde zur Strafe des Vaters durch eine tödtliche Krankheit das Leben. Jene Person gibt Andern durch ihr Spielen, durch ihren Aufwand, durch ihren Stolz einen thatsächlichen Unterricht, zu spielen, verschwenderisch und hochmüthig zu sein; und was thut Gott? Er demüthigt sie durch unerwartete Armuth und setzt sie außer Stand, nicht bloß überflüssigen Aufwand, sondern auch die nothwendigen Ausgaben zu bestreiten.

Doch warum halte ich mich bei Anführung von zeitlichen Strafen auf? Möchte es nur dem Himmel gefallen, daß sich die göttliche Rache nicht weiter erstreckt. In der andern Welt, meine lieben Zuhörer! ja in der andern Welt erwartet sie uns. Wie viele Sünden werden wir nicht dort in unserm Buche aufgezeichnet finden, deren wir uns nie schuldig wußten? Und obwohl wir sie nicht selbst begangen haben, so sind sie doch unsre Sünden, weil sie unsertwegen von Andern begangen worden sind; und o

wie Viele werden zur Strafe dieser Sünden bei dem Anblicke eines weit bessern Landes, als jenes den Israeliten verheissene war, von dem göttlichen Richter hören müssen: Du sollst nicht hinüberziehen in dasselbe! Siehst du, wird Christus zu jenem Manne sagen, indem er ihm die Hölle zeigt, siehst du die Schaar, welche da drunten raset, und sich in ihren Ketten windet? Diese waren einst deine Freunde. Das Gespött, welches du mit der Andacht triebest, entfernte sie von der Ausübung derselben, und nach dem Beispiel deiner Ausgelassenheiten richteten sie die ihrigen ein, wegen welcher sie nun auf ewig verdammt sind. Sollen sie nun deinetwegen in den Peinen verzweifeln, du aber, der Urheber ihres Unglücks, solltest dich in der Herrlichkeit freuen? Nein, das nicht: Du sollst nicht hinüberziehen in dasselbe. Siehst du, wird er zu jener Weibsperson sagen, siehst du dort unter jenen Haufen Seelen, die von einem Feuer umgeben sind, das sie verzehrt? Diese waren früher deine Nachbarinnen. Jenes gezierte Wesen, womit sie so viele Herzen verführt, jene Kunstgriffe, womit sie schädliche Freundschaften unterhielten, jene ungeziemende Kleiderpracht, Alles das, was sie jetzt büssen müssen, haben sie von dir gelernt: und sie sollen deinetwegen an dem schrecklichen Ort ihrer Verbannung ewig brennen, du aber, die Stifterin ihres Leidens, du solltest im Vaterlande unendlich frohlocken? Nein, gewiß nicht: Du sollst nicht hinüberziehen in dasselbe. Und fürwahr, meine lieben Zuhörer! ist es nicht gerecht, daß der Urheber der Schuld auch ein Mitgenosse der Strafe sei? Wird wohl jener am Gestade ruhig lachen dürfen, welcher Andern den Schiffbruch verursacht hat? Ach, wie füglich kann man von allen Uebrigen sagen, was Gregor von geistlichen Männern und Kirchenvorstehern geschrieben hat, welche kein erbauliches Leben führen, daß sie so oft des Todes schuldig sind, als sie ihren Untergebenen ärgerliche Beispiele geben: Sie verdienen so viele Todesstrafen, als sie ihren Untergebenen Beispiele des Verderbens geben. Und glaubet nicht, meine Zuhörer! dieß seien nur Ausdrücke einer Zunge, welche zu scharf und übertrieben spricht; nein, es sind Ausdrücke, die von der untrüglichen Stimme Gottes selbst herkommen. Säe — höret, wie er spricht — säe nicht Böses

in die Furchen der Ungerechtigkeit, so wirst du es nicht siebenfältig ernten. (Ecc. 7, 3.) Wisset ihr, fragt Liranus, was es heißt, das Böse säen? Es heißt nichts Anderes, als ärgerliche Beispiele geben: *Säe nicht Böses,* d. h. *gib kein böses Beispiel.* Demjenigen also, von welchem böse Beispiele herrühren, gibt Gott zu verstehen, daß er sich siebenmal mehr Peinen zuziehen wird, als seine eigenen Sünden waren: *Du wirst es siebenfältig ernten.* Nicht zwar, merket es wohl, als wenn Gott Jemand über sein Verdienst strafe, nein; denn er straft immer weniger, als man verschuldet; sondern weil die bösen Beispiele viel größere Strafen als die andern Sünden verdienen. Viel größere, weil das böse Beispiel an Bosheit alle andern Sünden übertrifft; viel größere, weil an einem einzigen bösen Beispiele alle Sünden, deren Ursprung es gewesen ist, bestraft werden müssen; viel größere, weil es die Gerechtigkeit verlangt, daß man so viele Peinen erleide, als diejenigen zu erleiden haben, welche wegen eines geschehenen bösen Beispiels verloren gegangen sind: *Du wirst es siebenfältig ernten.* Wenn also andern Sünden eine Hölle gebührt, der Verleumdung eine, dem Diebstahle eine, der Gotteslästerung eine, so gebühren dem Beispiele mehrere Höllen: *Du wirst es siebenfältig ernten.*

Die Strenge dieser dem bösen Beispiele gebührenden Strafen war jenem heiligen Greise Eleazar, von dem das zweite Buch der Machabäer spricht, wohlbekannt, und deßwegen wollte er lieber sein Leben tausend Gefahren aussetzen, als durch eine ärgerliche That seinem Nächsten den Weg zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes bannen: *Er wollte,* dieß ist der Lobspruch, womit ihn der heilige Cyprian ehrt, *lieber sein Leben tausend Peinen preisgeben, als für irgend Jemand die Ursache des Untergangs werden.* Als man ihm rieth, er sollte, um der äußersten Gefahr zu entgehen, das vom Gesetze verbotene Fleisch genießen, oder sich wenigstens so stellen, als wenn er davon genöße, antwortete er: Wie? Eleazar soll seinem Volke ein so verführerisches Beispiel hinterlassen? O, dieß wird nie geschehen. Wüthe Antiochus, so viel er will, ich werde deßhalb nicht im Geringsten von meiner Pflicht abweichen. Und wie?

wenn ich auch alle Qualen, die mir der gottlose König bereitet, vermiede, würde ich dann auch die Strafen des ergrimmten Gottes im Leben und im Tode vermeiden? Und wenn ich auch jetzt der Marter der Menschen entgehe, so kann ich doch der Hand des Allmächtigen weder lebendig noch todt entfliehen. (2. Mach. 6, 26.) Wollte Gott, meine lieben Zuhörer! daß auch wir uns heute so edle Gesinnungen aneigneten, und, indem wir auf die Strafen, welche einem jeden Beispiel der Bosheit bestimmt sind, unser Auge richten, lieber tausendmal sterben, als unserm Nächsten ein einziges Aergerniß geben möchten! Und sind vielleicht, Geliebteste! nicht unsre eigenen Sünden schon zahlreich genug, ohne uns auch noch fremder Sünden theilhaftig zu machen? Wenn wir aber unglücklicher Weise schon einmal mit Worten oder mit Werken irgend Jemand ein Aergerniß gegeben haben, ach, so lasset uns den Zorn des Himmels durch eine wahre Reue entwaffnen und, was wir vielleicht noch nie gethan haben, lasset uns Gott auf das Inständigste anflehen, daß er uns das Uebel barmherzig verzeihe, welches Andere unsertwegen begingen. Ja, ja, wenn die Weltmenschen, die euch umgeben, ihr Geistlichen, wenn die Personen, die von euch abhängen, ihr Edelleute, wenn die Jünglinge, die euch beobachten, ihr Greise, wenn die Schüler, die ihr unterrichtet, ihr Lehrer, wenn die Kinder, die ihr erziehet, ihr Väter und Mütter, je durch euer Beispiel gesündigt haben, ach, so bittet Gott um eurer Seele, um eures Heiles willen, bittet Gott wegen dieser Sünden als wegen eurer eigenen um Verzeihung: Es spreche daher ein Jeder, aber mit eben der Zerknirschung des Herzens, mit welcher David gesprochen hatte: Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, und der fremden wegen schone deines Knechtes. (Ps. 18, 13.)

Ja, mein Jesus! vielleicht muß Niemand mehr als ich sagen: Der fremden Sünden wegen schone deines Knechtes. Wie viele Beleidigungen werden dir meinetwegen zugefügt worden sein? Wie Viele werden nach dem Beispiele meiner Unterlassungen ihre Obliegenheiten verabsäumt haben? Verzeihe mir daher, o mein Gott, verzeihe mir mein ärgerliches Betragen, verzeihe mir jene Sünden, die meinetwegen begangen worden sind:

Der fremden Sünden wegen schone deines Knechtes. Ja, liebster Jesus! ich bitte dich durch die heiligste Wunde deines Herzens, die ich von ganzem Herzen anbete, schone der fremden Sünden wegen deines Knechtes. Um das große Uebel wieder gut zu machen, in welches ich meinen Nächsten gestürzt habe, um den Zorn zu besänftigen, zu welchem ich dich gereizt habe, um die Strafen zu vermeiden, die ich verdient habe, gelobe ich dir, von nun an einen solchen Wandel zu führen, daß er zugleich Andere zu einem guten Leben anweist, mich selbst aber zu einem seligen Tode vorbereitet. Amen.

Sechsunddreißigste Predigt.

Am Feste der hl. Apostel Simon und Judas.

Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. Matth. 5, 22.

Ich weiß nicht, meine Zuhörer, ob man sich von der Liebe, welche unter den Menschen ein Herz mit dem andern verbinden soll, einen fälschern Begriff bilden kann, als jener war, den die Pharisäer zur Zeit des Erlösers hatten. Da sie das Innerliche der Neigungen unbeachtet ließen und einzig auf das Aeußerliche des Werkes sahen, so glaubten sie nach ihrer alten Ueberlieferung, man müsse nur denjenigen als einen Verletzer der Liebe verdammen, welcher seine Hände in fremdes Blut getaucht hätte: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten: wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein. (Matth. 5, 21.) Um aber einen Irrthum auszurotten, welcher der Vereinigung, die selbst die Natur von den Menscheu verlangt, so sehr widerstrebt, predigte heute der Erlöser mit sehr nachdrücklichen Worten; und um uns den wahren Begriff, welchen wir von der Liebe haben sollen,

einzuprägen, so verkündiget er uns, daß man in dem göttlichen Gerichte, wo ein jeder Fehler auf der strengsten Waage abgewogen wird, nicht bloß ein jedes Werk, sondern auch ein jedes Wort und eine jede Neigung, wodurch man eine so schöne und so nothwendige Tugend verletzt, wird verantworten müssen: Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein. Daraus erkennet ihr nun, meine Zuhörer! daß ein Christ eine ganz andere Hochachtung, als jene der blinden Pharisäer war, gegen die Liebe haben muß. Denn, wenn nach den eben vernommenen evangelischen Worten jede lieblose Regung des Herzens oder der Zunge im Tode ein strenges Gericht, und nach dem Tode eine furchtbare Strafe zu erwarten hat, wer sieht dann nicht ein, wie sehr man verbunden ist, die Pflichten einer gegenseitigen Liebe auf das Sorgfältigste zu beobachten? Wir dürfen uns auch keineswegs wundern, daß Christus den Verletzern dieser so erhabenen Tugend mit so strengen Ausdrücken gedroht hat; denn bedenken wir den Eifer, welchen er immer für sie gezeigt hat, so werden wir gar leicht gewahr, daß er diese unter allen Tugenden am Meisten liebt, und daß diese verletzen, eben so viel ist, als seinen Augapfel verletzen; und es folgt also daraus, daß wir es uns eben so angelegen sein lassen sollen, unsern Nächsten zu lieben, als die Liebe unsers göttlichen Heilandes zu verdienen. Damit ihr nun, meine lieben Zuhörer, von einer so wichtigen Wahrheit überzeugt und zugleich zu einer so nothwendigen Uebung aufgemuntert werdet, so habe ich mir vorgenommen, euch heute zu zeigen, wie sehr Christus auf diese Tugend dringt, da er uns zu ihrer Ausübung erstens mit dem Befehle verpflichtet, zweitens mit dem Beispiele vorleuchtet, drittens mit der Belohnung anfeuert. Wir wollen beginnen.

Erster Theil.

Christus verpflichtet uns zur Liebe unsers Nächsten mit seinem Befehle. Es kann auffallen, meine Zu-

hörer, daß Christus das Gebot, den Nächsten zu lieben, sein Gebot, und ein neues Gebot nennt: Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, so lesen wir bei dem hl. Johannes (15, 12.); und bei eben demselben (13, 34.) auch: Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr euch untereinander liebet. Wie kann es denn das seinige und ein neues sein, da er selbst bei dem hl. Matthäus sagt, daß es ein altes Gebot ist? Ihr habet gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben. (Matth. 5, 43.) Zwei heilige Väter, Thomas und Augustin, lösen diesen Zweifel so auf. Der erste sagt, es sei ein neues Gebot hinsichtlich seiner Ursache; der zweite, es sei ein neues Gebot hinsichtlich seiner Wirkungen. Ein neues nennt es der Englische, weil es den Unterschied zwischen dem neuen und alten Bunde bildet. Ein neues nennt es Augustin, weil es die Menschen erneuert. Denn gleichwie Christus das neue Gebot von dem alten durch die Lieblichkeit und Süßigkeit unterscheiden wollte, so verlangte er auch, daß, wie die Furcht das Merkmal des alten gewesen war, so die Liebe das Kennzeichen des neuen sein sollte; und da er zudem noch aus seinen Nachfolgern ein neues Volk und, wie sie der Apostel nennt, ein neues Geschöpf (2. Cor. 5, 17.) bilden wollte, so wußte er diese so sehnlich gewünschte Verwandlung auf keine bessere Art, als durch die Liebe zu bewerkstelligen. Das Gebot der Liebe ist demnach sowohl sein Gebot, als auch ein neues Gebot, weil er ebenso die Neuheit seines Gesetzes als die Erneuerung seines Volkes darauf gegründet hat. Aber sehet, meine Zuhörer, eben daraus entsteht für uns die unerläßliche Pflicht, diesem seinem neuen Gebote auf das Pünktlichste zu gehorchen. Wir sind nicht bloß verbunden, unsern Nächsten zu lieben, sondern ihn auch so zu lieben, daß durch die Liebe aus uns Christen neue Geschöpfe gebildet werden, welche sich von allen Menschen unterscheiden, die keine Christen sind.

Hieraus könnet ihr, meine Zuhörer, nun aber sehr leicht schließen, wie rein, wie heiß, wie aufrichtig, wie uneigennützig unsre Liebe sein muß, wenn sie ein Kennzeichen des Christenthums sein soll. Jenen, der uns liebt, darum zu lieben, weil er uns liebt; jenen, der uns Gutes thut, darum zu lieben, weil er uns

Gutes thut;" jenen, der uns gefällt, darum zu lieben, weil er uns gefällt; jenen, der tugendhaft ist, darum zu lieben, weil er tugendhaft ist, das ist allerdings auch eine Liebe des Nächsten, wenn ihr wollet: aber es ist keine Liebe, welche die Christen von denjenigen unterscheidet, die es nicht sind. Auch ein Heide, auch ein Götzendiener weiß, wenn er anders ein Herz in der Brust und Vernunft im Kopfe hat, im Lieben der Zuneigung des Gemüths, oder der Verwandtschaft des Blutes, oder dem Triebe der Dankbarkeit, oder den Reizen der Tugend zu folgen: Denn wenn ihr die liebet, welche euch lieben, sprach Christus zu seinen Jüngern, was sollet ihr da für einen Lohn haben? Thun dieß nicht auch die Zöllner? (Matth. 5, 46.) Wisset ihr, was christlich lieben heißt? Es heißt, einen Jeden, wer er auch sei, reich oder arm, vom Adel oder aus dem geringen Volke, glücklich oder unglücklich, abstoßend oder einnehmend, fremd oder einheimisch — es heißt, sage ich, einen Jeden als einen Sohn eines und desselben Vaters, den wir im Himmel haben, als ein Glied eines und desselben Leibes, dessen Haupt Christus ist, als ein Kind einer und derselben Kirche, welche wir für unsre Mutter erkennen, betrachten und ihn als einen Solchen trösten, wenn er betrübt ist, ihm beistehen, wenn er in Nöthen ist, ihn führen, wenn er sich verirrt hat, mit seinem Unglücke Mitleid haben, über sein Glück sich freuen, und ihm in allen Fällen unzweifelhafte Beweise eines freundschaftlichen Herzens geben. O das, fährt Christus fort, das ist eine Liebe, die meines Namens würdig und meinen Nachfolgern eigen ist: Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid. (Joh. 13, 35.) Und wahrhaftig, als solche sind, wie uns Tertullian berichtet, die alten Gläubigen selbst von den Götzendienern erkannt worden. Sie ließen es sich so sehr angelegen sein, sich gegenseitig Hilfe zu leisten, sie waren so einig in ihren Herzen, so einträchtig in ihren Gesinnungen, so gleichförmig in ihrem Willen, so eifrig, sich gegenseitig Dienste und Gefälligkeiten zu erweisen, daß selbst die Feinde des Evangeliums voll Erstaunen ausriefen: Sehet, wie sie sich lieben!

Aber erlaubet mir, meine Zuhörer! euch im Vertrauen zu fragen: Haben wir noch diese glücklichen Zeiten? Wird das Gebot

der Liebe von uns noch immer so beobachtet, wie es Christus von uns verlangt? Wenn ein Heide zu unsern Zeiten in katholische Städte käme, könnte er an einer gegenseitigen herzlichen Liebe unser Gesetz von dem seinigen unterscheiden? könnte er sich von den Christen einen ganz andern Begriff als von den übrigen Menschen machen? Ach, wie sehr fürchte ich, daß er nach genommenem Augenschein sagen müßte: Wo, wo ist denn jene Liebe, womit die Christen als mit ihrem Eigenthume prahlen? Ich sehe in den Familien Brüder und Schwestern, die wegen eines zeitlichen Vortheils uneinig sind; ich sehe unter Verwandten wegen nichtswürdiger Dinge aufgebrachte Gemüther; ich sehe unter Vornehmen Erbitterungen und Rachbegierden wegen eines einzigen Wortes. Sind das jene so sehr gepriesenen Liebesbezeigungen, oder bestehen sie vielleicht in jenen stolzen Verweigerungen, die ich allenthalben erfahren habe? in jenem angemaßten Rechte, Andere zu quälen und zu demüthigen? in jenem Fliehen vor gewissen Personen, um sie nicht grüßen oder ihren Gruß erwiedern zu müssen? in jenem beständigen Murren wegen eines nicht allzu genau beobachteten Zeremoniells? in jener Leichtfertigkeit, zu verleumden? in jener Leidenschaftlichkeit, seine Rechte zu behaupten? in jenen offenbaren Feindschaften? in jenen heimlichen Ränken und Falschheiten? in jenen Ausbrüchen der Mißgunst und Eifersucht? in jenen Verwünschungen und Drohungen? O, wenn das Evangelium keine andere Liebe lehrt, dann lieben entweder die Christen gar nicht, oder ihre Liebe ist in nichts von der unsrigen verschieden. So würde er ohne Zweifel sprechen, wenn er von der Liebe, die unter uns üblich ist, auf die Liebe schlöße, welche uns geboten wird. Aber wehe, meine Zuhörer! wehe demjenigen, welcher durch sein Betragen dem Christenthum einen so ärgerlichen Schandflecken zufügt! Er hat von dem Jesus, der einst sein Richter sein wird, den allerbittersten Vorwurf zu erwarten, und mit Recht, liebe Zuhörer! mit Recht; denn wenn uns Christus durch einen strengen Befehl zur Ausübung einer ganz andern Tugend verpflichtet, wenn er ein ganz anderes Kennzeichen für seine Nachfolger erwählt hätte, dann würde vielleicht die Uebertretung noch eine Entschuldigung finden. Das Gebot der äußersten Armuth könnte demjenigen, der in der Welt leben muß,

zu hart vorkommen; der Befehl, in der strengsten Buße zu seufzen, könnte einer zarten Leibesbeschaffenheit zu beschwerlich fallen; das Verbot jeglicher Erholung und Erquickung könnte der menschlichen Schwachheit unerträglich scheinen, — aber um uns dem Gebote der Liebe zu entziehen, welche Entschuldigung können wir da ersinnen, welchen Vorwand? Was ist denn leichter, sagt der hl. Thomas von Villanova, was ist süßer, als unser Herz mit einer heiligen Liebe beschäftigen? Was ist in der Liebe Beschwerliches? was ist in der Liebe Mühsames? Wer keine Kräfte hat, um großes Ungemach zu ertragen, wem es an der Gesundheit mangelt, um sich mit freiwilligen Peinen zu beladen, der kann sagen: Ich habe keine Kräfte, mir fehlt die Gesundheit — aber zum Lieben, woran gebricht es ihm? Was ist in der Liebe Beschwerliches? was ist in der Liebe Mühsames?

Ja, mein Jesus! wir haben großes Unrecht, und wir sind sehr strafbar, wenn wir nicht lieben. Du könntest als unser höchster Herr die allergrößte Strenge von uns fordern, und wir als deine Unterthanen müßten dir trotz aller Widerspenstigkeit unserer Natur und Sinne den pünktlichsten Gehorsam leisten, du aber, so groß ist deine Milde, hast uns nichts Anderes als eine gegenseitige Liebe anbefohlen. Wird sich denn unser Herz einem so annehmlichen Gebote widersetzen können? Wenn auch dieß Gebot an sich selbst nicht so lieblich wäre, wie es in der That ist, sollte uns nicht schon das genug sein, daß es ganz und gar dein Gebot ist, um ihm auf das Sorgfältigste nachzuleben? Wohlan denn, mein gütigster Jesus! aus Begierde, dir zu gehorchen, gelobe ich dir, daß ich meinen Nächsten von nun an mit aller Aufrichtigkeit des Herzens lieben will, und ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, verleihe mir die Gnade, daß diese Liebe zu meinem Nächsten in mir immer stärker und heisser werde, damit ich dadurch verdiene, auch von dir die ganze Ewigkeit hindurch geliebt zu werden.

Zweiter Theil.

Christus unterweist uns in der Liebe unsers Nächsten mit seinem Beispiele. Damit wir Alle deutlich erkennen, wie theuer dem Erlöser die Liebe sei, so wollte er zu seinem Gebote auch sein Beispiel fügen, damit er uns nicht bloß zum Lieben ermunterte, sondern uns auch die Art, recht zu lieben, zeigte. Die alte Art, den Nächsten zu lieben, war, ihn wie uns selbst zu lieben: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. (Matth. 22, 30.) Da aber der Mensch durch seine böse Eigenliebe diese Art verfälscht und verderbt hatte, so gab uns Christus eben jene Liebe, welche er immer zu uns hatte, zu einem Vorbild derjenigen Liebe, welche wir unserm Nächsten schuldig sind: Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Daher kommt es, daß uns sein Beispiel, da es uns nicht bloß zum Sporne, sondern auch zur Vorschrift dient, zum Lieben zugleich antreibt und anweist. Lasset uns daher sehen, wie die Liebe des Erlösers zu uns beschaffen gewesen ist, damit wir daraus lernen, wie unsre Liebe gegen den Nächsten beschaffen sein muß. Zwei Eigenschaften bemerkt der hl. Chrysostomus in der Liebe des Erlösers: Weisheit und Stärke: Er liebte weise und standhaft. Diese zwei Eigenschaften sind unsrer Liebe so nothwendig, daß wir, wenn wir sie uns nicht nach seinem Beispiele aneignen, seinen Befehl nie vollziehen werden.

Die Liebe des Erlösers war also erstens weise; und wisset ihr, warum? Weil Christus, indem er uns liebte, nichts Anderes als seinen himmlischen Vater in uns betrachtete. Wer in der Liebe seines Nächsten ganz andere Absichten hat, der darf versichert sein, daß er nicht wahrhaft liebt, weil er nicht liebt, wie Christus uns geliebt hat. Woher glaubet ihr, daß die häßliche Leichtfertigkeit kommt, womit die uns anbefohlene Verbindung eines Herzens mit dem andern aufgelöst, und das schöne Gebäude der Liebe zerstört wird? Fürwahr, nirgends anderswoher, als weil der Liebe ihre Grundlage fehlt, welche Gott ist. Was brauchte es mehr als einen kleinen Stein, um jene berühmte Bildsäule, wovon

es dem Nabuchodonosor geträumt hatte, zu Boden zu werfen, da sie bloß auf einer schwachen Töpfererde ruhte? Ihr liebet, allein der ganze Beweggrund eurer Liebe ist entweder Eigennutz oder Ergötzung: Grundlagen von Lehm. Ein Wort, ein Verdruß, ein Verdacht, eine Eifersucht, ein einziger kleiner Stein, und sonst weiter nichts, ist schon genug, um die Liebe in Schutt und Staub zu verwandeln. So lange ihr in der Liebe eures Nächsten nicht Gott zum einzigen Endzwecke nehmet, so lange wird sie auch keine wahre, keine dauerhafte Liebe sein, weil sie nie eine weise Liebe sein wird. Wer, sagt Augustin, *seinen Nächsten heilig und auf eine geistliche Weise liebt, was liebt der in ihm anders als Gott?*

Daraus wird nun folgen, daß wir, wenn wir Gott allein in dem Menschen lieben, den Menschen lieben werden, ohne deßhalb seine Fehler gutzuheißen, und das ist der zweite Vorzug einer weisen Liebe. Es geschieht nicht selten, daß man nicht so fast die Personen als ihre Mängel liebt, oder, wenn dieß nicht der Fall ist, daß doch wenigstens diese Mängel die Triebfeder der Liebe zu den Personen sind. Ihr liebet jene Person, weil sie frei ist, wie ihr, weil sie eitel ist wie ihr, weil sie dem Spiele ergeben ist wie ihr, weil sie der Wollust fröhnt wie ihr? und das nennt ihr Liebe? Ist etwa das die Vorschrift, welche uns Christus davon hinterlassen hat? *Christus hat uns*, schreibt der hochgelehrte Perald, *mit einer vernünftigen Liebe geliebt*; denn obwohl er uns Sünder liebte, so liebte er deßhalb gewiß nicht auch unsre Sünden: *Die Liebe ist vernünftig, welche die Personen liebt, und die Laster haßt.* Wenn aber die Liebe, welche in dem Nächsten seine Mängel liebt, keine weise ist, so würde sie es noch viel weniger sein, wenn sie wegen seiner Mängel aufhörte, ihn zu lieben. O wir Unglücklichen! wenn unsre Schulden die Liebe des Erlösers von uns abgewendet hätten, wären dann wohl unsre Ketten zerbrochen worden? wären unsre Feinde geschlagen worden? wäre die verlorne Welt erlöst worden? Weil er aber in uns seinen himmlischen Vater liebte, so liebte er uns ungeachtet unserer Undankbarkeit, ungeachtet unsrer Auflehnung, ungeachtet unsrer Halsstarrigkeit. Saget mir nun, meine Zuhörer! vertragen sich wohl mit der Liebe gewisse Abneigungen,

ein gewisser Widerwillen, gewisse Redensarten, die uns so oft zu Ohren kommen: Diese oder jene Person hat von mir keine Höflichkeit mehr zu erwarten; sie darf sich keinen Antheil mehr an meiner Gunst versprechen; ich wünsche ihr zwar nichts Böses, aber ich kann ihr auch nicht gut sein? Ach, meine lieben Zuhörer! hat uns denn Christus so geliebt? Ich will es euch wohl glauben, daß sie euch lästig, daß sie heftig, daß sie jähzornig, daß sie undankbar, daß sie ungetreu ist; aber sucht denn die christliche Liebe in dem Nächsten etwas Anderes als Gott? und ist Gott nicht in Allen gleich liebenswürdig?

Aber, wenn unsere Liebe, so viel es möglich ist, der Liebe des Erlösers ähnlich sein soll, so muß sie zudem, daß sie weise ist, auch stark sein. Was that nicht die Liebe des Weltheilands zu unserm Wohle? was litt sie nicht für uns? Es ist nicht nothwendig, daß ich es hier weitläufig erzähle, ihr wisset es ja schon; und ein einziger Blick, den ihr auf diesen geschlachteten Gott richtet, ist mehr als hinreichend, um euch seine liebreiche Zärtlichkeit ins Gedächtniß zurückzurufen. Aber eben daraus sollet ihr nach dem Wunsche des hl. Johannes die Pflichten unsrer Liebe lernen: Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahin gab. (1. Joh. 3, 16.) Sehet, sagt der geliebte Jünger, wie weit die Liebe des Erlösers gegangen ist: Er hat sein Leben für uns dahin gegeben; er hat für uns so sehr gewirkt, er hat für uns so viel gelitten, daß er selbst sein Blut, selbst sein Leben für unser Heil aufgeopfert hat. Was haben also wir zu thun, damit wir die liebevollen Züge des Vorbildes in uns recht nachbilden? Vernehmet es: Wir sollen auch für die Brüder das Leben lassen. Wie? o heiliger Apostel? wir sind verpflichtet, für unsere Nebenmenschen, wenn es die Noth erfordert, das Leben hinzugeben? wir sollen auch für die Brüder das Leben lassen? Was saget ihr nun dazu, die ihr euch kaum an außerordentlichen Ablaßtagen überwinden könnet, um den Dürftigen mit einigen Pfennigen beizustehen? ihr, die ihr wegen eines Scherzes, wegen eines Witzwortes sogleich vor Zorn rauchet, auf Rache sinnet, euern Beleidiger herausfordert? ihr, die ihr wegen einer jeden Sache, welche euch nicht nach Wunsche gelingt, in

Wuth gerathet und durch täglichen Hader und Zank euer Haus zur Hölle machet? ihr, die ihr es nicht über euch bringen wollet, die verletzte Ehre wieder herzustellen, das fremde Gut wieder zurückzugeben, was doch euere unerläßliche Pflicht ist? ihr, die ihr wegen eines geringen Verdrusses, oder aus einer elenden Menschenfurcht euern Nächsten lieber dem ewigen Untergange zueilen lasset, als ihm eine heilsame Ermahnung geben wollet? Was saget ihr dazu? Glaubet ihr wohl, daß ihr die einem Christen unentbehrliche Liebe habet? eine Liebe, welche, wenn sie stark sein will, wie die des Erlösers, bereit sein muß, auch das Leben hinzugeben? Ach, meine lieben Zuhörer! wie sehr fürchte ich, daß gar viele Christen einst den furchtbaren Verweis: Du böser Knecht (Matth. 18, 32.)! werden hören müssen, welcher wie ein Donnerkeil jenen evangelischen Diener getroffen hat, der, nachdem er die rührendsten Liebesbezeigungen von seinem Herrn bekommen hatte, gegen seinen Mitknecht so unbarmherzig und grausam verfuhr. Ich habe, wird Christus sagen, für dich soviel gethan, daß ich nicht mehr thun konnte. Du warst auf Irrwegen, ich bin dein Führer geworden; du warst blind, ich bin dein Licht geworden; du warst krank, ich bin dein Arzt geworden; du warst mit unzähligen Schulden beladen, und ich habe, um sie zu bezahlen, keinen einzigen Tropfen von meinem Blute gespart, ist es nicht wahr? kannst du es leugnen? Solltest denn — o furchtbares denn! o schreckliche Folgerung! — nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmt haben, wie auch ich mich deiner erbarmte? (Matth. 18, 33.) Hättest du nicht deine Liebe zu deinem Nächsten nach dem Beispiele der meinigen einrichten sollen? Wenn ich von dir verlangt hätte, daß du für ihn mühsame Arbeiten auf dich nehmen, daß du dich öffentlichen Verspottungen preisgeben, und dich an das schmerzvolle Holz des Kreuzes heften lassen solltest, so wärest du verpflichtet gewesen, es zu thun, weil auch ich es für dich und dein Heil gethan habe; doch nein, ich habe nicht mehr von dir verlangt als eine Verzeihung, einen Gruß, eine kleine Unterstützung, eine heilsame Erinnerung, und ich habe nicht einmal dieses Wenige von dir erhalten können: geh also, du böser, du undankbarer, du unbarmherziger Knecht! geh und büsse dein Uebelwollen, deine Verleumdungen, deinen

Zorn, deinen Haß in den rächenden Flammen ab. Es ist nur zu gerecht, daß derjenige keine Gnade finde, der keine Liebe gezeigt hat: Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübt hat. (Jak. 2, 13.) Geliebteste! das ist keine Uebertreibung der Redekunst, das ist kein Uebermaß des Eifers, nein, nein; es ist ganz und gar das Evangelium selbst, der buchstäbliche Inhalt des Evangeliums. Und wie selten ist gleichwohl die Liebe heut zu Tage in der Christenheit! die weise, die starke, die standhafte Liebe, welche der deinigen gleicht, o mein Jesus! wie selten ist sie! wie selten!

Da wir nun so wenig Aehnlichkeit mit dir haben, wie wird es uns ergehen, o liebster Jesus! wenn wir vor deinem Richterstuhle erscheinen werden? Du hast aus Liebe zu uns Arbeiten, Mühen, Peinen und selbst den bittersten Tod nicht verweigert, und wir wollen weder ein Unrecht vergessen, noch ein Ungemach ertragen, ein beissendes Wort verzeihen, nicht im Mindesten unsrer Neigung widerstreben; und werden wir so vor dein Angesicht treten dürfen? Ach nein, liebreichster Heiland! es ist ganz gewiß, daß du uns sehr übel empfangen würdest. Entzünde daher eine heilige Liebe zn unserm Nächsten in uns, wir bitten dich darum durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die wir mit tiefster Demuth anbeten. Gib uns die Gnade, den Beispielen deiner Liebe nachzufolgen, so viel es möglich ist, damit wir, wenn wir die Liebe zu unserm Nächsten gewissenhaft ausüben, auch deiner Liebe zu uns im Tode theilhaftig werden.

Dritter Theil.

Christus feuert uns zur Liebe unsers Nächsten durch seine Belohnung an. Mich wundert es nicht, meine Zuhörer! daß die Bitten so Mancher vom Himmel nie erhört werden. Sie bringen Opfer dar, sie besuchen die Heiligthümer, sie erfüllen ihre Gelübde, sie lassen auf den Altären Kerzen brennen, sie nehmen sogar die Gebete und Andacht anderer Menschen zu Hilfe, und dennoch erlangen sie die Gnade nicht, nach welcher sie seufzen: nein, sage ich, ich wundere mich nicht darüber; denn wollten sie selbst ihr Herz genau erforschen, so würden sie ohne

Zweifel eine laue Liebe darin finden, sie würden finden, daß sie keine einzige herzliche Neigung für die Armen haben, sie würden finden, daß ihre böse Natur durch hundert Kleinigkeiten aufgebracht wird, sie würden finden, daß sie jene Beleidigung noch nicht ganz vergeben, daß sie jenen Groll noch nicht vollkommen abgelegt, daß sie sich mit jenem, der sie verletzt hat, noch nicht aufrichtig versöhnt haben: und sollte es ihnen nicht dabei einfallen, daß sie, wie sich Christus im heutigen Evangelium erklärt, bei Gott nie ein günstiges Gehör bekommen werden, wenn nicht vor dem Rauche der Brandopfer reine Flammen der Liebe zum Himmel aufsteigen? Bestrebet euch, deutliche Beweise der Liebe gegen euern Nächsten zu geben, und ihr werdet sehen, sagt Isaias, wie bald Gott eure Bitten erhören wird: Dann wirst du rufen, und der Herr wird antworten; du wirst schreien, und er wird sagen: siehe, da bin ich — wenn du dem Hungerigen reichlich gegeben, wenn du die Seele des Bekümmerten gesättigt hast. (Ps. 58, 9. 10.) In der That, meine Zuhörer! ihr möget die heilige Schrift durchblättern, wie ihr wollet, und ihr werdet nie weder ein leichteres noch ein sichreres Mittel finden, die Gnade Gottes, ich sage nicht bloß zu erlangen, sondern sie auch mit Gewalt aus den Händen Gottes zu reissen, als die Ausübung der christlichen Liebe. Dieser verheißt sie die Ruhe des Gewisses, die Zufriedenheit des Herzens, die Reinheit der Sitten, die Beharrlichkeit im Guten, die unfehlbare Erlangung des ewigen Heiles; dieser verheißt sie überdieß noch die Vermehrung der zeitlichen Güter, das Gedeihen des Hauswesens, die Erhaltung der Reiche; mit einem Worte, dieser verheißt sie allen Segen vom Thau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde. (Gen. 27, 28.) Verlanget ihr Licht, das euch mitten in der Finsterniß erleuchte, worin ihr wandelt, Kräfte, die euch in der Schwachheit stärken, Unterstützung, die euch in drückender Armuth erquicke? Wohlan, liebet nur, sagt Christus, und ihr werdet Alles erhalten: Gebet, so wird euch gegeben werden. (Luc. 6, 38.) Unglückliche Sünder! die ihr unter der Last eurer Missethaten seufzet, wollet ihr den Schlägen entgehen, womit euch der Himmel droht? Zündet in euch eine wahre Liebesflamme an, und sie wird alle Strafruthen, nach

welchen die Hand des göttlichen Zornes schon greift, sogleich zu Asche verbrennen: Vergebet, so wird euch vergeben werden. (Luc. 6, 37.) Und ihr, furchtsame Seelen! denen mehr als einmal eine heilige Begierde im Herzen auflodert, zu erfahren, mit welchen Augen euch der Himmel ansieht, ob mit huldreichen oder mit zornigen: brennet ihr von einer aufrichtigen Liebe, dann könnet ihr getrost sein. Es ist allerdings wahr, daß wir nach dem Ausspruche des heiligen Geistes, so lange wir in diesem düstern Thränenthale leben, nie ganz aus dem Dunkel dieser traurigen Ungewißheit herauskommen werden; wenn aber irgend ein Lichtstrahl bis zu uns durchdringen kann, dann kann er gewiß nirgend anders woher als von der Liebe zu uns gelangen; denn wenn es wahr ist, wie Niemand daran zweifeln darf, daß Gott mit uns verfahren wird, wie wir mit unsern Nächsten verfahren: Mit demselben Maße, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden (Luc. 6, 38.), wer sieht dann nicht, wie richtig man von unsrer Liebe zum Nächsten auf die Liebe Gottes zu uns schließen kann?

Damit ihr aber die Belohnungen, welche der Erlöser der Liebe verheißt, in ihrem vollen Lichte erkennet, so richtet eure Gedanken auf jenen letzten Tag hin, an welchem Christus in dem ganzen Glanze seiner furchtbarsten Herrlichkeit einen Richterstuhl vor den Augen der ganzen Welt aufrichten wird. Wer wird auf jener eben so schrecklichen als herrlichen Bühne aus dem Munde des göttlichen Heilandes selbst die schönsten Lobsprüche davontragen? wer wird die größten Ehrenbezeugungen erhalten? wer wird mit den freundlichsten Ausdrücken zum Besitze des ewigen Reiches eingeladen werden? Heldenmüthige Märtyrer! die ihr den Glauben mit dem Purpur eures Blutes geziert habet; strenge Einsiedler! die ihr durch die Heiligkeit eures Lebens die Schrecknisse der Wüsteneien in paradisische Freuden verwandelt habt; unbefleckte Jungfrauen! die ihr mit der Lauterkeit eurer Sitten fast die Reinheit der Engel selbst zum Neide gereizt habet, gebet euch zufrieden: ich weiß es wohl, daß eure erhabnen Verdienste nicht ohne reiche Vergeltung sein werden, allein es werden nach dem Zeugnisse des höchsten Richters selbst die Siege der brüderlichen Liebe vor Allem besungen werden. Die den Hungerigen gereichten

Speisen, die den Durstigen dargebotne Labung, der den Betrübten geschenkte Trost, die den Fremdlingen gewährte Herberge, der den Kranken geleistete Beistand, und alle andern Dienste, welche die christliche Liebe zum Besten unsers Nächsten eingeben kann, werden sich eines besondern Vorzuges zu erfreuen haben: gleich wie sie der Lobrede, welche die fleischgewordne Weisheit ihren Auserwählten halten wird, den Inhalt liefern werden, so werden sie für sie euch die stärksten Beweggründe sein, sie zum Genusse der unaufhörlichen Freuden einzuladen: Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist. (Math. 25, 34.) Und wahrhaftig, wenn man die Vortrefflichkeiten der Liebe recht beachtet, dann begreift man leicht, daß ihr ein so herrlicher Empfang mit allem Rechte gebührt, da nach dem Urtheile des Apostels die vollkommene Erfüllung des Gesetzes in der Liebe des Nächsten besteht: Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. (Röm. 13, 8.)

Und eben hieraus nimmt der hl. Ambrosius nebst den auserlesensten Lobeserhebungen des ältern Theodosius auch den gewissesten Beweisgrund seines ewigen Heils. Der heilige Bischof beschreibt die ausgezeichnete Liebe, wodurch dieser Fürst sein Andenken weit mehr als durch seine Kaiserkrone verherrlichet hat; er nimmt dann an, daß diese glückliche Seele, als sie sich zum Himmel aufschwang, längs des Weges, der dahin führt, von den Engeln um die von ihr in der Welt ausgeübten Thaten gefragt wurde, und er legt ihr keine andere Antwort auf die Zunge als diese: Ich habe geliebt. Die Engel und Erzengel fragten: Was hast du gethan? Er sagte: Ich habe geliebt. Und das war in der That schon genug, damit ihm bei seiner Ankunft die Pforten des Himmels sogleich aufgethan wurden, weil die Worte: Ich habe geliebt, nichts Anderes heissen als: Ich habe das Gesetz vollkommen beobachtet. Denn dieses, so schließt derselbe Heilige, will nichts Anderes sagen als, ich habe das Gesetz erfüllt; denn die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes. Wohl also demjenigen, der in der Stunde des Todes, wenn man ihn fragen wird: Was hast du im Leben gethan? antworten kann: Ich habe geliebt. Das zitternde

Gewissen, der trotzende Teufel, die Rechenschaft fordernde Gerechtigkeit Gottes werden einen jeden von uns in jenem furchtbaren Zeitpunkte fragen: Was hast du im Leben gethan? Glückselig, wer ihnen mit der Antwort: Ich habe geliebt, den Mund schließen kann! Hat man mich beleidigt, so habe ich es nicht geahndet; hat man mir einen Schaden zugefügt, so habe ich Böses mit Gutem vergolten: nie habe ich meinem Herzen Rachbegierden, nie meiner Zunge Schmähungen erlaubt. Ich habe von meiner Liebe so viele Beweise gegeben, als mir möglich war: Beweise in den Krankenhäusern durch meine Besuche, durch meine Almosen, durch meine Vermächtnisse; Beweise gegen meine Neider und Widersacher, indem ich sie grüßte, ohne einen Gruß von ihnen bekommen zu haben; Beweise in meiner Familie, indem ich aus Liebe zur Eintracht viele Verdrießlichkeiten mit Stillschweigen ertrug; Beweise in den Gesellschaften, indem ich fremde Ehre gegen die Spottreden der Verleumder beschützte: Ich habe geliebt. O welch ein süßes Sterben nach einem Leben voll Liebe! o welch ein Trost! welch eine Sicherheit! Wohlan denn, meine Zuhörer! ziehet an, sage ich mit dem Apostel zu euch, als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Ertraget einander und verzeihet einander, wenn Jemand Klage hat wider den Andern: wie der Herr euch verziehen hat, so auch ihr. (Coloss. 3, 12. 13.) Ich verlange nicht, daß ihr euern Gütern entsagen sollet, wie die Gläubigen des ersten Jahrhunderts; ich verlange nicht, daß ihr den Tyrannen trotzen sollet, wie die Märtyrer unsers Glaubens; ich verlange nicht, daß ihr euch in die Wüsten zurückziehen sollet, wie die Einsiedler Aegyptens, nein: ich verlange nichts Anderes als ein herzliches Erbarmen gegen euren Nächsten, ein gegenseitiges Ertragen, ein gegenseitiges Beistehen, eine gegenseitige Geduld und Liebe. Sehet, das ist Alles, was ich von euch verlange; und dieß verlange ich von euch im Namen unsers Herrn Jesu Christi, der euch durch seine Gebote dazu verpflichtet; im Namen unsers Herrn Jesu Christi, der euch dieß durch seine Beispiele lehret; im Namen unsers Herrn Jesu Christi, der euch durch seine Verheissungen dazu ermuntert.

O mein Jesus! gib, ich bitte dich durch die hochheilige Wunde deiner Seite, die ich mit ganzer Seele anbete, gib meiner Rede einen solchen Nachdruck, daß Niemand hier zu finden sei, der nicht seinen Nächsten mit aufrichtigem Herzem liebe. Dein Befehl, dein Beispiel und deine Belohnung sollen uns mächtig antreiben, unserm Nächsten zu Liebe Alles zu thun und Alles zu leiden, damit wir, wenn wir deinem Befehle treu gehorchen, und deinem Beispiele beständig nachfolgen, auch die Früchte deiner Verheissungen, deine Gnade im Leben, deinen Beistand im Tode, und das Anschauen deiner Herrlichkeit in der Ewigkeit verdienen mögen. Amen.

Siebenunddreißigste Predigt.

Am Feste aller Heiligen.

Als Jesus vom Berge herabstieg, folgte ihm eine Menge Volkes nach. (Matth. 8, 1.)

Es ist nicht wahr, meine Zuhörer! daß wir, wenn wir dem Erlöser nachfolgen und zwar in der Nähe nachfolgen wollen, unser Leben immer auf mühsamen Wegen traurig fortschleppen müssen, nein, es ist nicht wahr. Werfet nur einen Blick auf jene Schaaren, welche, wie uns das heutige Evangelium berichtet, dem Heilande der Welt in großer Menge nachfolgten, und ihr werdet sehen, daß sie auf offenem Felde, auf ebenem Boden mit Freude und Jubel in die angebeteten göttlichen Fußtapfen traten; ja es ist nicht ohne Geheimniß, daß uns der heilige Geschichtschreiber ausdrücklich meldet, daß die Schaaren dem göttlichen Lehrer nachfolgten — nicht, als er auf den Berg stieg, sondern als er von demselben herabstieg: Als Jesus vom Berge herabstieg, folgte ihm eine große Menge Volkes nach. Wir sollten es nämlich einmal einsehen, daß Christus diejenigen, welche

ihm nachfolgen wollen, nicht auf die rauhen Gipfel der Berge zu sich einladet, sondern daß er ihnen selber auf der bequemen Ebene der Felder entgegen kommt. Ein wichtiger Unterricht ist dieß, meine Zuhörer! für gewisse Seelen, welche, indem sie sich von eiteln Gespenstern schrecken lassen, sich nicht überzeugen wollen, daß die Straße der Tugend, welche eben die Straße ist, die uns Christus zeigt, eine leichte und ebene Straße, eine Straße sei, auf welcher jeder Fuß wandern kann. O, möchte es mir daher heute gelingen, eine so unwidersprechliche und zugleich so nützliche Wahrheit in ein helles Licht zu setzen, dann würde ich gewiß nichts mehr zu wünschen haben, um Allen denen, welche mich anhören, ein tugendhaftes Leben und einen heiligen Tod zu sichern: allein die Beschwerden, welche auf dem Wege der Tugend von den meisten Gläubigen gefürchtet werden, sind so groß, daß sie mir beinahe alle Hoffnung rauben, eine so gerechte Absicht zu erreichen. Einige scheuen die allzu rauhe Straße, Andere fürchten sich wegen ihrer allzu schwachen Kräfte, und noch Andere erschrecken vor dem allzu fernen Ziele; und inzwischen wird ein so nothwendiger Weg nicht bloß mit standhaften Schritten nicht fortgesetzt, sondern auch nicht einmal betreten. Doch ich will, so wahr Gott lebt, heute den Muth nicht verlieren; und da ich weiß, daß diese Beschwerden weiter nichts sind als bloße Schatten, die man mit Unrecht fürchtet, so will ich mich anheischig machen, sie gänzlich zu vertreiben, indem ich euch beweise, daß auf dem Wege der Tugend nichts ist, was uns davon abschrecken soll. Und zwar **erstens** soll uns nicht die Rauheit der Straße davon abschrecken, dieß werden wir im ersten Theile sehen. **Zweitens** soll uns die Schwachheit unsrer Kräfte nicht davon abschrecken, dieß wird uns der zweite Theil zeigen. **Drittens** soll uns die weite Entfernung des Zieles nicht davon abschrecken, davon werden wir uns im dritten Theile überzeugen. Vernehmet mich mit ungetheilter Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Rauheit des Weges soll uns nicht abschrecken. Wir sind sehr geneigt, uns Schwierigkeiten vorzustellen, die

entweder gar nicht vorhanden, oder doch so gering sind, daß sie nur ein sehr zaghaftes Herz erschrecken können. Der Weg der Tugend, sagt man, hat zu viel Rauhes, und die Gewalt, welche man sich anthun muß, um beständig darauf fortzuwandeln, ist gar zu peinlich und gar zu vielfach. Aber wie sehr täuscht man sich, unsterblicher Gott! und saget mir nur, meine Zuhörer! worin besteht denn die so unerträgliche Schwierigkeit, die ihr euch vorstellet? Die Straße der Tugend kann auf zweierlei Weise betrachtet werden: man kann sie betrachten, wie sie an sich selbst ist, und man kann sie im Vergleiche mit dem ihr entgegengesetzten Wege des Lasters betrachten. Von welcher Seite nun kann sie uns allzu rauh vorkommen? Betrachten wir sie, wie sie an sich selbst ist, so überzeugen uns unsere eigenen Augen, daß sie die Schwierigkeiten, welche man sich einbildet, bei Weitem nicht hat; denn ich sehe, und ihr sehet es auch, daß derjenige, welcher sich die Ausübung der Tugend recht ernstlich angelegen sein läßt, ruhig, zufrieden und heiter lebt, und daß er im Herzen einen überaus süßen Frieden fühlt, und seine Tage voll der schönsten Freuden zubringt. Wie ist es also möglich, frage ich, daß sich so große Beschwerden zeigen, wie man vorgibt, wenn man eine so große Zufriedenheit genießt? oder wie ist es möglich, daß man eine so große Zufriedenheit genießt, wenn sich, wie man vorgibt, so große Beschwerden zeigen? Es ist wohl wahr, daß die Welt, welche weder von einer Fröhlichkeit Etwas weiß, wenn sie nicht ausgelassen ist, noch einen Geschmack an einem Vergnügen hat, wenn es nicht thierisch ist, und überhaupt keine andre Glückseligkeit als die der Sinne kennt, es nicht zu fassen vermag, wie ein Herz zufrieden leben könne, ohne den Eitelkeiten zu fröhnen, ohne den Leidenschaften nachzugeben, ohne den Glanz zu lieben: allein wie betrügt sie sich! Urtheile sie indeß nach ihrem Belieben; in ihren schlecht sehenden Augen, sagt der Apostel, werden freilich die Anhänger der Tugend eine traurige Gestalt haben können, in der That aber behauptet sich Niemand mehr als sie in dem Besitze einer wahren und nie unterbrochenen Fröhlichkeit: Wie betrübt, und doch immer freudig. (2. Cor. 6, 10.) Sie hält sie für Traurige, weil sie aller weltlichen Ausgelassenheit abhold sind; für Traurige, weil sie in ihren Blicken ehrbar, im

Benehmen anständig, in der Nahrung mäßig, in den Worten bescheiden sind; für Traurige, weil sie sich bestreben, ihre Leidenschaften zu zügeln, und ihre Sinne abzutödten; aber bei aller dieser Traurigkeit, welche die verblendete Welt an ihnen zu sehen meint, fühlen sie ihr Herz von einer heiligen Freude ganz durchdrungen: Wie betrübt, und doch immer freudig. Ach, meine lieben Zuhörer! wisset ihr, warum es uns so schwer fällt, zu glauben, daß die Straße der Tugend eben, daß sie leicht, daß sie angenehm sei? Weil wir uns nicht entschließen wollen, sie ernstlich kennen zu lernen. Wir verhalten uns, wie jener Träge, von welchem Salomon in seinen Sprüchwörtern spricht; da er es sich in den Kopf gesetzt hatte, die Straße werde von wilden Thieren unsicher gemacht, so wollte er es nicht über sich bringen, einen Schritt hinauszuwagen: Der Faule spricht: Ein Löwe ist auf dem Wege, eine Löwin auf den Gassen. (Prov. 26, 13.) Lasset uns unsre eitlen Sorgen ablegen und mit unerschrockenem Muthe Anlauf nehmen, und wir werden in der That erkennen, daß jene Schwierigkeiten, die man so thöricht fürchtet, auf dem Wege der Tugend nicht angetroffen werden. Verkostet und sehet — dieß ist die Ermunterung, womit uns der Psalmist Muth macht — denn der Herr ist süß. (Ps. 33, 9.)

Aber wenn es auch wahr wäre, daß wir auf dem Wege der Tugend Schritte thun müßten, die unserer Zärtlichkeit sauer ankommen, so frage ich doch wieder, Geliebteste! ist vielleicht die entgegengesetzte Straße des Lasters minder beschwerlich? Hat vielleicht, wer die Tugend flieht, weniger zu leiden, als wer ihr folgt? Ist nicht das Leben, welches man das Leben der Welt, das Leben der Freiheit nennt, weit mehr mit Aengsten und Bitterkeiten angefüllt, als ein tugendhaftes? Wer kann daran zweifeln, da der Glaube selbst es uns lehrt? Wenn ich den Psalmisten lese, so finde ich, daß man auf der Straße der Bosheit nicht anders als mit bangen Schritten umher geht: Verderben und Unglück ist auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht. (Ps. 13, 3.) Wenn ich die Sprüchwörter lese, so finde ich, daß, wer von der Tugend abweicht, auf Wege geräth, die ganz mit Dornen überzogen sind: Der Weg der Faulen ist wie ein Dornen-Zaun. (Prov. 15, 19.) Wenn ich das

fünfte Buch Mosis lese, so finde ich, daß ein Leben, welches nach den Leidenschaften geführt wird, dem Scheine nach zwar süß ist, aber sonst nichts als die herbsten Früchte hervorbringt: Ihre Trauben sind Trauben von Galle, ihre Beeren überbitter. (Deut. 32, 32.) Und wenn ihr diejenigen selbst hören wollet, die es erfahren haben, so werden sie euch durch den Mund des Weisen sagen, daß sie von der Freiheit ihres Lebens nichts Anderes als Angst und Qual davongetragen haben, daß ihnen eben jene Beschwerden, die sie auf dem Wege der Tugend fürchteten, auf der Straße des Lasters begegnet sind: Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens, und wandelten harte Wege. (Weish. 5, 7.) Nun aber ist es der Glaube, der hier spricht, meine Zuhörer! jener Glaube, welcher uns einer Seits erklärt, daß die Straße der Frommen nichts Anstößiges hat, das sie aufhalten könnte: Der Weg der Gerechten ist ohne Anstoß (Prov. 15, 19.), andrerseits aber uns versichert, daß der Weg der Sünder nur Mühseligkeiten hat.

Und fürwahr, wenn wir dem, was uns die tägliche Erfahrung lehrt, Glauben schenken wollen, wer sieht dann nicht, daß ein Ehrsüchtiger weit mehr als ein Bescheidener, ein Prasser weit mehr als ein Freund der Mäßigkeit, ein Rachgieriger weit mehr als ein Sanftmüthiger, ein Sclave der Welt weit mehr zu leiden hat als ein Diener Gottes? Welche Stürme erregt nicht eine einzige unbezähmte Leidenschaft in dem Herzen? In welche Sorgen, in welche Kümmernisse verwickelt sie es nicht? In welche harte Knechtschaft muß sich nicht ein abgöttischer Anbeter der weltlichen Ehre fügen? Welche bittern Brocken hat er nicht zu verschlucken? Was für unruhige Nächte, was für peinliche Tage muß nicht ein Leibeigner des Geldgeizes zubringen? Und der Wollüstling, was hat er nicht immerfort zu leiden, bald von der Eifersucht, die ihn martert, bald von der Furcht, die ihn quält, bald von den Verweigerungen und abschlägigen Antworten, die ihn schmerzen? Und die Uneingezogene, deren ganzes Herz an der Pracht, an den Eitelkeiten, den Aufwartungen, den Gesellschaften, den Lustbarkeiten hängt, wird sie nicht jedesmal von einem grausamen Dolche durchstochen, so oft sie vom Neide geplagt wird, wenn sie sehen

muß, daß Andere mehr glänzen als sie? so oft sich Schmähreden zum größten Nachtheile ihres Namens über sie ergießen? so oft sie von demjenigen, der ihr entweder ihre unmäßigen Ausgaben, oder die Ausgelassenheit ihrer Sitten vorrückt, betrübt wird? Was soll ich erst von der unerträglichen Angst sagen, womit jener, der sich von der Straße der Tugend entfernt, von seinem eigenen Gewissen gefoltert wird? Hat er einen Tag, den er ruhig zubringt? Kann er wohl einen sanften Schlaf genießen? Wegen des Dorns, der ihn immer sticht, wegen des Wurmes, der immer an ihm nagt, wegen der Furcht, die ihn immer beunruhigt, wegen der schrecklichen Vorstellungen, deren Heer ihn immer verwirrt, führt er ein so elendes Leben, daß der hl. Augustin unbedenklich behauptet, daß der grimmige Biß eines schuldigen Gewissens die schmerzlichste Pein ist, die man sich denken kann: Unter allen Drangsalen einer menschlichen Seele ist keine größer als die Erinnerung an die begangenen und noch nicht abgebüßten Sünden.

Vergleichet nun, meine Zuhörer! vergleichet eine Straße mit der andern, die Straße der Tugend mit der Straße des Lasters, die Straße Gottes mit der Straße der Welt; vergleichet die Rauheiten der einen mit den Rauheiten der andern, und saget dann, ob nicht die erste unvergleichlich weniger rauh ist als die zweite, ja, saget, ob nicht die erste im Vergleich süß und zwar sehr süß ist. Ach, wie leer sind unsre Einbildungen, die uns mit eitlem Schrecken erfüllen! Ueberwinden wir nur diese unsre Befürchtungen, und schreiten wir auf dem Pfade der Tugend ruhig fort, so werden auch wir es erkennen, wie David es erkennt hat, daß viel Reizendes, aber nichts Abschreckendes auf ihm zu finden ist. O wie angenehm, sagte er, o wie lieblich ist dieser Pfad! Hier finde ich ein Licht, das mich erleuchtet, eine Kraft, die mich stärkt, einen Frieden, der mich tröstet; hier finde ich einen Führer für meine Schritte, eine Ruhe für mein Herz, eine Freude für meinen Geist; hier finde ich wahre Heiterkeit, hier allein dauerhafte Zufriedenheit: Wie süß sind deine Worte meinem Gaumen! sie sind süßer meinem Munde als Honig. (Ps. 118, 103.) Und wie sollte in der That diese Straße nicht süß sein, da sie uns zu unserm Mittelpunkte, zu unserm Ziele,

zu unserm einzigen und höchsten Gute, zu unserm Gott führt? Betreten wir diese Straße also nur herzhaft; denn haben wir einige Schritte auf ihr gethan, dann werden auch wir sprechen: Ist das die Straße, die mir so viel Furcht machte? O Gott! wie ganz anders ist sie, als ich glaubte! Welche Tröstungen erfüllen mein Herz! welch süße Freude entzückt meinen Geist! O ich Glückseliger! daß ich einmal angefangen habe, ein so großes Gut zu kosten! Gute Nacht, Straßen der Welt, betrügliche und verführerische Straßen! gute Nacht; nimmermehr soll es geschehen, daß ich eine so schöne Straße verlasse, wie diese ist. Ja, Geliebteste! so werden wir sprechen, weil wir solche Erfahrungen machen werden. Und wird wohl noch Jemand sein, der sich nicht entschließt, sie mit standhaften Füßen zu betreten?

Ach nein, liebster Jesus! Nie soll es wahr werden, daß mein Geist die Straße der Tugend scheut. Wenn ich früher geglaubt habe, daß sie voll Rauheit sei, so bekenne und verabscheue ich jetzt meinen Irrthum, denn wie kann die Straße rauh sein, welche mich zu dir führt? zu dir, o mein einziges Gut! zu dir, o mein letztes Ziel! zu dir, o glückseliger Mittelpunkt aller meiner Neigungen! Ich will daher nicht mehr auf der Straße der Welt, nicht mehr auf der Straße der Freiheit, nein, nein, ich will von nun an einzig und allein auf der Straße der Tugend wandeln und nie mehr einen Finger breit davon abweichen. Gib mir nur, o mein Heiland, die Stärke, damit ich alle Furcht überwinden und alle Schreckbilder verachten kann, ich bitte dich darum durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete, auf daß ich, wenn ich sie unerschrocken betrete, und beständig auf ihr fortwandle, zu jenem seligen Ziel gelange, zu welchem sie führt.

Zweiter Theil.

Auch die Schwachheit unsrer Kräfte soll uns nicht abschrecken. Wenn man alle Schritte, die man auf dem Wege der Tugend zu machen hat, mit einem Blicke übersieht, so ist es kein Wunder, meine Zuhörer! wenn Viele bei diesem Anblicke erschrecken und besorgt ausrufen: Wie ist es möglich, daß meine Kräfte zu einem so großen Unternehmen ausreichen?

Die Tugend, welche die Feindin der Selbstliebe und des Eigennutzes ist, fordert Fasten, sie fordert Strenge, sie fordert Bußwerke; und wie kann meine zarte Leibesbeschaffenheit sich so harten Gesetzen unterwerfen? Die Tugend, welche die Ergötzungen sehr mäßig und bescheiden genießt, liebt die Einsamkeit und eine solche Lebensweise, in welcher man aufmerksam für seine Seele sorgt, unabläßig an seine Seele und an Gott denkt; und wie kann derjenige ein solches Leben führen, der wegen seines Standes mitten in der Welt und zwar in der unruhigsten Welt leben muß? Die Tugend, welche allem Gepränge und Getümmel der Welt abhold ist, verlangt, daß man seine Tage so viel als möglich in den Uebungen der Liebe, der Geduld, der Demuth, der Gottseligkeit zubringe; und wie kann derjenige so heilige Pflichten erfüllen, den sein Amt mit Geschäften immerwährend so sehr überhäuft, daß er kaum eine Stunde findet, welche ihm gehört? Ach, das ist eine Straße, die von so schwachen Füßen, wie die meinigen sind, nicht betreten werden kann. So, meine Zuhörer! so reden gewisse furchtsame Seelen, die sich unmögliche Dinge vorstellen und offen sagen, daß sie nicht können, weil sie sich einbilden, daß sie nicht können. Um sie nun von ihrem falschen Unvermögen, und von ihrer wahren Trägheit zu überzeugen, darf ich nur so zu ihnen sprechen: Das, was ihr für eine Unmöglichkeit ausgebet, thun wirklich so viele Andere, welche mit euch gleichen Alters, gleicher Gemüthsart, gleicher Leibesbeschaffenheit, gleicher Würde, gleichen Standes sind — es ist also möglich. Dieser Schluß ist unwiderlegbar; und wenn ihr sprechet, ihr könnet nicht, so kommt dieß nicht daher, weil ihr in der That nicht könnet, sondern weil euch die Liebe zu euch selbst, der Hang zur Eitelkeit und die Neigung zur Welt glauben machen, daß ihr nicht könnet.

Um nun aber diesen eiteln Vorstellungen alle Entschuldigung zu entziehen, so will ich euch, meine Zuhörer! ihre sträfliche Quelle aufdecken. Wisset ihr, meine Geliebten! warum Viele, wenn sie sich ernstlich einem wahrhaft tugendhaften Wandel widmen sollen, in Furcht gerathen, ihre Schwachheit vorschützen und sich eine Unmöglichkeit daraus machen? Weil sie nicht bedenken wollen, daß nicht davon die Rede ist, den ganzen Weg der Tugend mit einem einzigen Schritte zurückzulegen. Sie erwägen, daß derjenige,

welcher sich ernstlich der Tugend widmen will, schlechterdings alle üble Gewohnheiten aus seinem Gemüthe vertilgen, alle böse Neigungen in seinem Herzen ausrotten, gewissen gefährlichen Zusammenkünften für immer entsagen, der beständigen Ausübung aller guten Werke obliegen müsse; und weil sie gar wohl einsehen, daß man nicht auf einmal so heldenmüthige Tugenden erringen und so herrliche Eroberungen erkämpfen kann, so lassen sie den Muth sinken, und sind der Meinung, daß sie gar nichts können, weil sie nicht Alles sogleich können. O beklagenswerther Irrthum! oder vielmehr, o häßliche Zaghaftigkeit! Man kann nicht Alles auf einmal, kann man nun folglich gar nichts? In welcher Schule habt ihr denn gelernet, so albern zu folgern? Man kann nicht Alles auf einmal, es ist wahr; aber man kann Alles nach und nach; und eine Reise, die man nicht mit einem einzigen Schritte machen kann, wird mit mehreren Schritten leicht zu Ende gebracht. Auch die Israeliten hätten erschrecken können, als sie hörten, daß sie, um das verheissene Land in Besitz zu nehmen, gegen die Amorither, Hethiter, Pheresiter, Chananiter, Heviter und Jebusiter zu Felde ziehen müßten. Allein der Herr der Heerschaaren sprach zu seinem Volke: Sei guten Muthes; ich verlange nicht von dir, daß du alle deine Feinde innerhalb eines Jahres überwältigen sollst: Nicht in Einem Jahre will ich sie vor deinem Angesichte vertreiben; nach und nach will ich sie vertreiben vor deinem Angesichte. (Exod. 23, 29. 30.) Du wirst mit meinem Beistande gegen diese in einem Jahre, in einem andern gegen jene dein Schwert zücken; und auf solche Weise wirst du sie allmählig überwinden und einen vollkommenen Sieg gewinnen. Gerade so hat man nun zu verfahren, meine Zuhörer! wenn man auf dem Wege der Tugend rühmliche Fortschritte machen will. Könnet ihr alle eure Leidenschaften nicht auf einmal niederschlagen, könnet ihr allen euern Ergötzungen nicht auf einmal entsagen, könnet ihr euch nicht auf einmal einer gänzlichen Zurückgezogenheit, langen Gebeten, strengen Abtödtungen widmen, so fanget wenigstens an, gegen diejenige Leidenschaft zu kämpfen, welche euch am Meisten beherrscht; fanget an, euch derjenigen Lustbarkeit zu berauben, von der ihr wisset, daß sie euch vor allen andern schädlich ist; fanget an, euch gewissen Gesellschaften zu

entziehen, die eine größere Gefahr für euch haben; fanget an, euch öfter mit der göttlichen Speise zu stärken, dem Worte Gottes fleißiger beizuwohnen, an jedem Tag eine Zeit lang eine Glaubenswahrheit zu betrachten, und ihr werdet es erfahren, daß ihr, fast ohne es zu merken, auf der Laufbahn der Tugend mit großen Schritten forteilet. Die Entschuldigungen, welche sich auf euere Schwachheit gründen, sind daher ungereimt. Thut zuerst, was ihr könnet, dann wird euch das Leichte zum Schweren, das Wenige zum Vielen, und das Kleine zum Großen den Weg bahnen.

Ich wollte übrigens euere Ausflüchte noch gelten lassen, wenn wir den Weg der Tugend mit unsern Kräften allein betreten und fortsetzen müßten; ja, ja, wenn dieß wäre, dann würde ich euch Recht geben und euch beistimmen, daß ihr nicht könnet. Allein wer weiß denn nicht, daß man keinen einzigen Schritt auf dieser Straße thut, der nicht durch den göttlichen Beistand unterstützt wird? durch jenen Beistand, dem es eigen ist, das Schwere leicht, das Rauhe eben und das Bittere angenehm zu machen. Sei es also immerhin wahr, daß euere Schwachheit groß ist; und wenn ihr wollet, sei es auch wahr, daß der Weg der Tugend viel Ungemach hat; wenn aber Gott selbst euch führt, wenn Gott selbst euch begleitet, wenn Gott selbst euch die Hand reicht, wenn Gott selbst euch labt und stärkt, könnet ihr dann wohl mit Wahrheit sagen, daß es euch an hinreichenden Kräften und Hilfsmitteln fehlt? Sollet ihr nicht vielmehr des zuversichtlichsten Vertrauens leben, daß ihr, wenn Gott mit euch ist, auf dieser Laufbahn nicht bloß nicht unterliegen, sondern auch so weit kommen werdet, daß ihr euch in kurzer Zeit über eure herrlichen Fortschritte verwundern werdet? Erinnert euch hier an David, diesen jungen Hirten, als er sich an den ungeheuern Riesen wagte. Du bist zu schwach, sagte man ihm, und einem so furchtbaren Feinde vermagst du nicht zu widerstehen: *Du kannst nicht Widerstand thun diesem Philister, und streiten wider ihn.* (1. Kön. 17, 33.) Da er aber seine Zuversicht nicht auf die Macht seiner Stärke, sondern auf den Beistand des Himmels gründete, so antwortete er: Was ich nicht kann, das kann der Gott der Heerschaaren: *Der Herr wird mich erretten aus der Hand dieses Philisters.* (1. Kön. 17, 37.) Er ging also im Namen

seines Gottes dem bewaffneten furchtbaren Ungeheuer entgegen, warf es auf den ersten Schlag zu Boden und zeigte dadurch der ganzen Nachwelt, daß demjenigen, der seine Hoffnung auf die göttliche Hilfe stützt, Alles möglich ist. Ich weiß es, meine lieben Zuhörer! sobald ihr euch entschließet, eine einsamere und strengere Lebensweise zur Abbüßung eurer Sünden zu führen, gewisse freiere Gesellschaften zu vermeiden, mehr Zeit dem Gebete und dem Lesen geistlicher Bücher zu widmen, so wird eure Eigenliebe, welche die Beraubung ihrer Bequemlichkeiten ungern erträgt, zu euch sprechen: Du kannst nicht Widerstand thun; es ist nicht möglich, deine Gesundheit würde dabei leiden. Du kannst nicht Widerstand thun, wird jener Freund zu euch sprechen, der, weil er selbst Gott nicht gehören will, es gern sähe, daß auch ihr es ganz mit der Welt hieltet; und darum wird er euch darzuthun suchen, daß euch eine so regelmäßige Lebensweise in kurzer Zeit ganz schwermüthig machen werde. Du kannst nicht Widerstand thun, wird jene eitle Freundin zu euch sprechen, welche, weil sie es nicht ertragen kann, daß ihre Thorheiten durch eure Ehrbarkeit beschämt werden, euch einzureden sucht, daß ihr zu viel thun wollet, und daß das, was ihr vorhabet, vielmehr eine Unbesonnenheit als eine Frömmigkeit sei. Aber ihr müsset ihnen alsdann mit David antworten: Ja, meine Kräfte sind schwach, ich weiß es wohl; doch Gott wird mit mir sein; und was meine Schwachheit nicht vermag, das wird seine Gnade vermögen. Mit dieser Zuversicht im Herzen könnet ihr versichert sein, daß ihr eine so große Munterkeit in euch fühlen werdet, daß ihr auf dem Wege der Tugend mehr fliegen als gehen werdet. Man sage mir also nicht mehr, die Kräfte seien zu schwach; man sage mir nicht mehr, man könne nicht. Man kann, wenn man will; denn wenn man will, dann hilft Gott. Der einzige Grund, warum wir nicht können, ist, weil wir nicht wollen. Die Selbstverleugnung sagt uns nicht zu, die Abtödtung unsrer Sinne gefällt uns nicht; wir sind furchtsame Sclaven der Welt: wir möchten uns immer ergötzen, wir wollen unsre Eitelkeit, unsre Leidenschaften, unsre Neigungen in allen Stücken befriedigen; und was das Schlimmste ist, wir haben für die Tugend weder Achtung noch Liebe: daher kommt es, daß wir die Unlust für eine Unmöglichkeit ausgeben, und das,

was ein häßlicher Mangel des Willens ist, mit dem Vorwand der Schwachheit bemänteln. Wird uns aber diese Bemäntelung unsrer Widerspenstigkeit einst Etwas nützen? Wird sie uns nicht in der Stunde des Todes weggenommen werden? Und wenn man uns dann zeigen wird, daß wir nur deßhalb nicht gekonnt haben, weil wir nicht wollten, was werden wir dann sagen? was?

O mein Jesus! lasse nicht zu, daß ich einen so schädlichen Irrthum erst im Tode erkenne. Verleihe, daß ich ihn schon jetzt erkenne, und mich fest überzeuge, daß der Weg der Tugend nicht so beschwerlich ist, daß ich ihn nicht betreten und glücklich vollenden könnte, wenn ich wollte. Ach, wie reut es mich, daß ich auf einer so nothwendigen Straße bisher so geringe Fortschritte gemacht habe! Da aber die Ursache meines Zurückbleibens nicht die Schwachheit, nicht die Unmöglichkeit, sondern die Rücksicht der Welt und die Abneigung meines Willens gewesen ist, so stehe mir, mein Jesus! ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, mit solchen Gnaden bei, welche mein allzu furchtsames Herz aufmuntern und meinen allzu trägen Willen entflammen, damit ich mich doch einmal der Tugend recht ergebe, und so auch mit deinem Psalmisten sprechen könne: Den Weg deiner Gebote will ich laufen, wenn du Raum gemacht meinem Herzen. (Ps. 118, 32.)

Dritter Theil.

Auch die weite Entfernung des Ziels darf uns nicht abschrecken. Unter den Täuschungen, mit welchem es dem Teufel nur zu oft gelingt, viele Christen von dem Pfade der Tugend abwendig zu machen, ist auch diese, daß er ihnen ihr Ziel in weiter Ferne vorstellt. Er läßt sie ein sehr hohes Alter hoffen, und sagt dann zu einem Jeden: Siehe, welch große Gewalt, wie viele Mühe dir der Weg der Tugend noch kosten muß. So lange du leben wirst, so lange wirst du auch immer daran denken müssen, deine Sinne zu zügeln, deine Leidenschaften zu bändigen und dich in allen Tugenden zu üben, so daß dir nie weder die Befriedigung deiner Wünsche noch die geringste Neigung zur Welt erlaubt ist: und wirst du nicht auf dieser Straße

vor Müdigkeit oder vor Ueberdruß umkommen können, eh dein noch weit entferntes Ziel kommt? So spricht der Böse, und es werden dadurch nicht wenige Seelen so geschreckt, daß sie sich nicht entschließen können, den Weg zu betreten, der sie mit den Schritten der Tugend zu ihrem ewigen Heile führen würde. Wollet ihr aber, meine Zuhörer! diesen Kunstgriff, dessen sich der Satan zu eurem größten Schaden bedient, vereiteln, dann verfahret erstens nur so: Bestimmet zur Ausübung der Tugend nicht alle jene Lebensjahre, welche euch noch übrig sind; bestimmet nur ein einziges dazu, das gegenwärtige, das jetzt laufende, und saget, ohne an die Jahre zu denken, welche darauf folgen werden, zu euch also: Ich will dieses Jahr, koste es auch, was es wolle, recht heilig zubringen; ich will dieses Jahr hindurch meine Sinne sorgfältig bewahren; ich will mich vor aller Gefahr fleißig hüten; ich will mich in heiligen Werken unermüdet üben. Ein Jahr ist am Ende nicht viel, und geht schnell vorüber. Wenn ihr nun diesen Entschluß faßet und ihn standhaft ausführet, wisset ihr, meine Zuhörer! was dann erfolgen wird? Es wird euch erstens die weite Entfernung des Ziels nicht mehr schrecken; es wird euch zweitens die Tugend, indem ihr euch innerhalb eines Jahres mit ihr besser bekannt machet, zur Gewohnheit werden und ihre Ausübung nach und nach so leicht ankommen, daß ihr voll Verwunderung über euch selbst sprechen werdet: O wie angenehm und süß ist mir die Tugend geworden, die mir kurz zuvor so rauh und beschwerlich vorkam! So lange ihr euch daher auch euer noch übriges Leben vorstellen möget, so wird euch doch die Entfernung des Ziels nie von der Ausübung der Tugend, wenn ihr sie einmal liebgewonnen habet, zurückziehen. Doch, welch große Thorheit ist es, sich dieses Ziel so weit entfernt zu denken! Worauf gründet ihr denn die Meinung, daß ihr der Tugend viele Jahre widmen müsset, wenn ihr der Tugend das ganze Leben widmet? Wer verspricht euch denn diese vielen Jahre, die ihr euch vorstellet? wer versichert sie euch? Gewiß Niemand. Ueberdieß seid ihr entweder schon in einem hohen Alter, und in diesem Falle habet ihr die vollste Gewißheit, daß diese vielen Jahre nicht mehr wahrscheinlich sind, weßhalb euch die Entfernung des Zieles von der ernstlichen Sorge, auf dem Wege der Tugend muthig fortzu-

schreiten, so wenig abhalten darf, daß euch vielmehr die unzweifelhafte Nähe dieses Zieles zum Laufe unwiderstehlich anspornen soll: oder ihr befindet euch in einem blühenden Alter und bei guten Kräften, und in diesem Falle ist, wenn die Nähe des Ziels nicht gewiß ist, doch auch seine Entfernung sehr ungewiß. Ist es vielleicht etwas Seltenes, meine Zuhörer! daß sich Jemand schon am Ende des Laufes befindet, welcher glaubte, er sei noch nicht in der Mitte des Weges? Rufet nur die Trauerfälle, ich sage nicht der verflossenen Jahrhunderte, nein, ich sage bloß des jüngst entwichenen Jahres in euer Gedächtniß zurück. Wie Viele, wir wissen es ja, haben das noch unversehrte Haar mit sich ins Grab gebracht! Wie Viele, die sich der beßten Gesundheit erfreuten, hat ein frühzeitiger Tod plötzlich der Welt entrissen! Erinnert euch, wie oft wir den Verlust bald eines Nachbars, bald eines Freundes beklagten, und theils aus Verwunderung, theils aus Schmerz sagten: O wie Schade! dieser ist gestorben! diese ist gestorben! Wer hätte das geglaubt! So junge, so starke, so gesunde Leute! Sind das nun aber nicht handgreifliche Beweise, meine Zuhörer! daß es unsinnig ist, wenn man deßhalb, weil man ein noch langes Leben hofft, die Tugend vernachläßigt? Kann nicht das, was schon so vielen Andern begegnet ist, auch euch begegnen? Könnet nicht auch ihr ungeachtet eures blühenden Alters, ungeachtet eurer starken Leibeskräfte dem Tode nahe sein? Und wenn ihr ihm wirklich nahe wäret, würde es dann wohl etwas Großes sein, wenn ihr euer ganzes noch übriges Leben auf die Ausübung der Tugend verwendetet? Doch endlich, sei auch euer Leben noch so lange, als ihr irgend hoffet, und als ich es euch wünsche, so darf euch deßhalb das noch weit entfernte Ziel doch nicht abhalten, die Straße der Tugend zu betreten, nein, weil auch das allerlängste Leben im Vergleich mit jener Ewigkeit, die euer wartet, ein Nichts ist. Und ist nicht dieses der Gesichtspunkt, meine Zuhörer! aus welchem wir es betrachten müssen? Saget mir nur, Geliebteste! welches ist denn die Ursache, warum man euch so dringend ermahnt, ungesäumt und ernstlich nach der Tugend zu streben? ist es etwa eine andere, als damit ihr jene peinvolle Ewigkeit, welche da drunten in dem Abgrunde die Feinde der Tugend aufnimmt, sicher vermeiden, und an der glückseligen Ewig-

keit, welche droben im Himmel die wahren Freunde der Tugend krönt, theilnehmen möget? Wie kann euch also die Pflicht, euer Leben, sollte es auch noch so lange währen, in der beständigen Ausübung der Tugend zuzubringen, zu beschwerlich scheinen, wenn ihr dabei an diese Ewigkeit denket? Was ist denn, fragt der hl. Augustin, das lange Leben der Menschen gegen die Ewigkeit? Was sind wohl die längsten Jahre dieses Lebens im Vergleiche mit den ewigen Jahrhunderten? was sind sie? Wenn es in eurer Macht stünde, hundertjährige Freuden durch die Thränen eines einzigen Tages, hundertjährige Erquickungen durch das Leiden eines einzigen Tages, ein hundertjähriges Reich durch die Verbannung eines einzigen Tages zu erwerben, würdet ihr diesen Kauf nicht mit der größten Bereitwilligkeit annehmen? Was ist denn ein Tag, würdet ihr sagen, gegen ein Jahrhundert? Und ist nicht — o Licht der Vernunft, o Licht des Glaubens, wo bist du? — ist nicht ein einziger Tag gegen ein Jahrhundert weit mehr, als das allerlängste Leben gegen die unaufhörliche Ewigkeit? Zwischen einem Tage und einem Jahrhundert ist doch ein Verhältniß; welches Verhältniß aber kann zwischen dem allerlängsten Leben und der Ewigkeit sein? welches Verhältniß?

Ach, wie sehr ist es zu beklagen, meine lieben Zuhörer! daß man an die Ewigkeit nicht denkt, und jene endlosen Jahrhunderte aus dem Auge verliert, in welchen man sich entweder immerdar freuen, oder ohne Aufhören seufzen wird! Alle Gedanken sind nur auf das gegenwärtige Leben gerichtet, und man hat kein anderes Streben, als es durch Reichthümer bequem, durch Ehren glänzend, durch Freuden angenehm, durch Zerstreuungen kurzweilig zu machen. Aber an die Ewigkeit, die doch unsre größten Sorgen für sich in Anspruch nehmen sollte, nein, an die Ewigkeit denkt man nicht. Wenn wir daran dächten, so würden wir auch sprechen, wie jene berühmten Büßer in den ägyptischen Wüsten, welche ihre Leiber bis zum letzten Hauche mit den strengsten Peinen züchtigten, und denjenigen, welche sie ermahnten, doch eine so große Härte zu mäßigen, zur Antwort gaben: Was ist das gegen die ewigen Jahrhunderte? Was ist dieses Leiden, das bald ein Ende haben wird, wenn man an eine Ewigkeit von

Qualen, die man auf alle Kosten von sich abweisen, oder an eine Ewigkeit von Freuden denkt, die man sich auf alle Kosten verschaffen soll? Was ist das gegen die ewigen Jahrhunderte? Ja, Geliebteste! so würden auch wir sprechen, wenn es gilt, die Laufbahn der Tugend muthig zu betreten und standhaft fortzusetzen: Was ist das gegen die ewigen Jahrhunderte? Was ist dieses Leben, wenn es noch so lange dauert, was ist es im Vergleich mit der Ewigkeit? Wenn aber dieser Gedanke, meine lieben Zuhörer! jetzt nicht Kraft genug hat, euch aufzumuntern, dann wird doch ein Tag kommen, an welchem er Kraft genug haben wird, um euch zu erschrecken. Ja, er wird kommen jener Tag, an welchem ihr die Zeit dieses Lebens beschließen, und an der Pforte der Ewigkeit stehen werdet; und alsdann, o wie viel würdet ihr dafür geben, wenn ihr immer auf der Straße der Tugend gewandelt wäret! Ihr werdet dann einen Blick auf das Leben, das nun zu Ende geht, und einen andern auf die Ewigkeit, die jetzt anfängt, werfen und bekennen, daß das gegenwärtige Leben im Vergleich mit dem künftigen ein Nichts war. Allein, was hilft es, eine so wichtige Wahrheit, die man schon im Leben hätte erkennen sollen, erst im Tode zu erkennen, wenn sie alsdann keine andere Wirkung mehr hat, als das Herz des Sterbenden mit Angst und Betrübniß zu erfüllen? O darum, meine lieben Zuhörer! darum bestrebet euch, sie schon jetzt recht zu erkennen, und seid mit Job der vollen Ueberzeugung, daß unsre Tage im Vergleich mit den ewigen Jahrhunderten nichts sind: Meine Tage sind ein Nichts (Job 7, 16.); und fasset einmal den Entschluß, sie alle, nicht mehr den Eitelkeiten, nicht mehr dem Geldgeize, nicht mehr den Ergötzungen, sondern der Tugend zu widmen. O Ewigkeit! o Ewigkeit! wenn du recht verstanden würdest, wie viel weniger Thorheiten, und wie vielmehr Tugenden würde man in der Welt sehen!

O liebster Jesus! präge, wir bitten dich durch die heiligste Wunde, welche wir in deiner Seite anbeten, präge diesen so heilsamen Gedanken recht tief in unser Herz ein. Ach, wenn wir öfter an die Ewigkeit dächten, die unser so gewiß wartet, dann würde uns die Pflicht, das ganze Leben zur Ausübung der Tugend anzuwenden, nicht so schwer fallen: da wir aber diese so

wichtige Wahrheit nur zu sehr aus den Augen verlieren, so scheint es uns hart zu sein, einen wahrhaft tugendhaften Wandel ungesäumt zu beginnen und beständig fortzusetzen. Verleihe daher, o mein Heiland! daß wir dieses Leben nie anders als im Vergleiche mit der Ewigkeit betrachten, damit wir, indem wir in dieser Betrachtung sein Nichts erkennen, es ganz und gar dazu anwenden, um dich zu lieben, dir zu dienen und dich zu verherrlichen. Alsdann wird der Gedanke an die Ewigkeit unser Leben heiligen, und die Heiligkeit unsers Lebens uns die selige Ewigkeit versichern. Amen.

Achtunddreißigste Predigt.

Am Gedächtnißtage aller gläubigen Seelen im Fegfeuer.

Es kommt die Stunde, und sie ist schon da, daß die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben. Joh. 1, 25.

Ich weiß nicht, meine Zuhörer! ob wir den Stand der Verstorbenen, deren feierliches Andenken von der heiligen Kirche heute erneuert wird, bedauern, oder vielmehr ihr Glück beneiden sollen. Richten wir unsre Gedanken auf die so großen Peinen, welche sie im Fegfeuer martern, so muß fast das Herz vor Mitleid brechen. Bedenken wir aber andrer Seits, daß sie jenen Schritt glücklich gethan haben, an dem so viel gelegen ist, und den man so leicht verfehlt, so kann gewiß nicht geleugnet werden, daß man mit einem heiligen Neide auf sie blicken muß. Wenn nun einerseits ihr Loos so schön, und andrerseits ihr Stand so traurig ist, was haben wir da zu thun? welchem Gefühle sollen wir uns überlassen, dem so gerechten Mitleiden, oder dem so vernünftigen Neide? Wenn ich nicht irre, so haben wir uns an Folgendes

zu halten: wir müssen ein Mitleid mit ihrem Stande haben, und uns zugleich ihr Loos zu verschaffen suchen, so, daß uns das erste als Mittel zum zweiten dient. Und dieß wird uns auch wirklich gelingen, wenn unser Mitleid mit ihrem Stande kein unfruchtbares und kraftloses, sondern ein so wirksames und fruchtbares sein wird, daß mittels desselben jene göttliche Stimme zu ihren Ohren gelangt, von welcher das heutige Evangelium sagt, daß sie die Kraft hat, ihre Fesseln zu lösen und sie zum Besitze eines unsterblichen Lebens gelangen zu lassen: Es kommt die Stunde, und sie ist schon da, daß die Todten die Stimme Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben. Diese Stimme, die so viel vermag, ist die Stimme des Blutes unsers Erlösers, welches, wenn es mit unsrer Andacht vereinigt wird, in den höchsten Himmel, und in den tiefsten Abgrund der Erde eindringt und, da es viel lauter, als das Blut Abels ruft, sich von Gott und den Verstorbenen hören läßt: es läßt sich von Gott hören, und entwaffnet seine erzürnte Gerechtigkeit; es läßt sich von den Verstorbenen hören, und entfernt ihre bittern Qualen. Wenn wir also die Kraft dieses göttlichen Blutes mit unserm Mitleide vereinigen, dann dürfen wir versichert sein, daß wir durch das Mitleid mit ihrem betrübten Stande ihr schönes Loos erlangen werden. Ich will euch demnach heute zeigen, daß die Liebesdienste, welche wir den Verstorbenen durch unsre Andachtsübungen leisten, für uns das Unterpfand eines heiligen Todes sind, und zwar erstens, weil sie für uns eben so viele Vorbereitungen sind, um einen heiligen Tod zu erlangen; zweitens, weil sie für die Seelen der Verstorbenen eben so viele Antriebe sind, um uns einen heiligen Tod zu erbitten; drittens, weil sie für Gott eben so viele Beweggründe sind, um uns einen heiligen Tod zu verleihen. Vernehmet mich recht andächtig.

Erster Theil.

Weil sie für uns eben so viele Vorbereitungen sind, um einen heiligen Tod zu erlangen. Gleichwie keine von allen Tugenden zur Vollkommenheit des Lebens mehr

beiträgt, als die Liebe, so ist auch keine unter ihnen, welche uns zur Heiligkeit des Lebens mehr befähiget, als sie. Sie ist es, in deren Schooß Gott seine auserlesensten Gunstbezeigungen ausgießt; sie ist der Gegenstand seines Wohlgefallens, der Magnet seines Herzens, der Apfel seines Auges. Es ist also ebenso unzweifelhaft, daß derjenige, welcher mit einem guten Vorrath von Liebe das Ende seiner Tage erreicht, heilig stirbt, als es unmöglich ist, daß Gott das, was er verheißt, nicht gibt, oder demjenigen, welchen er liebt, nicht beisteht. Wenn das nun wahr ist, wie es denn vollkommen wahr ist, wer kann dann mit mehr Grund einen heiligen Tod erwarten, als ihr frommen Herzen, die ihr vom christlichen Mitleiden mächtig angetrieben werdet, den Verstorbenen in ihren Peinen alle mögliche Erleichterung zu verschaffen? Was sind jene so vielen Hilfsleistungen, die ihr ihnen erweiset, Anderes als aufrichtige Beweise der zärtlichsten Liebe, womit ihr die allerwichtigsten Vortheile eures Nächsten befördert?

Es ist gewiß, meine Zuhörer! daß die Liebe zu unserm Nächsten desto größer ist, je größer das Uebel, wovon man ihn befreit, oder je größer das Gut ist, welches man ihm verschafft. Wer kann nun aber beschreiben, wie schmerzlich die Peinen, womit die Seelen in jenem Kerker, der sie reinigt, gemartert werden, und wie süß die Freuden sind, zu denen wir ihnen durch unsere Andachtsübungen verhelfen? Die Unglücklichen leiden so heftige Peinen, daß im Vergleich mit einer einzigen von derselben alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens zusammen genommen als süß erscheinen können. Die kleinste Strafe des Fegfeuers, sagt der englische Thomas, übertrifft die größte dieses Lebens. Sie leiden, sagt Augustin, die wunderbaren aber wahrhaftigen Eindrücke eines Feuers, das die stärkste Wirksamkeit durch den allmächtigen Arm des erzürnten Gottes bekommt: Sie werden auf eine wunderbare, aber wahrhaftige Weise gepeinigt. Sie leiden, wie uns die Gottesgelehrtheit und der Glaube lehren, die Beraubung Gottes, welche, weil sie ihn nun vollkommen erkennen, aber noch nicht genießen, ihren Reinigungsort zu einer Hölle machen würden, wenn nicht die Gewißheit, daß sie einst daraus gehen werden, die Verzweiflung von ihnen fern hielte. Aber obwohl sie nicht verzweifeln, mit welcher

angstvollen Sehnsucht rufen sie nicht dennoch immer aus: Wann werd ich hinkommen, und erscheinen vor Gottes Angesicht? (Ps. 41, 3.) Wann wird jene Stunde einmal kommen, wo ich, von so harten Ketten befreit, zur Umarmung meines Gottes fliegen werde?

Saget mir nun aber, meine lieben Zuhörer! ob die Liebe einen größern Beweis von sich geben kann, als wenn sie demjenigen zu Hilfe eilt, welcher in einem Abgrunde von Peinen seufzt, und so darin seufzt, daß er durch sich selbst unvermögend ist, sich die geringste Labung, geschweige die gänzliche Befreiung von seinem Unglücke zu verschaffen; der aber, wenn ihr ihm eine hilfreiche Hand reichet, nicht bloß von diesem Ort des Jammers erlöst, sondern auch zum Besitze eines Reiches befördert wird, in welchem die Fülle aller Freuden genossen wird, und sich in den Schooß eines Gottes wirft, in welchem er als in dem eigentlichen Mittelpunkte seiner Seligkeit den süßesten Frieden ungestört die ganze Ewigkeit hindurch genießt. Findet mir, wenn ihr könnet, ein schöneres Feld, wo die Liebe ihre Zärtlichkeit herrlicher bethätigen kann. Ich weiß es, daß derjenige, welcher die Hungrigen speist, die Durstigen tränkt, die Gefangenen und die auf dem Krankenbett Schmachtenden besucht, durch diese Liebeswerke den ganzen Himmel mit Freude erfüllt; allein die Werke der Barmherzigkeit, welche man gegen die Verstorbenen ausübt, sind allen andern um so mehr vorzuziehen, je kostbarer die Seele als der Leib ist, und je mehr die Widerwärtigkeiten dieses Lebens von den Peinen des andern übertroffen werden. Ich weiß ferner, daß derjenige, welcher die Finsterniß des Unglaubens aus dem Herzen eines Götzendieners vertreibt, oder einen irrenden Sünder auf die Straße des Heils zurückführt, ein Liebeswerk vollbringt, das nach dem Ausdrucke des Dionysius etwas Göttliches hat; vergleicht man aber eine Liebe mit der andern, diejenige, womit man die Seelen der Lebenden aus ihren Sünden zieht, mit jener, womit man die Seelen der Abgeschiedenen von ihren Peinen befreit, so behauptet Peter, der Blesener, unbedenklich, daß die zweite, hinsichtlich ihres Gegenstandes weit edler ist als die erste, weil man sich derjenigen Seelen annimmt, die wegen der Freundschaft mit Gott unsern Beistand weit mehr verdienen. Diese

Behauptung stimmt auch mit der Lehre des Engels der Schule überein, welcher lehrt, daß derjenige am Ersten und vor jedem Andern die wohlthätigen Einflüsse der Liebe erfahren soll, welcher wegen seiner Heiligkeit Gott am Nächsten ist: Demjenigen, welcher Gott näher ist, sollen wir ein größeres Gut aus Liebe erweisen.

Nun kehre ich, meine Zuhörer! wieder zu meinem Vorhaben zurück und folgere so: Wenn es, um einen heiligen Tod zu erlangen, keine bessere Vorbereitung gibt, als die Ausübung der Liebe, mit welchem Eifer sollen wir dann nicht jenen Werken der Barmherzigkeit obliegen, womit den Abgeschiedenen geholfen wird? Jenen Werken sage ich, welche die edelsten, die innigsten, die zärtlichsten Beweise der Liebe sind, weil sie ihre wirksame Hilfe dahin richten, wo nicht bloß die Noth, sondern auch das Verdienst am Größten sind? O möchten wir dieses doch recht einsehen, meine lieben Zuhörer! und solchen Vorbereitungen unserm Tode recht viele vorausschicken! Aber ach, wie selten ist in unsern Tagen eine wahre Liebe gegen die Seelen der Abgeschiedenen! Du wirst nicht freventlich urtheilen, sagt Sidonius Apollinarius, wenn du dafür hältst, daß es wenige Christen gibt, welche die Abgeschiedenen wahrhaft lieben. Denn worin besteht die Liebe der meisten gegen sie? In einigen Thränen, die der Schmerz über ihren Verlust den Augen auspreßt, welche Thränen dem Lebenden mehr zur Erleichterung, als den Verstorbenen zur Hilfe gereichen; in einer glänzenden Begleitung zur Grabstätte, wo bei dem Lichte der zahlreichen Fackeln weit mehr die Ruhmsucht als das wirkliche Leidwesen der Erben hervorscheint; in dem Gepränge der Trauerkleider, wodurch weit mehr die Eitelkeit als die Frömmigkeit verrathen wird. Ich sage dieses keineswegs, meine Zuhörer! als wenn ich beim Tode unsrer Geliebten den Tribut der Thränen, oder ihren Leibern ein öffentliches Leichenbegängniß, oder ihrem Andenken die äußern Zeichen der Trauer versagen wollte, nein: ich sage nur, daß dieß noch keine wahren Beweise der Liebe sind, die wir gegen sie haben sollen. Die Dienste, welche sie von uns verlangen, sind das Gebet, welches wir für sie verrichten, das heilige Meßopfer, welches wir für sie darbringen, das Fasten,

welches wir für sie unternehmen, das Almosen, welches wir zu ihrer Erleichterung spenden, die Vermächtnisse, welche wir in ihrem Geiste vollziehen. Das, meine Zuhörer! das sind die Liebesdienste, welche sie von uns verlangen, und welche wir ihnen schuldig sind. Das ist's, was ihnen schneller zum ewigen Leben verhilft und zugleich uns zu einem heiligen Tode befähigt und unser Heil durch die Beförderung des ihrigen sichert. Wenn uns daher ihrer Seits die Heftigkeit ihrer Qualen rührt, und wenn uns unsrer Seits die Wichtigkeit eines guten Todes bewegt, so lasset uns dafür sorgen, daß eine so schöne Liebesflamme in unserm Herzen sich immer mehr entzünde. Lasset uns ihnen so viel als nur möglich helfen, da dieß eben so zu unserm wie zu ihrem Besten gereicht. Lasset uns dadurch für unser Heil sorgen, daß wir auf das ihrige bedacht sind, und dadurch, daß wir ihnen den ersehnten Anfang ihrer ewigen Seligkeit beschleunigen, unserm sterblichen Leben die unschätzbare Gnade eines seligen Todes sichern.

O gütigster Jesus! erwecke eine dir so wohlgefällige und uns so nothwendige Liebe in unserm Herzen. Verleihe, daß wir es recht einsehen, wie sehr wir sie uns wegen des so großen Vortheils, der daraus fließt, angelegen sein lassen sollen. Wir bitten dich darum durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen Füßen anbeten. Ja, liebster Jesus! verleihe uns ein inniges Mitleiden mit den armen Seelen, die am Reinigungsorte so viel leiden, damit, wenn wir ihnen nach allen Kräften zu Hilfe kommen, dieser liebevolle Beistand nicht bloß ihnen den Genuß des ewigen Lebens beschleunige, sondern auch uns die große Gnade eines heiligen Todes erwirke.

Zweiter Theil.

Weil sie für die Seelen eben so viele Antriebe sind, uns einen heiligen Tod zu erbitten. Es ist durchaus nicht zu fürchten, meine Zuhörer! daß die Seelen, denen wir beistehen, gegen uns so handeln, wie jener undankbare Mundschenk des Pharao gegen Joseph gehandelt hat, welcher, nachdem er die Freiheit, die ihm der prophetische Ausleger seines Traumes vorhergesagt, erhalten hatte, sich so wenig darum bekümmerte,

seine verleumdete Unschuld zu vertheidigen, daß er ihn nicht einmal eines Gedankens würdigte: Der Oberschenke aber, obgleich es ihm gut ging, vergaß seines Auslegers dennoch. (Gen. 40, 23.) Nein, meine lieben Zuhörer! von den Seelen, welchen wir beistehen, haben wir keine so schwarze Unerkenntlichkeit zu befürchten. Die Undankbarkeit, welche auf dieser Erde so sehr herrscht, hat im Himmel keinen Raum; und es ist so unmöglich, daß jene Seelen, denen wir durch unsere Gebete ihre Peinen abkürzen und die ewige Herrlichkeit beschleunigen, die empfangene Wohlthat vergessen, als es unmöglich ist, daß sie nicht gerechte Seelen, heilige Seelen und im Guten unveränderliche Seelen sein sollen. Wenn nun dem also ist, hat dann derjenige, welcher ihnen beisteht, nicht Ursache, nicht bloß die gerechte Hoffnung eines heiligen Todes zu fassen, sondern sich auch eine fast gewisse Sicherheit desselben zu versprechen? O welch ein beneidenswerthes Loos ist es, wenn man sagen kann: Ich habe eine Seele im Himmel, die mich als ihren besondern Wohlthäter betrachtet, eine, die sich verpflichtet fühlt, bei Gott für mich immer fürzusprechen! Wenn dieß kein ganz gewisser Grund unserer künftigen Seligkeit ist, dann saget mir, meine Zuhörer! welcher sollte es denn sein? Es ist auch nicht einmal nöthig, daß wir zu einer solchen Seele, damit sie an unser Wohl denke, mit Joseph sprechen: Gedenke meiner, wenn es dir wohlgeht (Gen. 40, 14.); nein, nein: ohne daß wir den Mund öffnen, ohne daß wir nur daran denken, ja sogar ohne daß wir es wissen, sorgen sie für unsere Vortheile und befördern unsere Sache in dem Gnadengerichte der göttlichen Barmherzigkeit.

Ich zweifle in der That gar nicht, daß eine von ihren Ketten erlöste Seele, sobald sie ihren seligen Fuß auf die Schwelle des ewigen Reiches setzt, nachdem sie der allerheiligsten Dreifaltigkeit den Tribut der Anbetung dargebracht hat, nichts Eilfertigeres zu thun hat, als demjenigen, der sie aus den Flammen errettet und ihr den beschleunigten Besitz des höchsten Gutes verschafft hat, ihre Dankbarkeit zu beweisen. Und wie? Werden wir vielleicht sagen, daß sich die Seelen der Abgeschiedenen minder dankbar gegen die Befreier zeigen, als sich der junge Tobias gegen seinen treuen Reisegefährten gezeigt hat? Wir wissen, daß er, als er

sich nach einer glücklichen Reise dem väterlichen Hause wieder gegeben sah, kaum seine lieben Eltern zärtlich umarmt hatte, als er auch gleich zu seinem alten Vater sprach: Was werden wir dem liebevollen Führer geben, der meine Wege mit mehr Wohlthaten als Schritten bezeichnet hat? Vater, welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden? (Tob. 12, 2.) Wenn nun aber die Dankbarkeit in dem gerechten Herzen des Tobias so viel vermochte, was wird sie dann nicht bei jenen heiligen Seelen vermögen, welche von demjenigen, der ihnen beisteht, eine desto größere Wohlthat als Tobias empfangen haben, je werthvoller die himmlische Wohlfahrt als die irdische ist? Ich denke mir daher, daß, so bald eine von ihnen durch irgend einen Liebesdienst aus dem harten Gefängnisse zur ewigen Herrlichkeit übergeht, sie sogleich zum göttlichen Throne hintritt und mit den Empfindungen der innigsten Erkenntlichkeit spricht: O mein Gott, was werde ich demjenigen geben, der mir durch seine Liebe ein so großes Gut verschafft hat? Womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden? Ich seufzte, du weißt es, in dem unerträglichen Brande der wüthenden Flammen; und o wie lange hätte ich bis zur gänzlichen Bezahlung meiner Schulden noch seufzen müssen? Er hat deine Gerechtigkeit durch seine Gebete besänftigt, und mich von dem quälenden Feuer befreit. Weit von deinem Angesichte entfernt, schmachtete ich im heißesten Verlangen, dich zu sehen; und o wie schmerzlicher war für mich diese gewaltsame Beraubung als selbst das tobende Feuer! Er hat sich über meine so qualvolle Marter erbarmt, er hat mir durch seine Andachten die Pforten deines Reiches aufgeschlossen, und mir das so ersehnte schöne Loos beschleunigt, dich zu schauen, dich zu genießen, dich zu umfangen. So wichtige Wohlthaten fordern eine Vergeltung. Segne ihn daher, o mein Gott! segne ihn, der mir geholfen hat, befreie ihn von den Banden seiner Sünde, der mich von den Fesseln meiner Peinen befreit hat, und höre nicht auf, mit vollen Händen deine Gnaden über sein Haupt auszuschütten, bis er seine Tage mit einem heiligen Tode beschließt und auch hieher kommt, und ewig mit mir dein Angesicht betrachtet.

So, Geliebteste! so denke ich mir, daß die unterstützten Seelen zum Besten ihrer Wohlthäter sprechen, und ich fürchte gar nicht, daß ich mich hierin täusche. Und wissen wir nicht in der That, wie oft sie schon ihren Freunden bald die Vermeidung augenscheinlicher Gefahren, bald einen beträchtlichen Beistand in der Armuth, bald einen kräftigen Trost in Betrübnissen, bald einen unerwarteten Sieg in den Schlachten erwirkt haben? Wenn sie ihnen nun in den zeitlichen Nöthen so sorgfältig beigestanden sind, wer wird dann glauben können, daß sie nicht einen noch weit größern Eifer in den Gefahren ihres Todes zeigen werden? Könnte es wahr sein, daß sie, nachdem sie den beschleunigten Besitz Gottes, das größte Gut, welches sie je verlangen konnten, durch unsere Beihilfe bekommen haben, nicht auch uns einen heiligen Tod, der für uns ein so großes Gut ist, erwirken werden? O, ich bin so sehr überzeugt, daß sie insbesondere auf ein heiliges Ende unsers Lebens bedacht sind, daß ich mir zu sagen getraue, daß, wenn einer von ihren Wohlthätern in den letzten Zügen liegt, sie einen unsichtbaren Kreis um sein Sterbebett bilden, den versuchenden bösen Geist durch ihre Gegenwart davon ferne halten, mit den Gebeten der Priester die ihrigen vereinigen und, mehr als je wegen seines Heiles besorgt, nicht eher ablassen, als bis sie seinen Geist in ihre Hände aufnehmen, ihn in den seligen Schooß Gottes führen, und sprechen können: Siehe, wohin uns deine Erbarmung gebracht hat, dahin bringt dich nun unsre Erkenntlichkeit. Und was wollte uns sonst in der That unser Erlöser selbst zu verstehen geben, als er uns ermahnte, daß wir uns Freunde gewinnen sollen, die uns im Tode beistehen, und unsere Seelen in die selige ewige Wohnung führen? M a c h e t e u c h F r e u n d e, d a m i t, w e n n e s m i t e u c h z u E n d e g e h t, s i e e u c h i n d i e e w i g e n W o h n u n g e n a u f n e h m e n. (Luc. 16, 9.) Glaubet ihr etwa, bemerkt hier mit mehreren Anderen der ehrwürdige Bellarmin, glaubet ihr etwa, daß hier von jenen Armen die Rede sei, welche von uns den Unterhalt ihres Lebens erwarten? Nein; denn von diesen werden uns viele nicht in den Himmel führen können, weil sie selbst nie dahin gelangen werden. Es ist von jenen Seelen hier die Rede, welche in dem Gefängnisse, das sie reinigt, von uns ihre Befreiung erwarten,

weil sie selbst unfähig sind, sich daraus zu helfen: diese sind es, diese, die wir uns zu Freunden machen sollen, weil diese gewiß im Stande sind, uns nach dem Tode, wenn es mit uns zu Ende geht, zu dem Besitze des ewigen Reiches, in die ewigen Wohnungen zu führen. Machet euch, wiederhole also auch ich, machet euch Freunde. Wünschet ihr, Geliebteste! Jemand zu haben, der eure Sache im Himmel vertrete? der euch einen heiligen Tod von Gott erbitte, der ihn euch verschaffe, ihn euch auswirke? Nun so lieget den Andachtsübungen zur Erlösung der armen Seelen im Fegfeuer ob: tröstet sie mit Almosen, stehet ihnen mit Gebeten bei, kommet ihnen mit Abläßen zu Hilfe, damit, wenn es mit euch zu Ende geht — o welch ein Trost für jenen letzten Augenblick! — sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Wenn wir versichert wären, daß wir nur eine einzige Seele im Himmel hätten, welche verbunden wäre, für uns allezeit zu bitten, wer von uns würde sich fürchten, eines bösen Todes zu sterben? Ach, meine lieben Zuhörer! wir können nicht eine, sondern hundert und tausend haben, so verschieden sind die Arten, so vielfältig die Gelegenheiten, so groß ist die Leichtigkeit, ihnen beizustehen: und da wir uns so viele Freunde, Fürsprecher, Beschützer für jenen so gefährlichen, so furchtbaren, so wichtigen Zeitpunkt erwerben können, wo ist dann unser Glaube, meine Zuhörer! wo ist unsre Vernunft, wenn wir es nicht thun?

O liebster Jesus! öffne uns den Verstand, damit wir es erkennen, wie sehr wir uns bemühen sollen, den Seelen im Fegfeuer zu Hilfe zu kommen, um uns dadurch einen heiligen Tod zu verschaffen. Ach, wenn uns auch ihr Vortheil nicht antriebe, ihnen mit Werken der Barmherzigkeit beizustehen, so sollte uns doch unser eigener dazu bewegen. Es ist so gut für uns, Jemand zu haben, der uns die Gnade eines heiligen Todes erbitte, die wir selbst nicht verdienen können. Gib uns daher, liebster Jesus! ein recht heißes Verlangen, jenen Seelen nach aller Möglichkeit beizustehen, welche seufzen, weil sie von dir, den sie so innig lieben, entfernt sind; wir bitten dich darum durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen Händen anbeten, damit wir, wenn wir so viele Seelen, als wir nur können, von ihren Peinen be-

befreien, des Glückes theilhaftig werden, an ihnen eben so viele Fürsprecher in deinem furchtbaren Gerichte, eben so viele Führer in dein ewiges Reich zu haben.

Dritter Theil.

Weil sie eben so viele Beweggründe für Gott sind, uns einen heiligen Tod zu verleihen. Obwohl die Gnade, selig zu sterben, ein so erhabenes Geschenk ist, daß sie von Gott einem Jeden ohne Ungerechtigkeit versagt werden kann, so ist doch, wenn irgend Jemand mit der größten Zuversicht sagen kann, Gott wird sie mir nicht versagen, dieß gewiß derjenige, welcher gegen die Seelen im Fegfeuer ein mitleidiges Herz zeigt. Der Grund ist, weil die Liebe, womit man ihnen beisteht, Gott eine so große Freude macht, daß er, wenn er mit den Menschen Verbindlichkeiten eingehen könnte, sie mit keinem Andern lieber eingehen würde, als mit demjenigen, der diese Seelen von ihren Peinen befreit. Wenn ihr wissen wollet, warum, so vernehmet es vom Abt Rupert, der so spricht: Es ist ganz gewiß, daß Gott jene heiligen Seelen, welche leiden, mit dem aufrichtigsten Herzen liebt und sie mit den Augen des liebevollsten Bräutigams und des zärtlichsten Vaters ansieht. Und dennoch ist er gezwungen, sie wegen einiger Sünden, die sie noch nicht ganz abgebüßt haben, nicht in seine Gegenwart zu lassen. Er sieht die Schönheit, welche ihnen seine Gnade mittheilt, und kann sie nicht umarmen. Er sieht, daß sie reich an Verdiensten sind, und kann sie noch nicht belohnen. Er möchte gern ihr Herz mit dem ganzen Strome seiner Freuden erfüllen, aber er sieht, daß Sünden, für die sie noch nicht genug gethan haben, dieser Fülle seiner Liebesgaben einen Damm entgegensetzen. Liebe und Gerechtigkeit stehen sich gleichsam im göttlichen Herzen einander gegenüber: jene ist für die Seelen, und diese ist gegen sie, die Liebe will sie in der Freiheit, und die Gerechtigkeit will sie noch länger in den Banden haben. Dieses, sagt der heilige Abt, ist nun aber eine Art von Gewalt, welche der sanftmüthigste Geist Gottes dabei leidet, da er gegen jene, die er als der beste Vater innig liebt, mit aller Schärfe eines strengen Richters verfahren soll. Was

thut also derjenige, der diesen betrübten Seelen den erwünschten Beistand leistet? Er befreit Gott selber gewißer Maßen von dem gewaltsamen Zustande, worin er sich gleichsam befindet, indem er die göttliche Gerechtigkeit durch die Bezahlung ihrer Schulden entwaffnet und besänftigt, und da er dadurch jedes Hinderniß entfernt, welches Gott von seinen Seelen, und die Seelen von ihrem Gott entfernt, so bewirkt er, daß die Liebe alle ihre Wünsche frei erfüllen kann. Urtheilet nun, meine lieben Zuhörer! ob es irgend Jemand gibt, der sich mehr als ein frommer Wohlthäter der leidenden Seelen die Gnade eines guten Todes versprechen kann. Und wer sollte sie je hoffen können, wenn sie Gott nicht jenem ertheilt, der ihm eine so große Freude macht?

Doch das ist noch nicht Alles: zu der Freude, welche Gott unsre Andachtsübungen für die Verstorbenen machen, kommt auch noch die Herrlichkeit, welche sie ihm im Himmel vermehren. Denn wer kann die Lobpreisungen, die Danksagungen, die Segnungen beschreiben, Geliebteste! welche die erlösten Seelen Gott darbringen, wenn sie zum Anschauen seines entzückenden Angesichts gelangen? Wie schnell werden sie von schönen Liebesflammen entzündet! wie schnell jubeln sie mit tausend Liedern des Dankes! wie schnell demüthigen sie sich mit tausend und tausend Anbetungen vor dem göttlichen Throne! Wie süß tönt jenes: Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme sei Lob und Ehre und Preis und Macht in alle Ewigkeit! (Apoc. 5, 13.) wovon der ganze Himmel wiederhallet! Ist nun aber Gott nicht einen großen Theil von dieser seiner Verherrlichung, die er von ihnen empfängt, demjenigen schuldig, der ihnen den Besitz des Himmels beschleuniget hat? Und wenn er ihm denselben schuldig ist, meinet ihr dann wohl, daß er ihm nicht Dank dafür wissen und ihm zur Vergeltung einen heiligen Tod verleihen wird?

Wenn ihr aber noch daran zweifelt, so folgert mit mir also: Wenn sich Gott gegen diejenigen, welche gegen die Armen barmherzig sind, mit seinem Wort verpflichtet, daß er sie einst vor der ganzen Welt loben und zu ihnen sprechen wird: Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist.

(Matth. 25, 34.) Kommet her, die ihr mich in meinem Hunger gespeiset, die ihr mich in meiner Blöße bedeckt, die ihr mich als einen Fremdling beherbergt habet, mein Reich gehört euch; ihr habet meinen heissen Durst bereitwillig gelöscht, sehet nun da die Ströme der reinsten Freude, welche euern Geist für immer trunken machen werden; ihr habet die Schmerzen meiner Krankheiten durch eure wohlthätigen Besuche gelindert, sehet nun da einen Garten der Wonne, wo ihr euch im Schooße der ewigen Ruhe freuen werdet; ihr habet mich in der Traurigkeit der Gefängnisse mitleidig getröstet, sehet nun da ein Reich der Zufriedenheit, wo ihr fern von allem Ueberdruß, der euch belästiget, fern von aller Gefahr, die euch beunruhigt, fern von aller Traurigkeit, die euch betrübet, endlose Jahrhunderte in der vollkommensten Glückseligkeit zubringen werdet: Kommet her, besitzet das Reich. Ja, wenn Gott denjenigen so viel verheißt, die ihm in seinen Ebenbildern beistehen, was wird er dann nicht zu denjenigen sagen, was wird er nicht denjenigen thun, welche für ihn selbst mit sorgfältigem Eifer arbeiten? Wenn er denjenigen einen so herzlichen Empfang verspricht, welche ihm in seinen Armen Gutes thun, was darf dann nicht derjenige erwarten, der ausser dem Beistande, den er seinen geliebten Töchtern und Brüdern leistet, ihm selbst auch die größte Freude machte, und sein Lob im Himmel in dem Maße erhöht, als er seine Lobpreiser vermehrt! Ja seid nur guten Muthes, ihr mitleidigen Wohlthäter der armen Seelen im Fegfeuer; jenes: Kommet, ihr Gesegnete! jenes: Besitzet das Reich, welches Christus denen verheißt, die den Nothleidenden zu Hilfe kommen, wird der gewisse Trost in eurem Todeskampfe sein. Der Gott, dessen Belohnung die Verdienste der Menschen immer weit übertrifft, wird euch, wenn ihr von dieser Erde scheidet, liebreich entgegen kommen, seine Arme ausbreiten, um euch zu empfangen, und auch zu euch sprechen: Kommet, ihr Gesegneten, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist; ihr seid mir nicht bloß in meinen lieben Seelen beigestanden, sondern ihr habt mich auch von der harten Pflicht, sie zu strafen, befreit; ihr habt meiner Liebe durch die Befriedigung meiner Gerechtigkeit einen großen Dienst erwiesen; ihr habet mir dadurch, daß ihr den seufzenden

Seelen die Pforten meines Reiches aufschlosset, die Huldigungen des Lobes und Dankes vermehrt, die mir erwiesen werden. Es ist also billig, daß ich eure Liebe mit der meinigen vergelte: Kommet also; ich will euch zum Lohne für die Verherrlichung, die ihr mir verschafft habt, mit dem Mantel der ewigen Herrlichkeit umgeben: Kommet, ihr Gesegnete, besitzet das Reich; und wie gut, wie sanft, wie heilig wird unter so liebevollen Einladungen, unter so süßen Umarmungen das Sterben sein! O wir Blinden, o wir Thoren, wenn unser Herz noch nicht von einem heiligen Eifer brennt, den Verstorbenen beizustehen! Ach, meine lieben Zuhörer! wenn ich, um euer Herz zu einem innigen Mitleiden zu bewegen, gesagt hatte, daß jene Betrübten, welche im Fegfeuer leiden, eure Lieben, eure Freunde, eure Verwandten, eure Wohlthäter sind, so wäret ihr härter als ein Stein, wenn ihr keine Gesinnungen der Liebe gegen sie heget; ich habe aber, um meine Absicht gewisser zu erreichen, einen weit stärkern Beweggrund, nämlich die Heiligkeit unsers Todes angeführt. Gibt es Etwas, das uns mehr am Herzen liegen soll, als diese? Und werden wir also noch lau und träge genug sein, um ihre Befreiung durch unsere Andachten zu befördern? Wollen wir es nicht aus Liebe zu ihnen thun, so thun wir es, damit wir unser Leben heilig beschließen; thun wir es, damit wir im Tode eine liebreiche Einladung hören, womit uns Gott zu sich ruft.

Ja, liebster Jesus! siehe, wir sind bereit, jenen Seelen, welche, obwohl sie von dir auf daß Innigste geliebt werden, dennoch die Strenge deiner Gerechtigkeit empfinden, aus allen unsern Kräften beizustehen. Um uns zu ermuntern, ihnen jede mögliche Erleichterung zu verschaffen, sollte es uns schon genug sein, zu wissen, daß dir dieß sehr wohl gefällt, und daß sie es höchst nöthig haben. Wie viel mehr sollen wir es nun aber thun, da wir wissen, daß die Andachten, womit wir ihnen zu Hilfe kommen, für uns ein sicheres Unterpfand eines seligen Todes sind! Wir bitten dich daher, gütigster Jesus! durch die heiligste Wunde, welche wir in deiner Seite anbeten, du mögest dir das Opfer wohlgefällig sein lassen, das wir für sie durch die Ausübung guter Werke, durch geduldige Ertragung unsrer Leiden, und durch die Anwendung der Abläße darbringen; das Alles, liebster Jesus! reichen

wir jenen betrübten Seelen als Geschenk, indem wir hoffen, daß die Barmherzigkeit, welche wir ihnen im Leben erweisen, dich bewegen wird, gegen uns im Tode gnädig und barmherzig zu sein. Amen.

Neununddreißigste Predigt.

Am Feste des heiligen Bischofs Martin.

Himmel und Erde werden vergehen. (Luc. 21, 33.)

Gewiß kommt einmal der Tag der Enttäuschung, an welchem Jedermann erkennen wird, daß die Welt, diese so sehr geliebte, so sehr angebetete Welt eben so wenig als ein Traum, ein Schatten, ein Nichts geschätzt zu werden verdient. Bei dem furchtbaren Lichte der verzehrenden Flammen wird man nur zu deutlich sehen, daß ihre Größe eitel, ihre Macht nur Schein, ihre Schönheit flüchtig war, und man mag dann wollen oder nicht, so wird man doch bekennen müssen, daß diejenigen Güter, nach denen man so blindlings lief, weiter nichts waren als eine Bezauberung unsrer Sinne. Und wenn dieß einst nothwendig geschehen muß, warum ziehen wir nicht jetzt schon aus dieser künftigen Enttäuschung die wichtige Lehre, die Neigungen, welche wir Unbesonnenen dem, was ein Ende nimmt, zuwenden, auf die Seele zu richten, welche nie stirbt? Was nützt es uns denn, was, wenn wir auch eine ganze Welt eroberten, die wir doch wegen unsrer natürlichen Vergänglichkeit wieder verlassen müssen, wenn dann die Seele, welche das unauslöschliche Merkmal der Unsterblichkeit auf der Stirne trägt, ewig verloren gehen müßte? Was nützet es — dieß ist der berühmte Ausspruch des Erlösers, durch den schon so viele Seelen dem Paradiese gewonnen worden sind — was nützet es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? (Matth.

16, 26.) Als dieser Ausspruch von der Zunge des Ignatius in das Ohr des Xaverius gelegt wurde, machte er in diesem großen Herzen einen so tiefen Eindruck, daß er sich sogleich von der Welt losriß, und sich ganz und gar Gott zuwandte. Ich verlange nun sehnlich, meine lieben Zuhörer, daß wir aus eben der Enttäuschung, aus welcher Xaverius heilig zu leben lernte, heilig zu sterben lernen möchten. Wir können uns auch in diesen seiner Verehrung geweiheten Tagen gewiß keiner ihm angenehmern, und für uns nützlicheren Uebung widmen, als wenn wir die Thorheit desjenigen betrachten, welcher seine Seele der Welt zu Liebe einer Gefahr aussetzt. So lasset uns denn einen Blick auf die Welt, und einen andern auf die Seele werfen: auf die Welt, welche vergehen kann, und wirklich vergehen wird, wie uns das heutige Evangelium versichert: Himmel und Erde werden vergehen; auf die Seele, welche gewiß nie vergehen wird, nie vergehen kann; und sagen dann auch wir: Was nützt uns denn der Gewinn der ganzen Welt, was, wenn die Seele dadurch verloren ginge: Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? Und da nach der Lehre des hl. Johannes alle Güter, deren sich die Welt rühmt, auf drei Arten sich zurückführen, nämlich auf die Lüste, welche der Sinnlichkeit des Fleisches schmeicheln, auf die Reichthümer, welche die Begierlichkeit des Auges reizen, und auf die Ehren, welche den Stolz des Herzens täuschen: Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen, und die Hoffart des Lebens (1. Joh. 2, 16.): so wollen wir einer jeden von diesen drei Arten einen Theil dieser Predigt widmen und sprechen: Was nützt der Genuß der größten Wollüste, wenn zuletzt die Seele verloren geht? Dieß ist der erste Theil, der ganz für euch bestimmt ist, ihr üppigen und weichlichen Seelen! Was nützt der Besitz der größten Reichthümer, wenn zuletzt die Seele verloren geht? Dieß ist der zweite Theil, und er gehört ganz euch, ihr unersättlichen und geizigen Seelen! Was nützt die Erreichung der größten Ehren, wenn zuletzt die Seele verloren geht? Dieß ist der dritte Theil, und er bezieht sich ganz auf euch, ihr ehrgeizigen und stolzen Seelen! Heiliger Xaverius! erbitte

uns von Gott die Erleuchtung, damit wir so richtige Wahrheiten recht einsehen, und ich fange an.

Erster Theil.

Was nützt uns der Genuß der größten Wollüste, wenn zuletzt die Seele verloren geht? Die Neigung, das ganze Leben so viel nur immer möglich in lauter Freuden zuzubringen, ist nicht bloß jenen Unsinnigen eigen, welche uns der Weise beschreibt; da sie sich gern bereden möchten, daß mit dem Leibe auch die Seele aufhöre, so sprechen sie: lasset uns fröhlich sein und uns ergötzen, so lange es die Zeit gestattet: Kommet, und lasset uns des Guten genießen, das noch ist, und eilends des Geschaffenen uns bedienen, so lange wir noch jung sind. (Weish. 2, 6.) Nein: auch unter denen, welche glauben, daß der Geist im sterblichen Leibe unsterblich sei, gibt es nur zu viele, die sich einem wollüstigen und weichlichen Leben überlassen und die Genußsucht, wenn auch nicht für einen Grundsatz ausgeben, doch zur Gewohnheit machen. Ihr werdet nur Weichlichkeit an ihnen sehen, indem sie immer nur darauf bedacht sind, sich Alles zu verschaffen, was ihnen irgend ein Vergnügen bereiten kann. Spiele, Besuche, Liebeshändel, Gesellschaften sind die ganze, oder wenigstens Hauptbeschäftigung ihrer Tage; wenn sie mit ihrem Wachen unter Zerstreuungen den Abend verlängern, so verkürzen sie eben so sehr mit ihrem Schlafen den Morgen. Sie bestreben sich nicht bloß, an jeder lustigen Gesellschaft theilzunehmen, sondern sich auch durch den Witz der Gespräche, durch die Lebhaftigkeit des Geistes, durch die Unbeschränktheit des Benehmens, durch die Pracht der Kleider und vielleicht auch durch die Freiheit der Zweideutigkeiten zu deren Seele zu machen. Kurz, wenn nicht die Ergötzung selber durch die übermäßig lange Dauer zum Eckel würde, so würden sie ohne Weiteres aus allen ihren Stunden ein ununterbrochenes Gewebe von lauter Belustigungen machen. Nun aber frage ich, geliebteste Zuhörer! kann ein Leben, das auf Erden in ununterbrochenen Vergnügungen zugebracht wird, sich eine Hoffnung auf die Krone der Herrlichkeit im Himmel machen? Wenn die ewige Seligkeit

ist, wofür soll dann derjenige belohnt werden, welcher seine Tage im Schooße der Wollust zugebracht hat? wofür? für die Gemächlichkeiten, womit er seinen Leib verzärtelt hat? für die Befriedigungen, die er seinen Sinnen gewährt hat? für die Ausbrüche, die er seinen Leidenschaften gestattet hat? Ist etwa unter den Seligen ein Stand, wo derjenige, welcher im Leben sonst an nichts gedacht hat, als sich zu zerstreuen, einen Platz finden könnte, der ihm gebührt? Aber unter welchen wird er ihn finden? Unter den Aposteln, er, der keinen andern Eifer hatte, als Lust- und Spielpartien zu bilden? Unter den Märtyrern, er, der nichts mehr haßte als das Leiden? Unter den Büßern, er, der nichts mehr liebte als das Wohlleben? Ach meine lieben Zuhörer! ihr wisset es wohl, und ihr wisset es aus der Glaubenslehre, daß der Himmel nur für denjenigen bestimmt ist, der sich selbst, seiner Eigenliebe, seinen Leidenschaften Gewalt anthut: Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich. (Matth. 11, 12.)

Ist es nun nicht eine Thorheit, Geliebteste! wegen einer Fröhlichkeit von wenigen Tagen unvergängliche Freuden zu verlieren, oder sich wenigstens der offenbaren Gefahr, sie zu verlieren, auszusetzen? Was nützt es doch, was nützt es, daß der Leib in dieser Welt die beste Pflege bekommt, wenn dann die Seele in der Ewigkeit die härtesten Peinen ausstehen muß? Was nützt es, daß man die schönsten Blumen auf den Fluren der Lust pflückt, und ein Leben ganz nach jener abscheulichen Zügellosigkeit führt, welche in unsern Tagen bei dem einen wie bei dem andern Geschlechte immer mehr Eingang findet, wenn dann die Seele die vergangenen Freuden mit ewigen Schmerzen bezahlen muß? Wird es etwa unten in den Abgründen ein Trost sein, daß man auf dieser Erde geglänzt, daß man alle erdenklichen Freuden genossen, und alle seine Launen befriedigt hat? Wird etwa der abgöttische Anbeter seiner Sinne die Heftigkeit seiner Peinen in der Hölle durch die Erinnerung an seine alten Lustbarkeiten lindern können? Wird vielleicht der Unglückselige seine Martern dadurch erleichtern können, daß er sagt: Ich leide jetzt; doch Geduld, ich tröste mich damit, daß ich im Leben, so viel es mir nur irgend möglich war, alle meine Begierden befriedigt

habe? Allein wer weiß nicht, daß man in der andern Welt desto mehr Qualen zu ertragen hat, je mehr Freuden man in dieser Welt genoß? daß dort vor Hunger rasen wird, der hier in Gastmählern schwelgte? daß dort verzweifelt weinen wird, der hier Belustigungen suchte? daß dort in Ketten seufzen wird, der hier nur Freiheit liebte? daß dort unter den grausamsten Flammen sich verzehren wird, der hier seine Sinne verweichlichte und verzärtelte? Was nützet es, wiederhole ich also, dem Menschen, wenn er seine Tage in lauter Wollüsten zugebracht hat, wenn dann seine Seele verloren geht, wenn seine Seele schaden leidet? was nützet es? Mit Recht bekannte daher der königliche Prophet, als er, von Gott erleuchtet, das Auge öffnete und seine Fehler erkannte, daß sein Leib voll Täuschungen sei: Meine Lenden sind voll der Täuschungen (Ps. 37, 8.); da, wie Chrysostomus bemerkt, alle jene Güter, welche unserm Fleische gefallen, weiter Nichts als Eitelkeit und Blendwerk sind: Die Begierden des Fleisches sind Eitelkeit und Täuschung. Eitelkeit und Blendwerk, weil es Güter sind, welche auf den ersten Blick ein großes Glück, eine große Befriedigung versprechen, dann aber plötzlich verschwinden und sich sonst an nichts als an Betrübnissen fruchtbar zeigen: Die Begierden des Fleisches sind Eitelkeit und Täuschung. Und ist es nicht wirklich so, meine Christen? Sind es Güter, welche uns befriedigen? Wir wissen doch, wie viele Dörner sie im Herzen zurücklassen. Sind es Güter, welche von Dauer sind? Wir wissen doch, daß sie verschwinden, eh man sie noch kaum gekostet hat. Und wenn sie uns auch befriedigten, und wenn sie auch von Dauer wären, müssen sie nicht endlich doch mit eben dem Leibe aufhören, der sie genossen hat? Und wenn inzwischen die Seele ihretwegen verloren geht, was wird es ihr dann nützen, daß sich ihr Leib damit gesättigt hat? was wird es ihr nützen? Wird sie alsdann nicht bekennen müssen, daß Alles Eitelkeit und Blendwerk war? Die Begierden des Fleisches sind Eitelkeit und Täuschung.

Ich kann nicht glauben, meine lieben Zuhörer! daß unter euch Einer von denjenigen hier sei, die an nichts Anderes denken, als sich in dieser Welt zu erfreuen. Sollte aber doch Jemand

hier sein, so würde ich ihn erstens bitten, er möchte sich in Gedanken den Leichnam eines Anbeters seines Fleisches vorstellen, und dann zu ihm sprechen: Siehe, das ist das Ende eines Leibes, der mit aller Weichlichkeit genährt ward; siehe, wie verfallen das Gesicht ist, das mit so großer Aufmerksamkeit geschmückt ward; siehe, wie die Zunge stumm ist, die von Lustbarkeiten zu reden wußte. Was ist ihm jetzt übrig von allen den Freuden, an welchen sich seine Augen weideten, von allen den Belustigungen, welchen seine Füße so begierig nachliefen, von allen den Zerstreuungen, welche sein Kopf aussann? Die Ergötzungen sind vorüber; der Leib, welcher sie genossen hat, geht schon in Fäulniß über, und die Seele? ach, die Unglückliche! die Seele wüthet unter den unauslöschlichen Flammen, zu welchen ein wollüstiges und üppiges Leben führt. Was nützt es also, mein Lieber! daß man sein ganzes Leben nach dem Triebe der Sinnlichkeit in Gastmählern, in Spielen, in Ergötzungen, in Zerstreuungen zubringt, wenn die Seele zuletzt verloren geht? Sag es mir um deines Heiles willen, was nützt es? So würde ich sprechen. Da ich aber weiß, daß kein Solcher hier zugegen ist, so wollen wir auf eine andere Weise folgern und also sprechen: Weil der Genuß der weltlichen Freuden und Wollüste zu nichts dient, wenn man den Himmel durch sie verliert, so will ich, koste es auch meinen Sinnen, was es wolle, meine Seele retten. Ist es nothwendig, daß ich leide: Geduld! Soll ich meinem Leibe diese Gemächlichkeit, jenes Vergnügen versagen: Geduld! Es ist besser, es ist unendlich besser, unter den Leiden selig, als unter den Lustbarkeiten verdammt zu werden. Leide nur der Leib in diesem Leben, da er doch sterben muß, damit nur die Seele, welche immerdar leben wird, in dem andern Leben nichts zu leiden hat. So müssen wir folgern, geliebteste Zuhörer! wenn wir es recht einsehen, was die Seele, was der Himmel, was die Ewigkeit sagen wollen.

Und dennoch, o wie weit, liebster Jesus! wie weit sind wir entfernt, so zu folgern, wie wir sollten! Eine falsche Liebe, die wir zu uns selbst haben, raubt uns den richtigen Verstand, und treibt uns an, unserm Fleische in allen Dingen zu willfahren. Für die Bequemlichkeiten des Leibes haben wir alle Sorgfalt; an die Sicherheit der Seele denken wir wenig, sehr wenig; und

da wir von einem gegenwärtigen, sehr kurzem Gute getäuscht werden, so denken wir nie an das künftige Uebel, das uns bevorsteht. Ach darum, o mein gekreuzigter Heiland! bitten wir dich um die heiligsten Wunden, die wir mit tiefster Ehrfurcht in deinen Füßen anbeten, gib uns heute recht zu verstehen, daß uns alle Freuden und Ergötzungen nichts helfen, wenn zuletzt die Seele verloren geht, damit wir, wenn wir von einer so wichtigen Wahrheit vollkommen überzeugt sind, uns aufmuntern, in diesem Leben unsre Sinne abzutödten, um uns des Heiles unsrer Seele in dem andern zu versichern.

Zweiter Theil.

Was nützt der Besitz der größten Reichthümer, wenn zuletzt die Seele verloren geht? Die Begierde, sich zu bereichern, ist so allgemein in der Welt, daß der Weise, nachdem er seinen Blick überall hingeworfen, kaum Jemand findet, der ihre Stachel nicht fühlt: Der dem Golde nicht nachstrebet, und auf Gold und Schätze seine Hoffnung nicht setzte, wer ist der? (Eccli. 31, 8. 9.) Zweifach sind, wenn ich nicht irre, die Quellen, woraus sie entspringt; die eine ist in uns selbst, und dieß ist die Unersättlichkeit unsers Herzens, das nie zufrieden ist, und immer mehr haben will, je mehr es hat; die andere ist außer uns, und dieß ist die Arglist des Teufels, der uns, da er unsere Schwachheit erkennt, mit den prächtigsten Verheissungen lockt, um uns auf seine Seite zu ziehen: und es gelingt ihm dieß auch so sehr, daß man unter den Schmeicheleien der eitelsten Hoffnungen einzig und allein darauf bedacht ist, das gegenwärtige Leben so reich und gemächlich als möglich zu machen, ohne nur im Geringsten für das künftige zu sorgen. Was thut nun der Erlöser, um aus dem Herzen des Menschen eine so verderbliche Neigung zu reissen? Er nimmt an, daß es erlangt, was es wünscht, und noch weit mehr, als es wünscht, und wünschen kann. Wohlan, sagt er, der Mensch besitze die ganze Welt mit allen ihren Kostbarkeiten, Schätzen und Reichthümern; wenn aber mit dem Besitze aller dieser Güter die Seele verloren geht, was nützen sie dann? Was nützet es dem

Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?

Und fürwahr, meine lieben Zuhörer! wägen wir das Verdienst der Dinge mit gerechter Waage, kann dann die ganze Erde mit allen ihren Reichen, mit allen ihren Schätzen das Gewicht und den Werth der Seele überwiegen? Was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen? (Matth. 16 26.) Wenn ihr auch alles Gold besäßet, das die Berge in ihrem Innern verschließen, alle Perlen, welche die Meere veredeln, alle Ernten, welche die Felder vergolden, alle Länder, die ihr mit den Füßen durchwandern, mit den Augen erblicken, mit den Gedanken erreichen könnet, könntet ihr mit dem Allen einen hinreichenden Ersatz für eure Seele bieten, wenn sie verloren geht? Nein, gewiß nicht, sagt der Weise, denn alle Schätze gelten im Vergleiche mit der Seele nicht mehr als ein Sandkörnchen. Alles Gold ist im Vergleich mit ihr schlechter Sand (Weish. 7, 9.); und das Fleisch gewordene Wort, das für die Reichthümer dieser Erde keinen einzigen Schritt gethan, hat für unsre Seele all sein Blut hingegeben. Ja, höret, was ich hinzufüge; der Verlust der Seele ist nicht bloß unvergleichlich größer, als der Verlust aller Schätze dieser Erde zusammen, sondern es ist auch der geringste Schaden, den die Seele leidet, ohne Vergleich beträchtlicher als der Untergang aller irdischen Güter, so daß derjenige, welcher die Gnade verliert, die uns heiligt, unendlich mehr verliert, als derjenige, welcher aller Schätze beraubt wird, die es je auf dieser Erde gegeben hat, da die Lehre des englischen Lehrers, des hl. Thomas, eine unzweifelhafte Wahrheit bleibt, daß jedes, auch das allerkleinste Gut der Gnade jedes, auch das allergrößte Gut der Natur unendlich an Werth übertrifft: Ein einziges Gut der Gnade ist größer als alle Güter der ganzen Natur zusammen. Daher kann und muß man auch in diesem Sinne sagen, daß der Gewinn der ganzen Welt nichts nützt, wenn die Seele auch nur den geringsten Schaden leidet. Wenn nun das aber wahr ist, wie es denn durchaus wahr ist, was wird man dann erst sagen müssen, meine Zuhörer! wenn der Schaden von der Art ist, daß er nicht bloß den Verlust eines Gutes der Seele, sondern den

Verlust der Seele selber mit sich bringt? Kann der Gewinn nicht einer einzigen Welt, sondern unzählbarer Welten ein hinreichender Ersatz für einen so großen Verlust sein?

Und dennoch will man es so wenig einsehen, was es für ein thörichter Handel wäre, wenn man für den Gewinn einer Welt die Seele verlieren würde, daß man vielmehr in der Unbesonnenheit so weit geht, die Seele täglich der Gefahr des ewigen Verderbens auszusetzen, nicht wegen einer Welt, nein, sondern wegen eines so kleinen, so geringfügigen Theilchens dieser Welt, daß man nicht ohne Thränen daran denken kann. Es gibt nicht wenige Christen, welche nicht bloß wie die Israeliten das Aegypten dieser Welt dem gelobten Lande des Himmels vorziehen, sondern auch mit den so ungerechten Achaben für ein Stück Land, das eine Spanne groß ist, die Unschuld unterdrücken, welche mit dem gefräßigen Esau wegen einer Hand voll Linsen dem Rechte auf die ewige Erbschaft entsagen, welche mit dem so schändlichen Judas die Seele, den Himmel und Gott für einige Silberlinge verkaufen. Wie viele, o Gott! wie viele vergessen wegen eines nichtswürdigen Vortheils, wegen eines niedrigen Gewinnes, wegen eines verächtlichen Eigennutzes auf die beklagenswertheste Weise ihre Seligkeit! Einzig darauf bedacht, sich Vermögen zu sammeln und es zu vermehren, wachen sie Nachts und mühen sich den Tag über ab, vergraben sich in den Büchern, plagen sich in Handarbeiten, verzehren sich in Spekulationen, sind unausgesetzt auf Reisen, während sie um Gottes willen keinen Fuß bewegen, während sie, wenn sie die Vermächtnisse der Verstorbenen erfüllen, das ungerechte Gut zurückgeben, ihre Schulden bezahlen, den Dienstboten ihren Lohn geben sollen, sich von der Erfüllung dieser so wesentlichen Pflichten durch die Furcht abhalten lassen, sie möchten verarmen: um sich aber zu bereichern, scheuen sie die unerlaubtesten Mittel und Kunstgriffe nicht, keine Betrügereien in den Verträgen, keine Lügen im Handel, keinen Wucher im Ausleihen, keine Ausflüchte und Verzögerungen in den Streitsachen. Erwäget nun, ob sich Solche herbeilassen werden, dem Mangel Anderer mit ihrem Vermögen abzuhelfen. Umsonst werdet ihr ihnen sagen, daß es eine unerläßliche Pflicht ist, Almosen zu geben, daß es ein unabänderliches Gesetz der allweisen Vorsehung ist, daß

der Arme auf Kosten des Reichen lebe. Umsonst werdet ihr ihnen sagen, daß es keinen gewinnreichern Handel gibt, als das Geld den Händen der Bruderliebe anzuvertrauen, welche in der Wechselbank des Himmels hundertfältige Zinsen erwirbt. Umsonst werdet ihr ihnen sagen, daß das, was man einem Armen und weit mehr, was man vielen Armen zugleich gibt, dem Erlöser selbst gegeben wird, welcher den Empfang eigenhändig unterschreibt: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. (Matth. 25, 40.) Ja, saget ihnen, was ihr nur wollet, sie stellen sich zu Allem taub, was ihr ihnen saget, sie verschließen das Ohr, um die Hand nicht zu öffnen, und wird nur ihr Geiz befriedigt, dann liegt ihnen wenig daran, daß die Gerechtigkeit und die Liebe dabei leiden. Aber was werden denn diese Betrogenen einst von der Erweiterung ihrer Grundstücke, von der Vermehrung ihrer Einkünfte, von der Vergrößerung ihres Vermögens haben? Ja, Geliebteste, was werden sie in der Stunde des Todes davon haben, wenn sie sich in der traurigen Nothwendigkeit befinden, Alles verlassen zu müssen, wie der Psalmist von ihnen spricht? Sie schliefen ihren Schlaf, und es fanden nichts in ihren Händen die Männer des Reichthums. (Ps. 75, 6.) Was werden sie vor dem Richterstuhle Gottes von ihren Reichthümern haben, wo weder Silber noch Gold etwas gilt, um vor dem Zorne des göttlichen Richters zu beschützen? Ihr Silber und Gold, sagt Sophonias, wird sie nicht retten können am Tage des Zornes des Herrn. (1, 18.) Was werden sie in den höllischen Flammen davon haben, in welche sie ihre unersättliche Habsucht stürzt? Was half uns, werden auch sie mit ihres Gleichen sprechen, die jetzt schon darin brennen, was half uns der Stolz? Was nützte uns des Reichthums Prahlerei? (Weish. 5, 8.) Ist es also nicht besser, meine lieben Zuhörer! daß wir jetzt mit Vortheil sprechen: Was nützt es? als einst nutzlos ausrufen zu müssen? Was nützte es? Ist es nicht besser, jetzt schon jede übermäßige Neigung von diesen vergänglichen Gütern abzuwenden, als durch die heftige Begierde nach ihnen in die Gefahr zu kommen, die ewigen Güter zu verlieren? Was nützet es dem Menschen, wenn er

die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? Wenn wir diesen Spruch auch hundertmal wiederholen, so werden wir ihn doch nie vollkommen verstehen.

Aber ich fürchte, meine lieben Zuhörer! wenn ich sagen soll, was ich denke, ich fürchte, daß uns durch die Arglist des Teufels dasjenige widerfahre, was durch die Fügung Gottes dem Isaak widerfuhr, als er seinen Segen dem jüngern Sohne mit Ausschließung des ältern gab. Der blinde Patriarch berührte die Hände desjenigen, der ihm die verlangte Speise brachte, und hielt sie für die Hände des Esau; er hörte die Stimme, und glaubte es sei Jakobs Stimme: Die Stimme ist wohl Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esau's Hände. (Gen. 27, 22.) Und sehet, der alte Vater ist zweifelhaft, wem er Glauben schenken soll, ob dem Ohre, oder der Hand. Wer siegte aber am Ende, die Hand oder das Ohr? Siegten die Hände, welche in der That logen? oder die Stimme, welche die Wahrheit sagte? Ihr wisset es schon, er glaubte dem Gefühl mehr, als dem Gehör, und gab deßhalb aus Irrthum dem jüngern jenen Vorzug, welcher von Rechts wegen dem ältern gebührte. Ich fürchte nun sehr, meine lieben Zuhörer! es möchte uns eben dasselbe begegnen. Der Glaube sagt uns, daß man das Heil der Seele weit höher schätzen soll, als alle Reichthümer der Welt, ja, daß eine einzige Stufe der himmlischen Herrlichkeit, welche man sich auf Erden verdient, unvergleichlich höher zu schätzen sei, als die Erwerbung aller irdischen Königreiche zusammen. Sehet, die Stimme, welche an unser Ohr tönt, ist die Stimme der Wahrheit. Da wir aber dem Gehör keinen Glauben schenken, sondern uns von den sinnlichen Vortheilen einnehmen lassen, welche uns das Gefühl vorhält, so wollen wir diese, so schätzen wir diese, so wenden wir diesen unsre Gedanken zu. Allein was helfen denn, wiederholt der Glaube, was helfen denn so viele Grundstücke, was helfen so viele Reichthümer, was helfen so viele Vortheile, wenn die Seele einen Schaden dadurch leidet? Wir aber, die wir dem, was wir hören, nicht glauben, und von dem, was wir berühren, betrogen werden, fahren immer fort, jene Neigung auf die kleinern und irdischen Dinge zu richten, die wir nur den größern und himmlischen Dingen zuwenden sollten.

Wenn uns daher der Schlag eines widrigen Geschickes ein Grundstück entreißt, wenn der Hagel ein Feld vernichtet, wenn ein Unfall das Geschäft zerstört, welche Unruhen, welche Thränen, welche Wehklagen erfolgen dann nicht! Daß aber die Seele von Verdiensten entblößt ist, daß sie mit Schulden beschwert ist, daß sie sich am Rande des ewigen Verderbens befindet, das macht keine große Sorge: und woher kommt dieses, Geliebteste! Aus eben der Quelle, aus welcher der Irrthum Isaacs kam. Isaac glaubte mehr der Hand, als dem Ohre, weil er blind war. Daher kommt auch bei uns der beklagenswerthe Irrthum. Wir sind blind. Blind ist, wer aus Gewinnsucht die Andachten und Gebete vernachläßigt; blind ist, wer in der Hoffnung auf einen zeitlichen Gewinn um die Vortheile der Seele sich nicht kümmert; blind ist, wer, um seinen Kindern Reichthümer zu hinterlassen, nicht daran denkt, sie mit Tugenden zu bereichern; blind ist, wer wegen der Güter dieser Erde sich in die Gefahr begibt, die Güter des Himmels zu verlieren: und wird man nicht einmal die Augen aufthun, um den Irrthum einzusehen? wird man immerfort in einer so verderblichen Blindheit leben wollen?

O mein Jesus! vertreibe du sie mit deiner Gnade. Lasse, ach, lasse einen Strahl, der uns erleuchte, von den heiligsten Wunden deiner Hände, die wir demüthigst anbeten, ausgehen. Ja, liebster Jesus! der du, um uns zu zeigen, welche geringe Achtung die Güter dieser Erde verdienen, arm geboren werden, arm leben und arm sterben wolltest, entdecke du uns mit deinem Lichte, welch ein großer Irrthum es sei, sich für so elende Güter der Gefahr auszusetzen, die Seele zu verlieren, damit wir unsern Irrthum vollkommen einsehen und deßhalb allen Fleiß anwenden, uns die Reichthümer der Seele, die Reichthümer der Verdienste, die Reichthümer der Tugenden, die Reichthümer der Gnade in diesem Leben, und die Reichthümer der Herrlichkeit im andern zu verschaffen. Diese, ja diese allein sind die wahren Reichthümer, und diese wollen wir von nun an allein, und um diese bitten wir dich von ganzem Herzen.

Dritter Theil.

Was nützt uns die Erreichung der größten Ehren, wenn zuletzt die Seele verloren geht? Die Hoffart war das erste Laster, welches den Krieg in die Welt brachte, und sie ist auch noch immer das letzte, welches sich bewegen läßt, die Waffen niederzulegen und sich gefangen zu geben. Wir sollten, wenn wir an den Lehm denken, aus dem wir gebildet sind, gewiß Gesinnungen nähren, welche der Niedrigkeit unsers Wesens angemessen sind. Allein gerade die Beschämung, in welche uns unser Irrthum setzt, treibt uns an, stolz zu sein, weil wir, da wir uns schämen, zu sein, was wir sind, uns alle Mühe geben, unsre angeborne Nichtswürdigkeit zu verdecken und sowohl unsere als auch die Augeu Anderer mit eiteln Blendwerken zu täuschen. Daher kommt das Streben, sich hervorzuthun, sich zu erhöhen, sich von einer Ehrenstelle zur andern, von einer Würde zur andern emporzuschwingen. Daher kommt das ehrsüchtige Verlangen, über die Geringern zu herrschen, unter denen die gleichen Standes sind, sich auszuzeichnen, und den Höhern sich an die Seite zu setzen. Daher kommt jenes Großthun mit dem Adel des Blutes, mit dem Alter des Geschlechts, mit dem Glanze der Ehrentitel, mit dem Vorzügen der Ahnen, mit ihren Heldenthaten im Krieg, mit ihren Auszeichnungen im Staatsdienste, mit ihren Ordenszeichen, mit ihren Infeln uud ihrem Purpur. Daher kommt mit einem Worte jenes unermüdliche Jagen nach Ruhm, Ehre, Ansehen, Gefolge, Anhaug, Unterthanen, Bewunderern, Anbetern und Allem, was der Eitelkeit und dem Stolze schmeicheln kann, damit unser erhöhter und von dem gemeinen Haufen abgesonderter Staub den Gedanken an sein Elend ganz verliere und als etwas ganz Anderes erscheine. Ganz umsonst ruft da der Apostel aus allen Kräften, daß es eine Thorheit ist, sich etwas Großes einzubilden: Wenn Jemand sich etwas zu sein dünket, da er doch nichts ist, der betrüget sich selbst. (Gal. 6, 3.) Der Hochmüthige geht deßhalb doch nicht in sich, er senkt deßhalb doch nicht sein stolzes Haupt, er erkennt deßhalb doch nicht sein Nichts.

Was ist also zu thun, meine Zuhörer! um diesem Staube, der sich mit der größten Gefahr, jeden Augenblick in den Abgrund zu stürzen, so sehr erhöht, den Weg abzuschneiden? Wie wird man ihn nöthigen, wieder zu der Erde zurückzukehren, von der er aufsteigt? Sehet, meine lieben Zuhörer! sehet da das wirksamste Mittel, welches, wenn es recht angewendet wird, ihn gewiß dahin bringt, daß er sich innerhalb der Schranken seiner ihm lästigen Niedrigkeit erhält. Saget diesen Köpfen, die voll Wind sind, die ihr ganzes Augenmerk nur darauf richten, sich zu zeigen, zu glänzen, Aufsehen zu machen, groß zu thun, saget ihnen, aber so, daß sie es begreifen: Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? Was nützen alle Ehren, alle Würden, alle Hoheiten der Welt, wenn ihretwegen die Seele in die Hölle stürzt? Ich weiß gewiß, daß ihr bei der Gefahr dieses Feuers allen Rauch verschwinden sehen werdet, mit dem sie sich nähren. Saget jenem Staatsmanne, weil er sich nicht darum bekümmert, sich im Himmel groß zu machen, an nichts Anderes denkt, als seinen Namen auf dieser Erde zu verewigen, immer nur Ruhm zu erwerben, sein Haus immer mit neuen Ehren zu verherrlichen, und der sich schon einbildet, den Himmel mit den Fingern zu berühren, weil er sich auf einer solchen Stufe und in einem solchen Ansehen sieht, daß ihm Alle aus Nothwendigkeit oder aus Weltklugheit huldigen; saget ihm: Wenn alle diese Ehren eurer Seele zu einem solchen Nachtheile gereichten, daß sie mit ewiger Schmach verloren gehen müßte, was würde es dann nützen, in der Welt geehrt worden zu sein? Was hat denn jetzt der hochmüthige Haman von seiner Erhöhung? was hat er davon? Ein Feuer, und sonst weiter nichts, ein ewiges Feuer. Saget jenem Krieger, welcher, ganz eingenommen von seiner Tapferkeit, von seinen Feldzügen, von seinen Heldenthaten und Siegen, kein anderes Evangelium erkennt als das der weltlichen Ehre; saget ihm: Wenn ihr nach so vielen Triumphen über die Feinde eures Vaterlandes einst als Sclave unter dem Joch des Feindes eurer Seele seufzen müßtet, was würde euch dann alle Herrlichkeit dieser Erde nützen? Was hat jetzt der stolze Antiochus von seinen Siegen? Was hat er davon? Ein Feuer, und sonst

weiter nichts, ein ewiges Feuer. O Jünglinge, die ihr im Geschäfte des Heiles eurer Seele so sorglos seid, was würde es euch nützen, wenn ihr zu jenen Stellen, die euch jetzt immer vor Augen schweben, und nach denen ihr so sehr strebet, mit Hilfe eurer mächtigen Gönner und durch euere Talente und Geschicklichkeiten gelangtet, wenn ihr von ihnen in die Abgründe fallen müßtet? Was hat jetzt der vermessene Absolon von seinen stolzen Anmassungen und Forderungen? was hat er davon? Ein Feuer und sonst weiter nichts, ein ewiges Feuer. Was würde es euch einst nützen, o Frauen, daß man jetzt in den Versammlungen, und vielleicht auch in den Kirchen alle Blicke, alle Neigungen, alle Aufmerksamkeit und Ehrenbezeigungen euch zuwendet, wenn eure Seelen, nachdem ihr im Leben eine glänzende Rolle gespielt habet, nach dem Tode das Spiel der Teufel sein würden? Was hat jetzt die eitle Jezabel von ihrer Pracht, von ihrem Leichtsinne? was hat sie davon? Ein Feuer, und sonst weiter nichts, ein ewiges Feuer. Und wie ist es möglich, daß bei einer solchen Betrachtung selbst der stolzeste Ehrgeiz nicht die Flügel sinken lassen sollte? wie ist es möglich, daß da die Hoffart in einem gläubigen Herzen noch herrschen kann? wie ist es möglich? wie?

Fürwahr, meine lieben Zuhörer! vergleicht man die Ehren dieser Welt, die wie ein Schatten vergehen, mit der Schande der andern, die nie ein Ende nehmen wird; die Herrlichkeiten in diesem Leben, die wie ein Nebel augenblicklich verschwinden, mit den Demüthigungen im andern, die zur ewigen Beschämung gereichen werden; betrachtet man hier die Huldigungen, welche eine kurze Zeit schmeicheln, dort die Peinen, welche ewig martern; hier die Pracht der Gebäude, worin der Aufenthalt sehr kurz ist, dort die Finsterniß des Gefängnisses, in welchem man ewig bleiben muß; hier die kostbaren Ringe, die man bald wieder ablegt, dort die schmerzhaften Ketten, die nie zerbrechen werden: wie ist es, sage ich, bei diesen Vergleichungen möglich, daß derjenige, welcher Vernunft im Kopfe und Glauben im Herzen hat, nicht spreche: Wie, ich sollte mich wegen des schnell vorübergehenden Scheines einer weltlichen Ehre verdammen, oder wenigstens mich der Gefahr aussetzen, zu ewiger Schmach und Schande, zu ewiger Knechtschaft verdammt zu werden? Was würde es mir nützen, daß ich

auf dem großen Schauplatze der Welt einige Tage lang eine glänzende Rolle gespielt habe, wenn ich dann im Kerker der Hölle die ganze Ewigkeit hindurch einen so traurigen Anblick darbieten müßte?

In der That, saget mir, meine lieben Zuhörer! wenn je in der Welt Jemand gewesen ist, der, so weit es auf dieser Erde nur möglich ist, eine vollkommene Glückseligkeit genoß, war es nicht der König Salomon? Wer schwelgte mehr in Freuden? wer hatte größere Reichthümer? wer besaß die Achtung, den Beifall, die Bewunderung der Welt in höherem Grade als er? Wenn er aber gleichwohl verdammt ist, wie ihn viele heilige Väter für verdammt halten, was haben ihm dann alle seine Freuden, alle seine Schätze, alle seine Herrlichkeiten genützt, und was nützen sie ihm noch? Nichts Anderes, als daß sie ihn, so lange er im Leben war, dem Untergange zutrieben, und daß sie ihm jetzt in den Abgründen die Empfindung seiner Qualen schärfer und größer machen. O Eitelkeit der irdischen Güter! O Thorheit desjenigen, der sie mehr achtet und liebt als seine unsterbliche Seele! Was müssen wir aber daraus schließen, meine lieben Zuhörer? Wir müssen schließen, daß unsere Hauptsorge auf das Heil unserer Seele gerichtet sein soll. Das ist der Schluß, den Xaver aus dem Spruche Christi zog, welchen ich bisher erklärt habe. Er sah gar wohl, welch große Vortheile er sich von dem Glanze seiner hochadeligen Abstammung, von der Lebhaftigkeit seines Geistes, von dem Scharfsinne seines Verstandes, von der Tiefe seiner Gelehrsamkeit, von der Vortrefflichkeit seines Herzens versprechen konnte. Er sah, mit welch großem Rechte er in der Kirche die höchsten Würden, oder an den Höfen die glänzendsten Aemter, oder im Felde die bedeutendsten Befehlshabersstellen erwarten konnte. Doch nein, sprach er, behalte nur die Welt ihre Güter für sich, ich will das Heil meiner Seele in Sicherheit bringen; was würde mir ein solches Ansehen in der Welt nützen, wenn ich dann, wie es so leicht unter den Ehren und Herrlichkeiten geschehen kann, ewig verdammt würde, was würde es mir nützen? So sprach er, und auf seine Worte folgte eine gänzliche Lossagung von allen Gütern dieser Erde.

Nachdem er aber durch diesen Grundsatz Gott gewonnen

war, wie viele Andere hat er nicht mit eben demselben dem Himmel gewonnen, und wie viele gewinnt er ihm nicht noch immer, wenn er recht betrachtet und recht verstanden wird? Ihr Einöden und Wüsteneien, ihr sichere Zufluchtsstätten der Unschuld und Tugend, ihr heiligen Klöster wisset es am Besten, wie viele sich euch in Folge dieses Grundsatzes widmen; und wie viele gibt es nicht auch mitten in der großen Welt, welche, durchdrungen von der Wahrheit dieses Grundsatzes, trotz allen bösen Gewohnheiten, die sie um sich sehen, sich standhaft an die Ausübung des Evangeliums halten? O möchte doch Xaverius durch seine Fürbitte bewirken, daß auch wir zu ihnen gehören! und wir würden gewiß zu ihnen gehören, wenn auch wir uns bestrebten, diese Wahrheit recht einzusehen, sie oft auf der Zunge, und immer im Herzen zu haben. Was nützet, wollen wir daher sagen, und es recht oft sagen, was nützet der Gewinn einer ganzen Welt voll Freuden, einer Welt voll Reichthümmer, einer Welt voll Ehren, was nützet dieser Gewinn, wenn die Seele verloren ginge? Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? Sagen wir es in den Versuchungen, und wir werden stark sein; sagen wir es im Glücke, und wir werden demüthig sein; sagen wir es im Unglücke, und wir werden geduldig sein; sagen wir es, wenn uns die Sinnenlust lockt, wenn uns die Habsucht reizt, wenn uns die Welt ehrt und hochachtet, und wir werden sehen, daß alle Neigungen zur Erde aus unserm Herzen verschwinden, und wir werden nur mehr ernstlich an das Heil unsrer Seele denken. Wie aber werden wir uns mit dieser so heilsamen Wahrheit bekannt machen können, wenn du nicht selbst, o mein Jesus! wenn du nicht selbst sie in mein Herz und in die Herzen meiner Zuhörer prägest!

Präge sie also, o mein liebster Jesus! präge diese so wichtige Wahrheit tief in mein Herz und in Aller Herzen. Ich will selig werden, koste es auch, was es wolle, weil daran allein Alles gelegen ist. Ich will selig werden, und wenn irgend etwas von den vergänglichen Gütern dieser Erde mein Heil verhindern kann, so opfere ich es dir recht gern auf, o mein guter Jesus! und ich bitte dich durch die heiligste Wunde deiner Seite, du mögest alle Neigung zu diesen Gütern aus meinem Herzen verbannen. Ach

ich habe mich bisher wegen dieser elenden Güter nur zu sehr der Gefahr ausgesetzt, verloren zu gehen. Ich bereue und verabscheue meine Thorheit; und damit sie mich in Zukunft nicht mehr verleite, so gib mir die Gnade, daß ich nach dem Beispiele des Xaverius diese große Wahrheit nicht mehr aus den Augen verliere: Nichts nützt der Gewinn auch der ganzen Welt, wenn die Seele dadurch den geringsten Schaden leidet. Amen.

Vierzigste Predigt.

Am Gedächtnißtage des heil. Stanislaus Kostka aus der Gesellschaft Jesu.

Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein. (Luc. 12, 34.)

Wenn die Ausübung großer Wunderthaten gewöhnlich nur demjenigen eigenthümlich ist, der große Verdienste zählt, so werdet ihr leicht auf den Gedanken kommen, meine Zuhörer! daß die Rede von einer Tugend sei, die nach langen Jahren reif geworden ist, wenn ihr von einem Heiligen sprechen höret, welcher der Schrecken der Hölle, der Gebieter der Elemente, der Ausspender aller Arten von Gnaden ist: von einem Heiligen, welcher bei der bloßen Anrufung seines Namens die Gichtbrüchigen, die mit dem hitzigen Fieber Behafteten, die Blinden, die mit dem Tode Ringenden gesund macht: von einem Heiligen, der schon achtzehnmal dem Tode die Beute abnimmt, indem er achtzehn Leichnamen das erloschene Leben zurückgibt, der durch die Erscheinung seines Bildnisses die mörderische Seuche aus der angesteckten Luft vertreibt, der bald in furchtbarer Gestalt über den belagerten Mauern die grimmigsten Heere in die Flucht schlägt, bald in der Luft auf einem leuchtenden Throne unzählbare Horden von Barbaren in Unordnung bringt, bald auf den brennenden Dächern durch seine Ge-

genwart das wüthende Feuer vertilgt. Ja, wenn ihr von einer durch ihre Wunderwerke so glänzenden Heiligkeit höret, dann werdet ihr ohne Zweifel an einen Greis denken, der sein Leben unter Entzückungen in der Betrachtung der göttlichen Dinge zugebracht hat, oder an einen Einsiedler, der in strengen Bußübungen ergraute, oder an einen Apostel, welcher der Bekehrung der Völker ein langes Leben geweihet hat. Aber nein, Geliebteste, dem ist nicht also. Der Wunderthäter, welcher durch die eben erwähnten Wunderthaten die Bewunderung selbst heute in Staunen setzt, ist ein Jüngling, der, eh er noch achtzehn Jahre vollendet hatte, seine Tage heilig beschloß. Es ist Stanislaus Kostka, der, schon in seinem blühendsten Alter für den Himmel reif, sein unschuldiges Leben mit dem heiligsten Tode krönte. Derjenige soll also von seiner Meinung abkommen, welcher glaubt, daß eine langwierige Arbeit erforderlich sei, um einen großen Heiligen zu bilden, und daß man im Tode keinen Reichthum von Verdiensten haben könne, wenn man nicht im Leben eine Menge Jahre zählt. Nein, auch in einer kurzen Zeit kann man einen großen Schatz von Tugenden sammeln, und wenn nur unser Herz nach dem Rathe des heiligen Evangeliums immer dahin gerichtet ist, wo unsere wahren Güter aufbewahrt werden, dann können wir in einem Laufe von wenigen Jahren zu einem sehr hohen Ziele gelangen. Möchten wir also, meine Zuhörer! von den Jahren, welche uns Gott schenkt, einen recht weisen Gebrauch machen, dann könnten auch wir nach dem Beispiele des Stanislaus in kurzer Zeit eine große Strecke auf dem Pfade der Vollkommenheit zurücklegen. Allein eben hier bestätigt sich, was der Weise einst schrieb, daß das Lob der sterbenden Jünglinge eine Beschämung für die lebenden Bejahrten sei. Während Stanislaus es verstand, in wenigen Jahren ein Heiliger, und zwar ein so großer Heiliger zu werden, wollen wir uns nach so vielen Jahren, die schon auf unserm Rücken liegen, nicht entschließen, endlich einmal aufzuhören, Sünder zu sein. Damit wir nun aus dem Lobe dieses Heiligen unsern Vortheil ziehen mögen, so will ich heute eben den Satz beweisen, daß der im Alter so zarte, und in der Tugend so starke Stanislaus uns zur großen Beschämung gereicht; aber wie? Vernehmet es. Stanislaus hatte schon in seinen jungen Jahren der

Welt entsagt, wodurch er diejenigen sehr beschämt, welche desto mehr an der Welt kleben, je länger sie leben: erster Theil. Stanislaus war schon in seinen jungen Jahren überaus reich an Verdiensten, wodurch er diejenigen sehr beschämt, welche desto mehr Mangel an Verdiensten haben, je länger sie leben: zweiter Theil. Stanislaus sehnte sich schon in seinen so jungen Jahren nach dem Tode, wodurch er diejenigen sehr beschämt, welche den Tod um so mehr fürchten, je länger sie leben: dritter Theil. Schenket mir euere ungetheilte Aufmersamkeit.

Erster Theil.

Stanislaus hatte schon in seinen so jungen Jahren der Welt entsagt, wodurch er diejenigen sehr beschämt, welche desto mehr an der Welt kleben, je länger sie leben. Der Glanz des Adels, die Ehre der Geburt, der Ruhm des Namens, die Höhe des Amtes, die Größe des Reichthums, die Erhabenheit der Würden und der Schimmer der Ehrentitel sind zu allen Zeiten ein mächtiger Antrieb gewesen, sich fest an die Welt anzuschließen. Da alle diese Dinge von der Welt auf's Höchste geschätzt und geliebt werden, so flößen sie uns auch die größte Liebe und die größte Werthschätznng für die Welt ein. Kein einziges jedoch von allen diesen irdischen Gütern hatte die Kraft, um in dem Herzen des Stanislaus auch nur die geringste Neigung zur Welt zu erwecken. Es war ihm nicht unbekannt, in welch hohem Ansehen sein berühmtes Geschlecht in ganz Polen stand, das sich ebenso durch das Alter seines Ursprungs wie durch die Vortrefflichkeit seiner Verdienste und durch den Glanz seiner Aemter und Würden auszeichnete; er kannte recht gut die Woiwoden, die Großkanzler, die Reichsmarschälle, die Kronfeldherren und die Starosten, welche das Geschlechtsregister seiner Familie durch ihre Namen verherrlicht hatten. Aus dem Allen aber nahm er so wenig Anlaß, auf seine Geburt und auf seine Ahnen eitel und stolz zu sein, daß er vielmehr durch die Einfachheit in seiner ganzen Kleidung, durch die Bescheidenheit in allen seinen Reden, durch die Demuth und Anspruchslosigkeit in seinem ganzen Benehmen und durch seine Lebensweise, die so

zurückgezogen als möglich war, immerdar zu erkennen gab, wie abgeneigt sein Herz dem Stolz, dem Glanze der Herrlichkeit und jedem anderen Mißbrauche der Welt sei. Mag sein Vater immerhin in der Herrlichkeit der Welt glänzen; mag sein Bruder sich alle erdenkliche Mühe geben, um ihn zu einer freieren Lebensweise zu bewegen; und mag selbst der Hofmeister, dessen Anleitung er anvertraut ist, allen möglichen Eifer anwenden, um ihm weltliche Gesinnungen einzuprägen, er läßt sich weder durch Schmeicheleien noch durch Drohungen bewegen, andern Sinnes zu werden. Und während Andere, die ihm an Alter, Stand und Erziehung gleich sind, ihre Freude an den Spielen, an den Scherzen, an den Belustigungen haben, findet er seine süßeste Ergötzung darin, daß er ganze Stunden, wenn es sein kann, in der Kirche, oder, wenn es nicht sein kann, in dem abgelegensten Winkel des Hauses im Gebete zubringt. Und welch großen Trost er daraus schöpfte, das zeigten deutlich genug die Freudenthränen, welche seinen Augen entflossen, die lebhaften Flammen, welche in seinem Angesichte leuchteten, welche seinen Geist sammt dem Leibe in die Höhe hoben: lauter Vorzüge eines Herzens, das von jeder Neigung zum Sinnlichen frei ist, und keinen andern Regungen folgt, als den göttlichen.

Und ist es da noch ein Wunder, daß Stanislaus, der schon dem Herzen nach von Allem, was die Welt nur irgend Einladendes hat, so entfernt war, sich entschloß, dem Zeitlichen gänzlich zu entsagen, und auf einer Pilgerfahrt von mehr als tausend zweihundert Meilen zu Fuß, in armer Kleidung und als ein Bettler, der seinen nöthigen Unterhalt nur durch milde Hände bekommt, ein Kloster aufzusuchen? Allerdings hat ihn Maria zu diesem so heldenmüthigen Entschlusse aufgemuntert, indem sie ihm befahl, in die von Ignatius gestiftete Gesellschaft ihres göttlichen Sohnes zu treten, und hat der Himmel selbst durch sein Wunder Alles beigetragen, um seine Flucht in einen Triumph zu verwandeln, indem er ihn trockenen Fußes über einen Fluß gehen ließ, indem er die Pferde seines Bruders, der ihm nacheilte, um sein Vorhaben zu vereiteln, plötzlich aufhielt, und indem er ihm eine Schaar von Engeln zuschickte, welche ihm die Seelenstärkung, nach der er sich sehnte, in der geheimnißvollen Speise darreichten.

Allein, es ist auch gewiß, daß so ausgezeichnete Gunstbezeigungen vielmehr eine Belohnung als ein Beweggrund seiner so großen Weltentsagung waren, da er sich durch ein öfter wiederholtes Gelübde verpflichtet hatte, wenn es nöthig wäre, bis nach Indien, bis nach Japan zu wandern, um zwischen den heiligen Mauern, nach denen er sich sehnte, eine ewige Scheidung von der Welt zu bewerkstelligen.

Lasset mir nun Gerechtigkeit widerfahren, meine Zuhörer! und saget, ob eine so heldenmüthige Entsagung bei einem so zarten Jüngling nicht ein Vorwurf, und zwar ein großer Vorwurf für denjenigen ist, welcher, je mehr er an Jahren zunimmt, eine desto größere Neigung und Achtung für die Welt hegt, ihre Grundsätze um so mehr billigt, ihre Gebräuche um so mehr befolgt, ihre Gesetze um so mehr rühmt und beobachtet. Stanislaus hatte in dem Alter, worin er war, noch nicht erfahren, was an der Welt sei, er hatte ihre Ränke und Verrätherereien noch nicht erkannt, er hatte ihre Kunstgriffe und Treulosigkeiten noch nicht entdeckt. Er wußte bloß, daß die Welt keine Güter besitzt, welche im Stande wären, seinen Geist zu befriedigen. Wie sehr soll sich also derjenige schämen, welcher sie liebt und schätzt, nachdem er durch eine lange Erfahrung gleichsam mit Händen gegriffen hat, daß die Welt ihre Anhänger durch falsche Verheissungen täuscht, daß sie weder Dankbarkeit noch Redlichkeit, weder Beständigkeit noch Treue hat, und daß sie ihnen am Ende sonst weiter nichts als Schmerz, Ueberdruß und Eckel darbietet! Ja, Geliebteste! welche Schande ist es nicht für denjenigen, der sie um so mehr verachten sollte, je länger er sie schon kennt, der ihr aber dennoch so sehr anhängt, wie der Polyp seinem Raube, und nichts Anderes auf der Zunge, nichts Anderes im Herzen hat, als Pläne und Mittel, um sich in die Welt zu schicken, um der Welt zu gefallen, um die Welt zu genießen, um sich in der Welt auszuzeichnen! Ach, meine lieben Zuhörer! wenn der Grundsatz, nach welchem sich Stanislaus richtete, da er noch ein Knabe war, in unser Herz eingeprägt wäre, dann würde die Welt gewiß keine so große Herrschaft über unser Gemüth haben. Als dem heiligen Jüngling seine Hausgenossen den Rath gaben, sich nach der Weise der Welt zu fügen, die Gesinnungen der Welt sich anzueignen, die Versamm-

lungen der Welt zu besuchen, da antwortete er: Ach, nein, beunruhigt mich doch nicht, ich bin nicht für das Zeitliche, sondern für das Ewige geboren; für dieses will ich leben, und nicht für jenes. Ja, Geliebteste! wenn eine ebenso wahre als erhabene Sinnes- und Denkungsart unsere Richtschnur wäre, o dann würnen keine weltlichen Neigungen in unserm Herzen mehr Raum haben. Allein man lebt leider gewöhnlich so, als wenn man nur für das Zeitliche, und nicht für das Ewige geboren wäre: die unaufhörlichen Bestrebungen, sich zu erheben, sich zu bereichern, sich in ein Ansehen zu bringen, und die ängstlichen Sorgen, sich Gunst, Freundschaft und Schutz zu erwerben, gerade, wie wenn man dann schon Alles erlangt hätte, für das man geboren ist, wenn man so weit kommt, daß man in der Welt eine schöne Rolle spielen kann, beweisen es hinreichend. Und sind wir in einem so irrigen Wahne, ist es dann noch ein Wunder, daß die Welt das einzige Ziel unserer Begierden, die einzige Beschäftigung unserer Gedanken und die einzige Richtschnur unsers Lebens und Wirkens wird? Allein man mag jetzt glauben, was man will, es ist und bleibt doch gewiß, daß wir von dieser Welt, an der man ein so großes Wohlgefallen hat, einst scheiden müssen, und zwar mit um so größerem Schmerze von ihr scheiden müssen, je größer unsere Anhänglichkeit an sie ist; und wenn wir es jetzt nicht einsehen, so werden wir es in der Stunde des Todes ganz bestimmt einsehen, daß wir nicht für das Zeitliche, sondern für das Ewige geboren worden sind, und daß wir also für dieses, und nicht für jenes hätten leben sollen Ja, alsdann werden wir es einsehen, aber zu unsrer äußersten Betrübniß, weil zu spät.

O mein Jesus! lasse es nicht zu, daß ich bis auf jene Stunde warte, um eine so wichtige Wahrheit einzusehen. Gib mir die Gnade, daß ich jetzt schon so sehr von ihr überzeugt werde, daß ich mein Herz gänzlich von dieser Welt abwende, die voll Bosheit und Betrug ist. Ach, wie sehr schäme ich mich, wenn ich bedenke, daß ich meinen Neigungen bisher eine so üble Richtung gegeben habe! Ich bitte dich daher, o mein Jesus! durch die Wunden, welche ich in deinen Füßen anbete, demüthigst um Verzeihung und gelobe dir, daß ich in Zukunft nach dem Beispiele des Stanislaus dich allein lieben will, da ich für dich allein geboren worden, und dir allein alle Liebe schuldig bin.

Zweiter Theil.

Stanislaus, der schon so frühzeitig mit Verdiensten sich bereicherte, beschämt diejenigen, welche desto mehr Mangel an Verdiensten haben, je länger sie leben. Wenn irgend Jemand den Lobspruch der Weisen: Frühe vollendet, hat er viele Jahre erreicht (Weish. 4, 13.), verdient, so ist es gewiß Stanislaus, der jüngste unter den Heiligen, den ich kenne, welche von der Kirche die öffentliche Verehrung mit dem Titel Beichtiger bekommen haben. In einem sehr kurzen Laufe gelangte er zu dem höchsten Gipfel der evangelischen Vollkommenheit, und nach wenigen Jahren führte er das Unternehmen einer so heroischen Heiligkeit aus, daß man sie für das Werk von Jahrhunderten halten könnte Die Zahl seiner Tage war gering, aber es waren volle Tage, und er wußte von seiner kurzen Zeit einen so vortheilhaften Gebrauch zu machen, daß er in dem jugendlichsten Alter die Früchte des eifrigsten Greises einerntete, und darum von dem Vaticanischen Mund der Wahrheit (Urban VIII) ein kleiner Jüngling, und ein großer Heiliger genannt werden konnte. O könnte ich doch die Größe seiner Tugenden ausführlich beschreiben, um die Fülle seiner Verdienste in ein helles Licht zu setzen, wie würdet auch ihr mit mir den Sinn und Wandel des Greises im Jüngling, und eine große Seele in einem kleinen Leibe bewundern! Da mir aber der beschränkte Raum einer Stunde dieses nicht gestattet, so will ich dem Kaufmanne nachahmen, welcher, weil er vor dem Auge des Käufers nicht alle seine Waaren ausbreiten kann, bloß Muster vorlegt, und, indem ich seine schönen Eigenschaften nur gleichsam im Vorübergehen und im Allgemeinen andeute, sagen, was einst der heilige Geist von Tobias gesagt hat, daß er, obwohl ein Knabe, keineswegs als Knabe lebte: Ob er gleich der Jüngste war unter Allen, that er doch nichts Kindisches in seinen Werken. (Tob. 1, 4.) Ich will sagen, was der hl. Bernhard vom hl. Malachias schrieb, daß er in dem unreifsten Alter fortwährend Beweise des reifsten Greisenalters gab: Den Jahren nach ein Knabe, hatte er die Sitten

des Greises. Ich will sagen, daß er, indem er anhaltend dem Gebete oblag, einen sehr fleißigen Gebrauch von den Sakramenten machte, und immer mit seiner ganzen Seele in Gott war, von denjenigen, welche das Glück hatten, seinen Umgang zu genießen, ein Engel genannt und als ein Heiliger verehrt wurde. Aller seiner Unschuld ungeachtet, kasteite er sich durch Fasten, erschöpfte er sich durch Wachen, zerfleischte er sich mit Geißeln. Hüte dich, unbedachtsame Zunge, in seiner Gegenwart eine Sylbe vorzubringen, die etwas Unreines andeutet; sobald Stanislaus Etwas von der Art vernimmt, betrübt er sich, wird er voll Angst und Unruhe, erbleicht er, wird er ohnmächtig und sinkt zu Boden. Und o wie groß ist seine Zärtlichkeit zu Maria! Er nennt sie seine liebe Mutter, und wenn er, ihr so innig liebender Sohn, ihren Namen hört, so weint er vor Freuden, wenn er ihr Bildniß sieht, so glüht er vor Liebe und ist voll Begierde, sie auf alle Weise zu verherrlichen, er ist ganz Scharfsinn in der Erfindung neuer Dienste, und ganz Eifer, um ihr neue Diener zu gewinnen. Von welchen Flammen brennt er nicht für Gott! Es genüge zu sagen, daß, da sich die Gluth der Seele auch in den Leib ergießt, man in aller Eile seine Kleider über der Brust öffnen und ihre Hitze mit Tüchern, in kaltes Wasser getaucht, dämpfen muß. Die Demuth macht ihn zum Diener seiner Hausgenossen. Die Sanftmuth gibt ihm eine unveränderliche Gleichheit des Gemüths in allen Widerwärtigkeiten, Die Geduld schließt ihm den Mund unter allen Leiden: und was für eine Geduld! Der Bruder, für den das so züchtige Leben des Stanislaus ein zu harter Vorwurf seiner Mängel und Untugenden war, ist niedrig genug, ihn mit Schimpfworten anzufahren, ihn mit Schlägen zu mißhandeln, ihn mit Füßen zu stoßen, und das zwei Jahre lang fast täglich; und Stanislaus äußert kein Wort des Unwillens, er gibt kein Zeichen von Empfindlichkeit, er schweigt still, er erträgt Alles, je grausamer sein Verfolger sich gegen ihn beträgt, desto mehr dient er ihm und liebt er ihn. Was kann man sonst noch sagen, woraus man zum ewigen Ruhme des Stanislaus schließen kann, daß er in wenigen Jahren zu dem ehrwürdigen Alter gelangte, von welchem der heilige Geist spricht! Und dieses Alter wird nicht von dem grauen Haare des Hauptes, sondern von der Fülle

der Verdienste und von der Reife der Tugend gebildet: Ein ehrenvolles Alter hängt nicht von langer Dauer und von der Zahl der Jahre ab, sondern des Menschen Verstand gilt für graue Haare, und ein unbeflecktes Leben ist das wahre Greisenalter. (Weish. 4, 8. 9.)

Wer unter uns, Geliebteste, erkennt nun nicht im Lobe des Stanislaus seinen Tadel? Er ist in einem so zarten Alter schon voll, und übervoll von Verdiensten: und wir, die wir in den Jahren viel weiter vorgerückt sind, welche Verdienste können wir aufweisen? Wollen wir doch die verflossene Lebenszeit ein wenig übersehen. Finden wir wie Stanislaus volle Tage, oder nur leere Tage? Wo sind die Abtödtungen, wo die Bußarbeiten? Wo ist die Liebe, wo die Andacht zur heiligsten Maria? Wo sind die Uebungen der Frömmigkeit, wo die Werke der Barmherzigkeit, wo die Tugenden, die wir bethätigt, an die wir uns gewöhnt, die wir vermehrt haben? Ach, wie viele von uns können, wenn sie auf das Vergangene zurücksehen, nicht ohne große Schande mit den Worten Jobs ausrufen: Also hab auch ich eitle Monde gehabt (Job. 7, 3.)! Man findet im ganzen Leben nichts Anderes als ein leeres Nichts, das Schande bringt; Alles ist ist leer: die Kindheit, weil man sie in Possen verloren hat, das Knabenalter, weil man es in Zerstreuungen zugebracht hat, die Jugend, weil man sie den Eitelkeiten und Liebschaften geweiht hat, und bei Vielen auch das reife Alter, weil man es in weltlichen Gedanken, in irdischen Geschäften, und vielleicht auch in lasterhaften Ausschweifungen verzehrt hat, so daß gar Mancher mit mehr Wahrheit als der demüthige heilige Bernhard sagen kann: Mein ganzes Leben ist, wenn ich es ernstlich erforsche, entweder sündhaft, oder unnütz. Und haben wir nicht große Ursache, meine Zuhörer! uns zu schämen, wenn wir bedenken, daß ein erst achtzehn Jahre alter Jüngling sich einen so reichen Schatz von Verdiensten zu sammeln wußte, und wir nach dreißig, nach vierzig, nach fünfzig Jahren einen so großen Mangel daran haben? Wir zählen schon so viele Lebensjahre, daß sie das Doppelte, das Dreifache und Vierfache von denen des Stanislaus bilden, und man sieht doch bei uns noch keine Geduld in

Widerwärtigkeiten, keine wahre Liebe zu dem Nächsten, keine Reinheit des Herzens, keine Bezähmung der Zunge, keine Einschränkung der Sinne, keine Demuth, keinen Eifer, keine Selbstverleugnung, keine Sanftmuth. Und was nützt es denn, Geliebteste, daß sich die Grundstücke vermehren, daß neue Titel erworben werden, daß das Vermögen anwächst, wenn man nicht zugleich Verdienste einsammelt? Saget, seid ihr irgend etwas mehr vor Gott, nachdem ihr das väterliche Erbgut durch vieljährige Abmühung vergrößert, nachdem ihr durch lange Demüthigung eine Ehrenstelle erhascht, nachdem ihr durch unzählige Arbeiten und Verdrießlichkeiten einen größern Namen erlangt habt? Saget, seid ihr deßhalb irgend etwas mehr vor Gott? Nein, ihr sehet es, nein, ihr seid darum bei ihm nicht besser, wenn ihr nicht zugleich auch an Tugenden zugenommen habt. Obgleich ihr unter lauter Ehren, Hoheiten, Bequemlichkeiten, Reichthümern, Freuden und Ergötzlichkeiten grau geworden seid, so sieht euch Gott doch nur als Kinder, und als sonst nichts an: Ein Knabe wird nach hundert Jahren sterben (Is. 65, 20.) So heißt Gott durch den Mund des Propheten denjenigen, der nach hundert Jahren ohne Tugend stirbt. Solche Menschen sind, wenn sie auch sechzig, achtzig, hundert Lebensjahre zählen, doch immer Kinder. Sie sind zwar, sagt Philo, dem Leibe nach wegen der Länge der Zeit alte Leute, aber dem Geiste nach wegen der Unwissenheit und des Unverstandes Kinder. Und wenn wir zu unserm Unglücke in einer so beweinenswerthen Jugend sterben würden, wie unerträglich wäre nicht unsere Beschämung, wenn der göttliche Richter, auf Stanislaus hindeutend, zu uns sagen würde: Siehe, zu welcher Stufe der Tugend man in wenigen Jahren gelangen kann, und du hast dich während einer so langen Zeit, die ich dir verliehen, nicht einmal von Lastern zu reinigen gewußt; dein ganzes Leben ist nur Eitelkeit, Thorheit, Unfruchtbarkeit und Sünde gewesen! Daran, Geliebteste, denke ein Jeder von uns, da uns ein so junger Heiliger wahrhaftig viel zu denken gibt. Auch ich denke daran, und je mehr ich daran denke, desto mehr werde ich schamroth. Stanislaus ist im achtzehnten Jahre seines Lebens und zehn Monate nach seinem Eintritt in den geistlichen Ordensstand

schon heilig, schon ganz Gott ergeben, schon voll von Verdiensten — und ich bin nach so vielen Jahren des Alters und des Ordensstandes noch so lau, noch so nachläßig, noch so sündhaft, noch so leer an Tugenden und Verdiensten! O Gott, welche Schande!

O mein Jesus! wenn ich als ein Solcher vor deinem Richterstuhl erscheine, wie wird es mir ergehen! Wenn du in jener furchtbaren Untersuchung meine Jahre so leer findest, wie sie jetzt sind, was werde ich zu meiner Entschuldignng vorbringen können? Ach, ich werde verstummen müssen, da es mir weder an Zeit noch an Gelegenheiten zu meiner Heiligung gefehlt hat. Wie sehr schäme ich mich daher, da ich sehe, wie schwer beladen mit Jahren, und wie wenig versehen mit Verdiensten ich bin! Ich bitte dich also, mein liebster Jesus! durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die ich demüthigst anbete, gib mir die Gnade, daß ich ernstlich anfange, mich mit dem ganzen Eifer des Stanislaus in der Tugend zu üben, damit ich mir durch einen weisen Gebrauch der Zeit, die mir noch übrig ist, einen reichen Vorrath an Verdiensten verschaffe.

Dritter Theil.

Stanislaus, der schon so frühzeitig nach dem Tode sich sehnte, beschämt diejenigen, welche desto mehr den Tod fürchten, je länger sie leben. Wer den Tod nur mit den fleischlichen Augen betrachtet, der pflegt zu sagen, wenn er Jemand sein Leben in der Tugend beschließen sieht: Wie Schade, daß eine so zarte Pflanze durch einen tödtlichen Streich gefällt wird, wie Schade! So aber dachte und sprach Stanislaus nicht, welcher den Tod mit keinen andern als mit den Augen des Glaubens ansah. Bei jenem himmlischen Lichte, das seinen Geist so hell erleuchtete, erkannte er gar gut, daß man sich nur durch den Tod den Eingang in das ewige Leben eröffnen kann, und da er dieses zum Ziel seiner Wanderschaft erwählt hatte, so verlangte er eben so sehr nach dem Ende des Laufes in dieser armen Welt, als er sich nach dem Anfang der seligen Ewigkeit sehnte. Jene so feurigen Begierden, die ihn mit Entzückungen zu dem höchsten Gute hinzogen, machten ihm

die Entfernung davon allzu schmerzlich, und die so innige Liebe, welche er zu Maria, seiner besten Mutter, hatte, erweckte in ihm eine heilige Ungeduld, sie von Angesicht zu sehen und ihr sein kindliches Herz vor ihrem Throne selbst darzureichen.

Die unerhörte Zuversicht, mit welcher er ihr seine Wünsche antrug, um ihre Erfüllung zu erlangen, soll uns davon überzeugen. Es war — höret das Vertrauen des Sohnes, und die Willfährigkeit der Mutter — es war der zehnte Tag des Monats August, und der fünfte vor dem Feste der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau, als Stanislaus aus heisser Begierde, an diesem so feierlichen Tage den Triumph Mariä im Himmel zu schauen, den Muth faßte, ihr einen Brief zu schreiben, worin er ihr dieses sein inbrünstiges Verlangen erklärte, und sie auf das Demüthigste bat, daß sie geruhen möchte, ihn an diesem Tage unter die Zuschauer ihrer Herrlichkeit aufzunehmen. Bewunderungswürdige Freiheit eines liebenden Herzens! Mit diesem Briefe im Busen nahte er sich dem Tische des Herrn, und da gerade damals der Gedächtnißtag des hl. Laurentius, den er durch das Loos zum Beschützer und Fürsprecher für jenen Monat bekommen hatte, gefeiert wurde, so bat er den heiligen Märtyrer, er möchte Maria seine Botschaft dem Inhalte nach überreichen, und sie mit dem Nachdrucke seiner Empfehlung begleiten. Nach vollendetem Gebete trug Stanislaus, obwohl er frisch und gesund und bei guten Kräften war, kein Bedenken mehr, mit prophetischer Freiheit öffentlich zu erklären, daß er am nächsten Festtage Mariä todt sein würde; und die Erfüllung dieser Weissagung ließ auch nicht lange auf sich warten.

Erlaubet mir aber, Geliebteste! daß ich, eh ihr diese Erfüllung vernehmet, ein wenig bei dem Vergleiche des Stanislaus mit uns verweile. Stanislaus verlangte in der schönsten Blüthe seiner Jahre, im lieblichsten Morgenrothe der Hoffnungen, die man von ihm hatte, nichts so sehr als zu sterben: und was haben wir für Gesinnungen hinsichtlich des Todes? Ich will jetzt nicht untersuchen, ob man ihn wünscht, ob man nach ihm seufzt, ob man in einer heiligen Ungeduld lebt, ihn nahe zu sehen, ihn gegenwärtig zu haben, nein: ich begnüge mich damit, daß ich frage, ob man wenigstens an ihn denkt, ob man wenigstens in

einer heiligen Bereitwilligkeit lebt, ihn mit Freuden anzunehmen, wie und wann es Gott gefällt; ob man wenigstens jene Zubereitungen vorausschickt, welche durchaus nothwendig sind, damit er uns nicht unversehens fortraffe. Ach, wie viele Bekenner des Evangeliums fliehen selbst den Gedanken an den Tod! Sie können nicht ohne Schauder davon reden hören, und je länger sie schon leben, desto entfernter möchten sie ihn noch haben. Und sollen nicht solche Christen einem Jüngling gegenüber schamroth werden, der, so zu sagen, noch kaum weiß, was leben heißt, und doch schon zu sterben wünscht? Ach, wenn auch sie glauben würden, wie Stanislaus es glaubte, daß der Tod die Pforte zum wahren Leben ist, so würden sie ihm gewiß nicht mit einem abgeneigten Auge entgegen sehen. Allein ich muß es unverhohlen sagen, meine Zuhörer, man hat Abscheu vor dem Tode, weil man an das Paradies entweder nicht glaubt, oder sich nichts daraus macht. O Prediger! sagt da Einer von ihnen, man glaubt an das Paradies, und man macht sich Etwas daraus: aber daß uns der Tod in den Besitz desselben setzen werde, wer versichert uns denn das? Wer von uns würde nicht zu sterben wünschen, wenn er die Gewißheit hätte, daß er durch das Sterben in die ewigen Freuden eingehe? Daß sich Stanislaus nach dem Tode sehnte, das verstehe ich recht wohl; ausserdem daß ihm seine Taufunschuld Muth dazu machte, wußte er auch aus der Erfahrung, daß er, als er sich in Wien in der Todesgefahr befand, den Teufel, welcher ihm, um ihn zu erschrecken, in der Gestalt eines wilden Hundes erschien, mit dem bloßen Zeichen des Kreuzes dreimal von sich hinweggejagt hatte. Er wußte, daß, als es ihm an der Gelegenheit mangelte, die heilige Wegzehrung zu empfangen, die Engel sie ihm in Gegenwart der heiligen Barbara, seiner Beschützerin, gereicht hatten. Er wußte, daß Maria selbst vom Himmel herabkam, um ihn zu trösten, und daß sie ihm ihr göttliches Kind in die Hände gab, damit er es nach seiner Herzenslust küssen, an seine Brust drücken und ihm die innigsten Zuneigungen seiner Seele bezeigen könnte. Ist es nun da noch ein Wunder, daß er bei so sichern Unterpfändern des Lebens mit Ungeduld den Tod erwartete? Wir dagegen, die wir von Fuß bis zum Kopf voll Sünden und der beleidigten Majestät Gottes

wohl tausendmal schuldig sind, wie sollten wir den Tod nicht fürchten und verabscheuen, der, wenn er den Leib in einer Gruft einschließt, die Seele im höllischen Abgrunde begraben kann? — Gut; aber glaubet ihr denn, eure Sache hiemit gerechtfertigt zu haben? Ihr täuschet euch ungeheuer. Wenn es möglich wäre, daß ihr nie zu sterben brauchtet, dann würde auch ich euch, wenn auch nicht Recht geben, doch wenigstens mein Mitleiden mit diesem eurem Abscheu vor dem Tode bezeigen. Allein es ist ja ganz gewiß, daß ihr, so wenig ihr auch wollet, die Schuld der Natur irgend einmal bezahlen müsset. Und unter dieser Voraussetzung, Geliebteste, saget mir nun, wird der Tod, vor dem man sich immer so sehr entsetzt, wird er je ein ruhiger und heiliger sein können? Wird er euch nicht vielmehr um so schmerzlicher und schrecklicher vorkommen, je mehr ihr ihn fürchtet und verabscheuet? Ist es daher nicht viel besser, ihn jetzt schon mit freundlichen Augen anzusehen und sich durch die öftere Erinnerung an ihn und durch seine aufmerksame Betrachtung bekannt und vertraut zu machen? Wenn ihr auch nicht die Unschuld des Stanislaus habet, so setzet nur die Buße an ihre Stelle; denn wisset, auf diese folgt ebenso gut wie auf jene ein ganz trostreicher Tod, weil die eine wie die andere in der letzten Noth den ganzen Himmel zum Beistand hat. Lasset uns dieß doch bei Stanislaus beobachten.

Nachdem er den heiligen Märtyrer Laurentius gebeten hatte, Maria seine Gesinnungen vorzutragen, bekam er noch an demselben Abend ein Unwohlsein zur Antwort; und so gering auch das Fieber war, so wünschte er sich doch nicht mehr, um für gewiß halten und mit Bestimmtheit voraussagen zu können, daß sein Tod sicher an dem ersehnten Tage erfolgen werde. Es vergehen zwei, es vergehen drei Tage, und es schimmert auch schon die Morgenröthe des Vorabends des Festes der Himmelfahrt Mariä, und das Uebel, welches immerfort ein leichtes bleibt, läßt der menschlichen Klugheit keinen Raum, es für ein tödtliches halten zu können. Stanislaus fährt dem Allen ungeachtet fort, von den Freunden, von den Krankenwärtern, von den Eltern Abschied zu nehmen: er bittet sie um Verzeihung, er sagt ihnen Dank, er tröstet sie, und gibt ihnen die feierlichste Versicherung von seinem ganz nahen Abscheiden. Kaum war ein wenig mehr

als der halbe Tag verflossen, so nahmen sie wahr, daß nur zu gewiß sei, was der Kranke bestimmt voraussagte. Eine tödtliche Ohnmacht überfällt ihn und beraubt ihn der Kräfte, und ein Schweiß, der von seiner Stirne herabrieselt, gibt sein nahes Ende deutlich zu erkennen. Und ist es denn wirklich wahr, Stanislaus, daß wir dich verlieren sollen? Ja, antwortete er, ich sterbe: damit ich aber um so freudiger sterbe, so bitte ich es mir als die letzte Gnade aus, daß man mir erlaube, auf dem bloßen Boden sterben zu dürfen. O du lieber Engel! warum willst du nach einem so unschuldigen Leben als ein Büßer sterben? Er aber wiederholt seine demüthige Bitte so inständig, daß man endlich, um ihm zu willfahren, ein dünnes Unterbettchen auf dem Boden ausbreitet, und ihn darauf legt. Wer kann nun das Frohlocken, die Inbrunst, die Andacht beschreiben, womit er in dieser demüthigen Lage die letzten Sakramente empfängt? womit er die Gebete begleitet, welche gesprochen werden? womit er sich in süßen Gesprächen mit Jesus, mit Maria, mit seinen Schutzheiligen unterhält? wer kann das ausdrücken? Alle Umstehenden zerfließen in Thränen. Er aber drückt mit stets lächelndem Angesichte, mit stets heiterer Stirn, indem er die ganze Seele auf den Lippen hat, wiederholt inbrünstige Küsse bald auf die Wunden des Gekreuzigten, bald auf das Bildniß Mariä. Und indem er so bis drei Uhr nach Mitternacht fortfährt, siehe, da erscheint ihm die Himmelskönigin mit einem herrlichen Gefolge von heiligen Jungfrauen, um ihn zu erquicken. Stanislaus sieht sie, betrachtet sie, spricht mit ihr, und läßt, während er sich in einer so süßen Unterredung wie in der wonnevollsten Entzückung verliert, seinen Geist im Schooße seiner so lieben Mutter und schwingt sich in der Morgendämmerung jenes für Maria so glorreichen Tages mit ihr als ein Mitgenosse und Bewunderer ihrer Triumphe zugleich zum Himmel auf. O süßer, o lieblicher, o beneidenswerther Tod! O du holdseligster Stanislaus! mit welch großem Rechte sehntest du dich nach ihm! Meine lieben Zuhörer! so starb ein Jüngling von achtzehn Jahren! Und so zu sterben verdiente er, der schon so frühzeitig der Welt entsagte, voll von Verdiensten war und sich nach nichts Anderem sehnte, als nach dem Tode. O wie ungeheuer groß ist unsre Beschämung, wenn wir in einem

weit höhern Alter noch nicht klüger werden und uns durch die Nachahmung der heiligen Beispiele des Stanislaus nicht endlich einmal in den Stand setzen, den Tod, wenn auch nicht zu verlangen, doch wenigstens nicht mehr zu fürchten!

Zu dir, du liebster Stanislaus, nehmen wir unsre Zuflucht. Erwirke du uns von Gott, daß unser Leben so viel als nur möglich dem deinigen gleichförmig werde, damit auch unser Tod einst dem deinigen einigermaßen ähnlich sei. Und da du auf ein so kurzes Leben einen so heiligen Tod folgen zu lassen wußtest, so erbitte uns die Gnade, daß wir die vielen Jahre, die wir übel verlebt haben, herzlich beweinen, und diejenigen, welche uns noch übrig sind, zu einer guten Vorbereitung auf den Tod gewissenhaft anwenden. Du aber, mein gekreuzigter Jesus! der du der theuerste Gegenstand der Liebe des Stanislaus in seinem Leben und in seinem Tode warst, ach, wir bitten dich durch die heiligste Wunde deiner Seite, die wir auf's Tiefste anbeten, lasse dich herab, die Bitten zu erhören, welche er für uns bei dir vorträgt, damit wir dir nach seinem Beispiele und durch seine Fürbitten in diesem Leben eifrig dienen und dich in dem andern mit ihm ewig loben und preisen mögen. Amen.

Einundvierzigste Predigt.

Am Gedächtnißtage der hl. Märtyrer Salutor, Adventor und Oktavius,

Beschirmer der Stadt Turin, deren Leiber in der Kirche der Väter der Gesellschaft Jesu ruhen.

Freuet euch an jenem Tage, und frohlocket. Luc. 6, 23.

Ich würde der Feierlichkeit dieses Tages Etwas entziehen, wenn ich im Hinblicke auf die Asche dieser kostbaren Ueberreste

von drei heiligen Männern, die wir in diesem Gotteshause verehren, nicht von den unüberwindlichen Märtyrern und unsern mächtigen Beschützern Salutor, Adventor und Oktavius zu euch redete. Es ist nur zu billig, daß wir die Aufrichtigkeit unsrer Andacht zu ihnen mit der Erinnerung an ihren Martertod erneuern, und diesen Helden heute unsere Dankbarkeit beweisen, welche vor schon vierzehnhundert Jahren ihr Blut unter uns und für uns vergossen haben. Glaubet jedoch nicht, meine Zuhörer! daß ich von der gewöhnlichen Uebung in der Vorbereitung auf einen seligen Tod Umgang nehmen werde, um von ihrem Lobe zu handeln, nein: sie selbst geben mir vielmehr den reichsten Stoff hiezu an die Hand, indem sie uns an den Schutz, welchen wir von ihnen in unserm Tode zu hoffen haben, durch ihre nie unterbrochene Wohlthätigkeit erinnern. Und fürwahr, wenn ein aufrichtiger Freund die Redlichkeit seines Herzens nie besser zu erkennen gibt, als wenn die Noth am größten ist, was können wir uns dann nicht von dem Wohlwollen dieser Heiligen im Tode versprechen, der eben so voll von Schmerzen als von Gefahren ist? Wir brauchen uns in der That nur in das Gedächtniß zurückzurufen, was sie schon für uns gethan haben, um deutlich genug zu erkennen, daß sie immerdar die Absicht gehabt haben, uns sowohl im Leben als auch im Tode auf das Nachdrücklichste beizustehen. Sie sind es, welche mit dem Lichte des Evangeliums die Finsterniß des blinden Heidenthums aus dieser Stadt vertrieben haben; sie sind es, welche uns mit dem Vermächtnisse ihrer Asche den noch weit kostbareren Schatz ihrer herrlichen Beispiele hinterlassen haben; sie sind es, welche uns in dem Zeitraum von vierzehnhundert und mehr Jahren unaufhörliche Beweise einer ganz besondern Liebe gegeben haben. Der uns mitgetheilte Glaube, die uns hinterlassenen Beispiele und der uns bisher verliehene Schutz sind nun gewiß drei Beweggründe, welche uns überzeugen, daß sie die Beschützer der Turiner auch in ihrer Todesstunde sein wollen, und es ist auch gar nicht schwer, dieses einleuchtend zu beweisen. Der Glaube, den sie uns gepredigt haben, setzt uns in den Stand, gut zu sterben: dieß werden wir im ersten Theile sehen; die Beispiele, welche sie uns hinterlassen haben, zeigen uns die Art und Weise, gut zu sterben, an: dieß

werden wir im zweiten Theile sehen; der Schutz, dessen sie uns würdigen, flößt uns das Vertrauen, gut zu sterben, ein: dieß werden wir im dritten Theile sehen. Freuet euch, sage ich daher zu den Turinern mit den Worten des heutigen Evangeliums: freuet euch an jenem Tage, und frohlocket; wenn jener Tag kommt, der für euch der letzte ist, dann seid guten Muthes und fürchtet euch nicht: sehr Unrecht thut, sich zu fürchten, wer sich unter einem so mächtigen Schutze fürchtet. Lasset uns dieses sehen.

Erster Theil.

Der Glaube, den sie uns gelehrt haben, setzt uns in den Stand, gut zu sterben. Gleichwie es gewiß ist, daß Niemand ohne die Ausübung heilsamer Werke im Stande ist, gut zu sterben, so ist es auch unzweifelhaft, daß Niemand im Stande ist, ohne den Glauben heilsame Werke auszuüben. Dieser ist nach den Worten des Apostels jenes Siegel, das den Seelen ein Merkmal einprägt, ohne welches sie im Himmel keine Geltung haben können: Ein Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens. (Röm. 4, 11.) Dieser ertheilt ihnen den Werth, ohne welchen sie das göttliche Wohlgefallen nicht finden können: Ohne Glauben ist es nicht möglich, Gott zu gefallen. (Hebr. 11, 6.) Verrichtet nur so große, so herrliche, so heldenmüthige Thaten, als ihr immer wollet, ist nicht der Glaube die Seele eures Wirkens, dann wird euch zwar die Welt, nimmermehr aber Gott Beifall geben können, und ihr werdet ungeachtet eines dem Scheine nach ruhmvollen und lobenswürdigen Lebens als Verworfene sterben. Und eben deßhalb hat der heilige Kirchenrath zu Trient den unfehlbaren Ausspruch gethan, daß der Glaube die Urquelle ist, aus welcher alle Gerechtigkeit entspringt, daß er der Grund ist, auf welchem alle Vollkommenheit ruhet, daß er die Wurzel ist, aus welcher alle Heiligkeit entsproßt: Der Glaube ist der Anfang, die Grundfeste und die Wurzel unsrer ganzen Rechtfertigung.

Nach dieser Voraussetzung sehet nun, meine Zuhörer! wie wahr es ist, daß uns die heiligen Märtyrer in den Stand

gesetzt haben, gut zu sterben, da wir ihrem Eifer jenen Glauben verdanken, ohne welchen weder das Leben gerecht, noch der Tod heilig sein kann. Denket nur an jene unglückseligen Tage zurück, in welchen unser in der finstern Nacht des Irrthums begrabenes Turin Götzenbilder anbetete, und unter den schändlichen Gestalten einer Kuh und eines Stieres der Isis und dem Osiris Weihrauch anzündete, jenen falschen Gottheiten, welche seine Gründer aus Aegypten mitgebracht hatten. Unsere erhabenen Helden sahen diesen abscheulichen Götzendienst, und aus Erbarmen mit einer so herrlichen Hauptstadt hielten sie es für ihre Pflicht, diese ägyptische Finsterniß zu vertreiben; aber wie theuer kam ihnen ein so hochherziges Unternehmen zu stehen! Glaubet nicht, daß sie gleich andern Aposteln nur genöthigt waren, sich Gefahren auszusetzen, sich durch Arbeiten zu erschöpfen und ihren Verfolgern die Stirne zu bieten: sie waren gezwungen, sich selbst die Palme des Marterthums zu verzögern, um uns die wahre Glaubenslehre mitzutheilen, und den Tod, den einzigen Gegenstand ihrer Wünsche, zu fliehen, um uns in den Stand zu setzen, selig sterben zu können. Ja, Geliebtestete! sie entsagten der Krone, die schon bereitet war, um ihre Stirne in Agareno zu schmücken, weil sie als Apostel in Turin einziehen wollten, eh sie als Märtyrer in das Himmelreich eingingen. Und als sie sich nun in unserer Mitte befanden, was das Ziel ihrer Wünsche war, wer kann es aussprechen, mit welch unerschrockenem Eifer sie sogleich anfingen, den Götzendienst in seiner Lügenhaftigkeit, Schändlichkeit und Verderblichkeit darzustellen, das Evangelium zu verkündigen und den Gekreuzigten zu predigen? Und sie setzten ihren apostolischen Arbeiten erst dann ein Ziel, als sie unter uns den Glauben an Jesus Christus in voller Blüthe sahen. Und wie süß, wie schön, wie kostbar erschien ihnen ihr Martertod, weil es ein Martertod war, welcher, indem sie ihn vor den Augen einer ihnen so theuren Stadt erlitten, den Glauben mit blutigen Buchstaben in die Herzen der Turiner schrieb! Doch damit, meine lieben Zuhörer! endigte ihr Wohlthun noch nicht, es fing da vielmehr erst an; sie würden die uns erwiesene Wohlthat nur für eine halbe Wohlthat gehalten haben, wenn sie, nachdem sie uns den Glauben mitgetheilt hatten, nicht auch allen Fleiß angewendet hätten, ihn

immerdar unter uns aufrecht zu erhalten. Da sie nun von dem Verlangen durchdrungen waren, daß auch die Nachkommen die Wirkungen jener Liebe erfahren möchten, welche sie den Vorfahren erzeigt haben, so zeigten sie vom Himmel herab eine eben so große Sorgfalt, uns einen so schönen Schatz zu bewahren, als sie auf Erden einen unerschöpflichen Eifer gezeigt hatten, um ihn uns zu verschaffen, so zwar, daß, während so viele andere Städte und Länder, in welchen einst das so schöne Licht des Evangeliums leuchtete, jetzt in der dichtesten Finsterniß der Irrthümer begraben liegen, Turin dem Glauben noch immer eben so, wie es ihn von den heiligen Märtyrern bekommen hat, auch in unsern Tagen verehrt und öffentlich bekennt, trotz dem, daß sich nicht wenige Feinde erhoben haben, die heftig gegen ihn stritten. Welche Anstrengungen hat nicht die Abgötterei unter den Kaisern gemacht, um ihn uns zu entreißen? Welche Kunstgriffe hat nicht der Arianismus unter dem Könige Agilulf angewendet, um ihn zu verunreinigen? Welche Fallstricke hat ihm nicht die Schwärmerei der Bilderstürmer unter dem gottlosen Bischof Claudius gelegt? Wie sehr hat sich nicht die lutherische Wuth bemüht, ihn mit ihren Waffen zu vertilgen? und mit was für einer Raserei ist nicht der kalvinische Grimm von allen Seiten her gegen ihn losgebrochen? Doch Alles umsonst: er hat sich einem jedem Feinde zum Trotz immerdar fest und unerschüttert, immer in seiner vollsten Blüthe, in seiner Reinheit unversehrt erhalten, und er erhält sich darin noch immerfort durch die eifrige Fürbitte unsrer Märtyrer, welche ihn unter allen Gefahren vertheidigten und den Turinern immer die Gnade erwirkten, recht zu glauben, weil sie immer gewollt haben, daß sie in dem Stande seien, gut zu sterben.

Es kommt also nur darauf an, meine lieben Zuhörer! daß wir nie zu denjenigen gehören, welche den wahren Glauben, den sie empfangen haben, nach dem Ausdrucke des Apostels in Fesseln gefangen halten, obwohl sie sich rühmen, sich zu ihm zu bekennen: Welche die Wahrheit Gottes durch Ungerechtigkeit aufhalten. (Röm. 1, 18.) Unser Glaube, meine Zuhörer, will und muß eine heilige, edle Freiheit haben; den eben einen solchen Glauben hatten unsre heiligen Märtyrer, welche ihn vor

den Augen der Verfolger und selbst unter Lanzenstichen, welche ihre Leiber durchbohrten, heldenmüthig bekannten. Ach, verhüte Gott, daß je an uns wahr werde, was schon der hl. Bernhard gesagt hat, daß, während in den ersten Jahrhunderten die Gläubigen gefangen waren, der Glaube aber frei war, jetzt die Gläubigen frei sind, der Glaube aber gefangen ist. Und heißt es nicht in der That den Glauben zu einer schmachvollen Knechtschaft verurtheilen, wenn man ihn nicht nach den Grundsätzen wirken läßt, die er uns lehrt? wenn man den Lüsten fröhnt, während er Abtödtung fordert, wenn man stolz und ehrsüchtig ist, während er die Demuth vorschreibt, wenn man den Gütern dieser Erde nachjagt, während er ermahnt, sie zu verachten? Legt man ihn nicht an die schimpflichsten Ketten, wenn man ihn, der so rein ist, zwingt, in einem unfläthigen Herzen zu wohnen, und ihn, der so heilig ist, nöthigt, bei dem Laster sich aufzuhalten? Nein, Geliebteste, der Glaube, den uns die heiligen Märtyrer gepredigt haben, ist kein Glaube, welcher Frechheiten duldet, kein Glaube, der sich mit den Aergernissen verträgt: er ist ein Glaube, der unter den Beleidigungen die Sanftmuth, und unter den Widerwärtigkeiten die Geduld liebt, er ist ein reiner, ein willig gehorchender Glaube, ein Glaube, der sich über jede menschliche Rücksicht hinwegsetzt. Wenn er sich aber in einem boshaften, ausgelassenen, hoffärtigen Herzen befindet (o armer Glaube!), dann ist er ein Sklave, und wenn er ein Sklave ist, was ist dann zwischen einem solchen Herzen, und einem Herzen ohne Glauben für ein Unterschied? Keiner, Geliebteste, keiner, was den Tod anbelangt; denn der Tod desjenigen, der seinen Glauben mißbraucht, ist eben so übel, wie der Tod eines Ungläubigen; und wenn doch ein Unterschied ist, so ist es einzig und allein dieser, daß derjenige, welcher mit dem wahren Glauben verloren geht, mit mehr Bosheit verloren geht, und folglich auch mit größern Peinen bestraft wird. O wir Unglücklichen! wenn wir uns, nachdem wir durch eine besondere Gnade Gottes in den Stand gesetzt worden sind, gut zu sterben, durch unsere eigene Schuld in den Stand setzen, übel zu sterben!

Ach, liebster Jesus! beschütze uns vor einem so schrecklichen Unheil, und gib uns die Gnade, daß wir dem Glauben, welchen uns deine heiligen Märtyrer gelehrt haben, mit willigem und

freudigem Gehorsame gemäß leben. Er leite uns durch seine Grundsätze, er regiere immerdar in unserm Herzen, alsdann wird es nie geschehen, daß wir ihn durch die Freiheit unsrer Leidenschaften zum Sclaven machen. Es war eine unaussprechliche Wohlthat, daß du ihn uns verliehen hast, und wir sagen dir den innigsten Dank dafür: aber füge zu der ersten Wohlthat diese zweite hinzu, daß du ihn uns in der Freiheit zu erhalten helfest, welche er verlangt. Wir bitten dich darum durch die heiligsten Wunden deiner Füße, welche wir demüthigst anbeten, damit wir, wenn wir uns in allen Dingen von ihm leiten lassen, uns immerdar in dem Stande, gut zu sterben, erhalten, in den du uns gesetzt hast.

Zweiter Theil.

Die Beispiele, welche sie uns hinterlassen haben, zeigen uns die Art und Weise, gut zu sterben an. Unsere heiligen Märtyrer waren nicht damit zufrieden, daß sie uns durch den Glauben, welchen sie uns gaben, auf den rechten Weg brachten, sie wollten auch noch durch die Beispiele, die sie uns hinterließen, unsre Geleiter und Führer sein, und sie hielten es für eine zu geringe Wohlthat, wenn sie nicht ausserdem, daß sie mit ihrer Stimme den Ohren predigten, auch mit ihren Werken den Augen predigten, damit die Turiner von ihnen nicht bloß den Stand, sondern auch die Art und Weise, gut zu sterben, hätten. Eben deßhalb sagte unser Bischof, der heilige Maximus, daß diese Heiligen weder für sich allein gelebt haben, noch auch für sich allein gestorben sind, weil sie in ihrem Leben wie in ihrem Tode insbesondere unsern Vortheil im Auge hatten und wollten, daß wir aus dem einen wie aus dem andern nicht bloß gut zu leben, sondern auch gut zu sterben lernten: Die heiligen Märtyrer lebten weder für sich allein, noch starben sie für sich allein. Allerdings bewunderte nicht Turin allein ihre Heldentugend: vor allen andern hat Theben, ihr Vaterland, sie bewundert, wo sie, obwohl sie erst angehende Christen waren, schon die Stelle eifriger Apostel vertraten; auch Jerusalem hat sie bewundert, wo sie, nachdem sie durch das heilige Taufwasser

gereinigt worden waren, bei den verehrungswürdigen Denkmälern des Erlösers das unvertilgbare Merkmal wahrer Christen öffentlich an den Tag legten; auch Rom hat sie bewundert, wo sie der heilige Papst Marcellin mit dem heiligen Chrysam salbte und gegen die Wuth der herrschenden Abgötterei mit Stärke bewaffnete; auch ganz Italien hat sie bewundert, wo sie überall auf ihren Reisen Zeichen des Muthes, des Eifers nnd des christlichen Edelsinnes hinterließen. Ja, das Alles ist wahr; aber es ist auch ebenso wahr, daß Turin der Schauplatz war, wo sich ihre Tugenden mehr als anderswo zeigten, weil Turin sie nicht bloß wie die übrigen Städte als Wanderer beherbergte, sondern sie auch als Bürger betrachtete, wenn auch nicht der Geburt nach, doch wenigstens wegen ihrer Zuneigung, ihrer Anhänglichkeit und ihres längern Aufenthalts; und während ihre Heiligkeit an andern Orten nur wie vorübergehende Blitze schimmerte, ergoß sie hier Strahlen eines beständigen Lichtes.

Wie groß mußte daher das Staunen dieser glücklichen Stadt sein, als sie ihre tiefste Demuth in der Blüthe des edelsten Geschlechts, die ausgezeichnetsten Werke ihrer Heiligkeit in den glänzendsten Stellen des Kriegerstandes, die Einsamkeit ihres unaufhörlichen Betens unter dem Kriegsgetöse des Feldes, die Strenge ihres Fastens unter den ausgelassensten Zügellosigkeiten der Waffeu in der Nähe und während langer Zeit betrachtete! als sie sah, wie sie Krieger ihrem Stande nach, aber Einsiedler hinsichtlich ihres strengen Lebens, Heerführer nach ihrem Amte, aber Apostel aus freier Wahl, tapfer von Natur, aber äußerst sanftmüthig aus Tugend seien: Obwohl in ihren Adern ein adeliges Blut floß, waren sie doch sehr leutselig aus Demuth, übten sich unermüdet in gottseligen Werken, lagen beständig dem Gebete ob und bezähmten ihre heiligen Leiber durch strenges Fasten. So spricht die uralte Ueberlieferung, mit welcher unsere Vorfahren ihre Bewunderung der Nachwelt übergeben haben. Und was noch mehr ist, selbst ihre Verfolger konnten sie nicht anders als mit Lobsprüchen anklagen, und wenn sie sie nach den Zügen beschrieben, die sie an ihnen wahrnahmen, so unterschieden sie sie von Andern durch etwas Göttliches, das auf ihrem Angesicht

leuchtete: Es sind drei Männer, sprachen sie, deren Leiber sehr stark und deren Gesichter voll Lebhaftigkeit sind; es scheint eine göttliche Kraft in ihnen zu wohnen; sie verkündigen einen unbekannten Gott. Was werden sie nun von ihnen gesprochen haben, als sie bald darauf sahen, wie unerschrocken sie ihre Brust den Lanzen darboten, und ihr eigenes Leben dem Gott, dessen Anbetung sie der Tyrannei zum Trotz beförderten, mit aller Freudigkeit aufopferten? Doch, was auch die staunenden Barbaren davon gesagt haben mögen, das ist gewiß, sagt der hl. Maximus, daß sie uns durch ihr Leben und ihr Sterben Beispiele hinterlassen wollten, welche uns durch den Glauben in den Stand setzten, gut zu sterben, und uns durch die Ausübung gottseliger Werke die Art und Weise lehrten, den Tod nicht zu fürchten: Aus ihrem Beispiele haben wir an Jesus Christus glauben, und den Tod nicht fürchten gelernt.

Doch hüten wie uns ja, meine lieben Zuhörer! bloß müßige Bewunderer ihrer Tugend zu sein, ohne uns zugleich auch zu ihrer treuen Nachfolge angetrieben zu fühlen. Wir möchten wohl auch wie sie heilig sterben, aber auch heilig zu leben wie sie, das fällt uns schwer, das kostet uns Ueberwindung, dazu muß man uns immerfort ermahnen. Das Ziel, zu welchem sie gelangt sind, gefällt uns wohl, weil es ein so seliges Ziel ist, aber an dem Wege finden wir kein Gefallen, auf dem sie gewandert sind, weil es ein dornenvoller und schmaler Weg ist. Allein wir sind da in einem argen Irrthum, Geliebteste! Sterben, wie sie gestorben sind, und nicht leben, wie sie gelebt haben, sind zwei Dinge, welche sich nie zusammengereimt haben, und sich auch nimmermehr zusammenreimen werden. Ich sage damit nicht, daß auch wir nach ihrem Beispiele den Tyrannen trotzen, unsre Gliedmaßen der Marter preisgeben, und unter dem Stiche eines Speeres oder unter dem Hiebe eines Schwertes das Leben lassen sollen, nein: Gott sei Dank, wir leben in einer Zeit, wo man nicht genöthigt ist, einen heiligen Tod für einen so theuern Preis zu erkaufen. Wir können aber gleichwohl, und wir müßen sogar nach ihrem Beispiele unter den Beleidigungen Sanftmuth, im Glücke Demuth, im Unglücke Gelassenheit zeigen. Haben sie die Sache Gottes vor den Augen

des Götzenthums vertheidigt, warum sollten wir sie nicht mitten im Christenthum vertheidigen? Haben sie die Wuth der grausamsten Verfolgung überwunden, warum sollen wir so feigherzig sein, daß uns das geringste Mißgeschick, jeder Widerspruch, jede Demüthigung beunruhigt, niederschlägt, und uns zur Ungeduld, zur Raserei, zur Verzweiflung fortreißt? Ach, meine lieben Zuhörer! bekennen wir es nur der heiligen Asche gegenüber, welche wir verehren, und bekennen wir es mit tiefer Scham, daß ein gar großer Unterschied zwischen ihrem und unserm Leben und Wandel ist. Sie waren so stark, und wir sind so schwach, sie waren so eifrig und wir sind so lau, sie waren so unerschrocken, und wir sind so furchtsam, sie waren so standhaft, und wir sind so unbeständig! Sie waren unsre Väter, die uns Jesu Christo erzeugt haben, und wir, ach, wie sehr schlagen wir aus der Art, da wir ihre Beispiele nicht nachahmen! Sie waren unsere Lehrer, welche innerhalb dieser Mauern Lehrstühle der Wahrheit errichteten, und wir, ach, wie sehr weichen wir von ihren Lehren ab! Sie waren unsre Führer! welche uns den Weg des Heiles zeigten, und wir, ach, wie weit bleiben wir hinter ihnen zurück! O, Geliebteste, lasset uns unsern Eifer durch die Sinnesweise des Tobias anfeuern, und erinnern wir uns selbst recht oft daran, daß wir Kinder der Heiligen sind, und daß es also unsre Pflicht ist, unser Leben zum Ebenbilde des ihrigen zu machen. Alsdann wird es zur vollen Wahrheit werden, meine lieben Zuhörer! daß wir durch die Nachahmung ihrer heiligen Beispiele von ihnen die Art und Weise lernen, sowohl gut zu leben, als auch gut zu sterben.

Doch, wie ist es möglich, liebster Jesus! daß eine so nothwendige Nachahmung von uns ausgeübt werde, wenn uns nicht deine Hilfe beisteht? Ach, unsre Schwachheit ist so groß, daß sie sich auch Angesichts der edelmüthigsten Beispiele nicht aufzurichten vermag! Wir sehen das Bessere, dem wir folgen sollten, und wir folgen doch dem Schlimmeren, das wir fliehen sollten. Ach, wir bitten dich durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die wir ehrfurchtsvollst anbeten, stärke unsre Schwachheit mit deiner Gnade; und gleichwie du deinen Märtyrern die Gnade verliehen hast, uns Beispiele aller Tugenden zu hinterlassen, so gib auch

uns die Kraft, ihnen nachahmen zu können, damit wir, indem wir getreulich in ihre heiligen Fußtapfen treten, einst zu dem seligen Ziele gelangen, zu welchem sie uns mit ihren gottseligen Werken den Weg gezeigt haben.

Dritter Theil.

Der Schutz, dessen sie uns würdigen, ermuntert uns zur besten Hoffnung, gut zu sterben. Wenn die Hilfe da am Nöthigsten ist, wo die Gefahr am Größten ist, dann werdet ihr es gern zugeben, meine Zuhörer! daß wir in der Todesstunde mehr als zu irgend einer andern Zeit eines mächtigen Schutzes bedürftig sind. Wenn das Feld vor Dürre unfruchtbar wird, wenn giftige Seuchen das Land entvölkern, wenn das rasende Getümmel die öffentliche Ruhe stört, so sind das allerdings Unglücksfälle, und zwar schwere und jammervolle, aber es sind doch keine Unglücksfälle, welche ewige Folgen haben: die Theuerung eines Jahres wird durch den Ueberfluß eines andern ersetzt, die Nachttheile des Krieges werden durch die Vortheile des Friedens wieder gut gemacht, und eine von der Pest verwüstete Stadt kann von Neuem und schöner als je wieder aufblühen; aber nicht so, Geliebteste, nicht so verhält sich die Sache, wenn der Tod ein unglücklicher ist. Dem Uebel kann alsdann nicht mehr abgeholfen werden, und einmal verloren gehen, ist eben so viel als auf ewig verloren gehen. Urtheilet nun, ob uns Heilige, welche uns so sehr zugethan sind, in jenem Zeitpunkte verlassen werden, von welchem unser ewiges Verderben oder Heil abhängt.

Ihr wisset es, meine Zuhörer! und ich habe nicht nöthig, dabei zu verweilen, um euch daran zu erinnern, wie oft sie uns schon in unsern Gefahren mit offenbarem Schutze beigestanden sind, indem sie bald die bösartigen Einflüsse aus der Luft entfernten, bald dem Laufe ansteckender Krankheiten Einhalt thaten, bald unsere Waffen gegen die Feinde des Vaterlandes segneten, bald unsere Kriege mit den rühmlichsten Friedensschlüssen krönten. Sehet rings um euch auf andere Länder, und es werden euch Städte zu Gesicht kommen, die einst einen sehr weiten Umfang

hatten, und jetzt in einem engen Raum eingeschlossen sind; Städte, die einst sehr bevölkert waren, und jetzt wenige Einwohner zählen; Städte, die einst Sammelplätze des Reichthums waren, und jetzt Orte der Armuth sind; Städte, einst Schauplätze der Pracht und Herrlichkeit, und jetzt ihre eigenen Gräber, ohne Volk, ohne Häuser, und fast auch ohne Namen: Turin aber ist bei allen Veränderungen, welche das Schicksal herbeigeführt hat, bei allen Zerstörungen, welche die Zeit, die immer ein Feind des lange Bestehenden ist, in andern Ländern angerichtet hat, Turin, sage ich, ist nicht bloß bei dem Umsturze anderer Städte unerschüttert geblieben, es hat sich nicht bloß in seiner ersten Blüthe erhalten, sondern es hat sich auch immerfort verschönert und erweitert, und verschönert und erweitert sich noch immer mehr — eine Wirkung, und zugleich auch das Unterpfand eines fortdauernden Glückes, das wir, wenn wir uns nach der richtigen Denkweise unsrer Vorfahren ausdrücken wollen, dem Schutze dieser heiligen Märtyrer verdanken. Und werden wir da noch glauben können, meine lieben Zuhörer, daß die Heiligen, welche, so lange wir leben, für die Erhaltung dieses unsers irdischen Vaterlandes so sorglich wachen, nicht auch, wenn wir sterben, für die Erwerbung des himmlischen Vaterlandes wachen werden? Werden Heilige, welche ganz Sorgfalt sind, damit unser Leben gesichert sei, es nicht auch sein, damit unser Tod ein heiliger sei!

Ich wenigstens bin der festen Ueberzeugung, daß sie, wie sie schon dreimal einem unsrer Mitbürger sichtbar erschienen sind, um ihn den Klauen des zeitlichen Todes zu entreißen, auch uns Allen auf unsichtbare Weise beistehen werden, um uns vor dem ewigen Tode zu bewahren: und zu diesem Glauben bewegt mich die große Macht, welche ihnen von Gott zum Wohle der Turiner gegen die Hölle verliehen worden ist. Denn wie uns der schon erwähnte heilige Maximus als Augenzeuge versichert, so ist der Satan schon öfter vor ihrer Asche gezwungen worden, jene Leiber zu verlassen, deren er sich bemächtigt hatte: W i r s e h e n, sagt er, d a ß d i e v o n d e n u n r e i n e n G e i s t e r n b e s e s s e n e n M e n s c h e n n i c h t s e l t e n v o n i h n e n b e f r e i t w e r d e n. Urtheilet nun, ob diese Heiligen, welche es nicht dulden können, daß sich der Teufel der Leiber im Leben bemächtige, es werden zulassen können,

daß er die Seelen im Tode in seine Gewalt bringe. O, hier kann gar kein Zweifel obwalten, setzt derselbe Heilige hinzu, und wir würden ihrem zu liebevollen Herzen sehr Unrecht thun, wenn wir fürchteten, sie möchten am Ende unsers Lebens weniger als im Laufe desselben für uns besorgt sein: So lange wir im Leibe leben, beschützen sie uns, und wenn wir aus dem Leibe gehen, nehmen sie uns auf. Der Teufel mag also in jener Stunde thun, was er nur immer will, es werden doch die Turiner bei seinem Herannahen eben dasselbe erfahren, was Turin bei dem Herannahen des Kaisers Conrad erfahren hat. Dieser Fürst zog mit furchtbaren Schritten durch Italien und ließ an allen Orten die traurigsten Spuren seines Zornes zurück, indem er Städte zerstörte, Dörfer einäscherte, daß Volk mißhandelte. Rom beweinte das Blutbad seiner Bürger, Ravenna die Zerstörung seiner Mauern, Parma den Brand seiner Häuser, Pavia die Verwüstung mehrer Ortschaften, Mailand die Plünderung seines Gebietes, Vercelli die Gefangenschaft seines Bischofs; und bei dieser allgemeinen Niedergeschlagenheit der Gemüther nahte sich Conrad, eben so aufgeblasen durch seine Siege als furchtbar durch seine Barbarei, Turin. Arme Stadt, würde ein Jeder von uns gesagt haben, ich meine, ich sehe dich schon in einem Meere von Blut und Thränen schwimmen. Doch nein; sondern wie das Meer seine schäumenden Wellen tobend ans Ufer schleudert, dieses aber, sobald sie es berühren, sie wieder zurückwirft und demüthigt, so legte auch der stolze Kaiser seinen Uebermuth und seine Wuth ab, sobald er unsrer Mauern ansichtig wurde; noch mehr: er wurde nicht bloß besänftigt, sondern so gänzlich verändert, daß er in seinem Herzen Verehrung für Turin sich regen fühlte: Er hatte, sagt die Geschichte, Ehrfurcht vor Turin. Und damit man nicht daran zweifeln könnte, daß diese so erstaunliche Veränderung nirgends anderswoher als von unsern beschirmenden Märtyrern kam, so versicherte er selbst in seinem kaiserlichen Edikte, daß er Turin nur deßhalb verschont habe, weil in der Stadtkirche die Ueberreste der heiligen Märtyrer Salutor, Adventor und Oktavius verehrt werden. Eben dieß nun findet nach meiner Ueberzeugung bei den Turinern in der Stunde ihres Todes statt. Obwohl der

Teufel wie ein grimmiger Löwe alle seine Kräfte anstrengen wird, um sie in den letzten Augenblicken zu überwältigen, so wird ihn doch die Macht unserer Schutzheiligen zwingen, sie wider seinen Willen zu achten und ihre Tage im Frieden vollenden zu lassen.

Bemerket aber hier wohl, meine Zuhörer, daß Conrad nur deßhalb Ehrerbietung gegen Turin hatte, weil die Turiner ihre heiligen Märtyrer andächtig verehrten: Weil in der Stadtkirche die Ueberreste der heiligen Märtyrer verehrt werden. Wenn wir uns also ihres Schutzes gegen die Wuth des Versuchers erfreuen wollen, so ist es nicht schon genug, daß die heiligen Märtyrer immer gern bereit sind, uns zu beschirmen, sondern es wird auch erfordert, daß wir uns ihres Beistandes durch unsere aufrichtige Verehrung würdig machen. Es ist wohl wahr, daß sie uns manchmal, ohne auf unsere Bitten zu warten, mit ihren Gnaden zuvorgekommen sind, wie damals, als sie in sichtbarer Gestalt auf unsern Mauern die Gewalt der Belagerer von außen zurückschlugen, und die Treulosigkeit der Verräther im Innern vereitelten; aber gewöhnlich haben sie doch gewollt, daß wir uns ihre Gunst durch unsere Zuflucht zu ihnen und ihre Hilfe durch eifrige Anrufung verdienten. Wenn also im zehnten Jahrhundert Bischof Wilhelm von dieser Hauptstadt behaupten konnte, daß bei dem Grabe dieser Märtyrer fortwährend Wunder gewirkt wurden, so kam dieß daher, weil man fortwährend seine Zuflucht zu ihnen nahm; und wir wissen, daß zu den Zeiten des heiligen Victor, welcher auch einer von unsern Bischöfen war, die benachbarten Völker, von dem Gerücht der Wunder und dem Beispiel der Turiner aufgemuntert, herbeiströmten, um ihre Bitten mit den unsrigen zu vereinigen und auch der Gnaden theilhaftig zu werden, welche aus diesem Aschenkruge wie aus einer immerwährenden Quelle flossen: Die Völker kamen überall herbei. Wenn wir also ernstlich wünschen, Geliebteste! daß uns diese Heiligen in unsern Todesängsten, in welchen uns ein mächtiger Arm mehr als sonst nöthig ist, beschützen sollen, so lasset uns sie mit andächtiger Zuversicht eifrig um ihren Beistand anrufen, den sie uns dann auch recht gern leisten werden. Erinnern wir uns recht oft daran, daß sie die Ersten gewesen sind, welche für Turin

eine väterliche Sorfalt gezeigt haben. Erinnern wir uns, daß sie die Einzigen sind, welche ihr Leben in und für Turin als Märtyrer aufgeopfert haben. Erinnern wir uns, daß sie uns während des so langen Zeitraumes von tausend vierhundert Jahren fortwährend Beweise der wachsamsten Beschirmung gegeben haben. Es möge daher auch unser Diensteifer ihrer Zuneigung, unser Eifer in der Anrufung ihrer Hilfe ihrer Bereitwilligkeit, sie uns zu leisten, und unsre Dankbarkeit der Größe ihrer uns erwiesenen Wohlthaten genau entsprechen. Ach, wenn wir einem so alten und so liebreichen Schutze eine undankbare Vergessenheit entgegensetzen würden! Ach, wenn wir sie, da wir doch so gewiß durch ihren Beistand einen seligen Tod erlangen können, nicht einmal einer Anrufung würdigten! Wie groß würde unsere Beschämung sein, wenn wir vor dem göttlichen Richterstuhle einst überwiesen würden, daß wir weder dem Glauben, den sie uns gepredigt, mit unsern Werken, noch den Beispielen, die sie uns hinterlassen, mit unsrer Nachahmung, noch dem Schutze, den sie uns verliehen, mit unserm Diensteifer entsprochen haben! Wie groß würde unsre Beschämung sein, wie groß!

Ach liebster Jesus! bewahre uns vor einer so schrecklichen Beschämung! Und da du uns aus unendlicher Güte dem Schutze dieser Märtyrer übergeben hast, so verleihe uns auch die Gnade, daß wir ihn durch unsern Diensteifer immer mehr verdienen: wir bitten dich darum durch die heiligste Wunde deiner Seite, welche wir von ganzem Herzen verehren. Ihr aber, glorreichste Märtyrer und liebevollste Beschützer unserer Stadt, erwirket uns den Beistand des Himmels, daß wir uns durch unsere Dankbarkeit für die schon empfangenen Wohlthaten fähig machen, immer größere zu empfangen. Wir sagen euch für den bisherigen Schutz den demüthigsten Dank, und bitten euch durch die verehrungswürdige Asche, welche ihr uns als Unterpfand euerer Liebe hinterlassen habet, wir bitten euch, euere Hilfsleistungen in allen Gefahren unsers Leibes, unsrer Seele und unsers Vaterlandes noch immer fortzusetzen. Vor allem aber bitten wir euch, in der furchtbaren Stunde unsers Todes unsre Beschützer und Vertheidiger zu sein. Amen.

Zweiundvierzigste Predigt.

Am Feste des heiligen Ladislaus.

Wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen.
Joh. 16 ,16.

Eine wichtige Lehre, o möchten wir sie recht beherzigen! eine wichtige Lehre trägt uns im heutigen Evangelium der göttliche Erlöser vor, indem er im Begriffe ist, diese Erde zu verlassen. Er tröstet seine betrübten Apostel mit der Versicherung, daß sie ihn in kurzer Zeit wieder sehen würden: Wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen. Wisset ihr nun aber, meine Zuhörer, was dieß für eine kurze Zeit ist, von welcher Christus hier zu seinen Jüngern spricht? Fraget den gelehrten Cardinal Hugo darum, und er wird euch antworten, daß es der ganze Lauf ihrer Lebenstage war: Dieß gegenwärtige Leben wird eine kleine Weile genannt. Und wenn ihr Augustin darum fraget, so wird er euch sagen, daß durch diese kleine Weile die ganze Reihe der Jahrhunderte bezeichnet wird, welche zwischen der zweifachen Ankunft Jesu Christi, zwischen der ersten, um uns zu erlösen, und der zweiten, um uns zu richten, verfließen müssen: Eine kleine Weile ist der ganze Zeitraum, den das gegenwärtige Weltalter durcheilt. Aber wie können denn die Tage, welche unser ganzes Leben bilden, eine kurze Zeit genannt werden? Recht wohl, versichert uns Job: Kurz sind des Menschen Tage. (Job 14, 5.) Aber sind denn auch die Jahrhunderte kurz, welche den ganzen Umfang der Zeit bis zum jüngsten Gerichte ausfüllen? Allerdings, antwortet Gregor der Große: Alles, was ein Ende nimmt, währt nicht lange. O welche Lehre, meine lieben Zuhörer! welche wichtige Lehre! sie sollte wohl die Thorheit so vieler Men-

schen eines Bessern belehren, welche, der unendlichen Ewigkeit vergessend, all ihr Dichten und Trachten, all ihr Sinnen und Denken nur auf das gegenwärtige Leben richten. Wie groß ist ihr Unsinn! obwohl sie wissen, daß unser Leben sehr kurz ist, machen sie es doch zum einzigen Gegenstand ihrer Neigungen, und verlieren dabei jene ewigen Jahre aus den Augen, von welchen unsre höchste Glückseligkeit, oder unser äußerstes Unglück abhängt. Daß jene ganz fleischlichen Seelen, welche aus Verblendung dafürhalten, mit dem Leibe höre auch alles Uebrige auf, bei dem Gedanken an ein so kurzes Leben sich auf das Begierigste zu den sinnlichen Genüssen drängen; daß Herzen, die kein Gesetz haben und kein anderes Leben als das gegenwärtige erkennen, beim Hinblicke auf den Tod, der mit großen Schritten herannaht, sich beeilen, um sich aus allen Blumen, so lange sie noch im schönsten Farbenschmucke sind, Kränze zu flechten, gleich jenen, von welchen im Buche der Weisheit (2, 6. 8.) die Rede ist: Kommet, und lasset uns des Guten genießen, das noch ist, und vollends des Geschaffenen uns bedienen, so lange wir jung sind. Wir wollen uns mit Rosen kränzen, ehe sie verwelken; keine Wiese soll sein, die unsrer Lust entkommt — das begreife ich wohl; aber daß Geister, welche in der Schule des Lebens unterrichtet worden, und welche überzeugt sind, daß auf dieses sehr kurze Leben ein unsterbliches Leben folgen muß, nicht von der Kürze unsers Lebens auf die Nothwendigkeit schließen, das Gute zu wirken, und nicht eben deßhalb, weil die Zahl unserer Tage auf Erden so klein ist, für die Sicherheit ihres ewigen Heiles auf das Schleunigste sorgen, wer, der Vernunft im Kopfe und Glauben im Herzen hat, kann das begreifen, wer? Und dennoch ist es nicht anders: von Vielen wird nicht daran gedacht; und so gut sie auch wissen, und es auch mit Händen greifen, daß ihre Tage sehr kurz sind, so wollen sie doch nicht zu der so richtigen Folgerung gelangen, daß sie eben wegen dieser Kürze unverzüglich ihre Uebertretungen beweinen, ihr Herz von der Welt abziehen und sich durch fleißige Ausübung heiliger Werke eine selige Ewigkeit sichern sollen. O wie sehr wünsche ich, daß Niemand von uns zu diesen in so trauriger Verblendung Dahinlebenden gehöre! Da uns nun der Erlöser durch

seinen untrüglichen Ausspruch in die gewisse Kenntniß setzt, daß unser Leben fast einem Nichts gleich ist, daß es nur eine kleine Weile ist, so lasset uns dieß ernstlich bedenken und, indem wir die Folgerungen erwägen, welche sich nothwendig aus dieser Kürze für unser ewiges Wohl ergeben, also sprechen: Das Leben ist kurz, wir müssen uns also ganz ungesäumt von unsern Sünden zu reinigen suchen: erste Folgerung, und Inhalt des ersten Theils. Das Leben ist kurz, wir müssen uns also ungesäumt von allem Irdischen losmachen: zweite Folgerung, und Inhalt des zweiten Theils. Das Leben ist kurz, wir müssen uns also ungesäumt einen guten Vorrath von heiligen Werken verschaffen: dritte Folgerung, und Inhalt des dritten Theils. Eurer ungetheilten Aufmerksamkeit gewiß, beginne ich.

Erster Theil.

Das Leben ist kurz, wir müssen uns also ganz ungesäumt von unsern Sünden zu reinigen suchen. Ein Schuldner, welcher sich zur Bezahlung innerhalb der bestimmten Frist gezwungen sieht, denkt um so sorgfältiger an den ihm vorgeschriebenen Rechnungsabschluß, je kürzer die Zeit ist, die man ihm anberaumt hat. Wenn nun dem also ist, wie groß muß dann nicht unser Eifer sein, meine Zuhörer, um für die gewiß weder geringen noch wenigen Schulden ganz ungesäumt Genugthuung zu leisten, in welche wir durch unsere Uebertretungen bei Gott gerathen sind? Lasset uns, Geliebteste, ein wenig unsere Rechnungsbücher aufschlagen und unsere Schuldposten nacheinander aufmerksam untersuchen. Zu welch großen Schuldnern gegen Gott hat uns nicht unsre Jugend gemacht? in welche Schulden hat uns nicht das reifere Alter gestürzt? wie viel haben wir nicht zur Strafe der Unenthaltsamkeit zu bezahlen? wie viel in Folge der Eitelkeit, des Zornes, der übeln Nachreden? Diese und unzählige andere Posten, die uns nicht unbekannt sein können, müssen ohne Widerrede berichtigt werden. Daß nun dieses Leben die zur Bezahlung uns vorgeschriebene Zeit ist, daran kann Niemand zweifeln, und daß diese Zeit sehr kurz ist, sagt uns dieß nicht der heilige Job, der unser Leben mit einer Blume vergleicht, die in der

Morgenröthe frisch und schön, aber schon bei dem Untergang der Sonne farblos und welk ist? Der Mensch vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit. Wie eine Blume geht er auf, und wird zertreten, und fliehet wie ein Schatten, und bleibt nimmer in einem Stande. (Job 14, 1. 2.) Sagt es uns nicht Isaias, der es mit dem Grase vergleicht, das heute auf der Wiese grünt, und morgen unter der Sense verdorrt? Alles Fleisch ist Gras. (Is. 40, 6.) Sagt es uns nicht der Weise, der es als einen leichten Schaum beschreibt, welcher sich in einem Augenblicke bildet, und in dem andern wieder verschwindet? Wie ein dünner Schaum, den der Sturm zerstreut. (Weish. 5, 15.) Sagt es uns nicht der hl. Jakobus, der es einen Morgendunst nennt, welcher in einer Stunde aufsteigt, und sich in der andern wieder verliert? Ein Dunst ist es, der eine kleine Weile sichtbar ist, und dann verschwindet. (Jak. 4, 15.) Wenn nun die Zeit, welche uns Gott zur Berichtigung unserer Rechnungen anweist, so kurz ist, sagt dann, Geliebteste, ob es nicht die gesunde Vernunft verlangt, daß man keinen Augenblick verziehe, um der göttlichen Gerechtigkeit die schuldige Genugthuung zu geben? Was würdet ihr von demjenigen sagen, der eines von beiden zu wählen hätte, entweder seine Gläubiger innerhalb einer gewissen Anzahl von Tagen zu befriedigen, oder sein übriges Leben hindurch im Kerker zu schmachten, der aber die ihm vorgeschriebene Zeit gedankenlos mit Spielen, Essen und Trinken und Zerstreuungen zubrächte? Würdet ihr ihn nicht für einen Unsinnigen halten? Und wenn ihr ihn dann im Gefängnisse sähet, würdet ihr noch ein Mitleid mit ihm haben? Und ist denn dieß, meine Zuhörer, ist nicht eben dieß unser Fall? Wir müssen entweder die bei Gott angehäuften Schulden in der so kurzen Frist unserer Tage bezahlen, oder in ewiger Gefangenschaft dafür seufzen; kann nun ein vernünftiger Mensch eine so wichtige Angelegenheit unbeachtet lassen, und sein ganzes Leben der Sinnenlust, dem Eigennutz, der Eitelkeit hinopfern? Ich lese, daß die Niniviten, als ihnen Jonas entweder die Buße oder den gänzlichen Untergang, und zwar innerhalb des unüberschreitbaren Zeitraumes von vierzig Tagen ankündigte: Noch vierzig Tage und Ninive geht unter (Jon. 3, 4.), in aller Eile die Buße ergriffen, und

von ihren Lastern abstanden. Es verwandelte sich bei ihnen sogleich die Lustbarkeit in Traurigkeit, das Schwelgen in strenges Fasten, die Ausgelassenheit in Zerknirschung. Alle, kein Alter, kein Geschlecht, keinen Stand ausgenommen, fingen an, ohne Verzug den Zorn des Himmels mit Thränen, mit der Asche auf dem Haupte, mit Bußsäcken um den Leib, mit Bittseufzern auf der der Zunge, mit aufrichtiger Reue im Herzen zu besänftigen. Einen so großen Eindruck machte die Kürze der zur Buße vorgeschriebenen Zeit auf diese große Stadt, daß sie sich plötzlich ganz umwandelte. Wenn ich nun mit eben diesen Worten zu euch sagte: Noch vierzig Tage, und ihr werdet sterben, so bin ich versichert, daß kein Jüngling so ausgelassen wäre, um nicht seinen Ausschweifungen sogleich Einhalt zu thun, keine Weibsperson so modesüchtig, so flatterhaft und so üppig, um sich nicht schnell der Eingezogenheit, der Abtödtung, der Sammlung zu widmen, daß sich überhaupt kein Sünder fände, der sich nicht augenblicklich bemühte, sich durch aufrichtige Reue und Buße von seinen Flecken zu reinigen. Allein wisset, wenn ich euch vierzig Tage für gewiß versprechen würde, so würde ich euch arg täuschen; was ich euch mit voller Wahrheit sagen kann und muß, und was euch eben so wie die Niniviter zur unverzüglichen Buße bewegen soll, ist, daß euch zur Bekehrung nur noch wenig Zeit übrig bleibt: Noch ein Kleines, so versichert uns der königliche Prophet im Namen Gottes, und nicht mehr ist der Sünder. (Ps. 36, 10.) Hier werden nicht Jahre, nicht Monate, nicht Tage vorgeschrieben, es wird uns nur ans Herz gelegt, daß die vorgeschriebene Zeit sehr kurz ist: Noch ein Kleines — noch ein Kleines. Nur noch eine kurze Zeit, und der Tod wird euern Ausschweifungen ein Ende machen, ihr Wollüstigen, wenn ihr ihnen nicht selbst ein Ziel setzet; und wenn ihr Rachsüchtigen euern bittern Haß nicht alsbald ableget, so werdet ihr ihn unversehens ins Grab tragen — nur noch ein Kleines. O mein Sünder, wer du auch immer bist, änderst du deine Sitten nicht, so wirst du über ein Kleines aufhören, sowohl zu sündigen, als auch zu leben: Noch ein Kleines, und nicht mehr ist der Sünder.

Nun, glaube ich, werdet ihr es doch verstehen, meine Zuhörer, warum der heilige Geist, indem er uns zur Buße ermahnt,

es nicht bloß mißbilligt, daß man sie von einem Jahre zum andern, von einem Monat zum andern verschiebt, sondern auch nicht einmal zugibt, daß man nur von einem Tag zum andern, von einem Augenblick zum andern damit zögere: Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tag zum andern. Die Ursache ist sehr klar; denn da kann das Zaudern nicht mehr stattfinden, wo die Zeit sehr kurz ist, wie er selbst ausdrücklich hinzusetzt: Denn plötzlich kommet sein Zorn, und wird zur Zeit der Rache dich verderben. (Eccl. 5, 6. 9.) Der Bogen ist schon gespannt, der Pfeil liegt schon darauf — er schwirrt schon in der Luft: entweder bekehrt sich der Sünder sogleich, oder er wird alsbald umkommen: Noch ein Kleines, und nicht mehr ist der Sünder. Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren; denn plötzlich kommet sein Zorn. So, Geliebteste, so spricht unser Gott, der, weil er allein die Zeit kennt, die uns noch übrig ist, uns ankündigt, daß sie sehr kurz ist. Und eine so kurze Zeit, meine lieben Zuhörer, verliert man in Thorheiten, und entschließt sich noch nicht, seine Rechnungen schnell mit Gott in Ordnung zu bringen? O Blindheit! o beklagenswerthe Blindheit, die den strengen Verweis so sehr verdient, welchen der Erlöser einst dem verstockten Jerusalem gab.

Als Jesus Christus einst seinen Blick auf jene undankbare Stadt richtete, oder vielmehr, als er an den Mißbrauch dachte, den sie mit der ihr von Gott zur Buße noch gegönnten Zeit machte, da rief er, von Mitleid und Unwillen zugleich bewegt, aus: O unglückselige Stadt! ist es also wahr, daß du dem himmlischen Lichte, welches über deinem Haupte leuchtet, dich hartnäckig widersetzest, und die Augen für deine wahren Vortheile nicht aufthun willst? Ach, wenn du doch die Erbarmungen, welche für dich bereit stehen, erkennen, wenn du die Zeit, welche dir noch gegönnt wird, um bessern Sinnes zu werden, die aber sehr kurz ist, weise anwenden möchtest! Wenn doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! (Luc. 19, 42.) Da du aber, Undankbare! diese deine Zeit mißbrauchest, so wisse, du Unglückselige!

wisse, daß meine Zeit kommen wird — eine Zeit, in welcher du, das Schlachtopfer des vertilgenden Schwertes, deine Straßen mit dem Blute deiner Bewohner bedeckt sehen wirst; eine Zeit, in welcher du, die Speise der rächenden Flammen, deine alten Herrlichkeiten in Rauch und Asche aufgehen sehen wirst; eine Zeit, in welcher du, das Ziel der grausamsten Wuth, deinen Blick rings um dich zu werfen, und keinen Stein mehr auf dem andern sehen wirst. Ja, unglückselige Stadt! du willst die Zeit deines Heiles nicht erkennen — du wirst aber wider deinen Willen die Zeit meiner Rache erkennen. Und als Jesus dieß sagte, da konnte er sich nicht enthalten, die bittersten Thränen unter seine Drohung zu mischen: Er weinte über sie. O wollte Gott, daß diese Thränen und diese Drohung nicht auch auf manche Seele in dieser Versammlung fielen! Wollte Gott, daß nicht auch Mancher unter uns sei, der, in seinen Unordnungen verstockt wie Jerusalem, die so kurze Zeit nicht benützen will, die ihm zur Besserung seiner Sitten noch vergönnt wird! Geliebteste! o denken wir doch recht ernstlich daran: das Leben ist kurz, und entflieht schnell — die Stunde des furchtbaren Gerichts naht, und ist für diesen, für jene schon sehr, sehr nahe. Was haben wir bisher zur Abbüßung der begangenen Sünden gethan? Haben wir sie mit aufrichtigen Thränen beweint? Haben wir sie mit wahrer Reue verabscheut? Haben wir sie mit strenger Buße bestraft? Wollen wir etwa so lange warten, um die Sünde zu verlassen, bis die Sünde uns verlassen wird? Wollen wir es so lange verschieben, unser Leben zu ändern, bis das Leben uns entweichen wird? Ach, meine lieben Zuhörer! wenn es um eine kurze Zeit zu thun ist, dann ist jede Zögerung, und wenn sie auch noch so klein ist, höchst schädlich, und wer sich nicht sogleich bekehrt, der läuft die furchtbare Gefahr, sich nimmermehr zu bekehren. Die rechte Zeit, um sich Gott zu ergeben, ist nicht die zukünftige, welche nicht in unsrer Macht steht: es ist die gegenwärtige: Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heiles! (2. Cor. 6, 2.) Siehe, jetzt, jetzt ladet uns die Barmherzigkeit ein, jetzt reizt uns die Gnade, jetzt erwartet uns Jesus, und man zaudert noch?

Ach, nein, liebster Jesus! ich wenigstens, ich will nicht mehr zögern: siehe mich hier voll Scham, Schmerz und Reue zu deinen Füssen. Ich hätte ein so kurzes Leben ganz und gar zu deinem Dienste anwenden sollen; und ich habe es zur Uebertretung deiner heiligsten Gebote angewendet. O hätte ich es wenigstens nach der Sünde in der Beweinung meiner Untreue zugebracht! aber nein, auch dieses habe ich nicht gethan: ich habe ganz andere Gedanken gehabt, als meine Schulden in der Zeit, welche du mir zur Besserung meines Lebens verliehen hast, mit aufrichtiger Bußübung zu bezahlen. Aber hinfort soll das nicht mehr geschehen. Ich verabscheue von ganzem Herzen den Schmerz, welchen ich dir durch mein Sündigen verursacht habe. Ach, verzeihe mir, gütigster Heiland! ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete, und gib mir die Gnade, daß ich, nachdem ich einen Theil von meinem so kurzen Leben in Sünden zugebracht, und dadurch deine Gerechtigkeit gereizt habe, den übrigen Theil zu strenger Buße anwende und mir dadurch deine Barmherzigkeit erwerbe.

Zweiter Theil.

Das Leben ist kurz, wir müssen uns also ungesäumt von allem Irdischen losmachen. Der wahre Grund, meine Zuhörer! warum sich viele nicht entschließen wollen, ihr Herz einmal von dieser elenden Welt abzuziehen, ist, weil sie durchaus nicht glauben wollen, daß ihr Leben kurz sei. Sie lassen sich von der Blüthe der Jahre oder von der Stärke des Leibes, oder von der Liebe zum Leben selbst täuschen, und bilden sich immer ein, daß sie noch recht lange auf dieser Erde verweilen dürfen; und eben daher kommt es, daß sie, wenn man sie ermahnt, endlich einmal auf die irdischen Güter gänzlich Verzicht zu leisten, voll Unruhe werden und über so heilsame Ermahnungen wie über ein Unrecht klagen, das man ihnen thut, und sprechen: Warum soll ich mich denn sobald Alles dessen berauben, womit mich die Welt erfreut? warum soll ich mich sobald zu den beschwerlichen Entbehrungen verurtheilen, welche mir gar zu lange dauern würden, wenn ich jetzt schon anfinge, ein ganz nach der strengen

Anweisung des Evangeliums eingerichtetes Leben zu führen? Es wird schon die Zeit kommen, sie wird gewiß kommen, in welcher mich die grauen Haare und die Runzeln im Gesichte antreiben, mich nicht mehr um die Welt zu bekümmern. Jetzt aber, da ich noch jung und munter bin, und mich Alles so sehr zur Freude einladet, spreche man mir nicht davon, daß ich meine Neigungen von diesen Gütern abwenden soll; jetzt ist noch nicht die Zeit dazu, jetzt noch nicht. O Irrthum! o unerträglicher Irrthum! Gibt es denn ein Lebensalter, auf welches der Tod Rücksicht nimmt? und wer ist denn versichert, daß er zu reifern Jahren gelangen wird? Doch gesetzt auch, daß man ein höheres Alter erreicht, und es der Tod nicht eher wagt, sich zu nahen, als bis der Leib schon ganz abgelebt ist, wird darum, sagt Augustin, euer Leben aufhören, sehr kurz zu sein? Setze noch so viele Jahre hinzu, als du willst, dehne dein Leben bis in das höchste Greisenalter aus, was wird es denn auch dann mehr sein als eine Morgenluft! Dieses Leben, wenn es sich auch so weit hinauserstreckte, als es sich die heftigste Lebenslust nur vorstellen kann, würde euch doch am Ende nicht mehr zu sein scheinen, als die Luft des Morgens, die jetzt wehet und vorübergeht. Es ist wahr, zwanzig, dreißig, vierzig Jahre der Zukunft dünken uns jetzt etwas Großes zu sein, wenn sie aber verflossen sind, werden wir anderer Meinung sein; und der Achtzigjährige wird ebenso wie derjenige, welcher nur zwanzig Sommer gesehen hat, mit dem Psalmisten bekennen müssen, daß ihm sein Leben verschwunden ist wie ein Rauch: Meine Tage schwinden hin wie Rauch. (Ps. 101, 4.) So ist es, setzt Augustin hinzu: Diese kleine Weile kommt uns lange vor, während wir noch einen Tag nach dem andern zurücklegen; wenn wir aber am Ende dieser Tage angekommen sein werden, dann werden wir es einsehen, wie kurz sie gewesen ist. Ich berufe mich auf eure eigene Erfahrung, meine Zuhörer. Wenn ihr manchmal in Gedanken in euere früheren Jahre zurückgehet, was haltet ihr denn von ihnen? Sprechet ihr nicht staunend und traurig zugleich zu euch selbst: O Gott, mein vergangenes Leben kommt mir gerade wie ein Traum vor! Ich meine, erst gestern habe ich als

Kind gelernt, erst gestern bin ich als Braut in dieses Haus getreten, erst gestern glänzte ich als Jungfrau in jenen Abendgesellschaften. O wie sind meine Jahre wie ein Blitz verschwunden! Ist es nicht wahr? sprechet ihr nicht so? Was ihr nun aber von den verflossenen Jahren saget, das werdet ihr gewiß auch von jenen sagen, die, mögen ihrer nun wenige oder viele sein, noch übrig sind; und ihr werdet es mit eurer Erfahrung bekräftigen, daß unser Leben wahrhaftig sehr kurz ist. Und wenn es so ist, wie, meine lieben Zuhörer! wie kann man denn sein Herz so fest an die Güter dieser Erde hängen, wenn man doch am Ende dieses Lebens bekennen muß, daß sie wie ein Wetterleuchten, wie ein Irrlicht verschwunden sind? Wie können wir uns an die irdischen Dinge so sehr fesseln, da sie, weil sie mit dem Leben selbst ein gleiches Schicksal haben, uns kaum einiges Vergnügen durch ihren Besitz machen, als sie uns schon wieder durch ihren Verlust betrüben? Saget mir aufrichtig, was habet ihr jetzt von jenen Lustbarkeiten und Unterhaltungen, die ihr früher genossen? saget mir, was habet ihr jetzt davon? Wenn euch, o Jünglinge, der Geist der Freiheit angetrieben hat, über jede Wiese der Lust mit unaufhaltsamen Füßen hinzulaufen; wenn euch, o Frauen, die Begierde, Andern zu gefallen, zugleich zu Götzen und zu Götzendienerinnen der schönen Welt gemacht hat; wenn euch, ihr Männer, die niedrige menschliche Rücksicht verleitet hat, mehr den Gebräuchen der verdorbenen Welt als den heiligen Grundsätzen des Evangeliums zu folgen, was habet ihr jetzt davon? was ist euch jetzt noch übrig davon? Nichts; ihr wisset es, ihr erfahret es, nichts; und wenn ihr auf dieser Bahn bis zum Tode fortlaufen werdet, was werdet ihr dann davon haben? Eben das, was Nabuchodonosor jetzt von seinen Herrlichkeiten, Salomon von seinen Freuden, Jesabel von ihrer Pracht, Assuerus von seinen Gelagen hat — nichts, ein leeres Nichts. Das Alles, werdet auch ihr mit jenen Unsinnigen, von welchen im Buche der Weisheit die Rede ist, sprechen müssen, das Alles ging vorüber wie ein Schatten. (Weish. 5, 9.) Wie ein Schatten, der sich in einem Augenblicke verliert, keine einzige Spur von sich übrig läßt, so ist auch alles Irdische vorüber, Alles ist dahin: und soll das nicht vermögend sein, uns aus dem Irrthume zu

ziehen und uns alle ernstliche Neigung zu den schnöden Eitelkeiten der Welt zu benehmen?

Damit ihr aber die Thorheit derjenigen, welche ihre wenigen Jahre gänzlich diesen hinfälligen Dingen widmen, noch mehr einsehet, so kommet mit mir an das Ufer eines Flusses. Sehet da einen Palast, welcher sein stolzes Haupt bis zu den Sternen emporhebt: sein Besitzer liebt ihn so sehr, daß er für ihn keine Kosten spart, so zwar, daß er sein ganzes Vermögen darauf verwenden will. Sehet, wie viele Pinsel in Bewegung sind, um ihn mit Gemälden auszuzieren, wie viele Meißel sich bemühen, um die Säle und Gänge mit Bildsäulen zu verherrlichen; schreitet mit neugierigem Blicke weiter, und bewundert den Reichthum der Möbel, den Vorrath von Gold und Silber, die Pracht der Teppiche, den Ueberfluß des glänzend weißen Elfenbeines, der kostbarsten Gefässe, des seltensten Marmors rc. rc. — werdet ihr nicht sagen, er ist ein irdisches Paradies für seinen Bewohner? Doch bemerket zugleich auch seine Thorheit: sehet, die Wellen des Stromes schlagen ungehindert mit großer Wuth an die Grundfesten dieses Gebäudes, und haben auch schon einen nicht unbeträchtlichen Theil davon ausgehöhlt. Der Herr weiß und sieht es, und hängt dessenungeachtet sein ganzes Herz daran; er erkennt es, daß eine plötzliche Fluth dieses Prachthaus umstürzen kann, oder daß wenigstens der langsame Zahn des Wassers so lange daran nagen wird, bis die Wellen es endlich ganz verschlingen: und dem Allen zum Trotz läßt er nicht ab, es zu schmücken, zu bereichern und zu bewohnen. Ach, du Thor! warum verschwendest du denn so viel für ein Haus, dessen Schutt und Trümmer bald das Grab deiner Schätze und deiner selbst sein werden? Doch gemach, meine Zuhörer! gemach; dieser Eifer muß sich ganz gegen uns zurückwenden. Wir sind jene Herren, welche ein Haus an dem Ufer eines Flusses bewohnen: An Wasserbächen. (Ps. 1, 3.) Unsere Tage sind Wellen, sehr schnelle Wellen, welche, sich auf das Eiligste fortwälzend, uns ohne Unterlaß zurufen: Wir werden ausgegossen wie Wasser. (2. Kön. 14, 14.) Jede von diesen Wellen zernagt und verschlingt einen Theil von unserm Leben. Die Kindheit ist schon verschlungen; die Jugend ist schon verschlungen; das männliche

Alter ist bei Vielen schon halb verschlungen, und was uns von der Lebenszeit, sei es viel oder wenig, noch übrig ist, wird gewiß auch verschlungen werdeu — und einem Hause von so kurzer Dauer wollen wir unser ganzes Herz schenken? und wir denken an nichts Anderes, als es auf das Glänzendste auszuschmücken, es mit Ehrenzeichen zu erfüllen, es mit Schätzen zu überhäufen, und es zur beständigen Wohnung der Eitelkeit, der Lustbarkeiten und der Ueppigkeit zu machen? O Selbstbetrug! o Blindheit! o Unsinn! Und eine so bedauerungswürdige Unordnung, wisset ihr, meine Zuhörer! woher sie kommt? Sie kommt daher, weil wir nie ernstlich und aufmerksam an die Kürze unsers Lebens denken. Das versichert uns der heilige Geist im Buche Jobs (4, 19. 20.), welcher, nachdem er uns dargethan, wie kurz der Lauf unserer Tage sei: Die, so in lehmernen Hütten wohnen, deren Grund irden ist, werden wie von Motten vergehen! Vom Morgen zum Abend sind sie umgehauen, sogleich hinzusetzt: Weil Keiner es zu Herzen nimmt, kommen sie um auf ewig. Weil Niemand an diese kurze Dauer denkt, weil Niemand sie ernstlich betrachtet, darum verliert sich das Herz gänzlich im Genuß der gegenwärtigen Güter, ohne auf die großen Uebel zu achten, welche darauf folgen: Weil Keiner es zu Herzen nimmt, kommen sie um auf ewig. Dieß, meine Zuhörer! dieß ist der Grund, warum man eine so große Anhänglichkeit zu den Ehren, zu den Wollüsten und Weltfreuden, zu den Reichthümern hat, man denkt nicht daran, daß unser Leben so kurz ist, nein, man denkt nicht daran: Keiner nimmt es zu Herzen; wenn wir ernstlich daran dächten, wie David daran gedacht hat, dann wären auch wir mit ihm so sehr überzeugt, daß wir mit seinen eigenen Worten sagen würden: Wahrlich, als ein Schattenbild wandelt vorüber der Mensch. (Ps. 38, 7.) Ach ja, gerade wie ein Dunstbild, das erscheint, und gleich wieder verschwindet, so fängt auch unser Leben kaum an, uwd es hat schon wieder ein Ende: Als ein Schattenbild wandelt vorüber der Mensch. Und mit dem Leben geht auch jene Schönheit vorüber, die man mit so vielen Schminken zu erhöhen pflegt; geht auch jene Lustbarkeit vorüber, die man sich mit so

großem Aufwande verschafft; geht auch jene Würde vorüber, die man mit so großem Stolze bekleidet; geht auch jener Leib vorüber, den man mit so vielen Liebkosungen verzärtelt: jede Herrlichkeit geht vorüber, jeder Gewinn geht vorüber, jede Ehre geht vorüber. Als ein Schatten wandelt vorüber der Mensch; und so groß ist die Schnelligkeit, womit Alles vorüber geht und Alles aufhört, daß ich, wenn ich mich gleich nachher in jenes Haus begeben soll, finden werde, daß jener Herr, der jetzt so gemächlich darin wohnt, schon vorübergegangen ist; werde ich nach einer Weile die Augen zu jener hohen Ehrenstufe erheben, so werde ich sehen, daß jener Staatsmann, der sie jetzt in so hohem Ansehen einnimmt, schon vorübergegangen ist; werde ich nach einiger Zeit jene Wechselbank besuchen, so werde ich erfahren, daß jener Kaufmann, der jetzt so großen Wucher dort treibt, schon vorübergegangen ist; werde ich in wenigen Tagen jene Gesellschaft besuchen, so werde ich wahrnehmen, daß diejenige, welche jetzt durch ihre geistreiche Unterhaltung so sehr darin glänzt, schon vorübergegangen ist: so wahr ist es, daß der Mensch als ein Schattenbild vorüberwandelt. So, Geliebteste, so sollen wir sprechen; denn wenn wir so sprächen, dann würden wir nicht bloß den flüchtigen Gütern dieser Welt nicht mehr so begierig nachlaufen, sondern wir würden auch alle Neigung von ihnen abwenden, und mit dem seraphischen Bonaventura ausrufen: O gegenwärtiges Leben, wie viele täuschest du! du bist nichts, wenn du fliehest, du bist ein Schatten, so lange man dich sieht, du bist ein Rauch, wenn du erhoben wirst! O Leben, o täuschungsvolles Leben, das du in deinen flüchtigen bezaubernden Erscheinungen nichts Anderes bist, als ein Schatten, ein Rauch, ein Nichts, wie viele Seelen verführest du, wie viele bringst du uns in's Verderben!

Lasset uns also, Geliebteste, aus unserm Irrthume kommen, und von dem hl. Paulus lernen, welche Schlüsse wir aus der Betrachtung eines so kurzen Lebens ziehen sollen. Die Zeit ist kurz, schreibt er an die Corinther, man lebe daher in der Welt, wie wenn man nicht von dieser Welt wäre: es erübrigt nur, daß die, welche diese Welt brauchen, seien, als brauchten sie dieselbe nicht. (1. Cor. 7, 29, 31.)

Warum will man an diesen irdischen Gütern so stark hängen, welche wir nach kurzer Zeit aus unsern Augen verlieren werden? Ja, Geliebteste, diese von Natur hinfälligen Güter werden uns, und wir von Natur sterblichen Menschen werden sie bald verlassen. Lasset uns also unsere Neigungen auf einen andern Gegenstand richten, der sie mehr verdient, auf einen Gegenstand, der sie mehr befriedigt, auf einen Gegenstand, welcher uns auch dann noch bleiben wird, wenn uns das Leben entweicht, auf einen Gegenstand, den man, wenn man ihn einmal genossen hat, immerdar genießen kann.

Aber wer wird dieser Gegenstand sein, wenn nicht du es bist, o mein Jesus! Du allein bist jenes Gut, welches mein Herz vollkommen befriedigen kann; du allein bist jenes Gut, das ungeachtet der Kürze meines Lebens fortdauern und nie aufhören kann. Zu dir also, und nicht zu den Freuden dieses Lebens, zu dir, und nicht zu den Gütern dieser Welt, zu dir allein sollen sich alle meine Neigungen hinwenden. Strecke daher, gütigster Heiland, deine Hände nach mir aus, und hefte, ich bitte dich durch die Wunden, die ich in ihnen anbete, mein Herz mit den beiden Nägeln, die sie durchbohrt haben, an dein heiliges Kreuz, damit es nicht mehr durch die Neigungen zur Welt erniedrigt werde. Ja, mein gekreuzigtes Gut! dich allein will ich von nun an lieben, weil du allein würdig bist, geliebt zu werden, und weil du allein denjenigen nie verläßt, der dich liebt. Gib mir nur die Gnade, daß ich dich mit einer solchen Standhaftigkeit liebe, daß ich nimmermehr aufhöre, dich zu lieben, damit ich, wenn ich dich in diesem Leben beständig geliebt habe, dich auch in dem andern ewig lieben darf.

Dritter Theil.

Das Leben ist kurz, wir müssen also unsre Seele ungesäumt mit einem guten Vorrath von heiligen Werken versehen. Wenn ihr die heilige Schrift durchgehen wollet, meine Zuhörer, so werdet ihr finden, daß das ganze Leben sehr häufig mit einem einzigen Tage verglichen wird. So theilt es David nur in einen schimmernden Morgen und in einen sinken-

den Abend ein: Des Morgens blüht er auf, des Abends fällt er ab. (Ps. 89, 6.) So erkannte Ezechias an seinem Leben, als er schon an dem Ende desselben zu sein glaubte, nichts Anderes als einen Aufgang und einen Untergang der Sonne: Von früh Morgens bis zum Abend machst du's aus mit mir. (Js. 38, 12.) Und nm von so vielen Andern zu schweigen, so nannte der Erlöser selbst die Zeit seines Lebens seinen Tag: Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde (Joh. 8, 56.); und auch die Zeit, welche Jerusalem zur Buße bestimmt war, nannte er nur einen Tag: Wenn doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage. (Luc. 19, 42.) Wisset ihr nun aber, meine Zuhörer! warum unser ganzes Leben mit einem Tage verglichen wird? Es geschieht dieß nicht bloß, um uns anzuzeigen, daß es sehr kurz ist, sondern insbesondere, um uns diese zwei Wahrheiten zu verstehen zu geben: erstens, daß, gleichwie der Tag die eigentliche Zeit zum Arbeiten, so auch unser Leben die Zeit ist, in welcher wir an dem wichtigen Geschäfte unsrer Seligkeit arbeiten sollen, zweitens daß, je kürzer die Zeit ist, desto eilfertiger auch unsere Arbeit sein soll. Was thut ein Handwerker, der eine wichtige Arbeit unter den Händen, und zur Vollbringung derselben nur eine kurze Zeit hat? was thut er? Wenn er seiner Pflicht genügen will, so verliert er keinen Augenblick, und wendet alle Stunden, jene wenigen ausgenommen, die er zur nothwendigen Erholung seiner Kräfte braucht, zur Verfertigung seines Werkes an: ist es nicht so? Ich sage daher: Wenn unser Leben so kurz ist, daß es mit einem einzigen Tage verglichen wird, wie groß soll dann nicht unsre Aufmerksamkeit, unsre Sorgfalt sein, damit das große Geschäft unsrer ewigen Seligkeit glücklich ausgeführt werde? Gibt es irgend ein Geschäft, das uns mehr am Herzen liegen soll? gibt es ein schwierigeres, ein bedenklicheres Geschäft? Wie viele bösen Neigungen muß man nicht aus dem Herzen reissen, um seine Seligkeit zu sichern? wie viele Tugenden muß man nicht dafür einpflanzen? welche Menge von Verdiensten, welche Ausübung gottseliger Thaten, welcher Vorrath von heiligen Werken wird nicht dazu erfordert? Und ein so großes Werk muß innerhalb eines so kurzen Zeitraumes zu

Stande gebracht werden; und ist da, Geliebteste, ist da auch nur eine Stunde zu verlieren? Wird man nicht einen heiligen Eifer zeigen, jeden Augenblick von einem so kurzen Tage nützlich anzuwenden? Wird nicht Jeder von uns nach dem Beispiele unsers Erlösers sprechen: Ich muß wirken die Werke desjenigen, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist. Der Tag geht vorüber, das Geschäft unsers Heiles leidet keinen Verschub, ich muß also, so lange es Tag ist, unermüdlich daran arbeiten, um es glücklich zu vollenden: Ich muß wirken, so lange es Tag ist. Es wird bald, sehr bald die Nacht meines Todes kommen, eine Nacht, in welcher keine Zeit mehr zum Arbeiten sein wird: Es kömmt die Nacht, da Niemand wirken kann. (Joh. 9, 4.) Ueberrascht mich diese, eh ich mein Geschäft vollbracht habe, wie wird es dann um mich stehen? So, meine lieben Zuhörer, sollte bei dem Lichte einer so großen Wahrheit ein Jeder bei sich sprechen, und in der vollen Ueberzeugung, daß dieß Leben sehr kurz ist, auf das Eifrigste für die ewigen Zeiten Vorsorge treffen.

Sehen wir aber um uns, wie vielen Christen, o Gott, wie vielen kann man denselben Vorwurf machen, welchen die müssigen Arbeiter verdient haben, von denen der heilige Matthäus spricht: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? (Matth. 20, 6.) Träge Seelen, gedankenlose Seelen, was ist das für eine unsinnige Sorglosigkeit! Der Tag eures Lebens nähert sich dem Untergange, und ihr vergeudet die kostbaren Stunden im Müssiggange, ohne an euer ewiges Loos zu denken? Sehet ihr nicht die finstere Nacht des Todes herankommen, welche euch, da sie euch die Zeit zur Arbeit nimmt, auch zugleich alle Hoffnung des Lohnes nehmen wird? Wisset ihr nicht (so erklärt der hl. Thomas von Villanova den Vorwurf des Evangeliums), wisset ihr nicht, daß ihr aus der gegenwärtigen Welt auf das Bäldeste abreisen werdet? Warum stehet ihr also so müssig da? Warum seid ihr denn nicht darauf bedacht, das wichtige Geschäft eures Heiles ernstlich zu befördern? Von diesen wenigen Augenblicken hängt eure unglückselige oder selige Ewigkeit ab, und ihr schüttelt die höchst nachtheilige Trägheit doch nicht von euch ab? Von diesem Augenblicke eures Lebens

hängt eure ganze Ewigkeit ab, und ihr stehet müssig da? O könnte ich diese so wahren und so beherzigenswerthen Worte überall, an allen Orten ertönen lassen! dort besonders, in jenen Versammlungen, wo man so viele Nächte mit Spielen verliert; dort, in jenem Hause, wo man so viele Stunden am Tage und am Abend verschwätzt; dort, in jenen Gewölben, wo man, weil das Herz immer auf zeitliche Vortheile gerichtet ist, und man sich immer nur mit weltlichen Angelegenheiten beschäftigt, gar nie oder selten an Gott, an die Seele, an die Ewigkeit denkt. Auf, zur Arbeit, würde ich rufen, auf, zur Arbeit! Was ist das für ein strafbarer Müssiggang! Von diesem Augenblicke eures Lebens hängt eure ganze Ewigkeit ab, und ihr stehet da?

Und fürwahr, ist es nicht ein Unverstand, der unglaublich zu sein schiene, wenn man ihn nicht täglich sähe, zu wissen, und es aus der Glaubenslehre zu wissen, daß man wirken muß, so lange es Tag ist, daß man, um sich der seligen Unsterblichkeit zu versichern, so viele heilige Werke sich ansammeln soll, als es in der kurzen Zeit des Lebens nur irgend möglich ist: Thu' eifrig, was immer deine Hand thun kann (Eccl. 9, 10.); ja, das Alles aus der Glaubenslehre zu wissen, und dennoch eine so kurze Zeit zu ganz andern Dingen, als zu heiligen Werken anzuwenden! Sie ganz und gar für irdische Vortheile, für weltliche Eitelkeit, für nutzlose Unterhaltungen und weichlichen Müssiggang, im verächtlichen Wohlleben zu vergeuden! Ihr würdet gewiß denjenigen einen Sinnlosen nennen, der, um nur einen einzigen Tag in Lustbarkeiten aller Art zuzubringen, sein ganzes Vermögen darauf verwenden würde, ohne sich dabei zu bekümmern, wie er seine übrige Lebenszeit hindurch bestehen werde; aber ist nicht die Thorheit so vieler Christen noch weit grösser, welche ohne alle Sorge sind, wie sie die ewigen Zeiten zubringen werden, und alle Gedanken, allen Fleiß, alle Bestrebung darauf richten, wie sie den kurzen Tag ihres Lebens so heiter und fröhlich als möglich zubringen können? Wenn sie nur ein diesem auf hohen Ehrenstellen glänzen, in lauter Wollüsten schwimmen, an Reichthümern, Freundschaften, und allen sinnlichen Genüssen Ueberfluß haben, dann sind sie zufrieden; die Ewigkeit, die so nahe Ewigkeit wür-

digen sie keines Gedankens; und obwohl sie schon an der Schwelle derselben stehen, so bedenken sie doch nicht, daß es ihnen an dem nöthigen Vorrath mangelt, um darin gut wohnen zu können. Und heißt das, sagt Augustin, Glauben haben? Heißt das Vernunft haben? Wo ist da Weisheit? wo ist da Verstand? wo ist da Augenlicht?

O, meine lieben Zuhörer! wollen wir uns doch Gesinnungen aneignen, die eines Christen würdig sind, und, indem wir das gegenwärtige Leben mit dem künftigen, das sehr kurze mit dem ewigen vergleichen, so lasset auch uns das sagen, was jene heldenmüthigen Märtyrer sagten, welche, als ihnen der Tyrann ein Leben voll Reichthum, Freuden und Ehren versprach, wenn sie der Anbetung des Gekreuzigten entsagten, frei und unerschrocken antworteten: Nein, wir sind nicht so thöricht, daß wir uns zu einem so unvortheilhaften Tausche entschließen möchten; wer die ewige Glückseligkeit erwartet, achtet auf keine vergängliche; versprich du uns, so viel du willst, und drohe uns auch, womit du immer willst, ein christliches Herz liebt weder die Güter, noch fürchtet es die Uebel eines Lebens, welches schon wieder aufhört, nachdem es kaum begonnen hat. Die Ewigkeit, diese, ja diese ist der Gegenstand unsrer Wünsche; und wenn wir nur in dieser glückselig sind, dann achten wir weder deine Güter, noch unser Blut und Leben. So sprachen sie zu dem Tyrannen, und so müssen auch wir zu den Feinden unsrer Seele sprechen, wenn sie uns durch die Liebe zum Gelde zur Wollust, zur eiteln Ehre zu verführen suchen. Höre auf, lasset uns alsdann sagen, höre auf, falsche Welt, mich mit deinen Gütern zu täuschen: nein, ich bin nicht so thöricht, daß ich, da mein Leben so bald ein Ende nehmen muß, unsterbliche Schätze gegen zeitliche Reichthümer, und himmlische Freuden gegen irdische Lustbarkeiten vertauschen soll. Die Ewigkeit liegt mir am Herzen, und nicht dieses Leben, welches gleich dem Epheu des Jonas an einem und demselben Tage aufwächst und verwelkt; gehe es auf dieser Erde wie es wolle, ich will mit Ernst und Aufmerksamkeit an meine Seele denken, ich will mich, koste es was immer, auf das Beste für die Zukunft vorbereiten, ich will mir auf alle mögliche Art eine glückselige Ewigkeit verdienen. Dieß, meine Zuhörer, dieß sind die Gesinnungen, welche uns die

kurze Dauer des Lebens in das Herz prägen soll: wer nicht so gesinnt ist, wer nicht so spricht, der hat nichts Anderes als Traurigkeit und Schrecken zu erwarten, wenn er den Tod auf das Leben folgen sehen wird. O wie bedauerungswürdig sind daher jene Christen, welche dieses kurze Leben nicht zur Erwerbung der ewigen Güter anwenden! Sie mögen sich jetzt so viele Ergötzlichkeiten, so viele Ehren verschaffen, als sie nur wollen, es wird doch jener Tag bald kommen, an welchem sie gleich jenen Unseligen, von welchen Jeremias spricht, mit untröstlicher Betrübniß sprechen werden: Die Ernte ist vorüber . . . und wir sind nicht erlöst (Jer. 8, 20.); die Einsammlung dieser irdischen Güter ist vollbracht, und wir haben keinen Nutzen davon. Die Ernte ist vorüber, und wir haben unterdessen an unsere Heiligung nicht gedacht: wir sind nicht erlöst. Wir haben uns belustigt, wir haben geglänzt, wir haben eine schöne Rolle in der Welt gespielt, aber Alles ist vorbei, Alles ist zu Ende; und inzwischen ist uns die Seele verloren gegangen, ist uns der Himmel verloren gegangen, ist uns Gott selbst verloren gegangen: Die Ernte ist vorüber, und wir sind nicht erlöst. O schreckliche Betrübniß! o martervolle Verzweiflung!

O liebster Jesus! lasse nicht zu, daß irgend Einer von uns seine Tage mit so traurigen Empfindungen beschließe. Verleihe vielmehr, daß wir immer mehr die große Thorheit desjenigen erkennen, der, obwohl er durch die Erfahrung von der so kurzen Dauer dieses Lebens und von der darauf folgenden Ewigkeit überzeugt und durch den Glauben versichert ist, dennoch an diese Ewigkeit fast nie denkt, sondern bloß immer nur dieses kurze Leben im Auge hat. O halte eine so bejammernswerthe Sinnlosigkeit weit von uns entfernt; wir bitten dich um diese Gnade durch die heiligste Wunde, welche wir in deiner hochheiligen Seite anbeten, damit wir, von der Kürze unsrer Tage lebhaft überzeugt, das Vergangene durch die Beweinung unsrer Sünden ungesäumt verbessern, das Gegenwärtige durch die Lossagung unsers Herzens von dieser nichtswürdigen Welt ungesäumt verachten, und das Zukünftige durch die Ausübung guter Werke ungesäumt in Sicherheit bringen. Amen.

Dreiundvierzigste Predigt.

Am Feste des heiligen Leopold.

Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen, und in's Feuer geworfen werden. Matth. 7, 19.

Nicht bloß die Bäume, welche gegen die Hand, die sie pflegt, nnd gegen das Erdreich, welches sie ernährt, so undankbar sind, daß sie entweder nur bittere, oder wurmstichige, oder faule Früchte hervorbringen, werden von der unerbittlichen Gerechtigkeit der Axt übergeben und zum Feuer verurtheilt, sondern auch diejenigen, welche aus Mangel an Fruchtbarkeit keine guten Früchte erzeugen: Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen, und ins Feuer geworfen werden. Die Fleisch gewordene Weisheit behauptet dieß selbst, und sie behauptet es mit einem solchen Nachdruck, daß wir gar nicht zweifeln können, daß auch nicht ein einziger von diesen unfruchtbaren Bäumen der angedrohten Ausrottung entgehen werde: Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, jeder, jeder. Wenn dem aber also ist, meine Zuhörer, dann schmeicheln wir uns umsonst, wenn wir schon darum, weil wir die Hände von fremdem Gute, die Zunge von Lästerungen, und das Herz von Feindseligkeiten rein erhalten, unsere Sache für gewonnen halten, und unser Heil in Sicherheit gebracht zu haben glauben; nein, Geliebte, schmeicheln wir uns deßhalb nicht. So lange wir unser Augenmerk nur darauf richten, daß wir der Hoffart keinen Raum gönnen, daß wir nicht rachsüchtig gegen unsre Feinde sind, daß wir uns nicht mit tausend Unreinigkeiten beflecken, sind wir weiter nichts als Bäume, die ihre Aeste nicht mit schädlichen Früchten beschweren; allein das reicht nicht hin, meine lieben Zuhörer, um uns der Axt und den Flammen zu entziehen, das reicht nicht hin. Wenn wir nicht

zugleich auch eine träge Unfruchtbarkeit vermeiden, wenn wir nicht die guten Früchte hervorbringen, welche Gott von uns erwartet, ach, dann sind wir unglücklich, und haben einen Schlag, der uns vernichtet, und einen Ofen, der uns verzehrt, zu erwarten. Bei Gott ist derjenige, welcher das verbotene Böse thut, eben so strafbar, als derjenige, welcher das befohlene Gute nicht thut; und die Sünden der Unterlassungen werden von dem gerechten göttlichen Richter ebenso bestraft, wie die Sünden der Uebelthaten: daher kommt es auch, daß viele, welche gut zu sterben hoffen, weil sie nichts Böses begehen, übel sterben werden, weil sie nichts Gutes ausüben. Ich weiß es, daß man keinen großen Schrecken vor den sündhaften Unterlassungen hat, weil man sie entweder gar nicht erkennt, oder sie keineswegs für ein so großes Uebel hält, als sie in der That sind. Wenn mir aber der Himmel seinen Beistand leistet, so will ich heute meinen Zuhörern ihre ganze Abscheulichkeit vor Augen halten, und indem ich ihnen zeige, daß sie erstens an sich ein sehr schweres, daß sie zweitens wegen ihrer Folgen ein höchst schädliches, daß sie drittens in ihrem Ursprunge ein unverantwortiches Uebel sind, so hoffe ich, daß es Jedermann einsehen wird, mit welch großem Rechte Gott jenen müßigen Bäumen, welche die erwarteten Früchte nicht hervorbringen, mit dem Abhauen und Verbrennen droht. Vernehmet mich recht aufmerksam.

Erster Theil.

Die Unterlassungen des Guten sind an sich selbst ein sehr schweres Uebel. Wenn aus der Unterlassung des Guten auch kein anderes Uebel folgte, als der Verlust so vieler Verdienste, die man erwerben könnte, und nicht erwirbt, der Verlust so vieler Gnaden, die man erlangen könnte, und nicht erlangt, der Verlust so vieler Belohnungen, die man bekommen könnte und nicht bekommt, wäre nicht das allein schon ein sehr schweres Uebel? Das Uebel, welches in der Beraubung eines Gutes besteht, ist eben so groß als das Gut, dessen man beraubt wird. Gleichwie nun ein einziger Grad der göttlichen Gnade und der himmlischen Belohnung ein so großes Gut ist, daß diese Erde keine Waage

hat, auf der man es wägen könnte, so ist auch die Entziehung desselben ein so großes Uebel, daß sich der menschliche Verstand keinen hinlänglichen Begriff davon machen kann. Nur in der Stunde des Todes, wenn die Dinge in ihrem wahren Lichte zu erscheinen beginnen, wird man diesen Verlust zu schätzen anfangen, und wird, wenn man die so vielen guten Werke sieht, die man im Leben hätte ausüben können und nicht ausgeübt hat, das Herz von der äußersten Traurigkeit gemartert werden.

Aber das große Uebel der Unterlassungen besteht hierin nicht allein, meine Zuhörer; und bemerket, daß ich hier von den Unterlassungen jener Werke rede, zu welchen uns eine strenge Pflicht verbindet, weil sie uns entweder von dem Gesetze, zu welchem wir uns bekennen, befohlen werden, oder weil der Stand, worin wir uns befinden, sie von uns fordert, oder weil sie mit dem Amte verbunden sind, das wir bekleiden. Um euch nun aber deutlich zu machen, was sie für ein großes Uebel sind, so frage ich: Ist es ein großes Uebel, wenn man den heiligen Namen Gottes durch abscheuliche Lästerungen verunehrt? Ist es ein großes Uebel, wenn man einen unschuldigen Freund durch einen schändlichen Verrath um das Leben bringt? Wenn man einen Waisen mit frecher Hand seines Vermögens beraubt, ist das ein großes Uebel? Ach, wer könnte daran zweifeln? Nun wisset aber, daß in Bezug auf das Verbrechen der Uebertretung des göttlichen Gesetzes die Unterlassung einer wichtigen Pflicht ein eben so großes Uebel ist, als eine jede von den eben erwähnten furchtbaren Missethaten. Diese enthalten zwar, wie uns die Schulen mit dem hl. Thomas lehren, eine größere Bosheit, weil die wirklichen Laster der Tugend mehr entgegengesetzt sind, als die Unterlassungen ihrer Handlungen: allein, was die Uebertretung des Gesetzes betrifft, so drücken uns diese eben wie jene den schweren Schandflecken der Sünde auf die Stirne. Die Ursache hievon ist, weil uns das Gesetz mit eben der Strenge befiehlt, mit welcher es das Böse verbietet: *Weiche vom Bösen, und thu das Gute.* (Ps. 33, 15.) Es machen sich demnach Beide der Uebertretung des Gesetzes schuldig, sowohl derjenige, welcher das befohlene Gute unterläßt, als auch derjenige, welcher das verbotene Böse ausübt. Es sündigt derjenige, welcher seinen Feind haßt, und es sündigt auch derjenige, welcher

ihn nicht liebt; es sündigt, wer den Armen verachtet, und eben so sündigt, wer ihm nicht beisteht, wenn er kann; wer über seinen Nächsten murret, sündigt, aber es sündigt auch derjenige, welcher ihn nicht bessert, da er es doch thun könnte: weil eben das Gesetz, welches den Haß, die Verachtung, das Murren verbietet, zugleich auch die Liebe, das Almosen, die Ermahnung gebietet, und sowohl die Erfüllung dieser Pflichten, als auch die Vermeidung jener Laster von uns fordert.

Daher kommt es auch, daß uns Gott, indem er die genaueste Beobachtung des Gesetzes von uns verlangt, mit der Hilfe seiner Gnade beisteht; und diese Gnade vergleicht er selber bald mit einer fließenden Quelle, bald mit einer treibenden Wurzel, bald mit einem keimenden Samen; und wisset ihr, warum? Um uns dadurch die wirkende Kraft anzuzeigen, welche sie uns einflößen soll. Es ist nicht genug, daß aus dieser Quelle keine trüben, faulen, ungesunden Wasser fließen, daß keine schädlichen Sprossen aus dieser Wurzel aufwachsen, daß kein böses Unkraut aus diesem Samen entsteht; nein, das ist nicht genug. Es müssen auch helle, süsse und gesunde Wasser aus dieser Quelle entspringen; es müssen auch fruchtbare Schößlinge von dieser Wurzel ausgehen; es muß auch ein auserlesener Weizen aus diesem Samen erzeugt werden; damit soll aber gesagt werden: Wenn uns Gott, um die Erfüllung des Gesetzes von uns zu erhalten, mit seiner Gnade beisteht, so verlangt er, daß wir mit diesem Beistande nicht bloß das Böse fliehen, welches er uns untersagt, sondern auch das Gute wirken sollen, welches er uns vorschreibt. Geschieht dieses nicht, dann versichert er uns, daß er sich nicht nur wegen der Uebertretung seines Gesetzes, sondern auch wegen der Mißachtung seiner Gnade an uns rächen werde.

Und was bedeutet denn in der That jener unfruchtbare Feigenbaum, welchen der Hausvater abzuhauen befahl, wie wir bei dem heiligen Lucas (13.) lesen? Was bedeutet jene unnütze Rebe, welche, wie der hl. Johannes (15.) lehrt, den verzehrenden Flammen des Feuers preisgegeben wurde? Was bedeutet jener träge Knecht, von welchem wir bei dem hl. Matthäus (18.) lesen, daß er in einen finstern Kerker geworfen wurde? Sind das nicht lauter Bilder von solchen Seelen, welche aus keiner andern Ursache

als wegen der Unterlassung ihrer Pflichten verflucht, verdammt und gestraft wurden? Wir sind in einem großen Irrthume, meine Zuhörer, wenn wir glauben, daß alle diejenigen, welche in den unauslöschlichen Flammen der Hölle brennen, entweder mit einem Kain Mordthaten, oder mit einem Esau Haß und Neid, oder mit einem Pharao Grausamkeiten, oder mit einem Ammon Wollüste, oder mit einem Achab Ungerechtigkeiten, oder mit einem Balthasar tempelräuberische Frevel, oder mit einem reichen Prasser Schwelgereien, oder mit einem Judas Verräthereien abzubüßen haben. Ja, wir sind in einem groben Irrthume, wenn wir dieses glauben. Könnten wir das Urtheil lesen, welches die göttliche Gerechtigkeit über sie ausgesprochen hat, dann würden wir sehen, daß jener Vater nur deßhalb zum ewigen Tode verurtheilt worden ist, weil er seine unartigen Kinder nicht gebändigt, nicht gezüchtigt hat; jene Mutter nur deßhalb, weil sie kein wachsames Auge über ihre Tochter hatte; jener Sachwalter nur deßhalb, weil er den übernommenen Rechtshandel nachläßig betrieben hat; jener Richter nur deßhab, weil er vor seinem Ausspruch die Beweise beider Partheien nicht genau untersucht, nicht sorgfältig erwogen hat! jener Arzt nur deßhalb, weil er keinen gewissenhaften Fleiß auf die Heilung seiner Kranken angewendet hat; jener Seelenhirte nur deßhalb, weil er die ihm anvertrauten Schäflein schlecht geweidet hat. Wir würden sehen, daß Gott Manche nur wegen der Schulden, die sie nicht bezahlt, Andere nur wegen der Vermächtnisse, die sie nicht ausgeführt, Jene nur wegen der Gelübde, die sie nicht erfüllt, Diese nur wegen der Feiertage, die sie nicht heilig gehalten, und Andere nur wegen der ihnen auferlegten Bußen verworfen hat, die sie nicht verrichtet haben. Wir würden endlich sehen, daß die Anzahl derjenigen nicht gering ist, welche, obwohl ihre Sünde bloß darin besteht, daß sie ihren Obliegenheiten nicht nachgekommen sind, von Gott dennoch gemäß der durch Davids Mund gemachten Drohung: Die abweichen auf verkehrte Wege, wird der Herr hinführen mit den Uebelthätern (Ps. 124, 5.), zu den Lasterhaften gerechnet werden. Wird man es mir noch leugnen können, daß die Unterlassungen des Guten an sich selbst ein sehr schweres Uebel sind, da sie uns gleich den größten Missethaten lasterhaft und strafbar machen? Und dennoch, o menschliche Blindheit, wie

sehr bist du zu beklagen! ein Diebstahl, ein Einbruch, ein Todtschlag erfüllt uns mit Schrecken, und tausend Unterlassungen der wichtigsten Pflichten, verursachen uns nicht nur keine Furcht, sondern man achtet sie auch für nichts; man achtet für nichts den Mangel der Uebungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, zu welchen uns ein strenger Befehl von Zeit zu Zeit verbindet; man achtet es für nichts, daß man nicht seine Zuflucht zu Gott durch das Gebet nimmt, so nothwendig dieß auch in so vielen Umständen ist; man achtet es für nichts, daß man von jenen Mitteln keinen Gebrauch macht, welche von allen heiligen Vätern zur Versicherung des ewigen Heiles für die besten und bequemsten gehalten werden. Und so wenig achtet man solche überaus schädliche Unterlassungen, daß man sich nicht einmal ein Gewissen daraus macht. So blind sind wir, meine Zuhörer, daß wir uns schon für gute Christen halten, wenn wir nur nicht wirkliche Uebelthäter sind.

O mein Jesus! befreie uns von diesem Irrthum, und gib uns die Gnade, daß wir einen wahren Begriff von diesen Unterlassungen bekommen. Verleihe, daß wir es recht erkennen, daß wir nie genaue Beobachter deines Gesetzes sein werden, wenn wir nicht nebst dem, daß wir das Böse vermeiden, auch in der Ausübung des Guten fleißig und sorgfältig sein wollen. Erleuchte uns also, damit wir alle unsere Obliegenheiten vollkommen einsehen; wir bitten dich darum durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die wir mit tiefster Ehrfurcht anbeten, damit wir, wenn wir Alles heilig beobachten, was unser Stand, unser Amt, unser Beruf von uns verlangt, auch das eine und das andere Gesetz erfüllen, nicht bloß das, welches das Böse verbietet, sondern auch das, welches das Gute befiehlt.

Zweiter Theil.

Die Unterlassungen des Guten sind wegen ihrer Folgen ein höst schädliches Uebel. Die Unterlassungen sind, wie ihr so eben vernommen habet, ein großes Uebel; und dennoch, werdet ihr es glauben? sind die Folgen, welche daraus entstehen, noch weit schlimmer. Woher meinet ihr, daß die trau-

rigen Fälle so vieler Seelen, welche nicht in der Tugend fest und stark waren, ihren Ursprung haben? Denket euch nur nicht, die Ursachen ihres Sturzes seien immer entweder heftige Erschütterungen gewaltiger Versuchungen, von welchen sie wie von einem unversehenen Erdbeben zu Boden geworfen werden, oder unerwartete Empörungen heftiger Leidenschaften, welche sie plötzlich anfallen und überwinden. Nein, es sind sehr oft nur Unterlassungen, und dem ersten Anscheine nach geringe Unterlassungen. Der Unwille, der Ueberdruß, der Leichtsinn, die Trägheit, aus welcher sie das Gebet, den öftern Genuß der Sakramente, das Lesen der Andachtsbücher, die Erforschung des Gewissens, die Anhörung des göttlichen Wortes, die Ausübung gottseliger Werke unterlassen, sind sehr oft jene unglücklichen Fäden, mit welchen sich ihre beklagenswerthe Verwerfung anzettelt. Durch Faulheit, so erklärt sich der heilige Geist mit einem schönen Gleichnisse, senkt sich das Gebälke, und bei lässigen Händen läßt das Haus den Regen durch. (Eccl. 10, 18.) Gleichwie nämlich ein prächtiges Gebäude, wenn es auch für die Ewigkeit errichtet zu sein scheint, nothwendig mit der Zeit einstürzen muß, wenn der Hausherr nicht dafür sorgt, daß es in gutem Zustande erhalten werde, daß die Dachrinnen, die Wände, die Balken keinen Schaden leiden: so ist es auch fast unmöglich, daß eine Seele, wenn sie auch in der Tugend wohl gegründet ist, ihren ewigen Untergang vermeide, wenn sie durch die Unterlassungen des Guten je länger je mehr geschwächt wird.

Wenn nun Unterlassungen, welche von keiner Wichtigkeit zu sein scheinen, so traurige Folgen nach sich ziehen können, was sollen wir dann von denjenigen sagen, welche einer offenbaren Pflicht zuwiderlaufen? Zu euch spreche ich jetzt, ihr leichtfertigen Jünglinge! Ihr bringet eure besten Jahre in Zerstreuungen und im Müssiggange zu, und ihr machet euch inzwischen durch die Erlernung nützlicher Wissenschaften zu den Verrichtungen nicht geschickt, welche mit euerm künftigen Stande verbunden sein werden. Ich sage nichts von dem bittern Verdrusse, welchen ihr denjenigen dadurch verursachet, die sich bemühen, um euch eine gute Erziehung zu geben; ich sage nichts von der Verschwendung eurer kostbaren Zeit, wovon ihr einst die strengste Rechenschaft

werdet ablegen müssen; ich sage nichts von den Unordnungen, zu welchen ein so unthätiges Leben verleitet: ich denke nur an jene Nachtheile, die euch einst daraus entstehen werden, daß ihr jetzt eure Pflichten ausser Acht lasset. Da ihr zu den wesentlichsten Geschäften eures Berufes untüchtig bleibet, so saget mir, was werdet ihr endlich anfangen? Was werdet ihr für ein Leben führen? Gerade ein solches, wie jetzt diejenigen führen, welche in ihrer Jugend ebenso handelten wie ihr — ein dem Spiele gewidmetes Leben, ein unmäßiges Leben, mit einem Worte ein gedankenloses Leben, dessen ganze Beschäftigung das Herumschweifen, das Schwelgen, die Schaubühnen, die Gesellschaften, die Ergötzungen sind. Sehet, das sind die Folgen eurer gegenwärtigen Unterlassungen. Und ihr, junge Geistliche, die ihr euch in der schönsten Blütbe eures Alters so wenig um die Erwerbung einer tiefen Gelehrsamkeit und einer gründlichen Frömmigkeit bekümmert, gebet ihr wohl auf jene Uebel acht, welche daraus folgen werden? Ihr tretet entweder in die Aemter, die eurer Weihe und Würde eigen sind, oder nicht. Tretet ihr in dieselben, wie werdet ihr sie ohne die nothwendige Geschicklichkeit ausüben? Wollet ihr aber nicht in dieselben treten, womit werdet ihr dann eure Tage zubringen? Im Müssiggange, mit Spielen, mit Jagen, mit Zeitvertreiben? Ob aber dieses ein Leben wäre, das sich für Diener der heiligen Altäre geziemt, das überlasse ich eurem eigenen Urtheile; es genügt mir, euch daran zu erinnern, wohin euch eure gegenwärtigen Nachlässigkeiten führen werden.

Was soll ich dann von demjenigen sagen, der von Gott zu einem Stande von größerer Vollkommenheit berufen worden ist, aber dem innern göttlichen Antriebe nicht gehorcht hat? Was für unglückliche Folgen hat er nicht von einer so wesentlichen Unterlassung zu erwarten? Die Entziehung vieler Gnaden, das Verlassenwerden von Gott, unaufhörliche Gewissensbisse im Leben, schreckliche Furcht und Angst im Tode und, wenn er nicht durch ein halbes Wunder gerettet wird, den unersetzlichen Verlust seines Heiles in der Ewigkeit. Was soll ich von demjenigen sagen, der, da er von Amtswegen fremde Rechtssachen führt, die Ausfertigung derselben aus Trägheit oder aus Vergnügungssucht versäumt? Was für traurige Wirkungen entstehen nicht aus so schädlichen

Verzögerungen? welche große Nachtheile für die streitenden Parteien? wie viele unnütze bedeutende Kosten? was für gerechte Klagen entweder bei den unterdrückten Waisen, die in der äußersten Hilflosigkeit seufzen, oder bei den bedrängten Wittwen, die über ihr Unglück untröstlich weinen, oder bei ganzen Familien, die von dem glücklichen Ausgange des Rechtshandels ihren einzigen Unterhalt erwarten? Sehet, wie viel Unheil aus eurer Nachläßigkeit entsteht, wie viel Unheil, das ihr wieder gut machen müsset. Doch eine göttliche Drohung, die mir furchtbar an das Ohr ertönt, treibt mich an, die Folgen von weit gefährlicheren Unterlassungen zu betrachten. Das Volk Israel sündigt, und betet mit entsetzlichem Frevel leblose Götzenbilder an. Gott sieht den furchtbaren Greuel, und ruft voll des gerechtesten Zornes aus: Wehe den Hirten Israels, wehe den Hirten! (Ezech. 34, 2.) Ich hätte erwartet, er würde ausrufen: Wehe den Israeliten! wehe dem Volke! War es denn nicht das Volk, welches sich so schwer an ihm versündigt hat? Und warum werden denn die Häupter getadelt? Warum werden sie allein bedroht? Weil die Unterlassungen der Häupter die vornehmste Ursache der Sünden des Volkes waren. Höret nur die Worte Gottes, die nichts Anderes als die Unterlassung ihrer Hirtenpflichten ausdrücken: Was schwach war, das habet ihr nicht gestärkt, was krank war, nicht geheilt, was gebrochen, nicht verbunden, was vertrieben, nicht zurückgeführt, und was verloren, nicht gesucht. (Ezech. 34, 4.) Ihr Häupter und Hirten meines Volkes, ihr seid an seinem ganzen Verbrechen schuldig. Ihr hättet euch der frevelhaften Gottlosigkeit meines Volkes mit kühnem Muthe widersetzen sollen; ihr hättet es vermahnen, ihr hättet es strafen, ihr hättet es bessern sollen; ihr habet es nicht gethan, ihr habet die Gottlosigkeit geduldet, ihr habet still dazu geschwiegen, ihr habet gethan, als sähet ihr nichts davon; gegen euch ergrimmt daher mein Zorn, gegen euch: Wehe den Hirten Israels! Väter und Mütter, Hausherren und Hausfrauen, Unterweiser der Kleinen, Erzieher der Jugend, Leiter der Seelen, Verwalter der Gerechtigkeit, Regierer des Volks! lernet hieraus, lernet, was für Folgen eure Fahrläßigkeiten haben. Zwei große Uebel entspringen daraus:

das eine ist, daß ihr die Ursache der Sünden eurer Untergebenen seid; das andere ist, daß die Sünden eurer Untergebenen euch selbst zugerechnet werden, und daß ihr die strengste Rechenschaft darüber ablegen und auch die schärfste Strafe erleiden werdet müssen.

O wie Viele werden daher in der Stunde des Todes glauben, daß sie mit den geschlossenen Rechnungen ihres Gewissens vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen dürfen, aber zu ihrem größten Unheile das Gegentheil erfahren! Siehe, wird Gott zu so Manchem sprechen, ich werde mit dir ins Gericht gehen, darum daß du sprichst: Ich habe nicht gesündigt! (Jer. 2, 35.) Wie! du glaubst, vor mir ohne Sünde zu erscheinen? O wie sehr betrügst du dich! Du sollst ohne Sünde sein? Aber sind nicht jene heimlichen Einverständnisse, die deine Tochter unterhalten, jene Briefe, die sie geschickt und bekommen, jene Romane, die sie gelesen, jene gefährlichen Gelegenheiten und Versuchungen, in die sie sich gewagt hat, sind nicht alle diese Sünden auch die deinigen, da du ein so großes Vertrauen in sie setztest, und darum nicht über sie wachtest? Du sollst ohne Sünde sein? Aber sind denn nicht die Ausschweifungen deines Sohnes und die unehrbaren Händel, in die er sich verwickelt hat, und die leichtfertigen Gesellschaften, mit denen er umgegangen, ist, sind dieß nicht auch deine Sünden, daß du das Herz nicht gehabt hast, um ihn zu warnen, und noch viel weniger, um ihn zu züchtigen? Du sollst ohne Sünde sein? Aber jenes Buch, das du nie verbrannt hast, woraus so Viele, die es lasen, so verderbliche Grundsätze eingesogen haben? und jenes Gemälde, das du nie verborgen hast, woraus so Viele, die es sahen, die unreinsten Gedanken und Begierden geschöpft haben? und jene Fehler der Deinigen, die du nie gerügt hast, von denen so viele Andere, die sie kannten, Anlaß genommen haben, sie gleichfalls zu begehen — sind nicht alle diese Sünden auch die Deinigen? O wie schamroth werden alsdann diese falschen Unschuldigen werden! in welche Verwirrung werden sie kommen! welche Angst werden sie ausstehen, wenn sie sich unzähliger Sünden, die sie nie erkannt haben, schuldig sehen, und gezwungen sein werden, sie als ihre eigenen zu erkennen! Gehet nun hin, ihr in euern Pflichten fahrlässigen Seelen, und fahret fort, wenn ihr noch den Muth

dazu habet, euere Unterlassungen für nichts zu achten. Ach, nicht ohne Ursache rief der heilige David aus: Aber die Uebertretungen, wer merket sie? (Ps. 18, 13.) Wisset, sagt der Cardinal Hugo, daß unter den Uebertretungen hier die Unterlassungen verstanden werden: Die Sünde besteht in dem, was man gegen das Gesetz begeht, die Uebertretung aber in dem, was man gegen das Gesetz unterläßt. Wer erkennt also, wollte der heilige Prophet sagen, wer erkennt das Uebel, welches die Unterlassungen sind, und welches sie verursachen? Aber die Uebertretungen, wer merket sie? Wer kennt die verderblichen Folgen, die davon herrühren? Wer erkennt die strenge Rechenschaft, die man für sie wird geben müssen? Wer erkennt die schrecklichen Strafen, die ihretwegen schon warten? Aber die Uebertretungen, wer merket sie? Wollte Gott, daß Niemand von uns sich mehrer Unterlassungen schuldig gemacht habe! Was mich betrifft, so zittere ich, wenn ich an die Pflichten meines Amtes denke; ja ich zittere, weil selbst ein Isaias zitterte: Weh mir, sprach seufzend der gute Prophet, daß ich geschwiegen habe! (Is. 6, 5.) Ich Unglücklicher habe still geschwiegen, während es meine Pflicht war, zu reden! Ach, wie sehr fürchte ich, daß Gott Rechenschaft von mir verlange, weil ich manche Mißbräuche, die unter uns so sehr überhand nehmen, wenn nicht gänzlich übersehen, doch wenigstens nicht kräftig genug getadelt habe; ach wie fürchte, wie sehr fürchte ich mich! Aber denket auch ihr darüber nach, meine lieben Zuhörer, ob euch euer Gewissen nicht manche Unterlassung eurer Pflichten vorwirft; bedenket, ob ihr wachet, wo ihr wachen sollet, ob ihr jene zurechtweiset, die ihr zurechtweisen sollet, ob ihr jenen aufhelfet, denen ihr aufhelfen sollet, mit einem Wort, bedenket, ob eure Fahrlässigkeit nie die Ursache der Fehler Anderer gewesen sei: und damit uns im Tode der Anblick jener Sünden, die wir zwar nicht selber begangen haben, die aber dessenungeachtet die unsrigen sind, nicht in Verwirrung und Bestürzung bringe, so lasset uns jetzt schon mit der Zerknirschung des Psalmisten sprechen: Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, und der fremden wegen schone deines Knechtes. (Ps. 18, 13. 14.)

O mein Jesus! wie würde es mir ergehen, wenn ich wegen meiner Unterlassungen mit fremden Sünden beladen vor deinem Richterstuhle erscheinen müßte? Was würde es mir helfen, daß ich die meinigen bereut habe, wenn ich wegen der fremden ewig verloren gehen müßte? Ach, lasse es nicht zu, o mein Heiland! Ich bereue alle meine strafbaren Unterlassungen von ganzem Herzen, und bitte dich durch die heiligsten Wunden, welche ich in deinen Händen anbete, du mögest mir auch die fremden Sünden vergeben, deren ich durch meine Unterlassungen mich schuldig gemacht habe: Von meinen verborgenen Sünden reinige mich. Könnte ich sie auch mit dem Verluste meines Lebens wieder gut machen, o wie gern würde ich es thun! Was ich aber kann, und was ich dir verspreche, das ist, daß ich von nun an mich ernstlich bestreben werde, alle meine Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, damit ich durch meine Unterlassungen meinem Nächsten keine Gelegenheit zum Falle mehr gebe, und dein Mißfallen nicht mehr errege.

Dritter Theil.

Die Unterlassungen des Guten sind in ihrem Ursprung, ein unverantwortliches Uebel. Wenn wir auch, sagen Manche, gewissen Pflichten nicht nachkomnen, so verdienen wir doch eine Entschuldigung: man kann weder auf Alles sehen, noch an Alles denken. Es ist wahr, daß Vieles, was man thun sollte, nicht geschieht, aber es ist auch wahr, daß man nicht Alles weiß, was zu thun wäre, und auch nicht Alles zu thun vermag. Gut: ihr führet also die ganze Vertheidigung eurer Unterlassungeu auf die zwei Hauptpunkte, die Unfähigkeit und die Unwissenheit zurück: ihr gebet mir demnach stillschweigend zu, daß jene Unterlassungen, welche von der Nachlässigkeit und Trägheit herrühren, keine Entschuldigung haben, und machen denn nicht eben diese den größten Theil aus? Warum hört jener das gottliche Wort nicht öfter an? Aus Fahrläßigkeit. Warum unterbricht er die ordentliche Lebensweise, womit er nach seinen letzten heiligen Uebungen so schön begonnen hat, so leicht wieder? Aus Unlust. Warum will sich jene nicht herbeilassen, zurückge-

zogener zu leben? Warum übt sie sich nicht ein wenig mehr in der Demuth, in der Bescheidenheit, in der Sanftmuth? Weil sie sich nicht überwinden will. Das Wachen über sich selbst kostet viel Mühe und Sorfalt; man unterläßt es also. Manche haben ferner Alles, was sie verlangen: gute Einkünfte, die sie bereichern, einen vollen Tisch, der sie sättigt, eine muntere Gesellschaft, die sie ergötzt; ein bequemes Haus, das sie beherbergt, willige Diener, die allen ihren Winken gehorchen, gefällige Freunde, die ihnen gern willfahren: ihre gewissen Stunden zum Spiele, zu Besuchen, zum Spazierengehen; das ist ihnen genug: wenn übrigens die Kinder ohne Gottesfurcht, die Hausgenossen ohne Einigkeit sind, und die ganze Familie in Unordnung ist, so liegt ihnen daran wenig, sie denken nicht daran. Sie wollen, wie sie zu sagen pflegen, sie wollen leben und leben lassen. Solche Unterlassungen, die aus Widerwillen, aus Gleichgiltigkeit, aus Trägheit, aus Lauheit entspringen, sind gewöhnlich die meisten, und diese haben gewiß keine Entschuldigung zu ihrer Vertheidigung.

Lasset uns nun zu jenen Unterlassungen kommen, welche ihr mit der Unfähigkeit bemänteln wollet; und hier gebe ich euch zu, daß, wenn das Unvermögen, welches ihr vorschützet, wirklich vorhanden ist, eure Unterlassungen von aller Schuld frei sind, da Gott als ein höchst bescheidener Herr von uns das nicht fordert, was wir nicht können: allein ist das, was ihr Schwachheit der Kräfte nennet, niemals bloß eine Widerspenstigkeit des Willens? Wie oft kommt es nicht vor, daß ein gebotenes Werk, welches der Sinnlichkeit schwer fällt, nicht ausgeführt wird, nicht deßhalb, weil man in der That nicht die Kraft dazu hat, sondern weil die Eigenliebe, welche sich dagegen sträubt, hundert Gründe und hundert Vorwände aussinnt, um auszusprechen, oder von Andern aussprechen zu lassen, daß die Kräfte zur Ausführung dieses Werkes nicht hinreichend sind? Ist das nicht wirklich der Fall, wenn es sich um das Fasten, und namentlich um das feierlichste, das vierzigtägige Fasten handelt? Dieses, sagen gar viele, ist für mich etwas Unmögliches, so schwach ist meine Gesundheit, so gebrechlich meine Leibesbeschaffenheit: und dennoch setzet gerade ihr euch, um dem Schauspiele beizuwohnen, der strengen Luft

der kältesten Nächte aus, und es schadet euch nicht; gerade ihr verändert so leicht die Stunden eurer Ruhe, um euch außer der Zeit bei Gelagen einzufinden, und eure Gesundheit leidet nicht dabei; gerade ihr bringet die ganzen Sommernächte unter freiem und ungesundem Himmel zu, und ihr beklaget euch deßwegen nicht. Und ihr wollet dann die Unterlassung des Fastens durch die Schwachheit eurer Gesundheit und durch die zarte Beschaffenheit eures Leibes gerechtfertigt haben? O wie sehr zweifle ich, daß eure Entschuldigung im Richterstuhle Gottes für eine genügende gelten werde! Doch gehen wir weiter. Ist nicht das, was ihr Unvermögen nennet, gar oft eine gewisse starke Neigung, welche euch beredet, daß ihr das nicht könnet, was ihr gar leicht könntet, wenn euch die Leidenschaft nicht verblendete? Dieß zeigt sich augenscheinlich genug, wenn davon die Rede ist, das so wichtige Gebot des Almosengebens zu erfüllen. Ich kann nicht; das ist die Antwort, die ihr sogleich gebet, wenn ihr von Armen oder im Namen der Armen um eine Unterstützung angesprochen werdet. Ist aber dieses euer: Ich kann nicht, nicht eine Anhänglichkeit an das Geld, das ihr lieber in euern Kästen müßig liegen, als in der himmlischen Wechselbank Gewinn bringen lassen wollet? Ist es nicht eine Neigumg zum Spiele, in welchem ihr jenes Gold, woran es euch immer für die Dürftigen mangelt, mit größter Verschwendung hinwerfet? Ist es nicht eine Neigung zur Pracht, welche die Liebe zerstört, um dem Ehrgeize zu fröhnen? Ach, meine lieben Zuhörer! welche Rechenschaft wird man einst von den unterlassenen Almosen zu geben haben, und eben jenem Gott zu geben haben, welcher, da er das, was man seinen Armen versagt, so ansieht, als wenn man es ihm selbst versagte, recht gut das Nichtwollen von dem Nichtkönnen zu unterscheiden weiß!

Da aber die Unmöglichkeit, womit die meisten Menschen ihre Unterlassungen entschuldigen, auf die Verschiedenheit und Menge ihrer Beschäftigungen sich stützt, wegen welcher sie sagen, daß man nicht immer das Auge auf das Haus, den Geist auf das Amt, und das Herz auf Gott gerichtet halten kann, so frage ich: Sind denn diese Beschäftigungen, welche euch an der Erfüllung eurer Pflichten hindern, so nothwendig? Werdet ihr wohl die bis in die späteste Nacht fortgesetzten Unterhaltungen ein noth-

wendiges Geschäft nennen, wodurch eure späte Heimkehr entschuldigt wird, welche dem Gatten den größten Verdruß verursacht, und den Kindern und Dienstboten das größte Aergerniß gibt? Was würdet ihr sagen, wenn ein Anwalt, statt das Recht und die Ansprüche seines Schützlings zu untersuchen, oder ein Arzt, statt für die Genesung seines Kranken zu sorgen, die Zeit mit Spielen, oder mit dem Anhören und Erzählen von Neuigkeiten zubrächte? wäre dieß auch eine nothwendige Beschäftigung? Und wenn ihr an Feiertagen fast den ganzen Vormittag am Putztisch zubringet, so daß euch kaum so viel Zeit übrig bleibt, um eine halbe Messe anzuhören, ist das auch eine nothwendige Beschäftigung? Ich sage noch mehr: wenn Manche, statt den Obliegenheiten ihres Standes, ihres Berufes genügend nachzukommen, viele Stunden in der Kirche mit überflüssigen Andachten zubrächten, wäre das auch eine nothwendige Beschäftigung? Doch abgesehen von Allem; ich will euch zugeben, daß ihr wirklich viele und nothwendige Geschäfte habet. Könnet ihr aber eure Unterlassungen damit entschuldigen? Nein, Geliebteste, nein; denn ihr müsset alle eure Pflichten so im Auge haben, und die Uebungen der Gottseligkeit und die Beschäftigungen eures Standes so mit einander vereinigen, daß weder diese von jenen, noch jene von diesen ausgeschlossen werden, dem Ausspruche des Erlösers gemäß: Dieses sollet ihr thun, und jenes nicht unterlassen. (Matth. 23, 23.)

Wir haben nun noch zu betrachten, ob wenigstens die Unwissenheit in den Pflichten, welche man nicht erfüllt, eine Entschuldigung verdient; denn nach der Lehre des heiligen Apostels Jakobus ist die Unterlassung eines guten Werkes nur dann eine Sünde, wenn man das Gute, welches man thun sollte, weiß, und es dennoch nicht thut: Wer weiß, Gutes zu thun, und es nicht thut, dem ist's Sünde (Jak. 4, 17.) Allein hier ist eine zweifache Unwissenheit zu unterscheiden, meine Zuhörer; die eine ist: wenn man von dem, was man nicht weiß, entweder keine Wissenschaft haben kann, oder, wenn man auch eine haben könnte, doch keine innere Ermahnung empfindet, sie zu suchen, oder wenigstens keinen Zweifel bekommt, ob man sie nicht suchen soll; und diese Unwissenheit ist es allein, welche eine

Entschuldigung verdient. Die andere ist: wenn man von dem, was man nicht weiß, nicht bloß eine Kenntniß haben kann, sondern auch in einen Zweifel geräth, ob man sich diese Kenntniß nicht erwerben soll, inzwischen aber, um sie zu erlangen, sich gar keine Mühe gibt, oder nur oberflächlich und ohne Eifer dabei zu Werke geht, und zwar aus sorgloser Gleichgiltigkeit oder vielleicht gar aus Furcht, dasjenige zu erkennen, was man nicht erkennen will. Das nun, Geliebteste, das ist eine Unwissenheit, die keine Entschuldigung verdient. Wie viele Christen gibt es aber nicht, welche ihre Obliegenheiten nicht wissen, weil sie sich keine Mühe geben, um sie zu wissen, ja weil sie sogar fürchten, daß, wenn sie darin unterwiesen würden, sie dann thun müßten, was sie nicht thun wollen? Daher kommt es, daß sie, um in ihrer absichtlichen Unwissenheit dahin leben zu können, selten das Wort Gottes anhören, selten ein geistliches Buch lesen, selten einen Beichtvater um Rath fragen; und wenn auch ein Freund von ungefähr das Gespräch darauf bringt, so schließen sie ihm doch sogleich den Mund zu, indem sie zu ihm sagen: Sprich von andern Dingen mit mir; denn ich will mir keinen Gewissenskummer machen. Wie! keinen Gewissenskummer? Ach, ihr Unglücklichen! ihr seid jenem vollkommen ähnlich, von welchem der Psalmist sprach: *Er will nicht klug werden, um Gutes zu thun.* (Ps. 35, 4.) Ihr wollet das Gute nicht wissen, weil ihr es nicht wirken wollet; ihr liebet eure Unwissenheit, weil ihr euere Unterlassungen liebet, und ihr glaubet, diese mit jener entschuldigen zu können; aber ihr betrüget euch sehr, weil diese ebenso wie jene Sünden sind, welche euch Gott am jüngsten Tage zornig vor die Augen halten wird.

Denn zwei Stücke sind vom letzten Gerichte wohl zu merken, meine Zuhörer, welche Christus selber ausführlich beschreibt. Das eine ist die Anklage, welche gegen die Sünder erhoben werden wird, und das andere ist die Entschuldigung, welche sie dagegen anführen werden. Die Anklage besteht aus nichts Anderm als aus Unterlassungen: *Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränket; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich nicht beherbergt; ich war nackt, und ihr*

habt mich nicht bekleidet; ich war krank und im Gefängnisse, und ihr habt mich nicht besucht! (Matth. 25, 42. 43.) So wird man zu uns sprechen, und Christus setzt uns ausdrücklich davon in Kenntniß, um uns zu zeigen, wie hoch solche Unterlassungen an jenem Tage werden angeschlagen werden, welche man jetzt so wenig beachtet. Die Entschuldiguug, welche die Verworfenen dann anführen werden, stützt sich einzig und allein auf die Unwissenheit. Herr, werden sie dann sagen, wann haben wir je gewußt, daß du unsere Speise, unsere Kleidung, unsere Wohnung, unsere Besuche nöthig hattest? Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig, oder als Fremdling, oder nackt, oder krank, oder im Gefängnisse gesehen? (Matth. 25, 44.) Wird ihnen aber diese Entschuldigung irgend Etwas helfen? Nein, gewiß nicht. Gleichwie die Unwissenheit sie nicht von der Sünde befreite, so wird auch die Entschuldigung sie nicht von der Strafe befreien: Sie werden, so schließt Jesus Christus diese Erzählung zu unserm Schrecken, sie werden in die ewige Pein gehen. (Matth. 25, 46.) Wenn nun die Unterlassungen vor dem göttlichen Richterstuhle ohne Entschuldigung sein werden, warum wollen wir sie jetzt im Leben entschuldigen? warum wollen wir uns mit den eiteln Vorwänden des Unvermögens und der Unwissenheit schmeicheln? Ach, meine lieben Zuhörer! so handelt man nicht, wenn von den Pflichten der Welt die Rede ist. Wie sehr läßt man es sich nicht angelegen sein, um sie kennen zu lernen, um sie auszuüben, um ja keine einzige zu übersehen! Es wird, wenn es nöthig ist, selbst jedes Wort abgewogen, es wird sogar auf jede Geberde Acht gegeben, es wird selbst jeder Schritt abgemessen; ihr forschet eifrig nach; ihr habt eure Gedanken immer darauf gerichtet, ihr lasset euch mit großen Kosten unterweisen, um Alles, was zum Anstande, zur Schicklichkeit, zur Höflichkeit gehört, genau zu erfahren; und ich weiß, daß es eine unerträgliche Beschämung für euch wäre, wenn man euch wegen der Unwissenheit in solchen Pflichten sagen würde, daß ihr euch nicht in die Welt zu schicken wisset. Wenn man nun aber für so unbedeutende Pflichten eine so große Sorgfalt zeigt, warum will man denn nicht wenigstens eine gleiche auch für jene Pflichten zeigen, welche so wichtig sind,

als das ewige Heil es ist? Ach, so lasset uns doch unsere Obliegenheiten recht erkennen, meine lieben Zuhörer! wahrlich, sie sind weder geringfügig, noch ist ihre Anzahl klein. Andere Pflichten legt uns die Liebe auf, und andere die Gerechtigkeit; andere der Stand, und andere das Amt; andere haben wir gegen Gott, und andere gegen den Nächsten: der Herr hat die seinigen, und der Diener hat auch die seinigen: der Sohn hat die seinigen, und der Vater hat die seinigen: der Gatte hat die seinigen, und die Gattin hat die ihrigen: der Prediger hat die seinigen, und die Zuhörer haben die ihrigen — ein Jeder hat die seinigen. Lasset uns sie erfüllen, Geliebteste, und lasset sie uns alle erfüllen, und lasset sie uns auf's Pünktlichste erfüllen.

Und wenn es uns, um sie zu erkennen, an den nöthigen Erleuchtungen fehlt, o so gib sie uns, liebster Jesus! wir flehen dich darum an, und wir erwarten sie von dir. Ach, wie sehr fürchte ich, mein lieber Jesus! daß die Eigenliebe meinen Augen viele von meinen Unterlassungen verbirgt, und mich durch den eiteln Vorwand der Unwissenheit noch schuldiger und strafbarer vor dir macht. Ich bitte dich daher durch die heiligste Wunde deiner Seite, die ich von ganzem Herzen anbete, entdecke sie mir jetzt als ein guter Vater mit deinen Erleuchtungen, damit du sie mir nicht einst als ein strenger Richter entdecken mußt. Und da ich weiß, daß sie vor dir keine Entschuldigung haben können, so gelobe ich dir, sie zu bereuen, zu verabscheuen und zu verbessern, sobald ich sie erkannt habe. Amen.

Vierundvierzigste Predigt.

Am Feste der heiligen Elisabeth.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. (Matth. 20, 1.)

O wie glücklich ist der Weinberg, welcher einen guten Herrn hat! Er darf die liebevollste, die sorgfältigste, die unermüdlichste Pflege von ihm erwarten. Dieß war das Loos jenes Weinberges, von dem im heutigen Evangelium die Rede ist. Bemerket doch nur, was ihm für ein guter Herr zu Theil ward. Da er ihm alle mögliche Aufmerksamkeit widmen will, um ihn zu verschönern, um ihn zu bebauen, um ihn so fruchtbar zu machen, als es nur irgend sein kann, so unterbricht er beim ersten Schimmer der Morgenröthe seinen Schlaf und geht aus, um Arbeiter zu suchen, welche seine Pflege für einen bedungenen Lohn übernehmen: Er ging am frühesten Morgen aus, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Nicht zufrieden mit dieser ersten Anwerbung, begibt er sich von Neuem um die dritte Stunde auf den öffentlichen Platz, und da er hier einen Haufen von feiernden Arbeitsleuten antrifft, so bestimmt er sie zu eben diesem Werke: Und um die dritte Stunde ging er aus, und sah Andere müßig auf dem Markte stehen, und sprach zu ihnen: Gehet auch ihr in meinen Weinberg. (V. 3.) Kann ein Herr deutlichere Beweise davon geben, wie sehr er seinen Weinberg schätzt, als wenn er weder Kosten noch Schritte für ihn spart? Und dennoch ist das bisher Gesagte noch wenig. Ohne Rücksicht auf die Hitze des glühendsten Mittags setzt er sich wieder um die sechste Stnnde, und abermals um die neunte Stunde in Bewegung, und schickt alle Arbeiter, so viele er in beiden Stunden ohne Beschäftigung findet, in seinen geliebten Weinberg: Abermals

ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und machte es ebenso. (V. 5.) Und glaubet ihr nun, daß er endlich zufrieden ist? Keineswegs, meine lieben Zuhörer. So lange der Tag dauert, so lange dauern auch die Sorgen für seinen Weinberg: und obwohl er sieht, daß die Sonne, welche ihrem Untergange schon nahe ist, keine andere Zeit mehr als die einer einzigen Stunde zur Arbeit übrig läßt, so sucht er doch noch Arbeiter; und er findet sie, und er kommt mit ihnen wegen des Lohnes überein, und da er überzeugt ist, daß auch die geringste Arbeit für seinen Weinberg ein neuer Vortheil ist, so spricht er zu ihnen: Auf! auf! gehet auch ihr in meinen Weinberg (V. 7.), und er ersetzet die Kürze der Zeit durch den Eifer des Fleißes. Glücklicher Weinberg! bewunderungswürdiger Herr! Wisset ihr aber, meine Zuhörer, von welchem Weinberge hier die Rede ist? — Von unsrer Seele ist die Rede: Wir müssen an die Seele denken, sagt der hl. Bernhard, wenn wir vom Weinberge lesen. Und o wie schön ist dieser Weinberg! wie kostbar! wie fähig, so viele Früchte hervorzubringen, als man nur wünschen kann! Es kommt Alles nur darauf an, daß er das Glück habe, in den Händen eines guten Herrn zu sein; eines Herrn, dem seine Pflege am Herzen liegt; eines Herrn, der für ihn am Morgen der Kindheit, und in der dritten Stunde des Knabenalters, und in der sechsten Stunde der Jugend, und in der neunten Stunde der mannbaren Jahre, und in der eilften Stunde des hohen Alters bedacht ist. Soll ich es aber aufrichtig sagen, o Gott, wie selten sind so sorgfältige, so aufmerksame Herren! Wenn wir einen Blick rings umher werfen, wie viele von diesen so kostbaren Weinbergen sieht man ganz verlassen, öde und wüst liegen, so daß sie denjenigen, welche sie anschauen, vielmehr wilde Wälder als Weinberge zu sein scheinen: Ich bin, kann man von ihnen mit dem Weisen sagen, durch den Acker eines faulen Menschen gegangen, und durch den Weinberg eines thörichten Mannes, und siehe, ganz war er von Nesseln voll, und Dornen bedeckten seine Oberfläche, und die Mauer von Steinen war eingerissen. (Prov. 24, 30 31.) Unglückliche Weinberge! Fahrläßige Herren! Was ist aber die traurige Ursache einer so betrübenden Unordnung, meine Zu-

hörer? Warum wird ein so herrlicher Weinberg so schändlich verlassen? Warum denkt man so wenig an eine Seele, die es so sehr verdient? Wenn ich nicht irre, meine Zuhörer! so ist das die strafbare Ursache, weil man nie, oder nur sehr selten die Schönheit unsrer Seele, wegen welcher man ihr alle Liebe schuldig ist, ihre Kostbarkeit, wegen welcher ihr alle Achtung gebührt, und die Wichtigkeit ihres Heiles betrachtet, wegen welcher sie unsre ganze Sorgfalt verdient; denn daher kommt es, daß man sie wenig liebt, daß man sie wenig achtet, daß man für ihre Vortheile wenig besorgt ist. Da uns nun aber das heutige Evangelium das Bild eines für seinen Weinberg äußerst liebreichen und sorgsamen Herrn vor die Augen hält, so ist es mein sehnlichster Wunsch, meine lieben Zuhörer! daß wir uns ernstlichst entschließen möchten, ihm nachzuahmen, und daß wir also für unsre Seele all die Liebe und all die Achtung und all die Sorgfalt bezeigten, welche sie so sehr verdient. Das wird aber gewiß bei uns der Fall sein, wenn wir es einmal recht einsehen, was das sagen will: eine ungemein schöne Seele, eine überaus kostbare Seele, eine einzige und unsterbliche Seele. Ich will euch daher in dem ersten Theile dieser Predigt zeigen, daß unsere Seele, weil sie unvergleichlich schön ist, der Gegenstand unsrer ganzen Liebe sein soll; ich will euch im zweiten Theile zeigen, daß unsre Seele, weil sie höchst kostbar ist, der Gegenstand unsrer ganzen Achtung sein soll; ich will euch im dritten Theile zeigen, daß unsre Seele, weil sie unsre einzige, und unsterblich ist, der Gegenstand unsrer ganzen Sorgfalt sein soll. Schenket mir eure ungetheilte Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Unsre Seele soll, weil sie unvergleichlich schön ist, der Gegenstand unsrer ganzen Liebe sein. Wenn eine Schönheit, je größer sie ist, desto mehr Kraft hat, unsre Herzen an sich zu ziehen und unsre Zuneigungen mit süßen Banden zu fesseln, so begreife ich nicht, meine Zuhörer, woher es kommt, daß wir unsrer Seele nicht unsre ganze Liebe weihen. Denn was gibt es unter allen sichtbaren Dingen für eine Schönheit, welche im Vergleich mit der Seele nicht weit mehr verschwindet, als

die Finsterniß in der Gegenwart des Lichtes? Schön ist das Purpurkleid, womit die Blume prangt; schön ist der Glanz, womit der Diamant schimmert; schön ist die blendende Weiße, welche die Perle kostbar macht, ich weiß es: ich weiß, daß jener schöne Regenbogen, dessen Reiz tausend Farben bilden, unserm Auge gefällt; daß wir jene schönen Planeten, welche in unendlicher Höhe so leuchtend funkeln, gern betrachten; daß wir den schönen Himmel, welchen die Allmacht mit unzähligen Sternen gleichsam gestickt hat, nicht genug bewundern können, ich weiß es; aber ich weiß auch, daß mich der Seraph von Siena einen Thoren nennen würde, wenn ich von diesen Schönheiten den Begriff von der Schönheit der Seele entlehnen wollte. Weißt du nicht, würde er mir sagen, daß der höchste Himmel, obwohl er der Inbegriff aller sichtbaren Schönheiten ist, dennoch vor der Schönheit einer Seele zurücktreten muß? Ja, wenn so viele Himmel geschaffen wären, als Sandkörner an den unermeßlichen Ufern des Weltmeeres aufgehäuft sind, so würden doch alle ihre Schönheiten zusammen gemommen nicht im Stande sein, den Vergleich mit der Schönheit einer einzigen Seele auszuhalten: Alle ihre Schönheiten würden, wenn man sie auch zusammen nähme, keineswegs mit der Schönheit einer Seele verglichen werden können. Ja, um sich von der Schönheit einer Seele einen richtigen Begriff bilden zu können, muß man sich zuvor eine Vorstellung von der Schönheit Gottes selbst machen: Ermesse die Schönheit Gottes, und du wirst die Schönheit der Seele erkennen.

Und diese Redweise dürfet ihr auch gar nicht für übertrieben halten, meine Zuhörer, und meinen, er sage nichts, weil er zu viel sagt, nein. Denn wissen wir nicht, daß Gott, als er uns erschuf, unsre Seele zum Bilde seines eigenen Wesens machen und uns die Aehnlichkeit mit ihm einprägen wollte? Lasset uns, sprach er, den Menschen machen, nach unserm Bild und Gleichniß. (Gen. 1, 26.) Wenn also unsere Seele ein lebendiges Ebenbild Gottes ist, hat dann der hl. Bernhardin nicht vollkommen Recht, wenn er sagt, daß man, um zu erkennen, wie schön die Seele sei, zuerst erkennen muß, wie schön Gott sei? Ermesse die Schönheit Gottes, und du wirst die Schönheit der Seele erkennen. Muß nicht das Abbild einer unendlichen

Schönheit, ein Abbild, das ein Geist von unendlicher Weisheit erdacht, und eine Hand von unendlicher Geschicklichkeit ausgeführt hat, nothwendig die feinsten Züge der liebenswürdigsten Schönheit in sich enthalten? Siehe, sprach Origenes voll Staunen, siehe, wie schön, wie herrlich die Seele ist, welche das Bild und Gleichniß Gottes an sich hat.

Und nun saget mir, meine Zuhörer, ob eine so erhabene und so seltene Schönheit nicht alle unsere Zuneigungen verdient. Es ist gewiß, daß Gott dieses Bild, welches ihn so lebendig darstellt, so innig liebt, daß er es immerdar mit dem Auge des zärtlichsten Wohlgefallens betrachtet, es mit seinen Gnaden bereichert und durch den Mund des Weisen versichert, daß es der theuerste Gegenstand seines liebevollen Herzens ist: Es ist meine Lust, bei den Menschenkindern zu sein. (Prov. 8, 31.) Was sollen nun erst wir thun, meine lieben Zuhörer, die wir nicht bloß die Aufbewahrer, nicht bloß die Hüter dieses Bildes, sondern auch seine Besitzer sind? Wir, die wir eine so schöne Seele in unserm Herzen beherbergen? Wir, die wir in ihr den bessern Theil unsers Wesens erkennen? Ist es nicht billig, daß wir sie unter allen Dingen, die wir lieben, am Meisten lieben, und daß unsre innigsten Neigungen auf sie, als auf ihr Haupt und ihren Ursprung gerichtet seien? Aber wie lieben wir sie, meine Freunde, sagen wir es aufrichtig, wie lieben wir sie? Geben wir ihr die Beweise der Zuneigung, welche ihrer Schönheit gebühren? Ich lese, daß Jakob, weil er seine Rachel zärtlich liebte, bei einer Gefahr, die er fürchtete, solche Vorsichtsmaßregeln ergriff, daß ihm, wenn er auch Alles verlieren sollte, doch seine geliebte Gemahlin unverletzt bliebe: Hätte er auch seine Reichthümer, seine Heerden, und seine übrige Familie verloren, so würde er doch seine Rachel nicht verloren haben. Ergreifen auch wir ähnliche Maßregeln zum Schutze unserer schönen Seele? Wenn das Vermögen, oder die Seele, das Ansehen, oder die Seele, der Leib, oder die Seele in Gefahr sind, sind wir dann entschlossen, lieber das Vermögen, lieber das Ansehen, lieber den Leib zu verlieren als die Seele? So sollte es sein; allein bei gar vielen ist es nicht so. Wie viele wollen lieber einen eiteln Ruhm, eine niedrige Lust, einen unerlaubten Gewinn sicher stellen, als die Seele, und zeigen dadurch offenbar, daß sie

die Ehre, den Eigennutz, die Sinnlichkeit mehr lieben als die Seele! O Liebe des menschlichen Herzens, worin verlierst du dich! Kannst du eine Schönheit zum Gegenstand haben, die etwas Göttliches an sich hat, und die Nahrung für deine Liebe im Kothe suchen? O thierische Stumpfheit.

Das Schlimmste ist noch, daß man eine so schöne Seele nicht bloß nicht liebt, sondern auch ihre Schönheit selber ruchlos verwüstet, daß man die Züge, die sie so reizend machen, durch Laster entfärbt und entstellt, und sie durch die Sünde aus dem Bilde Gottes zum Bilde des Teufels macht. Ach, über wie viele unglückliche Seelen könnte Jeremias seine Klagelieder erneuern! und, wenn er sähe, daß sie sich so gänzlich unähnlich geworden sind, von einer jeden weinend wiederholen: Hinweg ist von der Tochter Sions all ihr Schmuck! (Klagl. 1, 6.) Seele, die du einst so schön warst, o wie ganz anders siehst du jetzt aus! Jenes sein Ebenbild, das dir der göttliche Schöpfer bei deiner Erschaffung eingeprägt hat, o wie befleckt, wie verunstaltet ist es jetzt! Du warst einst die Lust und Freude deines Gottes, so schön warst du; jetzt bist du der Gegenstand seines Abscheues geworden, so häßlich bist du: Hinweg ist von der Tochter Sions all ihr Schmuck. So würde der betrübte Prophet sprechen, und er hätte alle Ursache dazu, da, wie Chrysostomus sagt, eine von der Bosheit angesteckte Seele so abscheulich wird, daß es keine Häßlichkeit in der Welt gibt, die ihr gleicht: Nichts ist häßlicher, als eine den Lastern ergebene Seele. Ach, Geliebteste, lasset uns doch recht auf unsrer Hut sein, daß wir unsre so schöne Seele nicht so schändlich verunstalten! Löschen wir, nein, löschen wir doch ihre göttlichen Züge nicht durch die Sünde aus! Rauben wir ihr nicht den Schmuck, welcher sie Gott so ähnlich und eben darum so theuer macht! Und damit wir ihr, Geliebteste, nie ein so großes Unrecht zufügen, so lasset uns sie so sehr lieben, als sie es verdient. Lieben wir nach dem Urbilde, das Abbild, nach Gott unsre Seele. Mögen immerhin die Ehre, das Vergnügen, die Reichthümer, die Freunde ihre eigenen Reize haben, so muß man doch die Seele vor ihnen und mehr als sie lieben, weil die Seele vor ihnen und mehr als sie geliebt zu werden verdient. O Seele! schöne Seele! wenn man dich besser

kennen würde, dann, ja dann würde man dich gewiß nicht so wenig lieben.

O mein Jesus! sende einen Strahl über uns, der uns erleuchte und uns die erhabene Schönheit unsrer Seele zu erkennen gebe. Verleihe, daß wir einmal recht einsehen, was es heißt: eine Seele, welche ihre Schönheit von der unendlichen Schönheit Gottes hat. O gütigster Jesus! ist es möglich, daß man eine so schöne Seele nicht liebt, ist es möglich? Und dennoch ist es nur zu wahr, daß ich sie nicht geliebt habe; ja, ich habe sogar, als ich sündigte, ihre Schönheit zerstört, und sie, die der Gegenstand deines Wohlgefallens war, zum Ziel deines Zornes gemacht. O mein Erlöser! ich werfe mich voll Scham dir zu Füssen, und bitte dich durch ihre heiligsten Wunden, die ich anbete, vergib mir gnädig, daß ich in deinem Bilde so gefühllos gegen dich gehandelt habe. Ich will diese Seele in Zukunft lieben, wie sie es verdient, und sie so bewahren, daß ich sie einst dir, meinem Richter, eben so schön zurückgeben kann, wie ich sie von dir, meinem Schöpfer, bekommen habe.

Zweiter Theil.

Unsre Seele soll, weil sie höchst kostbar ist, der Gegenstand unserer ganzen Achtung sein. Wie kostbar die Seele sei, das, meine Zuhörer, können wir aus eben den Worten ersehen, welche, wie wir im ersten Theile gesagt haben, Gott sprach, als er den Menschen schuf; Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß. (Gen. 1, 26.) Zwei große Vorzüge unsrer Seele erkennt der Kardinal Hugo in diesen Worten: der eine besteht in dem Bilde, der andere in dem Gleichnisse; sie ist das Bild Gottes, wenn man ihre natürlichen Gaben betrachtet; sie ist das Gleichniß Gottes, wenn man ihre übernatürlichen Gaben betrachtet: Nach dem Bilde in natürlichen Dingen, nach dem Gleichnisse in freiwilligen Gnadengaben. Und so ist es auch, meine Zuhörer! Sehet, Gott ist ein reiner Geist: auch die Seele ist ein reiner Geist; Gott ist unsterblich: auch die Seele ist unsterblich; Gott ist einfach in seinem Wesen, dreifach in den

Personen: auch die Seele ist einfach in ihrem Wesen, dreifach in ihren Kräften; Gott ist in der ganzen Welt und auch in jedem Theile der Welt ganz und ungetheilt: auch die Seele ist in dem ganzen Leibe und in jedem Theile des Leibes ganz und ungetheilt; und gleichwie Gott kraft seiner höchsten Vollkommenheit das Gute aller Geschöpfe in sich enthält, so enthält auch die Seele das Gute aller erschaffenen Dinge gewissermaßen in sich, indem sie alle die Vollkommenheiten, die wir in andern Geschöpfen zerstreut sehen, das Wesen, das Leben, das Vermögen des Gefühls und den Verstand in sich allein vereinigt. So wahr ist es, daß die Seele in Hinsicht auf ihre natürlichen Eigenschaften das lebendige Ebenbild ihres göttlichen Schöpfers ist: doch von den zwei Vorzügen ist dieß der geringere. Weit bedeutender ist derjenige, welcher ihr von den natürlicheu Gaben zukommt, die sie dem göttlichen Urbilde höchst ähnlich machen. Denn durch die heiligmachende Gnade wird sie der Natur Gottes selbst theilhaftig; durch die eingegossenen Tugenden gleicht sie ihm in seinen Eigenschaften; kraft des Beistandes, der sie stärkt, kann auch sie sagen, daß sie Alles vermag; durch die Gaben, welche sie bereichern, kann auch sie sich rühmen, daß sie Güter besitzt, die ihrer Natur nach unvergänglich sind; mit einem Worte, nachdem wir zum Gnadenstande erhoben worden sind, ist die uns von Gott mitgetheilte Aehnlichkeit mit ihm so groß, daß er, als er uns nun seinem Wesen so gleichförmig sah, uns eben so viele Gottheiten nennen konnte: Ich habe gesagt: Ihr seid Götter (Ps. 81, 6.): Götter nach dem Gleichnisse in den übernatürlichen Gnadengaben.

Kann nun Etwas Vorzüglicheres, etwas Edleres, etwas Größeres genannt werden, meine Zuhörer! Richtet euern Blick hin, wohin ihr nur immer wollet, und findet mir, wenn ihr könnet, eine Hoheit, welche mit derjenigen verglichen werden kann, welche das Wesen Gottes selbst darstellt, demselben ähnlich ist, und an ihm theilnimmt. Ihr werdet zwar in deu übrigen Geschöpfen einige Spuren der erschaffenden Gottheit finden, aber ein Ebenbild, aber ein Gleichniß werdet ihr nur in dem Menschen finden. Und dennoch, wer sollte es glauben? und dennoch wollen wir einen so großen Vorzug, der unsere erschaffene Natur gewisser

Maßen vergöttlicht, nicht erkennen, nicht einsehen: Der Mensch, so beklagt der Psalmist unsre, ich weiß nicht, soll ich sagen, Blindheit oder Thorheit, der Mensch, der in Ehre ist, bedenkt nicht: er gleichet unvernünftigen Thieren, und ist ihnen ähnlich. (Ps. 48, 21.) Alles Andere erkennt man, alles Andere sieht man ein, nur den Werth unsrer Seele will man nicht begreifen. Wenn man mit jenem Kaufmanne von zeitlichen Vortheilen spricht, so versteht er es, und er gibt sich alle Mühe, um sie zu erlangen: wenn man mit jenem Edelmanne von weltlichem Ruhm spricht, so versteht er es, und er strebt mit allem Eifer darnach: wenn man mit jener Frau von der Kleiderpracht und von der Mode spricht, so versteht sie es, und sie macht sich einen Ruhm daraus, die Beförderin derselben zu sein. Wenn man aber zu ihnen von dem Adel, von dem Werthe, von der Vortrefflichkeit der Seele spricht, so verstehen sie es nicht; und sage man ihnen davon, was man auch immer wolle, sie können es doch nicht über sich bringen, ihr die Achtung zu bezeigen, welche sie verdient: Der Mensch, der in Ehre ist, bedenkt nicht. Sehet aber auch, welche Unordnung daraus entsteht. Die Seele, welche, wenn man sie nach ihrem Werth schätzte, die Oberherrschaft in uns führen sollte, ist gezwungen, unter der Tyrannei der Leidenschaften als Sclavin zu dienen, und sie muß zu ihrem Schmerze sehen, wie man ihrer Würde die eitle Ehre, ihrer Kostbarkeit die vergänglichen Reichthümer, ihrer Hoheit schnöde Wollüste vorzieht; und, was noch ärger ist, man erniedrigt sie durch Abscheulichkeiten aller Art so sehr, daß man sich geringschätziger gegen sie zeigt als gegen die Thiere: Der Mensch, der in Ehre ist, bedenkt nicht: er gleichet unvernünftigen Thieren, und ist ihnen ähnlich.

Aber nicht so gering schätzt sie ihr geschworner Feind, der Teufel. Was thut nicht der Bösewicht, was bietet er nicht dar, was verspricht er nicht, um eine Seele zu gewinnen? Dieß Alles, sprach er zu unserm Erlöser, indem er ihm auf einem hohen Berge alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte; und er würde es noch immer zu einem jedem Christen sagen, wenn ihm nicht die Christen selbst so leichtfertig in die Hände fielen — dieß Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich

anbetest. (Matth. 4, 9.) Eine ganze Welt — o was für eine große Schande ist das für uns Gläubige! — eine ganze Welt wiegt selbst auf der Wagschale der Hölle nicht so viel als eine einzige Seele; und auf unsrer Wage wiegt sie so wenig, daß wir sie der Willkühr des Versuchers von freien Stücken überlassen, und zwar nicht für eine Welt, nein, nicht für ein Königreich, sondern, wie sich Gott bei Ezechiel beklagt, für eine Handvoll Gerste und für ein Stück Brod (Ezech. 13, 19.), für ein unreines Vergnügen, für eine eitle kleine Ehre, für einen niedrigen Vortheil. Aber was ist das, ruft hier der hl. Bernhard voll Trauer aus, was ist das für ein Wahnsinn, daß wir die Seele so gering schätzen, welche der Teufel selbst für so werthvoll hält?

Wenn nun die Verachtung der Seele, welche der Teufel selbst so hoch schätzt, Wahnsinn und Thorheit ist, was, Geliebte, was wird dann erst ihre Mißachtung in Hinsicht auf Gott sein, der sie fast so hoch als sich selbst schätzt? Werfet, meine lieben Zuhörer, werfet nur einen Blick auf den erblaßten Heiland, der all sein Blut vergossen, und lernet von seinem Kreuze, von seinen Nägeln, von seinen Dörnern, von seinen Wunden, lernet von ihnen, welch eine hohe Achtung Jesus für unsre Seele gehabt hat. Gleich als wäre es wenig, daß sich der Sohn Gottes für sie mit unserm armen Fleische bekleidet hat, wenig, daß er für sie im Schooße der härtesten Armuth geboren wurde, wenig, daß er während der dreiunddreißig Jahre seines Lebens auf Erden unzählige Arbeiten und Mühseligkeiten für sie ertragen hat, ging er, um ihr seine Hochachtung zu bezeigen, so weit, daß er für sie am Stamme eines Kreuzes die äußersten Todesängsten ausstand, daß er für sie all sein Blut vergoß, daß er für sie sein Leben opferte, daß er sich selbst ganz und gar für sie hingab. Und dieses Leben und dieses Blut war doch von unendlichem Werthe. Man muß also zugeben, so schließt der hl. Bernhard daraus, daß die Seele etwas Großes, etwas Kostbares, etwas Erhabenes sei: Die Seele ist etwas Großes, da sie durch das Blut Jesu Christi erkauft worden ist. Wenn aber Gott eine so große Achtung für sie hat, wie kommt es denn, daß wir sie so wenig achten? Warum bist du dir selber etwas so

Geringes? Höret, o Jünglinge! die ihr eure Seele durch die schändlichsten Ausschweifungen verunehret; höret, o Frauen, die ihr euer Gesicht weit mehr als eure Seele liebkoset; höret, o ihr Kaufleute, denen wenig daran gelegen ist, daß eure Seele in der Armuth seufzt, wenn ihr nur euer Haus immer mit neuem Gewinne bereichert, höret, Petrus, der goldne Redner kann wegen eurer Unvernunft nicht zur Ruhe kommen: Warum, spricht er zu einem Jeden von euch, warum bist du dir selber etwas so Geringes, da du für Gott etwas so Kostbares bist? Warum ist jene Seele in deinen Augen so verächtlich, da sie in den Augen Gottes so werthvoll ist? Warum achtest du sie so wenig, da sie Jesus Christus so hoch achtet? Warum bist du dir selber etwas so Geringes, da du für Gott etwas so Kostbares bist? O hege doch einmal solche Gesinnungen, die des Schatzes würdig sind, den du besitzest; erkenne doch einmal den unaussprechlichen Werth deiner Seele und zeige, daß deine Achtung ihrem Verdienste angemessen ist: Ehre deine Seele nach ihrem Verdienst. (Eccl. 10, 31.) Wenn ich dir sagen würde, du sollst zum Zeichen deiner Achtung gegen sie deine Glieder den grausamsten Geißeln preisgeben, du sollst dein Haupt für sie mit den spitzigsten Dörnern krönen, du sollst deinen Leib für sie an ein schmerzvolles Kreuz heften lassen, so würde ich viel verlangen, es ist wahr, aber ich würde doch nicht mehr verlangen, als was Christus schon wirklich für deine Seele gethan hat: doch nein, ich verlange nicht so viel; ich verlange nur, daß du sie nicht durch die schändlichen Ketten des Lasters entehrest; ich verlange nur, daß du sie nicht unter die abscheulichen Füße des Satans erniedrigest; ich verlange nur, daß du, wenn du entweder die Welt oder deine Seele opfern sollst, viel lieber die Welt mit ihren Eitelkeiten, mit ihren Thorheiten opferst als deine Seele; kurz ich verlange, daß du unter den Gütern, welche in dieser niedrigen Welt so sehr geschätzt werden, nicht bloß keines höher schätzest als deine Seele, sondern sie alle mit einander deiner Seele weit nachsetzest. Wenn ich zu viel verlange, so berufe ich mich auf dich, o gütigster Jesus!

Ach, wenn man bedächte, welche Achtung du gegen unsre Seele gezeigt hast, könnte man sie dann so hoch schätzen, als sie

es verdient? Du hast sie so sehr geachtet als dein eigenes Blut, als dein eigenes Leben, und wir sollten sie dann nicht höher als alle Güter dieser Erde achten? Und dennoch, o wie groß ist unsre Thorheit, wie groß unsre Schande! wie oft wiegt auf unsrer lügenhaften Wage ein Ehrendunst, ein kleiner Vortheil, eine augenblickliche Lust mehr als unsre Seele! O liebreichster Jesus! ich bitte dich durch die heiligste Wunde, welche ich in deinen Händen anbete, gib uns die Gnade, daß wir von dir unsre Seele nach ihrem Verdienste schätzen lernen, so daß, da wir dich um ihretwillen an das Kreuz geheftet sehen, auch wir unsre Achtung gegen sie auf alle möglichen Kosten immer an den Tag legen.

Dritter Theil.

Unsere Seele soll, da sie unsre einzige und unsterblich ist, der Gegenstand unsrer ganzen Sorgfalt sein. Die Erfahrung zeigt uns, meine Zuhörer! daß man für diejenigen Dinge, welche einzig sind, immer eine ganz besondere Sorgfalt hat. Sehet hin auf jene Mutter, welche nur einen einzigen Sohn hat: sie ist nicht damit zufrieden, daß sie ihn immer in ihrem Herzen hat, sie will ihn auch stets vor ihren Augen haben, sie wendet alle Mittel an, um jeder Gefahr vorzubeugen, in die er gerathen könnte, sie wird bei jeder Gefahr, in die er wirklich geräth, auf's Aeußerste beunruhigt: und warum? weil er ihr einziger Sohn ist; stirbt er, so erlischt alle ihre Hoffnung; Betrachtet jenen Vater, welcher zum Unterhalt seiner Familie nur ein einziges Landgut hat: er spart weder Mühe noch Fleiß, um so viel Nutzen daraus zu ziehen, als es möglich ist, und zwar mit Recht; denn es ist das einzige Grundstück, das er besitzt; vernachläßiget er es, so kommt die Armuth und der Hunger in sein Haus. Jenes Gemälde ist das Original eines berühmten Meisters: mit welcher Vorsicht wird es nicht aufbewahrt! Jene Handschrift ist das Werk eines berühmten Gelehrten, und es ist keine Abschrift davon vorhanden: mit welcher Eifersucht wird sie nicht bewacht! So wahr ist es, daß man für diejenigen Dinge, welche einer Seits werthvoll und andrer Seits einzig sind, die größte Sorgfalt zeigt. Wenn dem aber also ist, wie groß, wie unermü-

det soll dann nicht unsre Sorgfalt für unsre Seele sein! Sie ist nicht bloß von unvergleichlicher Schönheit und von unschätzbarem Werthe, sondern sie ist zudem auch noch die einzige: Eine ist meine Taube, die Einzige. (Hohel. 6, 8.) Wird diese selig, dann ist Alles gerettet: geht diese verloren, dann ist Alles verloren; von dem Heile dieser einzigen hängt alles Wohl ab, und mit dem Verluste dieser einzigen ist alles Unglück verbunden.

Aber eben weil sie die einzige ist, so schwebt sie immer unter tausend Gefahren, die ihr mit dem ewigen Untergange drohen. Welche Verräthereien sinnt der Teufel nicht aus, um sie in seine Klauen zu bekommen? Welche Kunstgriffe wendet die Welt nicht an, um sie von Gott zu entfernen, und sie auf ihre Seite zu bringen? Selbst ihr Gefährte, der Leib, was thut er nicht, um ihr die Herrschaft zu entreißen und sie seinen wilden Gelüsten zu unterwerfen? Und diese einzige und so vielen Gefahren ausgesetzte Seele sollte nicht von uns fordern, daß wir ihr alle unsre sorgsamsten, unsre wachsamsten Gedanken widmen? Wollen wir aber gleichwohl rings um uns sehen, so werden wir sehr wenige Christen finden, welche ihre eifrigsten Sorgen auf die Seele richten; man denkt sehr wenig an sie, wie wenn sie weder die einzige, noch das Heil dieser einzigen von der äußersten Wichtigkeit wäre. Man denkt an die Vermehrung der Einkünfte, und welche Mühe gibt man sich nicht deßwegen? Man denkt daran, in Glanz und Pracht zu erscheinen, und was läßt man sich da nicht Alles kosten? Man denkt daran, von einer Würde zur andern, von einer Ehrenstufe zur andern emporzusteigen, und welche Kunstgriffe wendet man da nicht an? Man denkt daran, seine Familie und seinen Namen mit Gütern und Titeln zu verherrlichen, und wie eifrig sucht man nicht dieß Ziel erreichen? An die Seele aber denkt man gar nicht, oder allerhöchstens nur hie und da, flüchtig: und ist das ein Zeichen, meine Zuhörer! daß man einsieht, was das sagen will, eine einzige Seele?

Wenn man doch wenigstens, nachdem man die Seele verloren hat, irgendwo einen Trost für ihren Verlust finden könnte, so würde ich die Sinnlosigkeit desjenigen, der für ihre Rettung keine Sorgfalt zeigt, noch einiger Maßen erträglich finden. Wo aber kann man bei einem so unheilvollen Verluste irgend einen

Trost schöpfen, wo? Wenn euch der Tod eine Person entreißt, die euch theuer ist, so könnet ihr euern Schmerz durch die Betrachtung lindern, daß man geboren wird, um zu sterben, und daß man stirbt, um zu einem bessern Leben wieder geboren zu werden. Wenn ein Schiffbruch eure Waaren in den Abgrund versenkt; wenn eine Feuersbrunst euer Haus zerstört; wenn der Hagel eure Felder verwüstet, so könnet ihr die Bitterkeit des erlittenen Schadens entweder mit der Hoffnung auf ein künftiges besseres Geschick oder durch den Gedanken versüßen, daß die ihrer Natur nach hinfälligen Güter ja doch nicht lange dauern können, und daß man sie irgend einmal verlassen muß, man mag wollen oder nicht. Wenn ihr aber die Seele verlieret, meine lieben Zuhörer, wo wollet ihr da irgend einen Grund finden, der euch tröste und stärke? Da sie unsterblich ist, wer weiß nicht, daß, wenn sie verloren geht, ihr Verlust ein ewiger und unersetzlicher ist? Wenn man die Ehre verliert, so kann sie wieder hergestellt werden, wenn man die Gesundheit verliert, so kann man wieder zu ihr gelangen, wenn man das Vermögen verliert, so kann es wieder erworben werden: der Verlust der Seele aber wird in Ewigkeit nicht wieder ersetzt. Ist sie einmal verloren, so ist sie für immer verloren; was kann man mehr sagen, meine lieben Zuhörer, damit man es einsehe, daß wir verpflichtet sind, unserer Seele die allergrößte Sorgfalt zu widmen?

Und nun werdet ihr wohl auch die ganze und volle Bedeutung jenes so berühmten Ausspruches Jesu Christi erkennen, jenes Ausspruches, welcher der Welt schon so viele Anhänger entzogen, und Gott so viele Seelen gewonnen hat: *Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?* (Matth. 16, 26.) Ja, was würde es einem Sterblichen nützen, wenn er sich die ganze Erde unterwerfen würde, aber die Seele — o überaus wichtige Lehre, wenn sie recht erwogen, wenn sie recht verstanden wird! — seine einzige unsterbliche Seele verlieren würde? was würde es ihm nützen? was? Ja, ja, eitles Herz! mache nur in der Welt ein Gepränge, so glänzend und rauschend, als du immer willst; wenn du aber inzwischen deine Seele, da du so gar wenig für sie besorgt bist, in das ewige Verderben stürzest, was wird dir dann alle

Pracht und Herrlichkeit nützen? was? Scharre nur, du unersättliches Herz, so viel Silber nnd Gold zusammen, als deine Habsucht verlangt; wenn du dir aber durch deinen so großen Eifer für Geld und Gut, und durch deine so geringe Sorgfalt für deine Seele die ewige Verdammniß zuziehest, was werden dir dann alle deine Reichthümer nützen? was? Bringe nur, du zerstreutes Herz, deine fröhlichen Stunden in den ausgesuchtesten Lustbarkeiten zu; wenn du aber wegen deiner Seele so gar unbesorgt bist, und darum verloren gehest, was werden dir dann alle deine Freuden und Ausgelassenheiten nützen? was? O meine lieben Zuhörer! wer einen gesunden Verstand hat, der zeige ihn vor Allem für die Seele, weil man ihn vor Allem für das zeigen muß, woran das Meiste gelegen ist: Weise ist, wer für sich (für seine Seele) weise ist (Eccl. 37, 25.), spricht der heilige Geist. Den ganzen Tag an die weltlichen Geschäfte denken, an die Seele aber fast gar nicht, zu den Eitelkeiten, den Lüsten, den Scherzen die meisten Neigungen haben, zu der Seele aber fast gar keine, heißt das vernünftig handeln, meine lieben Zuhörer! heißt das weise sein? Deine Betrachtung, schrieb der heilige Bernhard an den Papst Eugen, deine Betrachtung soll bei dir anfangen. Ich weiß, daß die ganze katholische Welt von deinen Aussprüchen abhängt; nichtsdestoweniger muß dein Gedanke auf dich selbst, auf deine Seele gerichtet sein: Deine Betrachtung soll bei dir anfangen. Dasselbe sage ich zu einem Jeden von euch, geliebteste Zuhörer! Ich weiß es, ihr Edelleute, daß ihr die Pflichten eures Standes erfüllen müsset; aber eure erste Sorge soll dennoch der Seele gehören: ich weiß es, ihr Frauen, daß ihr euch mit den Angelegenheiten eures Hauswesens beschäftigen müsset; aber eure erste Sorge soll doch auf die Seele gerichtet sein: ich weiß es, ihr Kaufleute, daß ihr eurer Wechselbank, euerm Handel eure Aufmerksamkeit widmen müsset; aber eure erste Sorge soll doch eurer Seele zugewendet werden: Deine Betrachtung soll bei dir anfangen. Auch David hatte seine Geschäfte; vernehmet aber gleichwohl, wie er die große Sorgfalt ausdrückt, die er für seine Seele hatte: Meine Seele ist allezeit in meinen Händen. (Ps. 118, 109.) Er sagt nicht: meine Seele ist allezeit in meinem Geiste; er sagt nicht:

meine Seele ist allezeit vor meinen Augen. Der heilige König begnügte sich nicht damit, seine Seele allezeit im Geiste zu haben, indem er recht oft an sie dachte; er begnügte sich nicht damit, sie allezeit vor den Augen zu haben, indem er auf sie in allen Dingen sah, sondern er wollte sie auch immerdar in seinen Händen haben: Meine Seele ist allezeit in meinen Händen; um uns dadurch anzuzeigen, daß er sie nicht bloß mit der größten Eilersucht bewachte, sondern, was noch mehr ist, sich auf das Angelegentlichste bemühte, ihr ewiges Heil durch gottselige Werke zu befördern: Meine Seele ist allezeit in meinen Händen. Tragen auch wir, meine lieben Zuhörer, unsre Seele auf unsern Händen, haben wir sie bei allen unsern Gedanken, sie bei allen unsern Reden, sie bei allen unsern Handlungen im Auge: bewachen wir sie mit allem Eifer, und vergessen wir es nie, daß das Heil unsrer Seele unser einziges und wichtigstes Geschäft ist. Gehe alles Uebrige, wie es wolle, aber die Seele, meine Geliebtesten, die Seele bringe man in den Himmel.

O liebster Jesus! gib uns Allen, die wir hier sind, ein recht lebendiges Verlangen, unsre Seele zu retten: verleihe, daß wir mit dem festen Entschlusse von hinnen, gehen, für sie die größte Sorgfalt bis znm Tode zu haben. Ich wenigstens gelobe dir diese Sorgfalt, o mein Heiland! und ich flehe dich dazu um deinen Beistand an. Ja! mein Jesus! ich will, daß die von dir erlöste Seele, koste es auch, was es wolle, selig werde. Verleihe mir daher die Gnade, daß auch ich nach dem Beispiele des heiligen David meine Seele auf meinen Händen trage, bis ich sie sterbend in die Wunde legen darf, welche ich in deiner hochheiligen Seite anbete. Amen.

Fünfundvierzigste Predigt.

Am Feste der heiligen Katharina.

Jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden. Matth. 7, 19.

Ein Baum, der keine Frucht, oder keine gute bringt, hat kein anderes Loos zu erwarten als das unglückliche der Axt, und das noch unglücklichere des Feuers. Das ist der eben so furchtbare als gerechte Ausspruch, welchen der Erlöser im heutigen Evangelium gibt: Jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden. Laue Christen, träge Christen, an heiligen Werken unfruchtbare Christen, ihr sollet es doch merken, daß von euch Blinden hier die Rede ist; da euch aber die Eigenliebe bethört, so überlasset ihr euch dem Glauben, daß Alles für euch gut gehen werde, wenn ihr nur nichts Böses thuet, und daß euer Tod nothwendig gut sein müsse, wenn nur euer Leben nicht bös ist. Wenn aber der wahre Glaube in euch noch nicht ganz erloschen ist, so müsset ihr bei der Anhörung des heutigen Evangeliums den Irrthum ablegen und zu der Ueberzeugung kommen, daß eine Güte, welche bloß in der Ausschließung des Bösen besteht, zur Erlangung des ewigen Lebens noch nicht hinreicht. Wenn ihr aber durchaus nicht andern Sinnes werden wollet, ach, Unglückliche! dann meine ich, ich sehe euch schon nach dem unvermeidlichen Streiche des Todes als eine ewige Speise der rächenden Flammen im Abgrunde liegen. Ich berufe mich bei meinem jetzigen Vortrage ausdrücklich auf euer eigenes Urtheil, geliebteste Zuhörer! und ich verlange von euch, daß ihr, wenn ich meine Gründe auseinandergesetzt haben werde, selbst entscheiden sollet, ob nicht diese trägen Seelen die Bäume sind, welche von dem Erlöser verdammt werden.

Ich will euch also drei Versündigungen vor die Augen halten, welche von denjenigen gegen das göttliche Gesetz begangen werden, der sich kein anderes Ziel vorsetzt als die Vermeidung des Bösen, und spricht: Wenn ich mich nur vor dem Bösen hüte, so bin ich schon zufrieden. Er versündigt sich gegen das Gesetz, in Anbetracht dessen, was es befiehlt; er versündigt sich gegen das Gesetz, in Anbetracht dessen, was es zum Zweck hat; er versündigt sich gegen das Gesetz, in Anbetracht dessen, was es verheißt. Dieß sind drei Versündigungen, von denen jede diese bildlichen Bäume der Unfruchtbbrkeit überführt, und sie sowohl der Axt als des Feuers für würdig erklärt. Es ist also nicht genug, nichts Böses zu thun, wenn man auf die Verbindlichkeit sieht, welche uns das Gesetz auferlegt: dieß werde ich im ersten Theile zeigen. Es ist nicht genug, wenn man auf das Ziel sieht, nach welchem das Gesetz strebt: dieß werde ich im zweiten Theile beweisen. Es ist nicht genug, wenn man auf den Lohn sieht, welchen das Gesetz vorhält: davon soll uns der dritte Theil überzeugen. Lasset uns beginnen.

Erster Theil.

Es ist nicht genug, nichts Böses zu thun, wenn man auf die Verbindlichkeit sieht, welche uns das Gesetz auferlegt. Wenn die Gebote, welche uns das göttliche Gesetz vorschreibt, bloß verneinend wären, d. h., wenn sie uns weiter nichts als die Vermeidung der Sünde gebieten würden, dann würde ich jenen trägen Seelen verzeihen, welche alles Gute, dessen sie sich rühmen, darein setzen, daß sie nichts Böses thun. Wohlan, würde ich zu ihnen sprechen, sorget nur dafür, daß sich eure Hände nicht mit fremdem Gute und nicht mit fremdem Blute beflecken; sorget dafür, daß euer Herz weder von unreinen Gelüsten, noch von giftigen Feindschaften angesteckt werde; sorget dafür, daß ihr weder die Unschuld verleumdet, noch der Wahrheit untreu werdet, noch die Gerechtigkeit verletzet, noch die Religion entehret. Wenn ihr dann auch zur Vermeidung des Lasters die Ausübung der Tugend nicht füget, nur Geduld: ich kann euch deßwegen nicht tadeln, da das Gesetz nicht mehr von

euch verlangt, und sich also auch eure Verbindlichkeit nicht weiter erstreckt. Allein, wer weiß denn nicht, Geliebteste, daß sich die göttlichen Gebote in zwei Klassen theilen, nämlich in solche, welche das Böse verbieten, und in solche, welche das Gute gebieten? Daß man die ersten erfüllt, ohne Etwas zu thun, das sehe ich ein; wie aber können die zweiten anders erfüllt werden, als daß man Etwas thue? Eine Liebe zu Gott, welche ihn allen Dingen vorzieht; eine Liebe zu dem Nächsten, die ihn uns eben so theuer macht, als wir es uns selber sind; ein Erbarmen mit den Armen, welche sie in ihren Nöthen unterstützt; eine Frömmigkeit, welche die innere Andacht des Herzens mit den äußern Andachtsübungen des Leibes verbindet; der Gebrauch der Sakramente; die Zuflucht zum Gebete, die Achtung gegen die Vorgesetzten, die Feindesliebe, das sind gewiß lauter unerläßliche Pflichten des Christenthums einer Seits und andrer Seits nur erfüllbar durch wirkliche Thaten. Wenn nun aber, wie uns der heilige Jakobus lehrt, derjenige der Uebertretung des ganzen Gesetzes sich schuldig macht, welcher nur ein einziges Gebot übertritt: Wer das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an Allen (Jak. 2, 10.), so saget mir, wie groß wird nicht die Schuld desjenigen sein, welcher sich bloß damit begnügt, daß er sich vor dem Bösen hütet, ohne jedoch etwas Gutes zu thun, und welcher eben dadurch überwiesen wird, daß er eine ganze Reihe von göttlichen Geboten und zwar gerade die ansehnlichsten, die wichtigsten und nothwendigsten nicht erfüllt? Wenn wir aber von dem, was die zehn Gebote befehlen, weiter gehen und das erwägen, was uns das Evangelium gebietet, wer kann dann je auf den Gedanken kommen, daß sich unsre Pflichten nicht weiter als auf die Vermeidung des Bösen erstrecken? Findet ihr, daß das Evangelium weiter nichts verlangt, als daß man gegen Jesus Christus nichts sage, nichts thue? weiter nichts, als daß man den Glauben an ihn nicht verleugne, seine Beispiele nicht verachte, seiner Lehre nicht widerspreche, seine Grundsätze nicht verwerfe, sein Kreuz nicht verschmähe, seinen Namen nicht lästere? O, es verlangt weit mehr, Geliebteste, es verlangt weit mehr. Das Evangelium will — und wer weiß das nicht? — es will, daß wir den Erlöser als das Vorbild ansehen, nach welchem wir

unsre Sitten einrichten sollen; es will, daß wir ihn als unsern Fürsten ehren, dem wir unsre Neigungen weihen müssen; es will, daß wir aus seinen Unterweisungen die Richtschnur unsers Lebens nehmen, daß wir in seine Fußtapfen so viel als immer möglich treten, daß wir uns vor Jedermanns Augen zu seiner Nachfolge bekennen, und der ganzen Welt zu erkennen geben, daß seine Grundsätze und seine Tugenden auch die unsrigen sind: und das will es mit einer solchen Strenge, daß es uns ausdrücklich zu verstehen gibt, daß Jeder, der sein Kreuz nicht dem gekreuzigten Heilande nachträgt, nimmermehr für seinen Jünger erkannt werden wird, und daß er sogar demjenigen mit dem martervollsten ewigen Tode droht, der nicht mit ihm, in ihm und für ihn leben will. Urtheilet nun, meine Zuhörer, ob derjenige dem Evangelium gehorcht, welcher mit einer unthätigen Güte zufrieden ist, und ruhig dahin lebt, indem er spricht: Ich thue nichts Böses.

Ach Unglücklicher! du thust nichts Böses; es mag sein: aber warum droht denn das Evangelium derjenigen Rebe mit dem Abschneiden, welche durch ihre Unfruchtbarkeit den Weinstock entehrt, mit dem sie vereinigt lebt? Wird uns damit nicht deutlich genug gesagt, daß derjenige, welcher kraft der heiligen Taufe mit dem Sohne Gottes vereinigt ist, Beweise einer werkthätigen Frömmigkeit geben muß, und daß er widrigen Falls als ein unwürdiges Glied eines so erhabenen Hauptes der schmachvollen Absonderung nicht entgehen wird? Du thust nichts Böses; ich will es vorderhand zugeben: aber warum spricht denn das Evangelium ausführlich von einem ewigen Fluche, welcher aus dem Munde des Erlösers gegen jenen Feigenbaum ergangen ist, der eben so reich an Blättern als arm an Früchten war? Wird uns damit nicht klar genug angekündigt, daß wir ungeachtet alles äußern Scheines des Guten, womit die Enthaltung vom Bösen prangt, nimmermehr den rächenden Donnerkeilen entgehen werden, weil wir die christlichen Pflichten nur halb erfüllen? Du thust nichts Böses; aber was hat denn jener träge Knecht Böses gethan, welchem sein Herr ein Talent anvertraut hatte? was hat er Böses gethan, sage ich, weil er nach einem strengen Verweise in einen finstern Kerker geworfen wurde? Hat er etwa die ihm übergebene Summe aus Unbehutsamkeit verloren? Hat er sie etwa im Spiele durch-

gebracht? Hat er etwa durch Schwelgereien einen schlechten Gebrauch davon gemacht? Nichts von dem Allen; sehet, sein ganzes Verbrechen war dieses: er hat den guten Gebrauch nicht davon gemacht, wie er gesollt hätte. Und gibt uns damit nicht, wie Chrysostomus mit Recht bemerkt, das Evangelium deutlich genug zu verstehen, daß vor dem Richterstuhle Gottes die Unterlassung des Guten eben so bestraft wird, wie die Ausübung des Bösen? Du siehst, daß nicht bloß die Räuber und diejenigen, welche fremdes Vermögen angreifen, nicht bloß die Uebelthäter, sondern auch diejenigen, welche es unterlassen, das Gute zu thun, auf das Aeußerste bestraft werden. Ja, ja, leset nur aufmerksam das Evangelium, und ihr werdet sehen, in wie vielen Stellen und auf welche einfache Weise es uns erklärt, daß Beide, wer Böses thut, und wer nichts Gutes thut, der Uebertretung des Gesetzes schuldig sind, und folglich auch Beide bestraft werden.

Schmeichelt euch daher nicht, sagt Gregor der Große, schmeichelt euch nicht, ihr eiteln Lobredner einer eingebildeten Heiligkeit. Ihr seid von der nothwendigen Erfüllung eurer Pflichten so weit entfernt, als derjenige, welcher nur den geringsten Theil des Gesetzes beobachtet: Keine Uebelthaten zu begehen, ist das Wenigste, man muß auch den guten Werken mit allem Eifer obliegen. Es gehört noch weit mehr zur Erfüllung eurer Pflichten, o Frauen, als zu sagen: Gott sei Dank, mein Herz wird nicht von geheimen Einverständnissen gefesselt, wie es bei so vielen andern der Fall ist; kein Rauch der Eitelkeit verdunkelt meinen Geist; kein Spiel raubt mir das Geld sammt den kostbaren Stunden: dieß ist weiter nichts als der Mangel des Bösen; wo ist aber das Gute? Wo ist die sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Familie? Wo ist die christliche Erziehung der Kinder? Wo ist die demüthige Unterwerfung gegen den Gatten? Wo ist die gewissenhafte Anwendung der Zeit? Es gehört noch weit mehr zur Erfüllung eurer Pflichten, ihr Kaufleute, als zu sagen: Ich erlaube mir in meinem Handel keine Ungerechtigkeiten, in meinen Verträgen keinen Wucher; ich breche den Arbeitern nichts von ihrem Lohne ab; ich preise nicht eine schlechte Waare für eine gute an; bis hieher ist nichts Anderes

als der Mangel des Bösen: wo ist aber das Gute? Wo ist die Zuflucht zu Gott? Wo ist das Almosen für die Armen? Wo ist der Eifer für die Ewigkeit, der wenigstens eben so groß sein sollte, als derjenige, welchen ihr für die weltlichen Geschäfte habet? Es gehört weit mehr zur Erfüllung eurer Pflichten, o ihr Christen, wer ihr auch immer seid, als mit pharisäischem Großthun zu sprechen: Ich bin nicht, wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher (Luc. 18, 11.); ich hasse nicht, ich stehle nicht, ich murre nicht, ich fluche nicht; es gehört weit mehr dazu: so lange ich nicht höre, daß ihr mit der Vermeidung des Bösen auch die Ausübung des Guten verbindet, so lange muß ich euch sagen, daß ihr kaum die Hälfte eurer Pflichten erfüllet: Keine Uebelthaten zu begehen, ist noch das Wenigste, man muß auch den guten Werken mit Eifer obliegen. Und wenn ihr vor dem göttlichen Richterstuhle so erschienet, wie würde es euch ergehen? Wenn, wie der Apostel sagt, das Gesetz, welches von uns nicht erfüllt wird, ein Gesetz ist, das uns verdammt: Alle, die unter dem Gesetze gesündigt haben, werden durch das Gesetz gerichtet werden (Röm. 2, 12.), was für ein strenges Urtheil hat dann nicht derjenige zu erwarten, der zu seiner Vertheidigung bloß sagen kann: Ich habe nichts Böses gethan? Lies, wird ihm der unerbittliche Richter entgegnen, lies diese zehn Gebote, lies dieß Evangelium: findest du, daß hier bloß das Fliehen vor dem Laster, und nicht auch die Uebung der Tugend geboten wird? Und warum hast du dich mit dem ersten Theile allein begnügt, und dich um den zweiten nicht bekümmert? Warum hast du dem Verbote des Bösen gehorcht, und das Gebot des Guten nicht befolgt? Ist das die Beobachtung meines Gesetzes? Ist das die Erfüllung deiner Pflichten? Und was wird man auf diesen Vorwurf antworten, meine lieben Zuhörer! wie wird man sich ausreden, wie entschuldigen können?

Ach, man wird nichts vorbringen können, liebster Jesus! gar nichts. Wer sonst nichts als die Vermeidung des Bösen zu deinem Richterstuhl mit sich bringt, der wird vor Beschämung verstummen müssen. Es ist daher durchaus nothwendig, daß ich schon jetzt daran denke und allen Pflichten nachkomme, welche mir

dein heiliges Gesetz auferlegt. Du gebietest mir, daß ich mich vor dem Bösen hüten soll, und es ist nothwendig, daß ich mich davor hüte; aber es ist auch ebenso nothwendig, daß ich das Gute thue, weil du mir dieses gleichfalls gebietest. Ja, mein Jesus! ich entschließe mich zu dem einen wie zu dem andern, und ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete, gib mir die Gnade, das ich das eine wie das andere vollkommen erfülle.

Zweiter Theil.

Nichts Böses zu thun, ist nicht genug, wenn man das Ziel betrachtet, nach welchem das Gesetz strebt. Welches das Ziel sei, nach dem das göttliche Gesetz strebt|, das erklärt der Apostel den Gläubigen zu Thessalonich, welche er an die Gebote erinnert, die er ihnen im Namen Christi gegeben: Ihr wisset, welche Vorschrift ich euch gegeben habe durch den Herrn Jesus (1. Theff. 4, 2.), und dann hinzusetzt, daß nichts Anderes von ihnen verlangt werde als ihre Vollkommenheit: Denn das ist der Wille Gottes, euere Heiligung. (V. 3.) Unsere eigene Heiligung ist also der Endzweck, den die Gebote im Auge haben. welche uns Gott gibt, und indem er uns seinem Gesetze unterwirft, will er, daß wir uns bemühen sollen, durch das beständige Trachten nach unserer Vollkommenheit ein seiner Augen würdiger Gegenstand zu werden. Wem kann es nun aber je in den Sinn kommen, daß man bloß dnrch die Vermeidung des Bösen ein so erhabenes Ziel erreichen köune? Ich könnte euch zeigen, meine Zuhörer, daß derjenige, welcher sich damit begnügt, nichts Böses zu thun, durchaus nicht ohne Bosheit sein kann, indem mit dieser trägen Unfruchtbarkeit theils nicht weniger Unterlassungen der nothwendigsten Handlungen verbunden sind, und es theils sehr schwer ist, daß da kein Laster sei, wo sich keine Tugend befindet. Doch lassen wir das für jetzt bei Seite; ich will euch zugeben, daß Jemand bei einer werklosen Güte schon deßhalb gut seine könne, weil er nicht bös ist: kann sie aber eine solche Güte sein, die uns zu jener Vollkommenheit führt, welche Gott in seinen zehn Geboten und

in seinem Evangelium von uns verlangt? kann sie eine solche sein, die uns zu jenen Heiligen bildet, welche wir nach Gottes Willen werden sollen? Das ist fürwahr eine schöne Heiligkeit, deren ganzes Lob bloß in Verneinungen besteht, und von welcher derjenige schon Alles gesagt hat, der, um sie zu preisen, höchstens sagen kann, daß sie kein Meineid, kein Ehebruch, kein Raub, kein Mord, kein Wucher, kein Betrug befleckt. Ach, wer sieht nicht, Geliebteste, daß die Vermeidung der Laster zwar zur Heiligkeit vorbereitet, aber sie noch nicht bildet, gleichwie die Entfernung der Feuchtigkeit eine nothwendige Zubereitung ist, damit das Holz brenne, dieses aber dadurch noch nicht angezündet wird. Damit der göttliche Wille durch unsere Heiligung erfüllt werde, darf nicht bloß kein Laster in unserm Herzen sich befinden, sondern es muß auch die Tugend ihren Wohnsitz darin haben; die Tugend, welche uns antreibt, alle die Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, welche wir gegen Gott, gegen unsern Nächsten und gegen uns selbst haben; die Tugend, welche unser Herz von der Erde losmacht und es zum Himmel erhebt; die Tugend, welche unsere Sinne abtödtet, welche unsre Leidenschaften beherrscht, welche unsre Begierden mäßigt, welche unsere Werke eifrig macht. Das ist die Vollkommenheit, welche der Apostel verlangte, als er an die göttlichen Gebote erinnerte: Ihr wisset, welche Vorschriften ich euch gegeben habe durch den Herrn Jesum; das ist die Heiligkeit, welche Gott von uns fordert, indem er uns seinem Gesetze unterwirft: Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung. Er will allerdings, daß man das Laster fliehe; aber er will auch, daß man sich in der Tugend übe, so daß also unsre Heiligung ebenso durch die Vermeidung des Bösen wie durch die Ausübung des Guten vollbracht werde. Daß aber Gott wirklich diese Absicht durch sein Gesetz bei uns erreichen will, dieß könnet ihr deutlich aus dem Unterrichte ersehen, welchen er demjenigen gibt, den er bestimmt, es da zu verkündigen, wohin es noch nicht gekommen ist, oder es da wieder zu befestigen, wo es schon in Verfall gerathen ist: Siehe, ich setze dich heute über die Völker und Reiche, daß du ausreißest und niederreißest, zerstörest und zerstreuest, aufbauest und pflanzest (Jer 1, 10.). Er gibt ihm nicht bloß den Auftrag,

die Mißbräuche auszureuten und die Greuel zu vertilgen, sondern auch gute Lehren auszusäen und die Tugend zu befestigen: Daß du ausreißest und niederreißest; sehet das Uebel, welches er ihm zu zerstören gebietet: Daß du aufbauest und pflanzest; sehet das Gute, welches er ihm einzuführen befiehlt, damit Jedermann wisse, daß ihm das Eine ohne daß Andere nicht wohlgefällig ist, und daß die Heiligkeit in der Vereinigung von Beidem besteht. Wisset ihr in der That, warum Gott die Buße der Niniviten so angenehm war? Glaubet ja nicht, bloß deßhalb, weil sie von ihren Unordnungen und Sünden abstanden: nein, Geliebteste, sondern weil sie ihre Bekehrung durch gute Werke vollkommen machten; Gott sah auf ihre Werke, daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Weg. (Jon. 3, 10.) Daher sagte Theophilact, daß sie den Zorn Gottes nicht entwaffnet hätten, wenn sie sich nicht außer dem, daß sie sich vom Bösen abwendeten, auch des Guten beflissen hätten: Das Fasten wäre an sich nicht hinreichend gewesen, Gott zu besänftigen, wenn sie nicht ihr Leben geändert und gute Werke verrichtet hätten. O wie gut erkannten diese Absicht Gottes, o wie gut bildeten sich nach ihr jene zwei großen Lichter der tugendhaften Welt, Job und David, von denen der eine das Muster der Unschuldigen, und der andere der Spiegel der Büßenden war! Wie sehr haben sich nicht beide aus Begierde, diejenigen Beweise der vollkommenen Tugend zu geben, welche Gott verlangt, bemüht, mit der Vermeidung des Bösen die Ausübung des Guten zu vereinigen! Aus Furcht, hierin etwas zu versehen, hielt Job alle seine Werke für verdächtig, und vernachläßigte dabei nicht das Geringste in der Liebe zu Gott, in der Erbarmung mit dem Dürftigen, und in der Geduld seiner vielen Leiden; weßhalb er auch verdiente, aus dem Munde Gottes selber das schöne Lob eines Mannes zu vernehmen, der eben so sehr vom Laster entfernt als der Tugend zugethan ist: Dieser Mann war einfältig und aufrichtig, und fürchtete Gott, und enthielt sich vom Bösen. (Job. 1, 1.) Nachdem David von seinem Falle sich wieder erhoben hatte, welchen Haß, welchen Abscheu zeigte er nicht gegen jede Sünde, und zugleich auch welchen Eifer, welche Sorgfalt für die Tugend? Da-

her konnte er auch mit vollkommener Wahrheit sagen: Ich hasse jeden Weg der Ungerechtigkeit, und will den Weg deiner Gebote laufen. (Ps. 118, 104. 32.) So, meine lieben Zuhörer, so handelt derjenige, welcher der Absicht Gottes gemäß nach der Vollkommenheit strebt.

Sehet daher, wie wenig sich derjenige nach den Absichten Gottes richtet, wie weit er von der Heiligkeit abweicht, welche das Gesetz verlangt, der sich nichts Anderes vornimmt, als die vom Laster befleckten Wege zu fliehen. Ach, wenn er an die Gefahren dächte, denen er sich aussetzt, so würde er sich gewiß kein so nahes Ziel setzen! Erinnere er sich an das, was der evangelische Hausherr gesprochen hat, als er die Bäume seines Weinberges besichtigte und darunter einen ohne Frucht fand; und er wird dann sehen, wie viel er zu fürchten hat: Was soll er noch, sagte der erzürnte Hausvater, — das Land einnehmen? (Luc. 13, 7.) Warum soll ich diesen Baum noch länger dalassen, noch länger dulden, welcher den Boden unnützer Weise einnimmt? Ich habe ihn nicht gepflanzt, um an ihm lauter Blätter und sonst nichts zu sehen: Früchte will ich, Früchte verlange ich; wenn der unfruchtbare keine bringen will, so haue man ihn ab, so reisse man ihn mit der Wurzel aus, so mache man einem andern Platz, der meinen Absichten besser entspricht: Hau ihn also weg. Meine lieben Zuhörer, Gott hat uns aus unendlicher Güte mit seiner eigenen Hand als fruchtbare Bäume in den Garten seiner Kirche gepflanzt; und er ermahnt uns, durch die genaue Beobachtung seines Evangeliums diejenigen Früchte hervorzubringen, welche unserm Stand und Berufe angemessen sind. Wenn wir uns damit begnügen, keine bösen Früchte hervorzubringen, und uns nicht bestreben, zugleich auch gute hervorzubringen, so haben wir sehr zu fürchten, daß er dem Tode gebiete, denjenigen plötzlich abzuhauen, der den Boden unnütz einnimmt: Hau ihn weg. Jener Geistliche gibt keine Früchte der heiligen Erbauung: Hau ihn also weg; jener Verheirathete gibt keine Früchte der sorgfältigen Wachsamkeit über seine Familie: Hau ihn also weg; jener Jüngling gibt keine Früchte der beständigen Frömmigkeit: Hau ihn also weg; jener Kranke, jener Arme, jener Gequälte gibt keine Früchte der standhaften

Geduld: Hau ihn also weg; jener Edelmann, jene Frau denken nur daran, sich zu ergötzen, und geben keine Früchte der christlichen Rechtschaffenheit: Hau sie also weg — und wenn der Tod dann diesen Befehl vollzieht, wohin wird dann der abgehauene Baum kommen, meine lieben Zuhörer? wohin? Ach, ihr wisset es ja schon: in das Feuer, in das ewige Feuer: Er wird ins Feuer geworfen werden. (Matth. 7, 19.)

Ach liebster Jesus! verschiebe, ich bitte dich, hinsichtlich meiner einen so furchtbaren Befehl. Ich erkenne es gar wohl, daß ich bis jetzt ein unfruchtbarer Baum gewesen bin, und daher den tödtlichen Schlag tausenmal verdient habe. Aber ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, schenke mir noch einige Zeit zur Besserung. Herr, sage daher auch ich mit dem evangelischen Weingärtner, laß ihn auch noch dieses Jahr. (Luc. 13, 3.) Ich verspreche dir, daß ich die bisherige Unfruchtbarkeit durch eine um so größere Fruchtbarkeit wieder gut machen und dir diejenigen Früchte geben werde, welche du von mir erwartest. Lasse dich inzwischen herab, diese meine Seele mit einem erbarmenden Auge anzusehen: und damit sie ihrem Versprechen getreu nachkomme, so mache sie mit einem reichen Segen deiner Gnaden fruchtbar, und erwärme sie mit dem wirksamsten Feuer deiner Liebe.

Dritter Theil.

Nichts Böses zu thun, ist nicht genug, wenn man den Lohn betrachtet, welchen uns das Gesetz verheißt. So gewiß es ist, daß der uns verheissene Lohn nichts Geringeres als ein ewiges Reich ist, ebenso ist es auch ausser allem Zweifel, daß es, um den Besitz dieses Reiches zu erlangen, nicht genug ist, kein göttliches Verbot zu übertreten. Ich sagte, ausser allem Zweifel; und wenn ihr es mir nicht glaubet, so glaubet es wenigstens David, der es allen Menschen kund gethan hat; ja glaubet es Gott, der es dem David geoffenbart hat. Höret. Da der gute Prophet sehnlichst verlangte, aus dem Munde der Wahrheit selbst zu erfahren, wem das göttliche Loos zu Theil werden würde, eine ewige Wohnung im himmlischen Sion

aufzuschlagen, so machte er einstmals von der Zuversicht Gebrauch, welche ihm Gott gab, und erkühnte sich, an ihn die Frage zu stellen: Herr, wer wird wohnen in deinem Zelte? oder wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge (Ps. 14, 1.)? Diese Frage könnte sehr kühn zu sein scheinen, gleich als wenn der heilige König eine Kenntniß von den Geheimnissen haben wollte, welche sich der Höchste allein vorbehält. Der Herr aber hatte gleichwohl sein Wohlgefallen daran, und er gab ihm, ohne jedoch irgend einen Namen zu nennen, klar zu verstehen, wer einst zu den Freuden der ewigen Hügel gelangen würde: Der ohne Mackel eingeht, so lautete das göttliche Wort, und Gerechtigkeit übet. (Ps. 14, 2.) David, jene werden die glückseligen Besitzer meines Reiches sein, jene sind auserkoren, an meinem himmlischen Hofe zu wohnen, welche sich vom Bösen entfernen und dem Guten nachjagen, jene, die nicht bloß nicht von Sünden befleckt, sondern auch mit Tugenden geschmückt sind: Der ohne Mackel eingeht, und Gerchtigkeit übet. Nachdem nun der königliche Prophet diese Kenntniß vom Himmel bekommen hatte, wollte er sie sogleich auch der Erde mittheilen, und er rief ihr mit lauter Stimme zu: Wer ist der Mensch, der das Leben wünscht, und gerne gute Tage sieht (Ps. 33, 13.)? Welcher Mensch hat ein Verlangen nach dem unsterblichen Leben? Wer sehnt sich darnach, in ewiger Seligkeit solche Tage zu genießen, auf welche kein Abend folgt? Sehet, die Flucht vor dem Bösen, und die Ausübung der Tugend sind nach dem Zeugnisse Gottes der sichere Weg dazu: Weiche vom Bösen und thu' das Gute. (Ps. 33, 15.) Was werden auf diese Stimmen diejenigen antworten, welche schon deßhalb gut zu sein behaupten, weil sie nicht verkehrt sind? Hat denn Gott bloß gesagt: Der ohne Mackel einhergeht? Hat er nicht auch hinzugesetzt: Und Gerechtigkeit übet? Hat David bloß gesagt: Weiche vom Bösen? Hat er nicht auch hinzugesetzt: Und thu' das Gute? Sie sollten also doch wohl einsehen, daß sie, wenn die Erwerbung des Himmels ein Kauf ist, nur den halben Preis dafür bezahlen wollen; sie sollten erkennen, daß sie, wenn das Paradies das Ziel unsrer Wanderschaft ist, nur den halben Weg dahin zurücklegen. Ich läugne es nicht, sagt Basi-

lius, daß es etwas Verdienstliches ist, unter so vielen Gegenständen, welche den Sinnen schmeicheln, sich unbefleckt zu erhalten, bei so vielen Gelegenheiten, welche den Zorn erregen, der Erbitterung keinen Raum im Herzen zu gestatten, unter so vielen verbotenen Früchten, die den Gaumen reizen, die Hand nicht auszustrecken, um eine davon zu pflücken: Es ist etwas Großes, sich davon zu enthalten; ja, es ist etwas Großes, aber es ist noch nicht genug; es heißt dieß bloß die Reise, die uns zum Himmel führt, anfangen, aber sie nicht vollenden: Auf solche Art wird der Weg nur angetreten, aber nicht zurückgelegt: bis hieher führt man bloß das: Weiche vom Bösen aus; aber das: Thu' das Gute vollbringt man noch nicht: und dennoch hat jenes ohne dieses keine Belohnung zu hoffen.

Und fürwahr, meine Zuhörer, behandelt man das Himmelreich nicht sehr geringschätzig, wenn man seine Erwerbung für so leicht hält, daß es schon genügt, jetzt nicht gottlos zu sein, um einst zu dem Besitze desselben zu gelangen? Wird von dem Knechte ein geringer Lohn anders als durch lange Arbeiten erworben? Wird von dem Krieger eine vergängliche Krone anders als durch vielen Schweiß erworben? Wird von dem Höflinge eine flüchtige Ehre anders als durch erprobte Dienste erworben? Und ein ewiges Reich, eine unaufhörliche Glückseligkeit, ein Leben voll unvergänglicher Freuden sollte durch nichts Anderes erlangt werden können, als daß man sich eben nur vom Bösen enthält? Wer würde sich denn je erkühnen, zu hoffen, oder gar zu verlangen, daß ihm sein Landesherr einen Dienst bei Hofe, oder eine Befehlshabersstelle im Felde, oder eine Verwaltung im Staate, oder einen Sitz im Rathe anvertrauen soll, wenn er kein anderes Verdienst aufweisen kann, als daß er nie seine Gesetze verachtete, nie mit seinen Feinden einverstanden war, nie Etwas gegen seine Person unternahm? Und wäre es nicht ebenso eine unerträgliche Keckheit, eine ungeheure Vermessenheit, von Gott bloß deßhalb die ewige, unaussprechliche Seligkeit zum Lohne zu verlangen, weil man nie gegen seine Ehre gefrevelt hat? Ja, wenn sogar die natürliche Glückseligkeit nach dem Ausspruche der Weltweisen eine Vergeltung der Tugend ist: Die Glückseligkeit ist der Lohn für die tu-

gendhaften Handlungen, wird dieß dann nicht auch bei der übernatürlichen Glückseligkeit der Fall sein, welche der Inbegriff aller Güter, ein unerschöpfliches Meer aller Freuden, der süßeste Genuß Gottes selbst ist? Gebet daher, sagt Augustin, gebet eure übel gegründeten Hoffnungen einmal auf, ihr unverständigen Schätzer des ewigen Reiches! Warum wollt ihr euch noch länger täuschen, indem ihr sprechet: Wenn ich nur nichts Böses thue, dann bin ich schon sicher, und es ist sonst weiter nichts erforderlich, damit mir der Himmel geöffnet werde, und ich zum Besitz desselben gelange: Wenn du vom Bösen abläßest, so sprichst du: Ich bin in Sicherheit; ich habe Alles vollbracht; ich werde das Leben haben, und gute Tage sehen. O nein, ihr Betrogenen, man kommt keineswegs da hinauf, wenn man nicht mit der Verabscheuung der bösen Werke die Ausübung der guten vereinigt: Es ist etwas Geringes, daß du Niemand schadest, Niemand tödtest, Niemand betrügest. So lange ihr euch bloß darauf beschränket, nichts Böses zu thun, so ist Alles noch viel zu wenig, und zur Erlangung des ewigen Lohnes unzureichend: Es ist etwas Geringes, daß du Niemand seiner Kleider beraubst; kleide auch einen Nackenden. Daß ihr einem Andern das Seinige nicht entziehet, ist gut, allein es ist noch zu wenig; ihr müßet auch demjenigen, der es bedarf, Etwas von dem Eurigen mittheilen. Daß ihr euern Beleidiger nicht hasset, ist gut, aber noch zu wenig, ihr müsset ihn auch lieben, und zwar aufrichtig lieben. Daß ihr nicht murret, ist gut, aber noch wenig; ihr müsset auch denjenigen, welcher in eurer Gegenwart murret, zu bessern suchen. Daß ihr euerm Nächsten kein Aergerniß gebet, ist gut, aber noch zu wenig; ihr müsset ihn auch durch gute Beispiele erbauen. Mit einem Worte, wenn ihr zur Unterlassung des Bösen nicht auch tugendhafte Handlungen, heilige Werke, Uebungen der Frömmigkeit füget, so ist euer ganzes Handeln etwas so Weniges, daß ihr, wenn ihr in der Stunde des Todes an die Pforten des Himmels klopfen werdet, um zum Lohne für das vermiedene Böse hineingelassen zu werden, ein sehr strenges: Ich kenne euch nicht, als Antwort vernehmen werdet. Ach der Himmel, meine lieben Zuhörer, der Himmel ist durchaus nicht etwas so Geringfügiges, daß es, um

ihn zu verdienen, schon hinreichen könnte, keine strafwürdige Handlung verübt zu haben; er ist ein Lohn, und als solcher setzt er Anstrengungen voraus; er ist eine Siegeskrone, diese aber setzt Schlachten voraus; er ist eine Vergeltung, eine Vergeltung aber setzt Verdienste voraus. Täuschen wir uns nicht: ohne Tugendübungen, und zwar beständige und eifrige Tugendübungen wird der Himmel nicht erworben. Merket es doch einmal, ihr trägen Geister, die ihr eine so große Abneigung vor dem tugendhaften Wandel habet; ihr weichlichen Seelen, deren Tage eben so leer an heiligen Werken, als voll von müßigen Unterhaltungen sind; ihr eigennützigen, gewinnsüchtigen Herzen, die ihr immer nur an die Geschäfte dieser Welt, nie aber an das Geschäft der Ewigkeit denket; ihr faulen Christen, die ihr euch bald unter diesem, bald unter jenem nichtswürdigen Vorwande von den Uebungen der Frömmigkeit lossaget; merket es doch einmal, und merket es euch wohl. Dort hinauf in die ewigen Hügel werden keine andern Bäume versetzt, als solche, welche hier auf Erden Früchte der Heiligkeit geben; diejenigen aber, welche hier keine guten Früchte hervorbringen, ach diese unglücklichen haben nichts anderes zu erwarten, als eine Axt, die sie abhaut, uud einen Ofen, der sie verbrennt.

Ach, liebster Jesus! verleihe, daß Niemand von uns zu diesen Unglücklichen gerechnet werden müsse; verleihe, daß wir Alle seien, wie du uns wünschest, fruchtbare Bäume, fruchtbar an würdigen Früchten der Buße, fruchtbar an Werken, welche das ewige Leben verdienen. Wir wollen, koste es auch was immer, wir wollen uns dieses Reich verdienen, das du uns zum Lohne verheissen hast! und da es zu diesem Ende nicht genug ist, daß wir uns bloß vom Bösen enthalten, so geloben wir dir, daß wir uns auch mit aller Sorgfalt bemühen werden, das Gute zu thun. Stehe du uns mit deiner mächtigen Hilfe bei, wir bitten dich darum durch die heiligste Wunde, welche wir in deiner Seite anbeten, damit wir, wenn wir in unserm ganzen Leben das Böse meiden und das Gute thun, nach dem Tode des theuern, des verheissenen, heiß ersehnten Lohnes deines ewigen Reiches versichert sein dürfen. Amen.

Sechsundvierzigste Predigt.

Am Feste der Kirchweihe.

Sie gingen in das Haus, und fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter. Matth. 2, 11.

Wie reichlich werden die Mühseligkeiten einer Reise vergolten, wenn man am Ende Gott findet! Dieß meine Zuhörer, war das Loos jener drei gekrönten Pilger, deren Ankunft zu Bethlehem von der heiligen Kirche heute in freudiger Erinnerung gefeiert wird. Es verließen diese weisen Fürsten ihre Wohnsitze, sie wanderten mit vielen Beschwerden in ein fremdes Land, sie suchten da mit großer Gefahr ein neugebornes Kind, aber endlich fanden sie einen Gott: Sie gingen in das Haus, und fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter. Welche Fülle von Freude ergriff ihr Herz bei diesem glücklichen Funde! von welch süßem Entzücken wurden ihre Seelen trunken, da sie bei dem lebhaftesten Lichte des ihnen eingegossenen Glaubens in einem neugebornen Kinde den ewigen Gott erkennen! Wer kann es aussprechen, wie dankbar sie für den weisen Gedanken waren, der sie zu diesem Unternehmen aufgemuntert, wie sehr sie den Stern segneten, der ihnen als Wegweiser gedient hatte? Und fürwahr, wie beneidenswerth ist das Suchen, meine Zuhörer, wenn man dadurch Jesum findet! O glückliche Pilgerfahrt, welche zu einem so herrlichen Ziele führt! Doch glaubet nicht, geliebteste Zuhörer, daß ein so schönes Loos nur diesen heiligen Königen zu Theil geworden sei. Wenn wir es aufrichtig wünschen, so können auch wir es erlangen. Auch wir sind auf der Reise, und in jedem Augenblicke, der vorübergeht, kommen wir unserm Ziele um einen Schritt näher. Der Herr, welcher die Wünsche der heiligen Könige erfüllte, ist gern bereit, auch die unsrigen zu erfüllen, wenn wir nur nach ihrem Beispiele einen rechten Fleiß in seinem Aufsuchen

anwenden. Ihr versteht mich schon. Wir werden Gott im Tode finden, wenn wir ihn im Leben suchen, und zwar auf dieselbe Weise suchen, wie ihn die Weisen gesucht haben. Ihr Suchen war schleunig, wahr standhaft, war einfältig. Diese drei Eigenschaften muß auch unser Suchen haben, wenn wir Gott finden wollen. Es muß erstens eilfertig sein, ohne einen Verzug zu gestatten: es muß zweitens standhaft sein, ohne irgend eine Beschwerlichkeit zu fürchten: es muß drittens einfältig sein, ohne irgend etwas Anderes im Auge zu haben als ihn. Lasset uns beginnen.

Erster Theil.

Wenn wir ein Verlangen haben, Gott zu finden, so müssen wir bereit sein, ihn unverweilt zu suchen. Dieses lehren die heiligen Könige durch ihr Beispiel. Betrachtet nur das Wunder ihrer Eilfertigkeit. Kaum lasen die weisen Fürsten in dem neuen Sterne die Einladung des Himmels, so machten sie sich sogleich auf den Weg, um den Spuren des neugebornen Königs nachzuforschen; Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten. (Matth. 2, 2.) Sie denken gar nicht daran, sich erst durch größere Beweise von der Gewißheit zu versichern; sie wollen sich nicht erst von der Wahrheit durch ausgesandte Boten überzeugen; sie verlieren keine Zeit mit langen Berathschlagungen und Ergreifung von Maßregeln; kurz, sie ziehen den Entschluß, welchen sie fassen sollen, nicht in lange Erwägung, sondern treten die Reise nach einer kurzen Berathung ungesäumt an. Der neue Stern, sagen sie, zeigt die Geburt des neuen Königs an. Wir haben ihn gesehen, und das ist genug; lasset uns also aufbrechen, um ihn zu suchen: Wir haben seinen Stern gesehen, und sind gekommen. So, meine lieben Zuhörer, so sucht derjenige, welcher Gott sucht; er ist nicht unschlüssig, er wanket nicht, er zaudert nicht, mit einem Wort, er sucht ihn augenblicklich.

Ich glaube es recht gern, daß Niemand unter uns ist, der nicht ein inniges Verlangen habe, seinen Gott zu finden. Und warum sollten wir uns nicht auf das Innigste nach ihm sehnen,

wenn wir in ihm allein einen sichern Hafen in den Stürmen finden, welche uns auf allen Seiten umbrausen, und eine feste Burg gegen die Feinde, welche uns angreifen? warum nicht, wenn sich auf ihn allein alle unsre Hoffnungen gründen, wenn von ihm allein unser Trost kommt, von ihm allein unsre ganze Glückseligkeit abhängt? Aber wenn es wahr ist, daß Alle ein Verlangen haben, Gott zu finden, so kann man doch nicht auch mit gleicher Wahrheit sagen, daß Alle eben so schnell bereit sind, um ihn zu suchen. Wir sehen nur zu oft, wenn es darauf ankommt, daß man Gott suchen soll, ewige Zögerungen und schimpfliche Unschlüssigkeiten; man verschiebt die Sache von einem Tag auf den andern, von einer Woche auf die andere, von einem Monat auf den andern: immer hat man den Vorsatz, nach Gott zu trachten, und immer thut man es gleichwohl nicht. Man darf nur hören, wie man redet, und sehen, wie man handelt, um deutlich zu erkennen, wie sehr man zögert. Ich sollte doch einmal von meinem Unrechte ablassen, sagt Einer: die Haare, welche anfangen, grau zu werden, sagen mir, daß es Zeit ist, dem Gedanken an die Ewigkeit Raum zu geben; und ich, sagt ein Anderer, bin nun dieser elenden bösen Welt satt genug: wie weit besser wäre es, wenn ich einmal anfinge, an Gott zu denken! Jene sieht, daß die Besuche und Aufwartungen bei ihr allmählig abnehmen, und weil es ihr nicht an heilsamen Einsprüchen fehlt, so sagt sie: Wohlan, es ist Zeit, daß ich einmal die Einsamkeit erwähle, und mich von der treulosen Welt, die mich verläßt, ab und zu jenem Gott hinwende, der seinen treuen Dienern immer getreu bleibt. Und ich, sagt eine Andere, deren häufige Unpäßlichkeiten dem Gesichte allen Reiz und dem Herzen alle Munterkeit nehmen, merke nun wohl, daß die Eitelkeiten und Gesellschaften nicht mehr für mich sind; ich will also eine Lebensweise beginnen, welche mich auf den Tod besser vorbereitet. Das sind ganz gute Gesinnungen. Allein fängt man denn die Veränderung wirklich an, welche man sich vornimmt? Ach, nein. Jener will zuvor ein Geschäft zu Ende führen, dieser will zuvor das Ende der Fastnachtszeit abwarten, und ein dritter vermag noch nicht eine menschliche Rücksicht zu überwinden, welche ihn zurückhält: kurz, Alle sind Wil-

lens, Gott zu finden, entschließen sich aber inzwischen nie, ihn in der That zu suchen. O wankelmüthige Seelen! muß man ihnen daher mit Augustin zurufen, träge und unentschlossene Seelen! Wenn ihr es einst thun wollet, warum thut ihr es denn jetzt nicht? Wenn ihr den aufrichtigsten Wunsch im Herzen habet, Gott zu finden, warum suchet ihr ihn denn nicht von diesem Augenblicke an? Warum zerreisset ihr denn nicht jetzt gleich die Fesseln, welche euch hindern, zu ihm zu gehen? Wenn einst, warum denn nicht jetzt?

Und man kann nicht etwa sagen, daß ihnen Gott seinen Stern nicht schicke, um sie zu sich einzuladen; denn wie viele Erleuchtungen bringt er ihrem Geist, welche ihnen die krummen Wege, die sie gehen, klar zu erkennen geben! wie viele Antriebe gibt er ihnen ins Herz, welche sie in ihrer Sünde nicht einschlafen lassen! wie viele Beispiele hält er ihnen vor die Augen, welche ihnen in den Fußtapfen Anderer die rechte Straße anzeigen! mit wie vielen Gewissensbissen beunruhigt er sie! Und mangelt es ihnen zu dem Allen etwa an geistlichen Büchern, die sie unterrichten? an Predigern, die sie aufmuntern? an Freunden, die ihnen mit heilsamen Rathschlägen an die Hand gehen? Sie können also gewiß nicht in Abrede stellen, daß auch sie den Stern sehen, welchen ihnen Gott sendet, sondern sie müssen, sie mögen wollen oder nicht, bekennen: Wir haben seinen Stern gesehen; wann aber hört man je von ihnen ein entschlossenes und ungesäumtes: Und wir sind gekommen? Es ist zwar wahr, daß sie sich nicht ganz und gar weigern, daß sie die Augen nicht gänzlich vor dem Lichte verschließen, welches sie in ihrem Schlafe stört, daß sie die Einladung des Himmels nicht hartnäckig verwerfen: allein was nützt dieses, wenn sich am Ende Alles darauf beschränkt: Ich will es nachher thun; ich will mich nachher bessern; ich will nachher beichten, ohne daß sie die gefaßten Vorsätze je ausführen? Es ist das, Geliebteste, einer von den schlauesten Kunstgriffen, welche der allgemeine Feind zum Verderben einer Seele anzuwenden pflegt. Der Arglistige weiß es gar wohl, daß es ein zu schwieriges Unternehmen wäre, einen Christen zu bereden, daß er nie seinen Gott suchen solle, und daß das nur bei einem solchen gelingen kann, dessen Gewissen schon gänzlich

erloschen, und dessen Glaube schon gänzlich erstorben ist. Was thut er daher? Er vereinigt sich auch mit den Predigern, um den Gläubigen zu verstehen zu geben, daß nichts so nothwendig sei, als zu Gott zurückzukehren, daß der Stand eines Sünders der allerschlimmste sei, daß das Geschäft des Heiles an Wichtigkeit jedes andere übertreffe. Inzwischen aber setzt er alle seine Ränke in Bewegung, um es dahin zu bringen, daß sie zögern. Er verursacht ihnen eine unvermuthete Beschäftigung; er verwickelt sie plötzlich in eine schwierige Sache; er bietet ihnen durch einen Freund eine Ergötzlichkeit an, indem er versichert ist, daß er Alles erhält, sobald es ihm gelingt, einen Aufschub zu erhalten. Es thut der Teufel da ganz dasselbe, was die Bürger der Stadt Jabes mit dem Feldherrn der Ammoniter, welcher sie belagerte, thaten. Sie verlangten von ihm nichts Anderes, als einen Verzug und Waffenstillstand von sieben Tagen, nach welchem sie sich ihm ergeben wollten: Gib uns Frist sieben Tage (1. Kön. 11, 3.); und dieß war für sie hinreichend, um sich nicht mehr zu ergeben; denn da sie während dieser Zeit Hilfe bekamen, so wurden die Angreifer zurückgeschlagen, und die Stadt verblieb unter der vorigen Herrschaft. Gerade so macht es der Teufel: jener Jüngling, den sein Gewissen schon lange beunruhigt, möchte gern aus seinem peinlichen Zustande kommen; ja, sagt der Teufel, dieß soll auch geschehen, aber: Gib mir Frist sieben Tage; du hast deßhalb nichts zu fürchten, wenn du auch die Beichte noch auf den einen oder andern Tag verschiebest. Jener Zügellose, jener Rachsüchtige, jener Jähzornige möchte sich gerne bessern; der Teufel widersetzt sich ihrem Vorhaben nicht, aber er spricht ihnen ins Herz: Gib mir Frist sieben Tage; du kannst ja noch bis auf die Fastenzeit warten, um dich von jener häßlichen Gewohnheit loszumachen, um jene Beleidigung zu verzeihen, um jenen Haß abzulegen. Inzwischen gibt sich der Teufel alle Mühe, die Leidenschaft je länger je mehr zu entflammen, die Gewohnheit zu verstärken, den Haß anzuschüren, so daß die Unglücklichen, welche sich nicht gleich bei der ersten Einladung Gott ergeben haben, sich nimmermehr ergeben, sondern fortfahren, in der Knechtschaft ihrer Sünde zu leben. Ach, wenn dem nur nicht so wäre, meine lieben Zuhörer! Die Hölle ist voll von Christen, welche einmal zu Gott gehen

wollten, aber nicht zu ihm gegangen sind, weil sie es immer verschoben haben, zu ihm zu gehen.

Diese Gefahren erkennt der Prophet Isaias gar wohl, und er ermahnt uns daher, daß wir Gott unverweilt suchen sollen: Suchet den Herrn, da er zu finden ist, rufet ihn an, da er nahe ist. (55, 6.) Man suche ihn, so lange es noch leicht ist, ihn zu finden; man suche ihn, so lange er sich durch seine Einladungen noch nahe zeigt. Suchet den Herrn, da er zu finden ist, rufet ihn an, da er nahe ist; wer ihn nicht sucht, wenn er kann, der findet ihn gewöhnlich alsdann nicht, wenn er ihn suchen will. Ihr werdet mich suchen, so drohet Christus selber, aber nicht finden (Joh. 7, 34,): und, o schreckliche Folge! ihr werdet in eurer Sünde sterben (Joh. 8, 21.) Ach, Geliebteste! wenn ihr ein ernstliches Verlangen habet, mit Gott zu sterben, heilig zu sterben, so suchet den Herrn, da er zu finden ist; suchet ihn sogleich, suchet ihn jetzt, wenn er euch jetzt einladet. Wenn er euch jetzt in das Herz spricht, daß ihr jener Freundschaft entsagen sollet, so entsaget ihr jetzt; wenn er jetzt will, daß ihr gegen jene Leidenschaft kämpfen sollet, so kämpfet jetzt gegen sie; wenn er jetzt euer Herz verlangt, so gebet es ihm jetzt. Wenn ihr jetzt nicht zu Gott gehet, da er euch ruft, wer kann euch denn die Gewißheit geben, meine lieben Zuhörer, daß ihr ein anderes Mal zu ihm kommen werdet? Wer weiß es, ob ihr in Zukunft Zeit dazu haben werdet? Wer weiß es, ob ihr, wenn ihr auch Zeit und den Willen dazu haben werdet, auch die wirkenden Gnaden haben werdet, damit ihr zu Gott gelangen könnet? Wer weiß es? Wenn ihr aber jetzt zu ihm gehet, da er euch jetzt zu sich ruft, so habet ihr die vollste Gewißheit, daß er euch mit aller Freundlichkeit, mit aller Güte, mit aller Liebe empfangen wird. Wohlan also, Geliebteste! entschließet euch beim Glanze jenes günstigen Lichtes, das über euerm Haupte leuchtet, und sprechet auch ihr mit den heiligen Weisen: Wir haben seinen Stern gesehen, und sind gekommen. Gott ladet mich in diesem Augenblick zu sich ein, es ist also ganz billig, daß ich noch in diesem Augenblick zu ihm komme.

Ja, mein Gott, siehe mich hier zu deinen Füßen, ich will ganz dein sein. Du hast mich durch deine Gnade gerufen, nimm

mich auch durch deine Gnade auf. Dein ist mein Herz, dein ist meine Seele. Nur das schmerzt mich, daß ich dich so spät gesucht habe. Ich Armer, daß ich mein höchstes und mein einziges Gut so lange nicht erkannt habe! Nun aber verfüge über mich nach deinem Wohlgefallen. Jetzt bin ich zu Allem bereit. Ich bitte dich nur noch um eine Gnade, um die Gnade der Beharrlichkeit, damit ich dich nie mehr verlasse, denn dir will ich leben, dir will ich sterben. Ich bitte dich, liebster Jesus! um diese Gnade durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete.

Zweiter Theil.

Wenn wir Gott finden wollen, so müssen wir ihn standhaft suchen, ohne irgend eine Beschwerlichkeit zu fürchten. So lange sich die Braut im Hohenliede nicht die Mühe geben wollte, ihren Geliebten aufzusuchen, so lange konnte sie ihn auch nicht finden. Sie hoffte, jenen Schatz, nach welchem ihr Herz seufzte, zu erlangen, ohne die weichen Flaumfedern zu verlassen, worauf sie lag: Auf meinem Bettlein in den Nächten, sprach sie, sucht' ich, den meine Seele liebet; allein sehr bald wurde sie gewahr, und bekannte es auch unter vielen Seufzern, daß ihre Hoffnungen eitel und schlecht gegründet waren: Ich suchte ihn, aber fand ihn nicht. (Hohel. 3, 1.) Eben das, meine Geliebten, ist das Unglück vieler Christen: sie möchten wohl ihren Gott finden, aber sie möchten zugleich auch, daß ihnen das Suchen keine Mühe koste; aber die Armen sehen es nicht ein, daß, wer ihn so sucht, ihn gewiß nicht finden wird.

So, nein, so dachten wahrlich die heiligen Weisen nicht. Da sie fest entschlossen waren, den neugebornen König zu finden, so suchten sie ihn, mochte es ihnen auch kosten, was es wollte. Ist es nöthig, auf eine Zeitlang Haus und Hof, Familie und Vaterland und, wie die Ueberlieferung sagt, auch den Thron, auch das Königreich zu verlassen? Gut, sie verlassen das Alles. Müssen sie in ein fremdes, unbekanntes, weit entlegenes Land ziehen? Sie achten nicht darauf, sie ziehen dahin. Müssen sie durch enge Thäler, über steile Berge, durch schauerliche Wälder, durch ver-

rufene Gegenden, auf unsichern Wegen reisen? Daran liegt ihnen nichts, sie reisen fort. Der Stern, ihr leuchtender Wegweiser, verschwindet aus ihren Augen; welch ein trauriger Zufall! verzagen sie aber deßhalb? ändern sie deßhalb ihren Vorsatz? Nichts weniger als dieß. Allen Hindernissen zum Trotz setzen sie immer mit unerschrockenem Muthe ihre Reise fort, bis sie endlich ihre heiligsten Wünsche erfüllt sehen.

Sehet da, meine lieben Zuhörer! das Vorbild jener Festigkeit, mit welcher eine Seele Gott suchen muß, wenn sie entschlossen ist, ihn zu finden. Es ist gewiß, ich kann es euch nicht verhehlen, daß sich nicht wenige Hindernisse in den Weg legen, der zu Gott führt: Widerspenstigkeiten der Sinne, welche das nicht gern vermissen, was ihnen schmeichelt, und dennoch muß man sie überwinden; Rücksichten der Welt, deren Spottreden man fürchtet, und dennoch muß man sie verachten; Arglistigkeiten des Teufels, der uns das Unternehmen als Etwas darstellt, was weit über unsre Kräfte geht, und dennoch darf man sich dadurch nicht schrecken lassen. Es werden euch wüthende Versuchungen überfallen, und ihr werdet ihre Angriffe mit Gewalt zurückschlagen müssen; es werden sich heftige Leidenschaften gegen euch empören, und ihr werdet ihren vermessenen Aufruhr nicht ohne große Anstrengung dämpfen müssen; es wird euch die Ausübung des Evangeliums gar oft sehr hart und beschwerlich ankommen, und ihr werdet dennoch ungeachtet alles Widerstrebens des Fleisches euern Willen darein ergeben müssen. Auf diese Art, und auf keine andere muß man zu Gott gehen, wenn man ein wahrhaftiges Verlangen hat, zu ihm zu kommen.

Und verdient es etwa unser Gott nicht auch, daß man Alles thue, Alles leide, Alles überwinde, um ihn zu finden? Gibt es irgend einen Gegenstand, der eines sorgfältigern, eines genauern, eines unermüdlichern Suchens würdig ist? Wenn ihr ihn betrachtet, wie er an sich selbst ist, was ist größer als er? Vereinigt er nicht in sich allein alle erdenklichen Vollkommenheiten, eine unendliche Schönheit, eine unendliche Herrlichkeit, eine unendliche Güte? Und bei solchen Betrachtungen sollte man nicht alle Hindernisse mit heldenmüthiger Standhaftigkeit überwältigen? Wäre es nicht ein ungeheueres Unrecht, daß wir Gott und uns selbst

thäten, wenn wir uns durch die Schwierigkeiten abschrecken ließen, und von der Bemühung, ihn zu suchen, abständen, gleich als wenn er es nicht werth wäre, ihn so mühsam zu suchen? Ach, nicht würdig ist eines so großen Gutes, wer es sich nicht auch auf Kosten unzähliger Arbeiten zu verschaffen weiß. Gott will auch uns durch jene Prüfungen gehen lassen, durch welche er die heiligen Könige gehen ließ, eh er sich finden läßt: Gott prüfet sie, und findet sie seiner werth. (Weish. 3, 5.) Eine Tugend, welche den Beschwerden weicht, ist keine starke Tugend, und eine Tugend, die nicht stark ist, ist keine christliche Tugend.

Lasset euch daher nicht abschrecken, meine lieben Zuhörer! Gott will allerdings, daß wir ihn mit großer Mühe suchen, er verlangt Selbstüberwindungen, er verlangt Aufopferungen unsers Willens, er verlangt große Anstrengungen einer männlichen Tugend. Aber wie? zeigt er uns nicht an eben diesen Weisen, daß er demjenigen, der ihn ernstlich sucht, nie seinen besondern Beistand versagt? Thut er uns nicht durch den Propheten Isaias zu wissen, daß er selbst durch seine Gnade alles Rauhe eben machen wird? Was krumm ist, soll gerade, was rauh ist, zu ebenem Wege werden. (Js. 40, 4.) Und wer weiß nicht, daß es nie an himmlischen Salbungen fehlt, welche die widerlichsten Bitterkeiten versüßen, daß es nie an außerordentlichen Gnadengaben fehlt, welche auch der größten Schwachheit Kraft und Stärke verleihen? Ach, Geliebteste! vertrauen wir nur auf Gott, und wir werden Alles vermögen, so schwach wir auch immer sind. Dieser Gedanke: Gott wird mir helfen, machte den Apostel so stark, daß er sich fast für allmächtig hielt: Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt. (Philip. 4, 13.) Wisset ihr aber auch, warum so viele Menschen nicht zu Gott kommen? Sehet, deßhalb: sie sehen einzig und allein auf die Schwierigkeiten, welche den Weg der Tugend durchkreuzen, und sie erheben nie den Blick zu dem Beistande, der für sie im Himmel bereit ist; daher lassen sie sich abschrecken und ziehen sich von dem Unternehmen zurück. Nein, Geliebteste! wir sollen allerdings einerseits die Hindernisse, welche sich uns entgegenstellen, als eine für unsere Schwachheit unübersteigliche Mauer betrachten, aber wir müssen andrer Seits auch auf die Hilfe sehen, welche Gott uns

zu schicken untrüglich verheißen hat, und alsdann werden gewiß auch wir mit derselben Zuversicht wie der königliche Prophet sprechen: Mit meinem Gott überspring ich die Mauer. (Ps. 17, 30.) Sei es immerhin schwer, mich von jenem Freunde zu trennen, der mir eben so sehr schadet, als er mir lieb ist; Gott wird mir beistehen: Mit meinem Gott überspring ich die Mauer. Sei es immerhin hart, von jener Person so viel leiden zu müssen, ohne eine Sylbe dagegen einzuwenden; Gott wird mir beistehen. Sei es immerhin peinlich, meinen Willen abzutödten, meinen Geist zu demüthigen, meine Sinne im Zaume zu halten; Gott wird mir die Kraft geben, welche ich dazu nöthig habe: Mit meinem Gott überspring ich die Mauer. Ja, meine lieben Zuhörer, mit dem Beistande Gottes kann man Alles, überwindet man Alles, erträgt man Alles. Auch dem Paulus fiel es schwer, verrathen, verhöhnt, verleumdet, mißhandelt, verfolgt zu werden, aber er überwand dennoch Alles: In diesem Allen überwinden wir; und er überwand nicht bloß mit dem göttlichen Beistande, der ihn stärkte, sondern auch durch die Liebe zu Jesu, von welcher sein Herz brannte: In diesem Allen überwinden wir um desjenigen willen, der uns geliebt hat. (Röm. 8, 37.) O schöner Trost, meine lieben Zuhörer, Alles zu überwinden, und zwar aus Liebe zu dem, der uns so sehr geliebt hat! aus Liebe zu dem Jesus, der so viel für uns gethan, der so viel für uns gelitten, der so viel für uns überwunden hat: Um desjenigen willen, der uns geliebt hat. Um des Jesu willen, der uns zuerst gesucht, und uns mit so großer Liebe, mit so großer Mühe gesucht hat: Um desjenigen willen, der uns geliebt hat. Auf also, auf zur Buße, sündhafte Seele, aus Liebe zu Jesu; zum Eifer, laue Seele, aus Liebe zu Jesu; zur Abtödtung, weichliche Seele, aus Liebe zu Jesu. Verachtet alles Ungemach, überwindet jede Schwierigkeit, übersteiget jedes Hinderniß und suchet, mag es nun kosten, was es will, den Gott, der uns erschaffen hat, damit wir ihn suchen sollen.

Ja, mein lieber Jesus! ich wäre äußerst undankbar, wenn ich nicht bereit wäre, Alles zu ertragen, um dich zu suchen, nachdem du so viel gelitten hast, um mich zu suchen; koste es auch, was

es wolle, dich zu suchen, so soll es doch nie geschehen, mein gekreuzigter Heiland, daß ich wegen irgend einer Beschwerde von dem Pfade mich zurückziehe, der mich zu dir führt. Es ist nur zu billig, daß ich deinem so großmüthigen Herzen mit aller Großmuth entgegen komme. Stärke nur mit deinem Beistande meine Schwachheit, ich bitte dich darum durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die ich mit tiefster Ehrfurcht anbete, damit ich allen Rücksichten der Welt, allen Widersprüchen des Fleisches zum Trotz und mitten durch alle Hindernisse nie, so lange ein Athem in mir ist, aufhöre, dich, o mein einziges Gut, zu suchen.

Dritter Theil.

Wenn wir Gott finden wollen, so müssen wir einzig und allein ihn suchen, ohne irgend etwas Anderes im Auge zu haben, als ihn. Um zu erkennen, worin diese Einfalt im Suchen besteht, wollen wir die Erklärung vernehmen, welche Bernhardin darüber gibt, jener Heilige, dem es so gut gelungen ist, seinen Gott zu finden. Es begegnet nicht selten, sagt er, daß wir, während wir Gott zu suchen meinen, uns selbst, unsre Ruhe, unsern Vortheil suchen; und manchmal wenden wir uns, nachdem wir Gott allein gesucht haben, unvermerkt wieder zu etwas Anderm, als zu Gott. Hüten wir uns, meine Zuhörer! vor diesen drei Irrthümern, daß wir weder statt seiner etwas Anderes, noch mit ihm etwas Anderes suchen, noch von ihm zu etwas Anderem zurückkehren; denn alsdann wird unser Suchen einfältig sein, wie es sein soll. Um also, Geliebteste, Gott zu finden, ist es nicht genug, daß wir ihn ungesäumt und beständig suchen, sondern es wird auch noch erfordert, daß wir ihn allein, und sonst weiter nichts suchen. Und hierin geben uns wiederum die heiligen Könige ein schönes Beispiel. Sehet, sie sind nun in Jerusalem angekommen. Womit beschäftigen sie sich in dieser Hauptstadt Judäas? Etwa mit der neugierigen Betrachtung der herrlichen Paläste? Nach wem fragen sie? Etwa nach Herodes, der in seiner prächtigen Burg von den Unterthanen mehr gefürchtet als geehrt wird? Nach was erkundigen sie sich? Etwa nach den Sitten, den Ge-

bräuchen und den Unternehmungen des hebräischen Volkes, das einst durch die Heiligkeit seiner Propheten, durch die Macht seiner Könige, durch die Herrlichkeit seines Tempels so berühmt war? Nichts von dem Allen. Ihre ganze Aufmerksamkeit, ihr einziger Gedanke ist darauf gerichtet, sich Kenntniß über den neuen König zu verschaffen: Wo ist der neugeborne König der Juden? (Matth. 2, 2.) Wo ist er? Herodes wüthet deßhalb, und die Synagoge murrt, ganz Jerusalem wird unruhig; sie aber beharren unverrückt auf ihrer Frage: Wo ist er? Das, meine Zuhörer, das heißt Gott einfältig suchen, weil man ihn sucht, ohne irgend etwas Anderes als ihn im Auge zu haben.

Ihr werdet euch auch nicht wundern, meine Zuhörer, daß Gott von demjenigen, der ihn sucht, eine solche Einfalt verlangt, wenn ihr bedenket, daß er unter seinen übrigen Namen auch den eines eifersüchtigen Herrn führt: Eiferer ist des Herrn Name, Gott ist ein eifernder Gott (Exod. 34, 14.), um uns damit zu verstehen zu geben, daß er, gleich wie er es für eine Beleidigung hält, wenn man ihn mit irgend etwas Anderem in Gemeinschaft bringt, sich auch vor demjenigen immer verborgen halten werde, der ihn nicht ganz allein sucht. Und das ist nach der Bemerkung des hl. Ambrosius der Grund, warum jene Seele, die ihren Geliebten in den Gassen und Straßen (Hohel. 2, 2.) suchte, ihn nicht fand, weil Gott in den Straßen und auf den Plätzen suchen eben so viel heißt, als nebst Gott die Gesellschaften, die Lustbarkeiten, die Freundschaften, die eigenen Vortheile suchen; und wer Gott auf diese Weise sucht, der wird ihn gewiß nie finden: Mit Recht hat die Braut den Bräutigam nicht gefunden, weil sie ihn auf dem Platze, in den Gassen gesucht hat.

Daraus könnet ihr nun leicht erkennen, meine Zuhörer, ob ihr eine gerechte Hoffnung habet, euern Gott zu finden, wenn ihr ihn suchet. Besitzet ihr diese Einfalt, die zum ersehnten Finden so nothwendig ist? Wenn es sich um die göttliche Ehre handelt, seid ihr bereit, alles menschliche Ansehen unerschrocken zu verachten? Wenn es die Religion also verlangt, nehmet ihr euch die heilige Freiheit, diejenigen, welche von der Kirche oder von den Geheimnissen des Glaubens übel reden, ohne Rücksicht zu

tadeln? Wenn es sich so verhält, dann seid nur guten Muthes; ihr werdet Gott finden, weil ich wohl sehe, daß ihr ihn allein suchet. Wenn ihr aber zu denjenigen gehörtet, von welchen der Prophet sagt, daß ihre Lippen trügerisch sind und mit doppeltem Herzen reden (Ps. 11, 3.), dann wäret ihr sehr zu bedauern. Aber leider gibt es gar viele Christen, die ein solches doppeltes Herz haben; mit dem einen sagen sie, daß sie Gott suchen, aber mit dem andern geben sie deutlich genug zu erkennen, daß sie nicht Gott allein suchen. Fraget jenen Jüngling, was er sucht, wenn er in die Kirche tritt. Er antwortet, daß er Gott sucht, weil er dahin kommt, um entweder dem heiligen Meßopfer oder der Predigt des göttlichen Wortes beizuwohnen: sehet, das ist ein Hrrz; beobachtet inzwischen, wohin er seine Blicke richtet, wohin er seine Grüße und Beugungen spendet, und ihr werdet ein anderes Herz wahrnehmen. Fraget jenen Geistlichen, was er für eine Absicht gehabt hat, als er sich dem heiligen Altare widmete. Er antwortet: Um Gott in dem Stande einer größern Vollkommenheit zu dienen: sehet, das ist ein Herz; wenn er euch aber die Wahrheit nicht verhehlen will, so wird er auch noch sagen, daß die Hoffnung, sein Haus mit den Einkünften Jesu Christi zu bereichern, für ihn nicht minder ein mächtiger Antrieb gewesen sei, diesen Stand vorzugsweise zu erwählen; sehet da das zweite Herz. Wehe aber, spricht der heilige Geist, demjenigen, der Gott mit einem doppelten Herzen sucht: Weh dem doppelten Herzen! (Eccl. 2, 14.) Zwar wird auch er Gott finden, aber er wird ihn zu seinem Unglücke, er wird ihn als einen unversöhnlichen Feind, als einen unerbittlichen Richter finden.

Nein, Geliebteste, Gott will bei denen, die ihn suchen, keine Doppelherzigkeit: Suchet ihn, sagt der Weise, suchet ihn in Einfalt des Herzens. (Weish. 1, 1.) Kommet euerm Gott mit einem einfachen Herzen entgegen, mit einem Herzen, das kein anderes Ziel als Gott, keine andere Neigung als zu Gott, kein anderes Verlangen als nach Gott hat: Suchet ihn in Einfalt des Herzens. Gott verlangt darum nicht, daß ihr, um ihn allein zu suchen, jeden Gedanken an eure Geschäfte, an euer Hauswesen, an eure Amtsverrichtungen bei Seite setzen sollet, nein, sondern er will

nur, daß ihr in Allem ihn allein suchet, weil man in Allem ihn allein suchen kann. Suchet ihn in eurem Gewerbe mit Gerechtigkeit und ohne jene unersättliche Begierde, die euch an die zeitlichen Güter auf eine so niedrige Weise heftet; suchet ihn in euern hohen Ehren mit der Demuth des Geistes, und ohne jenen Stolz, der euch in den Augen Gottes so verächtlich macht; suchet ihn in euern Reichthümern durch den guten Gebrauch derselben, und ohne jene Selbstsucht, mit welcher ihr Alles zum größten Nachtheile der Armen auf die Pracht und die Eitelkeit verwendet! suchet ihn in euern geistigen Beschäftigungen mit der rechten Absicht, und ohne jene Ruhmsucht, welche euch den Kopf mit unerträglichem Rauch erfüllt; suchet ihn selbst in euern Zerstreuungen mit der Bescheidenheit, und ohne jenes Uebermaß, welches eine fast ununterbrochene Kette vom Morgen bis zum Abend daraus macht; suchet ihn mit heiligen Werken, mit andächtigen Uebungen, mit einem musterhaften, erbaulichen Leben: Suchet ihn in Einfalt des Herzens; und ihr werdet ihn gewiß nicht umsonst suchen, weil er an der Einfalt des Herzens seine größte Freude hat: Ich weiß, mein Gott, sagt David, daß du die Herzen prüfest, und die Einfalt liebest (1. Paral. 29, 17.); und sein Sohn Salomon setzet hinzu: Mit den Einfältigen redet der Herr. (Prov. 3, 32.) Ja, wenn ihr Gott mit dieser Einfalt suchet, dann werdet ihr ihn nicht bloß im Leben finden, sondern ihr werdet ihn auch, und daran muß euch am Meisten liegen, im Tode finden.

Unter den übrigen Lobsprüchen, welche die heilige Schrift dem Könige Ezechias ertheilt, ist auch dieser, daß er immer bemüht war, Gott in Allem und von ganzem Herzen zu suchen: Er wollte seinen Gott suchen von seinem ganzen Herzen. (2. Paral. 31, 21.) Als nun der heilige König einst dem Tode nahe war, wurde er nicht bloß nicht betrübt, sondern er wandte sich vielmehr mit ruhig heiterem Angesichte zu seinem Gott und sprach: Herr, thue mit mir nach deinem Wohlgefallen; ich bitte dich nur um das, du möchtest dich erinnern, daß ich im Leben auf keiner andern Straße gewandelt bin, als auf jener, welche zu dir führt: das einzige Verlangen, dir zu gefallen, dir zu dienen und zu dir zu kommen, ist immer die Seele meines

Wirkens gewesen: Ich bitte, Herr, gedenke doch, wie ich gewandelt vor dir in Wahrheit und mit vollkommenem Herzen, und wie ich gethan, was vor dir wohlgefällig gewesen (4. Kön. 20, 3.); damit wollte er nämlich sagen: Bisher, o mein Gott! habe ich dich gesucht; nun ist es billig, daß ich dich finde: Ich bitte, Herr, gedenke doch, wie ich gewandelt vor dir. O, Geliebteste! Gott hat sich manchmal durch ein Wunder der Barmherzigkeit auch von solchen, die ihn nicht gesucht haben, im Tode finden lassen: Ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten. (Röm. 10, 20.) Und nun denket euch, ob ihn nicht auch derjenige finden wird, der ihn sucht, und zwar mit aller Eilfertigkeit, ohne Zögerung, mit aller Standhaftigkeit, ohne irgend ein Ungemach zu fürchten, und mit aller Einfalt, ohne auf irgend etwas Anderes, als auf ihn zu achten. Ja, er wird ihn finden, meine Zuhörer, er wird ihn finden, der Psalmist betheuert dieß und versichert uns, daß Gott denjenigen, der ihn sucht, nie verläßt: Du, Herr, verlässest nicht, die dich suchen! (Ps. 9, 11.) Dieß betheuert jene, welche das Vorbild einer jeden Seele ist, die Gott sucht, die geliebte Braut im Hohenliede, welche, nachdem sie uns die Sorgfalt und den Eifer ihres Suchens geschildert hat, uns ihre Freude über den Gefundenen beschreibt: Ich fand ihn, den meine Seele liebet. Ich hielt ihn, und will ihn nimmer lassen. (Hohel. 3, 4.) Dieß betheuert der Erlöser selbst, welcher sich durch eine unwiderrufliche Zusage verbunden hat, sich von demjenigen finden zu lassen, der ihn sucht: Suchet, so werdet ihr finden. (Matth. 7, 7.) Ja, der Weise geht noch einen Schritt weiter und sagt, daß Gott nicht nur von demjenigen, der ihn sucht, gefunden wird, sondern daß er ihm selbst entgegeneilt: Sie, so spricht er von der göttlichen Weisheit, sie kommt denen zuvor, die nach ihr verlangen, um sich ihnen zuerst zu zeigen. (Weish. 6, 14.) Wie glücklich also ist eine Seele, welche ihren Gott während ihres ganzen Lebens gesucht hat! Sie wird ihn nicht bloß in der Stunde ihres Todes finden, sondern Gott selbst wird ihr entgegen gehen: er wird sie in ihren Aengsten trösten, er wird sie in ihren Kämpfen beschirmen, er wird ihren Glauben

stärken, er wird ihre Hoffnung beleben, er wird ihre Liebe entflammen, sie mit der freundlichsten Einladung zu sich rufen und auf ewig in seinen väterlichen Schooß aufnehmen. O herrliches Ende desjenigen, der Gott sucht! O seliger Fund! o Tod, der weit köstlicher und lieblicher als jedes Leben ist! Ja, du hast Recht, heiliger David, wenn du uns ermahnest, Gott zu suchen, und zwar ohne je müde zu werden, ihn zu jeder Zeit und ohne Unterlaß zu suchen: Suchet den Herrn, und seid stark: suchet sein Angesicht allezeit. (Ps. 104, 4.)

Ja, mein Jesus! gehe es wie es wolle, ich will nie aufhören, dich allein zu suchen; es ist mir gar zu sehr daran gelegen, daß ich dich in der Stunde meines Todes finde; denn, wer dich alsdann nicht findet, der hat weder mehr eine Zeit, dich zu suchen, noch eine Hoffnung, dich je mehr zu finden. Ja mein Jesus! o wenn mir Jemand dich zu meinem Bruder gäbe, auf daß ich dich finden dürfte (Hohel. 8, 1.)! Suche die Welt mit ihren Eitelkeiten, wer immer will, ich für meinen Theil gelobe dir, daß ich in allen meinen Handlungen, in allen meinen Werken nie etwas Anderes als dich, dein Wohlgefallen, deine Ehre, deine Verherrlichung suchen will. Gib mir nur, ich bitte dich durch die Wunde, welche ich in deiner hochheiligen Seite anbete, die Gnade, daß ich den heiligen Weisen in der Sorgfalt, zu suchen, genau nachfolge, damit auch ich so glücklich sein möge, dich am Ende meines Lebens zu finden, wie sie es am Ende ihrer Reise waren. Amen.

Siebenundvierzigste Predigt.

Fest der feierlichen Uebertragung der Leiber der heiligen Blutzeugen Salutor, Adventor und Oktavius,

Beschützer der Stadt Turin und Titelpatronen der Kirche der Väter aus der Gesellschaft Jesu.

Freuet euch an jenem Tage, und frohlocket. (Luc. 6, 23.)

Ich vermag es nicht zu sagen, meine Zuhörer, ob, wenn ein wohlgerathener Sohn seinem tugendhaften Vater nachahmt, dieses mehr dem Vater zur Ehre oder dem Sohn zum Lobe gereiche. Gewiß ist, daß es ein schönes Lob eines Sohnes ist, wenn er sich bemüht, mehr die Tugenden als das Vermögen seines Vaters zu erben; aber es ist zugleich auch eine besondere Ehre für einen Vater, wenn er in dem Sohne, wie in einem Spiegel, der ihn nach dem Leben darstellt, sich selber betrachten kann. Wenn es nun aber so sich verhält, meine Geliebten, so wünsche ich heute, wir möchten durch eine so preiswürdige Nachahmung uns ein so schönes Lob, und unsern drei Vätern eine so große Ehre verschaffen. Die heiligen Blutzeugen Salutor, Adventor und Oktavius, deren Andenken wir heute mit besonderer Andacht feiern, sind Väter, sehr liebreiche Väter dieser Stadt: Väter, weil sie ihr das Leben des Glaubens, das Leben der Gerechtigkeit gegeben haben; Väter, weil sie uns und für uns ihr Blut dargegeben und uns auch zu Erben ihrer kostbaren Asche eingesetzt haben; Väter, weil sie uns immer mit väterlicher Sorgfalt in unsern Gefahren beschützt, in unsern Drangsalen geholfen, und uns noch immer als ihre Kinder, die sie Gott erzeugt haben, vom Himmel herab betrachten. Wer sieht daher nicht, daß es ihnen zur größten Ehre, uns aber

zum größten Lobe gereichen wird, wenn wir als gute Kinder uns bemühen, ihre tugendhaften Züge in uns auszudrücken? Bedenket aber hier wohl, daß wir als wahre Kinder ihnen besonders darin nachahmen müssen, worin sie besonders unsere Väter waren. Sie waren aber unsere Väter besonders im Glauben, da ein Jeder von ihnen zu den Turinern das sagen kann, was der Apostel zu den Corinthern sagte: In Jesu Christo habe ich euch durch das Evangelium gezeugt (1. Cor. 4, 15.): im Glauben also müssen wir ihr Abbild zu werden uns besonders bemühen. Wenn uns das gelingt, o wie glücklich sind wir dann! denn wir werden dann am letzten Tage unsers Lebens nicht nur nichts zu fürchten haben, sondern es wird dieser Tag auch für uns, wie er es für unsere Heiligen war, ein Tag der Freude und des Sieges sein. Ja, sie sind uns jetzt schon Bürgen für einen glücklichen Ausgang unsrer Pilgerschaft, und sprechen zu uns, wie Christus im heutigen Evangelium zu seinen Jüngern sprach: Freuet euch an jenem Tage, und frohlocket. So lasset uns denn sehen, wie sie sich hinsichtlich des Glaubens zeigten, den sie uns gelehrt haben; und wenn uns an einem heiligen Tode Etwas gelegen ist, so lasset auch uns unser Verhalten darnach einrichten. Sie hatten die höchste Achtung für den Glauben; sie hegten die heißeste Liebe für den Glauben; sie bewiesen den Glauben mit den heiligsten Werken. Dieß sind die drei Pflichten, die sie hinsichtlich des Glaubens heilig erfüllt haben, und die auch wir nach ihrem Beispiel heilig erfüllen müssen. Wir müssen also erstens als Nachfolger unsrer Heiligen dasjenige, was uns der Glaube lehrt, hochschätzen; wir müssen zweitens dasjenige, was uns der Glaube lehrt, lieben; wir müssen drittens dasjenige, was uns der Glaube lehrt, ausüben. Lasset uns beginnen.

Erster Theil.

Wir müssen nach dem Beispiele unsrer Heiligen dasjenige, was uns der Glaube lehrt, hochschätzen. Wie groß die Achtung war, welche unsre Heiligen gegen den Glauben hatten, das, meine Zuhörer, können wir aus der Zeit, zu welcher sie sich entschlossen, ihn anzunehmen, aus dem Eifer, mit

welcher sie sich bemühten, ihn auszubreiten, und aus der Unterwerfung des Geistes erkennen, mit welcher sie sich eine Ehre daraus machten, ihn zu bekennen. Sie nahmen ihn zu einer Zeit an, wo ihn fast die ganze Welt als einen thörichten verlachte, oder als einen feindlichen verfolgte: zu einer Zeit, wo fast noch Jedermann im traurigsten Irrthume vor falschen Göttern die Stirn neigte: zu einer Zeit, wo zwei unmenschliche Kaiser, Diocletian und Maximinian, gegen Alle diejenigen, welche den Muth hatten, ihn zu bekennen, mit Feuer und Schwert wütheten. In welch hohem Werthe muß er also bei ihnen gestanden sein, da sie ihn mit fester Entschlossenheit erwählten und mit unerschrockenem Muthe fest hielten, ohne die Drohungen der Fürsten zu fürchten, ohne sich um das Beispiel der Völker zu bekümmern, ohne auf die Spottreden einer ganzen Welt zu achten! Wenn wir nun auch den Eifer betrachten, mit welchen sie ihn, nachdem sie ihn angenommen hatten, zu verbreiten strebten, um wie viel mehr gibt sich dann die höchste Achtung, welche sie gegen ihn hatten, zu erkennen! Ihr hättet sie, da sie noch neue Christen waren, schon alte Apostel nennen können, so ausgezeichnet waren die Spuren, die sie überall von ihrem Eifer hinterließen. Ich brauche bloß zu sagen, daß sie aus Begierde, den Glauben zu verbreiten, sich selbst die Palme des Martertodes verzögerten. Sie konnten schon zu Agauno ihre Tage unter dem Schwerte der Verfolgung mit einem glorreichen Tode krönen; allein sie entzogen sich der Marter, um uns, da ihnen das Heil Turins noch mehr am Herzen lag als ihr eigener Triumph, das Evangelium zu bringen. Wie sehr erstaunten unsere Voreltern, als sie sie innerhalb dieser Mauern die Herrlichkeiten eines ihnen bisher unbekannten Gottes mit einem Angesichte predigen sahen, auf welchem etwas Göttliches leuchtete! Es sind drei Männer, sagten sie, in denen eine göttliche Kraft zu wohnen scheint; diese verkündigen einen Gott, von dem wir noch nichts gehört haben. Und obwohl sie eitle Anbeter falscher Gottheiten waren, so konnten sie doch nicht umhin, in dem Eifer, den unsre Heiligen für den christlichen Glauben zeigten, ihre Hochachtung gegen denselben zu bewundern. Was jedoch die hohe Vorstellung, welche sie von dem wahren Glauben hatten, am Meisten zu er-

kennen gab, das war die Demuth, die Unterwerfung, womit sie sich eine Ehre daraus machten, ihn zu bekennen. Ist es möglich, so scheint es, konnten sie dem ersten Ansehen nach sagen, ist es möglich, daß das die wahre Religion sei, zu deren Vertilgung sich fast die ganze Erde verschwört? Ist es möglich, daß sie nach einem Verlaufe von fast dreihundert Jahren so vielen Männern von unvergleichlichem Scharfsinne, so vielen hohen Schulen von anerkannter Gelehrsamkeit, und einem so ausgebildeten Reiche, wie das römische ist, verborgen geblieben sei? Und die Geheimnisse, welche sie vorträgt, wer kann sie begreifen? Und wer kann in dem Gott, welchen sie anbeten lehrt, die Einheit der Natur, und die Dreifaltigkeit der Personen begreifen? Doch nein, sie suchten keine menschlichen Beweise, sie grübelten nicht mit dem kurzsichtigen Verstande nach: aus Ehrfurcht gegen das übernatürliche Licht, das ihren Verstand erleuchtet hatte, glaubten sie Gott, und sie glaubten Gott, ohne einen andern Beweggrund zum Glauben an ihn zu haben als Gott selbst.

Sehet da, meine Zuhörer, welche Hochachtung auch wir nach ihrem Beispiele gegen den Glauben bezeigen müssen; ich sage nicht, durch seine Annahme, weil wir ihn zu unserm Glücke schon gleichsam mit der Muttermilch eingesaugt haben; ich sage nicht, durch seine Ausbreitung, weil es uns, wenn es uns auch nicht am Eifer mangelt, doch an einem Acker mangelt, auf welchen wir den kostbaren Samen streuen können: ich sage nur, in seinen Bekenntnisse, indem es uns keine Mühe kosten soll, unsre Vernunft in Allem, was er uns lehrt, gern zu unterwerfen. Dadurch, Geliebteste, ja dadurch werden wir die Achtung gegen unsern Glauben bezeigen, welche er verdient, wenn wir bloß deßhalb, weil wir wissen, daß Gott gesprochen hat, die uns vorgetragenen Wahrheiten mit verschlossenen Augen annehmen und vor dem göttlichen unfehlbaren Ansehen demüthig das Haupt neigen. Im ersten Augenblicke scheint es unmöglich vorkommen zu können, daß ein Mensch seinen schwachen Verstand der göttlichen Stimme nicht unterwerfe: und dennoch geht die menschliche Vermessenheit nur zu oft so weit, dieses Unmögliche in Ausübung zu bringen! Es sind derjenigen auch in unseren Tagen nicht wenige, welche über die Artikeln unsers Glaubens ihre Vernunft und Klugheit zu

Rathe ziehen. Schändliche Anmaßung! Mit ihrem natürlichen Lichte wollen sie jene Wahrheiten ergründen, welche keine göttlichen Wahrheiten wären, wenn sie nicht ein übernatürliches Wesen hätten, d. h. ein Wesen, das unendlich über das Licht erhaben ist, womit uns die Natur begabt hat. Nein, Geliebteste, wer gegen den Glauben die schuldige Achtung hat, der stützt sich nicht auf die Vernunft, welche klügelt, sondern einzig auf die Gottheit, welche offenbart. Wer in Glaubensgeheimnissen zu viel sehen will, der sieht nichts: je mehr Licht man bei der Natur sucht, in eine desto dichtere Finsterniß geräth man: Bedenke, sagt der hl. Augustin, daß man dich einen Gläubigen, und nicht einen Vernünftelnden nennt. Unsere schönste Zierde besteht darin, daß wir Gläubige sind, d. h. vernünftige Menschen, welche in Glaubenssachen auf keinen menschlichen Beweis sehen, der sie überzeuge, sondern auf das göttliche Ansehen, dem sie sich unterwerfen; und indem sie ihren Verstand auf diese schöne und süße Weise gefangen nehmen, gestatten sie sich kein anderes Feld als die engen Grenzen dieses Schlußes: Gott hat es gesagt, also ist es wahr: Wir nehmen jeden Verstand gefangen. (2. Cor, 10, 5.)

Und bemerket hier, daß die Gefangenschaft, zu welcher der Apostel im Dienste des Glaubens jeden Verstand verurtheilt haben will, sich auch auf einen gewissen Vorwitz erstreckt, welcher sich in uns hinsichtlich der schwierigsten Glaubenssätze, oder der erhabensten Wahrheiten, oder der verehrungswürdigsten Geheimnisse regt. Wie sehr, ach wie sehr schadet es der Achtung, welche wir dem Glauben schuldig sind, wenn man in die undurchdringlichen Geheimnisse der Vorsehung schauen will, welche wir nur anbeten sollen! wenn man die unergründlichen Tiefen der göttlichen Rathschlüsse erforschen will, welche wir nur fürchten sollen! wenn man die Art und Weise und die Ursache desjenigen erkennen will, was wir nicht fassen können, sondern nur glauben sollen! wenn man gewisse Bücher liest, die mehr schön als gut sind, die mit der giftigen Süßigkeit der Schreibart dem Herzen unvermerkt verdächtige Lehren beibringen! Daher kommt es, daß dann von Zeit zu Zeit jene quälenden Zweifel aufsteigen, welche den Frieden der Seele stören, und das Gewissen zwischen dem Ja und dem

Nein einer schimpflichen Zustimmung auf elende Weise foltern. Ach, Geliebteste, in Glaubenssachen ist jedes Wanken ein Fallen, und jeder Vorwitz hat, wenn er auch nicht frevelhaft ist, doch etwas Vermessenes an sich. Wer daher aufrichtig zu erkennen geben will, daß er seinen Glauben hochschätzt, der muß gegen ihn unterthänig und demüthig sein, und seinen Verstand zu einer heiligen Gefangenschaft nöthigen: Wir nehmen jeden Verstand gefangen. Ja, wisset es nur, an diesen Fesseln allein erkennt die heilige Kirche ihre wahren Söhne. Betrachtet rings herum die zahlreiche Menge ihrer Kinder, die sie zieren und trösten: hier von Eifer brennende Apostel, dort Lehrer von tiefer Gelehrsamkeit, hier Jungfrauen von unversehrter Keuschheit, dort Einsiedler von der strengsten Buße: glaubet ihr etwa, daß sie diese wegen der Gluth ihres Eifers, oder wegen des Ruhmes ihrer Wissenschaft, oder wegeu der Reinheit ihrer Unschuld, oder wegen der Strenge ihrer Buße als ihre Kinder ansieht? Nein, gewiß nicht: sie erkennt sie für die Ihrigen wegen der Hochachtung, welche sie gegen ihren Glanben haben, und wegen der Unterwerfung, welche sie gegen ihre Glaubenslehren bezeigen. Dieß, ja dieß ist das Unterscheidungszeichen, dieß ist das Merkmal eines wahren Kindes der heiligen Kirche. Eifer, Gelehrsamkeit, Reinheit, Bußfertigkeit sind Zierden, an denen die gute Mutter ihre Freude hat, aber Demuth und Unterwerfung im Glauben sind das Merkmal, an welchem sie sie erkennt. Wenn dieses ganz oder zum Theil ausgelöscht wird, dann mag ein Origines und ein Tertulian noch so gelehrt, so keusch, so eifrig sein, sie erkennt sie nicht mehr für die Ihrigen, so lange sie auf Erden streiten, und sie führt sie auch nicht unter den Ihrigen zum Triumphe im Himmel. Hinweg also, wenn man den Glauben hochschätzt, hinweg mit dem Hochmuth, mit dem man menschliche Gründe aufsucht, um zu glauben, hinweg mit dem Vorwitze, der uns antreibt, die göttlichen Geheimnisse zu erforschen, hinweg mit der Zweifelsucht, welche zu den Waffen ruft, um den Verstand von der Gefangenschaft zu befreien. Gott hat gesprochen, und das ist genug. Wehe, Geliebteste, wehe demjenigen, in dessen Herzen die Hochachtung gegen den Glauben nicht fest gewurzelt ist! Ach welcher furchtbaren Gefahr setzt er sich aus, im Tode ewig ver-

loren zu gehen! Eine der heftigsten Versuchungen, womit der Teufel den Sterbenden anzugreifen pflegt, ist eben die gegen den Glauben: und was wird dann aus demjenigen, welcher während seines Lebens dem Glauben nicht unterworfen war? aus demjenigen, welcher beständig daran gezweifelt hat? aus demjenigen, welcher gewohnt war, über seine Geheimnisse und Lehren nachzugrübeln? Was hat er nicht zu fürchten? Wie leicht kann er der Versuchung unterliegen, um eben dadurch verdammt zu werden!

Ach, liebster Jesus! ich nehme von nun an zu Dir meine Zuflucht, auf daß du mir in jener letzten Stunde zum Schutze deines und meines Glaubens beistehest. Ich betheuere heute für immer feierlich, daß ich Alles unerschütterlich fest glaube, was du mir durch deine heilige Kirche zum Glauben vorträgst. In diesem Glauben will ich leben, in diesem Glauben will ich sterben und gern bereit sein, nicht bloß ein Leben, sondern tausend Leben, wenn ich so viele hätte, zu seiner Vertheidigung hinzugeben. Ach, ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, gib mir die Gnade, daß ich gegen diesen Glauben alle die Hochachtung habe, welche ich ihm schuldig bin, daß ich gegen alle seine Wahrheiten, alle seine Lehren immer die demüthigste Unterwerfung bezeige: verleihe mir, daß ich mich selbst über seine Dunkelheit freue, damit das Opfer, welches ich dir mit meinem Verstande für immer darbringe, deiner Majestät wohlgefälliger und angenehmer werde.

Zweiter Theil.

Wir müssen nach dem Beispiele unsrer heiligen Beschützer lieben, was uns der Glaube lehrt. Wenig nützt die Unterwerfung des Geistes, wenn sich das Herz widerspenstig zeigt: es dient zu gar nichts, daß der Glaube den Verstand in Gefangenschaft erhält, wenn der Wille den Glauben gefangen hält. Das ist nun aber das Unglück, welches der Abt Guerick hinsichtlich der geoffenbarten Wahrheiten erkennt. An solchen, die ihren Verstand demüthig unterwerfen, fehlt es nicht, aber an Herzen fehlt es, die ihnen auch ihre Liebe schenken. Fraget die meisten Gläubigen, ob sie das, was sie glauben, hoch achten,

sie antworten alle mit Ja, und fügen sogar hinzu, daß sie sich eine Ehre daraus machen. Fraget sie, ob sie das, was sie glauben, auch lieben; wenn sie es auch nicht wagen, nein zu sagen, so geben sie doch durch ihr Schweigen und ihr Ausweichen sattsam zu verstehen, wie ihre Antwort lauten würde: Wenn du nach den Geheimnissen des Glaubens fragst, so wirst du fast in Allen die besten Christen finden. Wenn du die Gewissen untersuchst, so wirst du sehr wenige wahre Christen finden. Man erkennt die Wahrheiten, man glaubt sie, aber man liebt sie nicht.

Und fürwahr, wenn die Liebe ebenso groß wäre, wie die Hochachtung, dann müßten der Wille nnd der Verstand hinsichtlich der Glaubenssachen vollkommen eins sein: dieser würde sie für wahr halten, und jener sie als gut aufnehmen. Sie müßten daher so verfahren: Der Glaube lehrt mich, müßte der Verstand sagen, daß es nichts nützt, in der Welt eine glänzende Rolle zu spielen, wenn dann die Seele ewig verloren geht. Fort also, müßte der Wille hinzufügen, fort mit euch, ihr irdischen Neigungen, die ihr mich mit Eitelkeiten beschäftiget, und mir das aus dem Gesichte entfernt, woran Alles gelegen ist. Der Glaube lehrt mich, daß es keinen unglücklichern, keinen traurigern, keinen gefährlichern Stand gibt, als den Stand einer Seele, die der göttlichen Gnade beraubt ist; so müßte der Verstand sprechen: es soll also nie geschehen, daß ich der Sünde in meinem Herzen Raum gebe; so müßte der Wille antworten. Ich weiß aus dem Glauben, daß es die größte aller Thorheiten ist, wenn der Mensch, den Gott einzig und allein für das Paradies erschaffen hat, an den vergänglichen Gütern klebt, und ich weiß eben so gewiß, daß man zu einem so glückseligen Ziele nur auf rauhem und engem Pfade gelangen kann. Ich will mir also den Uebergang in mein seliges Vaterland sichern, und, koste es auch, was es wolle, auf der Straße, welche dahin führt, standhaft fortwandeln. So, meine lieben Zuhörer, schließt derjenige, welcher mit der Achtung gegen den Glauben auch die Liebe zu ihm vereinigt. Und so schlossen auch in der That unsre heiligen Fürsprecher. Indem sie eben so sehr von der Liebe, wie von der Hochachtung gegen unsern Glauben durchdrungen waren, was thaten sie

nicht, um zu beweisen, wie sehr er ihnen am Herzen liege? Ist es nöthig, daß aus Liebe zum Glauben die Gnade der Kaiser aufgeopfert werde? sie opfern sie auf; daß den Ehren des Soldatenstandes entsagt werde? sie entsagen ihnen; daß Verfolgungen erduldet werden? sie erdulden sie; daß das Leben tausend Gefahren ausgesetzt werde? sie setzen es ihnen aus. Sie wissen, daß der Glaube Demuth verlangt, und sie eignen sich dieselbe an; sie wissen, daß er Standhaftigkeit verlangt, und sie geben die heldenmüthigsten Beweise davon; sie wissen, daß er Liebe verlangt, und sie werden von schönen Flammen von ihr entzündet; sie wissen, daß er heilige Sitten verlangt, und sie beweisen diese Heiligkeit so sehr, daß sie selbst das Heidenthum dadurch in Staunen setzen. Wir sind Christen, und das ist genug. Fort mit dir, du Stolz! fort mit euch, ihr Herrlichkeiten! fort mit dir, du Aberglauben! fort mit dir, du Welt! So dachten unsre Helden, und so soll auch ein Jeder denken, welcher das liebt, was er glaubt: denkt man aber auch wirklich so, meine lieben Zuhöeer! Denkt derjenige so, welcher aus Begierde, sich einen Namen vor der Welt zu machen, sich den ganzen Tag abmühet und den Kopf zerbricht, um sich Ruhm und Ansehen zu verschaffen, obwohl er aus dem Glauben weiß, daß die weltliche Ehre, welche man so abgöttisch liebt, ein großer Abscheu vor Gott ist? Was hoch ist vor dem Menschen, ist ein Greuel vor Gott. (Luc. 16, 15.) Denkt derjenige so, welcher seine Tage in der Wollust und Weichlichkeit zubringt, da er doch aus dem Glauben weiß, daß das Leben eines Christen sich durch Kreuz und Leiden auszeichnen soll? Die aber, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuziget sammt den Lastern und Gelüsten. (Gal. 5, 24.) Denkt derjenige so, welchem es nie in den Sinn kommt, sich auf den Tod vorzubereiten, da er doch aus dem Glauben weiß, daß seine Stunde ungewiß ist? welcher sein Gewissen in tausend Verwirrungen und Zweifeln gefesselt hält, da er doch weiß, daß er, und vielleicht sehr bald, vor einem sehr strengen Richter erscheinen muß? welcher die meiste Zeit hindurch in der Sünde lebt, da er doch aus dem Glauben weiß, daß der Sünde ewige Strafen bereitet sind? denkt der so? antwortet mir, Geliebteste, denkt der so? Ach, Glaube! heiliger Glaube! so

handelt derjenige, welcher sich rühmet, dein zu sein, aber nur mit dem Verstande, und nicht auch mit dem Herzen dein sein will. Seine Gewohnheiten, seine Neigungen, seine Leidenschaften, welche mit deinen Wahrheiten nicht übereinstimmen, überlassen dir alle Hochachtung, für sich aber nehmen sie alle Liebe in Anspruch.

Was folgt aber aus diesem Mangel an Liebe gegen die Wahrheiten unsers Glaubens, meine lieben Zuhörer, was folgt daraus? Das folgt daraus, daß man, um die durch den so großen Gegensatz der Achtung und der Liebe, des Verstandes und des Herzens verursachten Gewissensbisse zu beruhigen, eben jene Wahrheiten lieber nicht sehen möchte, die man doch so deutlich sieht, und daß man sich daher alle Mühe gibt, um das boshafte Auge von dem aufrichtigen Lichte abzuwenden. Es werden Vorwände, Ausflüchte und Entschuldigungen gesucht, um der Leidenschaft eine Farbe zu geben. Es werden die geglaubten Wahrheiten durch zusagende Auslegungen versüßt. Man fängt an, vorzugeben, die Sittenlehre werde auf den Kanzeln zu sehr übertrieben, und die Strenge in den Beichtstühlen sei zu rücksichtslos; Gott verlange von dem, der in der Welt lebt, keine klösterliche Einsamkeit: und damit glaubt man die in unsern Tagen herrschende unmäßige Vergnügungssucht hinreichend vertheidigt zu haben. Es sei kein Gesetz vorhanden, meint man, welches uns verpflichte, die Blicke an den Boden zu heften, und damit hält man die Augen für unschuldig, welche von Unenthaltsamkeit flammen. Es sei nach dem Ausspruche Jesu Christi selber das Joch seines Evangeliums leicht und süß, und damit glaubt man von der Buße befreit und zur Ausgelassenheit befugt zu sein. Ach elende Vertheidigungen eines gegen den Geist sich auflehnenden Herzens! Erdichtungen sind es, Lügen eines Thoren, der sich selbst schmeichelt, sich selbst betrügt. Wisset ihr, meine Geliebten, was solche Ausdrücke in der wahren Sprache sagen wollen? Sie wollen sagen: Um zu genießen, was ich liebe, wünschte ich, daß das, was ich glaube, nicht wäre. Sie wollen sagen: um mit mehr Gewissensruhe sündigen zu können, wünschte ich, daß die Hölle nicht wäre, die man mir verkündigt. Sie wollen sagen: Um ganz nach meinem Gelüste zu leben, wünschte ich, daß der Gott nicht wäre, den ich zu meinem Richter haben werde. Das wollen sie sagen, das; denn weil sie das nicht lieben,

was sie glauben, so werden sie immer durch das Bewußtsein gequält und geängstiget, daß sie an dem selbst, was sie glauben, einen beständigen Zeugen und Tadler ihr unerlaubten Liebe haben.

Doch tröstet euch, würde ich sagen, wenn solche thörichte Christen hier zugegen wären, tröstet euch nur, ihr Unglücklichen! Dieser Tadel, dieser Vorwurf, der euch so sehr martert, wird nicht lange dauern. Zu euerm größten Unheil wird euch die Treulosigkeit eures Herzens Schritt für Schritt zur Treulosigkeit des Geistes führen. Jene Lichter, die euch so sehr mißfallen, werden nach und nach erlöschen, und ihr werdet in einer so schwarzen Finsterniß zurückbleiben, daß ihr das nicht mehr sehen werdet, was ihr jetzt so ungern sehet. Höret nur die Drohung, welche die apostolische Feder des hl. Paulus so deutlich als nur möglich ausdrückt: Darum, weil sie die Liebe der Wahrheit nicht angenommen haben, um selig zu werden, wird Gott den Irrthum auf sie wirksam sein lassen, so daß sie der Lüge glauben. (2. Theff. 2, 10.) Sie haben die Wahrheit nicht geliebt, welche ihnen der Glaube vortrug: Sie haben die Liebe der Wahrheit nicht angenommen; sehet, das ist die Treulosigkeit des Herzens; Gott wird also zulassen, daß sie, vom Irrthum verblendet, auf den Straßen der Lüge über Hals und Kopf fortlaufen: Gott wird den Irrthum auf sie wirksam sein lassen, so daß sie der Lüge glauben; sehet, das ist die Strafe der Treulosigkeit des Verstandes. Ach, Geliebteste, es ist nichts Neues, nein, daß Gott die Abneigung vor dem Lichte des Himmels mit dem Verluste eben dieses Lichtes straft. Es ist nur zu leicht, daß ein verderbter Wille auch den Verstand verderbt, und daß man vom Abfalle der Liebe zum Abfalle der Achtung fortschreitet: Durch ein gerechtes Gericht Gottes geschieht es oft, sagt der hl. Gregor der Große, indem er den Ausspruch des Apostels erklärt, daß man deßhalb, weil man boshaft lebt, das verliert, was man heilsam glaubt. Ihr unglücklichen Länder, die ihr von der Ketzerei angesteckt und verwüstet seid, ihr wisset es wohl, daß die Verderbtheit eures Verstandes aus der Verderbtheit eures Herzens entstanden ist. Ich will hoffen, daß die Heiligen, welche wir verehren, von dieser Stadt, die ihnen so lieb ist, ein

so beklagenswerthes Unheil immerdar ferne halten, und den Glauben, welchen sie uns auf Erden geprediget haben, vom Himmel aus in uns bewahren werden: allein auch wir müssen uns bestreben, daß, indem wir ihre Liebe zum wahren Glauben nachahmen, diese Liebe den Sieg über die Liebe zur Welt gewinne. Ja, Geliebteste, wenn in uns eine recht innige Liebe zum Glauben herrscht, dann wird die Liebe zur Welt, d. h. jene Liebe, welche gegen die Liebe des Glaubens in uns streitet, gewiß unterliegen: Das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube. (1. Joh. 5, 4.) Wenn wir aber die Liebe zur Welt in uns leben lassen, dann wird die Liebe zum Glauben und mit ihr der Glaube selbst in uns sterben; und wenn der Glaube in uns stirbt, ach wie traurig, wie schrecklich wird dann unser Tod sein, wann der Tag kommt, an welchem wir auch der Welt sterben!

Ach, liebreichster Erlöser! halte deine heiligste Hand über uns, und lasse nicht zu, daß in uns das schöne Licht deiner Wahrheiten erlösche. Wenn wir eine Strafe verdienen, wie wir sie für unsre Sünden nur zu sehr verdienen, ach, so strafe uns doch nicht mit dem Verluste deines Glaubens, womit du schon so viele Städte und Länder bestraft hast. Suche uns mit jeder andern Strafe heim, nur nicht mit dieser, welche die schrecklichste von allen deinen Strafen ist. Und da der Unglaube des Herzens nur zu oft den Weg zum Unglauben des Verstandes zu bahnen pflegt, so bitten wir dich, o guter Jesus! durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen Händen anbeten, gib uns die Gnade, daß wir Alles, was uns dein Glaube lehrt, nicht bloß hochachten, sondern auch lieben, damit wir, wenn wir die von dir geoffenbarten Wahrheiten achten und lieben, jenen Strafen entgehen, womit sie uns drohen, und die Belohnungen erlangen, die sie uns verheissen.

Dritter Theil.

Wir müssen nach dem Beispiele unsrer heiligen Beschützer das, was uns der Glaube lehrt, ausüben. Nebst der Achtung, nebst der Liebe verlangt der Glaube auch die Werke, ja, wenn diese fehlen, sagt der hl. Jakobus, dann nützt

die Achtung nichts, die Liebe nichts: Was nützet es, meine Brüder, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat (Jak. 2, 14.)? Was wird es nützen, wenn man sagen kann: Ich habe meinen Glauben hochgeschätzt, ich habe meinen Glauben geliebt, wenn man nicht zugleich auch sagen kann: Ich habe meinen Glauben durch meine Werke bewiesen? was wird es nützen? In der That, wird der Glaube, den die Werke nicht begleiten, je ein seligmachender sein? Nein, gewiß nicht, antworten einstimmig alle heiligen Väter. Ein Glaube ohne Werke ist kein seligmachender Glaube, sagt der hl. Augustin, weil derjenige kein Heil zu hoffen hat, der den Namen eines Christen nicht mit Verdienst führt, und weil derjenige ihn gewiß nicht mit Verdienst führt, der sein Christenthum nicht mit den Werken beweist: Der Name ohne That ist nichts. Ein Glaube ohne Werke, sagt der hl. Eucher, ist kein seligmachender Glaube, weil der Glaube und die heiligen Werke unauflöslich mit einander verbunden sind: Den Glauben und die guten Werke verknüpft ein unzertrennliches Band; wenn also diese von jenem nicht abgesondert werden können, so ist es unmöglich, daß jener den selig mache, welchem es an diesen fehlt. Ein Glaube ohne Werke, sagt der hl. Papst Gregor, ist kein seligmachender Glaube, weil es für denjenigen kein Heil gibt, der nicht glaubt, wie man glauben muß, und weil derjenige allein so glaubt, wie man glauben muß, welcher seinen Glauben durch die Werke thätig macht. Derjenige glaubt wahrhaft, welcher das, was er glaubt, auch wirklich ausübt. Mit einem Worte, der seligmachende Glaube ist ein lebendiger Glaube; ein Glaube, der nicht wirkt, ist ein todter Glaube: Denn gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, also ist auch der Glaube ohne Werke todt (Jak. 2, 26.); das ist der untrügliche Ausspruch des hl. Jakobus. Es ist also unumgänglich nothwendig, daß der Glaube, wenn er ein seligmachender sein soll, ein wirkender Glaube sein muß.

Lasset uns in der That den Glauben an den Heiligen betrachten, welche ihn uns gelehrt haben, und wir werden ihn immer sehr thätig finden. Sie leuchteten, sagt ihre uralte Geschichte, im ganzen Lande mit guten Werken. Sie er-

schienen wie Planeten, um unsere Finsterniß zu zerstreuen, und verbreiteten überall die hellsten Strahlen von heiligen Beispielen. Sie waren Krieger ihrem Stande nach, und doch würdet ihr sie nach ihrem Geiste und ihrem Wandel für Mönche gehalten haben, so sehr liebten sie es, die einsamen Stunden im Gebete zuzubringen: Sie übten sich unaufhörlich im Gebete. Sie waren gegen Jedermann in ihrem bescheidenen Umgange sehr liebreich: Sie gewannen Alle durch ihre Demuth; nur gegen sich allein zeigten sie sich streng: Sie tödteten ihre heiligen Leiber durch strenges Fasten ab. Konnte ihnen der Eifer für uns oder die Liebe zu Gott irgend Etwas eingeben, das sie nicht sogleich mit aller Bereitwilligkeit unternahmen? Wenn man den Glauben nie besser durch die Werke zeigt, als wenn man für den Glauben selbst das Blut vergießt und das Leben hingibt, so sehet, sie bieten an den Ufern unserer Dora ihre Brust den Lanzen dar, und sie fallen als schöne Opfer des Glaubens vor unsern Mauern, indem sie uns sterbend zurufen: So, o Turin, so beweist man den Glauben durch die Werke.

Man mag also die Aussprüche der göttlichen Stimme, oder die Beispiele derjenigen betrachten, welche uns das Evangelium verkündigten, so sehen wir immer, daß der Glaube Werke verlangt, welche demjenigen, was er lehrt, entsprechen. Saget mir nun, ihr weichlichen Seelen, deren ganzes Leben nichts als Müssigang und Ueppigkeit ist, wie stimmt denn mit euern Werken diese aus dem Munde Jesu Christi geflossene Wahrheit überein, daß derjenige, welcher sich selbst übermäßig liebt, am Ende verloren geht? Wer seine Seele lieb hat, der wird sie verlieren. (Joh. 12, 25.) Und ihr kecken Seelen, die ihr in der Kirche schwätzet, lachet, herumgaffet und euch vor etwas ganz Anderem neiget als vor Gott, saget mir, wie vereinigt sich mit euern Werken dieser Glaubensartikel, daß unter diesen geweihten Gestalten Jesus, euer König, euer Richter, euer Gott wahrhaftig und wesentlich zugegen ist? Und ihr ganz sinnlichen Seelen, denen die Tage desto fröhlicher vorkommen, je unfläthiger ihr sie zubringet, saget mir doch, was ist denn euer Glaube für einer? wie erscheint denn euer Lebenswandel im Lichte der Wahrheit, daß nichts Unreines in das Vaterland der Seligen kommen darf?

Nichts Unreines wird eingehen. (Offenb. 21, 27.) Wie kann man denn bei Werken, die dem Glauben, welchen man bekennt, so entgegengesetzt sind, je sagen, daß man glaubt? Ihr saget dessenungeachtet, daß ihr Glauben habet, und ihr betheuert öffentlich, daß ihr glaubet: allein es gehört weit mehr dazu als Worte, sagt der hl. Jakobus, es gehören Thaten dazu; wie wollet ihr diesen eurern unthätigen und unfruchtbaren Glauben zu erkennen geben? Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke. (Jak. 2, 18.) Ihr saget, ihr glaubet, daß der Sünde eine Hölle bereitet sei, welche kein Ende hat, und ihr fliehet doch die Sünden nicht: was ist das für ein Glaube? Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke. Ihr saget, ihr glaubet, daß man den Himmel nur durch die Ausübung der Tugend erwirbt, und man sieht doch bei euch keine Ausübung der Tugenden: was ist das für ein Glaube? Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke. Ach, es ist nur zu gewiß, meine lieben Zuhörer, daß man aus den Werken, welche man bei vielen Christen sieht, den Glauben nicht erkennen kann, wenn wir nicht etwa auch mit dem hl. Hilarius zwei Glauben unterscheiden wollen, einen, der sich nach dem Evangelium richtet, und einen, der sich nach dem Weltbrauche richtet. Jenen, den man bei vielen aus ihren Werken wahrnimmt, ist kein Glaube des Evangeliums, es ist ein Glaube nach der Mode: Ein Glaube der Zeiten, nicht der Evangelien. Nach der Mode, nach den Zeiten glauben, heißt, sich einen Christen nennen, und dann ungebührlich reden, frei handeln, sich unehrbar kleiden, unmäßig spielen, übertriebenen Aufwand machen, die Nacht in Gesellschaften, den Morgen mit Schlafen, die Monate und Jahre mit Müssiggehen zubringen, sich des Fleischessens nicht einmal in der Fastenzeit enthalten, nachdem man sich in der Fastnachtzeit alle Unordnungen erlaubt hat. Die Werke des evangelischen Glaubens sind, den Armen, und nicht der Eitelkeit geben, was von unserm nothwendigen und anständigen Unterhalt übrig bleibt, denjenigen lieben, welcher uns haßt, und denjenigen nicht verfolgen, welcher uns beleidiget, die Seele mit Tugenden schmücken, und den Leib nicht mit Ergötzungen verzärteln, für das große Geschäft der Ewigkeit sorgen, und sich nicht in den weltlichen

Händeln verlieren. Das sind die Werke des Glaubens nach dem Evangelium: aber sieht man diese Werke bei den meisten Christen? O heiliger evangelischer Glaube, wie sehr hast du Ursache, zu erröthen, da du so viel Ausgelassenheiten bei der Jugend, so viel Stolz bei den Großen, so viel Schwelgerei bei dem Volke, so viel Eitelkeit bei den Frauen, so viel Betrug bei den Handelsleuten, lauter Werke, die von einer ganz andern Lehre als von der deinigen herrühren, täglich sehen mußt!

Und es nahet doch jener Tag mit großen Schritten heran, an welchem der Urheber unsers Glaubens, Jesus Christus, von einem Jeden von uns Rechenschaft darüber verlangen wird. Was für einen Glauben wird er dann in uns finden? was für einen? den Glauben nach der Mode, welcher von dem bösen Weltbrauche gebilligt wird? den Glauben der Zeiten? oder den Glauben seines Evangeliums, den er mit seinem Blute besiegelt hat? den Glauben der Evangelien? saget, was für einen wird er in uns finden? Wenn der Menschensohn kommt, wird er wohl Glauben finden auf Erden (Luc. 18, 8.)? Betrachte ein Jeder seine Werke und schließe daraus auf den Glauben, welchen Christus in ihm finden wird. Ich kann euch inzwischen sagen, daß, euer Glaube mag nun sein, welcher er wolle, dieß die Worte des furchtbaren Urtheils sein werden: Wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen. (Math. 8, 13.) Ob euch diese Worte Trost oder Schmerz verursachen werden, das kann ich euch nicht sagen. Ich weiß bloß, daß der hl. Hieronymus, jener in der heiligen Schrift so erfahrene Lehrer, jener so geschworene Feind seines Fleisches, jener von der Furcht vor dem Gerichte so durchdrungene Geist, als er über die angeführten Worte nachdachte, schauderte und ausrief: Ach nein, mein Gott, es geschehe mir nicht, wie ich geglaubt habe. Wenn das Verdienst des Urtheils nach meinem Glauben bemessen werden soll, dann bin ich verloren: Diese Stimme will ich nicht hören; denn wenn mir geschehen soll, wie ich geglaubt habe, dann werde ich umkommen. Denn wenn mein Glaube so wäre, wie er sein soll, ach dann würden meine Werke ganz anders beschaffen sein! Ich würde mein Herz reinigen, meine Sünden beweinen, Buße thun: Wenn ich wahrhaft glauben würde,

dann würde ich mein Herz reinigen, mit der Hand an meine Brust schlagen und mein Angesicht mit Thränen benetzen. Und wenn eine so eifrige, so erleuchtete, so bußfertige Seele so sehr fürchtete, was habt dann ihr nicht zu fürchten, meine Geliebten! Was habe ich nicht zu fürchten? Es ist aber außer allem Zweifel, daß euch und mir geschehen wird, wie wir geglaubt haben.

Lasset uns also, meine lieben Zuhörer, den Rath des Apostels befolgen, der uns ermahnt, schon jetzt unsern Glauben auf das Strengste zu prüfen, damit wir im furchtbaren Gerichte nicht zu Schanden werden: Prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, untersuchet euch selbst. (2. Cor. 13, 5.) Lasset uns betrachten, ob wir unsern Glauben hochachten, ob wir ihn lieben, ob wir ihn durch die Werke zu erkennen geben. Und damit wir in Zukunft alle Pflichten vollkommen erfüllen, welche uns der Glaube vorschreibt, so erinnern wir uns oft an jene Heiligen, welche ihn uns gepredigt haben. Richten wir nach der Ermahnung desselben Apostels unsern Blick auf ihre Beispiele, und wenden wir allen Fleiß an, daß unser Glaube dem ihrigen gleich werde: Gedenket eurer Vorsteher (ich sage: Eurer heiligen Märtyrer), welche euch das Wort Gottes verkündet haben: sehet auf den Ausgang ihres Wandels, folget nach ihrem Glauben. (Hebr. 13, 7.) Ja, Geliebteste, erinnern wir uns oft an sie als an unsere Väter, welche uns Christo erzeugt haben, erinnern wir uns an sie als an unsere Vorbilder, nach denen wir unsere Sitten einrichten müssen, erinnern wir uns oft an sie als an unsre Beschützer, welche uns schon seit vierzehnhundert Jahren ihren Schutz angedeihen lassen, und sie werden nie aufhören, uns beizustehen, wenn wir es nie unterlassen werden, uns an sie zu erinnern.

Ja, immer werden wir uns an euch erinnern, die ihr unsre heiligen Beschützer und liebreichsten Väter seid. Unsere Undankbarkeit wäre zu schwarz, wenn wir, da ihr uns auf Kosten eures Blutes das kostbarste Gut, welches wir haben, den heiligen Glauben, gegeben habet, die Wohlthäter vergessen würden, während wir fortwährend die Wohlthat genießen. Nein, nein, eine so abscheuliche Unerkenntlichkeit wird bei uns nie Raum finden. Wir

erkennen die ganze Größe eurer Wohlthat, und wir werden sie immerdar erkennen, und indem wir betheuern, daß wir immer unsre ganze Zuversicht auf euch setzen werden, bitten wir euch inständig, ihr möget uns die Wirkungen eures mächtigen Schutzes auch ferner erfahren lassen. Dich aber, liebreichster Erlöser! der du uns durch diese deine Blutzeugen ein so erhabenes Geschenk gegeben hast, dich bitten wir durch die heiligste Wunde, welche wir in deiner Seite anbeten, gib uns die Gnade, daß wir nach ihrem Beispiele Alles, was uns dein Glaube lehrt, immerdar hochachten und lieben und auch stets durch unsere Werke ausüben. Amen.

---

erkennen die ganze Größe eurer Wohlthat, und wir werden sie immerdar erkennen, und indem wir betheuern, daß wir immer unsre ganze Zuversicht auf euch setzen werden, bitten wir euch inständig, ihr möget uns die Wirkungen eures mächtigen Schutzes auch ferner erfahren lassen. Dich aber, liebreichster Erlöser! der du uns durch diese deine Blutzeugen ein so erhabenes Geschenk gegeben hast, dich bitten wir durch die heiligste Wunde, welche wir in deiner Seite anbeten, gib uns die Gnade, daß wir nach ihrem Beispiele Alles, was uns dein Glaube lehrt, immerdar hochachten und lieben und auch stets durch unsere Werke ausüben. Amen.

Bordoni, Giuseppe Antonio,

Jos. Anton Bordoni's aus der Gesellschaft Jesu Predigten

Bd.: 4,2

Regensburg 1854